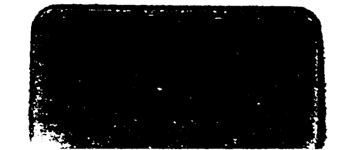
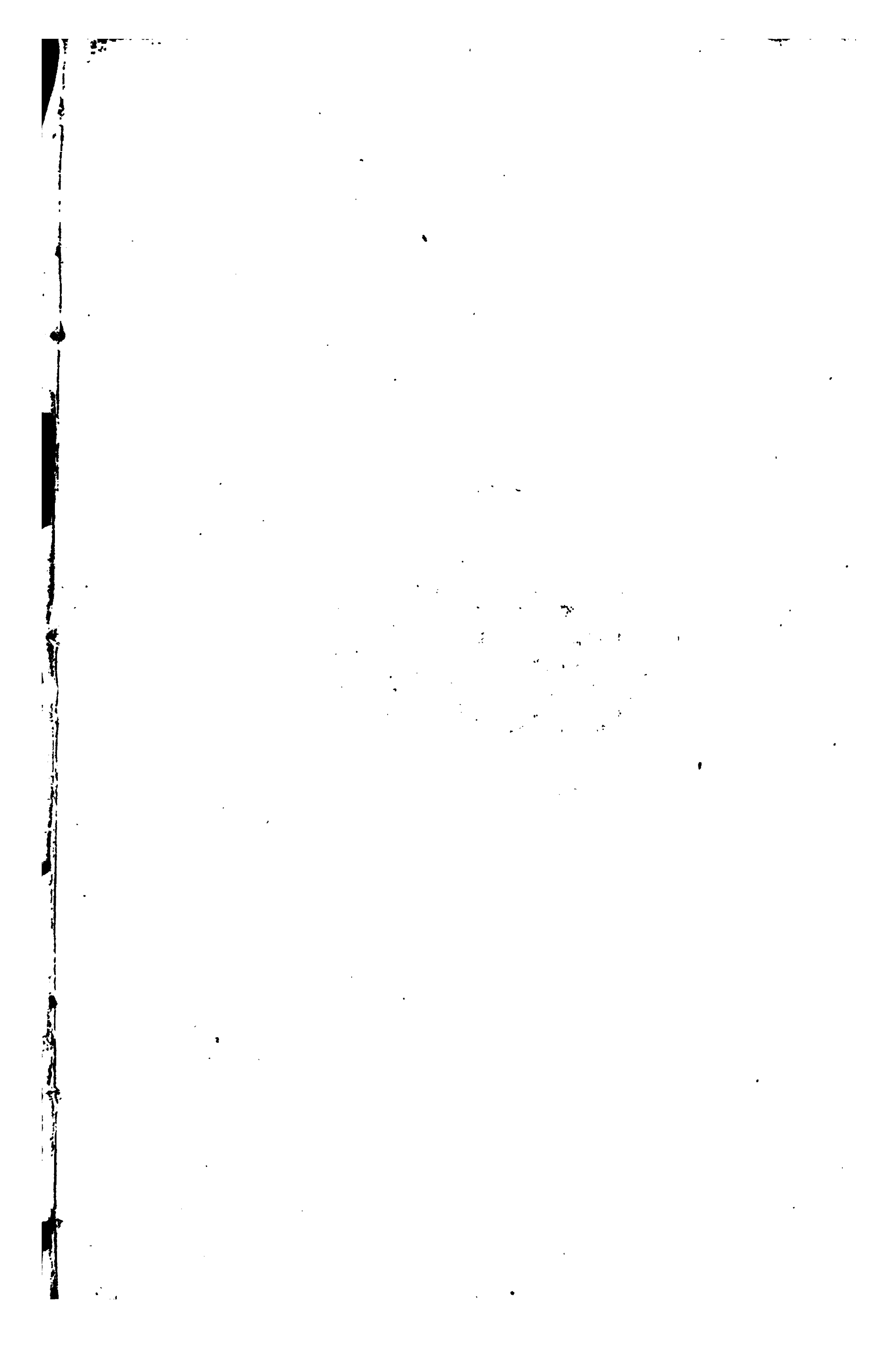

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·





Fortschritt und Armuth.

Eine Untersuchung über die Ursache der industriellen Krisen und der Zunahme der Armuth bei zunehmendem Reichthum.

Von

Henry George.

Deutsch von

C. D. F. Gütschow.

> Mache Dir von dem Gegenstande, der sich Dir darbietet, eine Erklärung oder ein Bild, so daß Du genau siehst, von welcher Art er in seinem Wesen, in seiner Nacktheit, in seiner vollkommenen Ganzheit ist und nenne Dir seinen richtigen Namen und die Namen der Dinge, aus denen er zusammengesetzt ist und in die er sich auflöst. Denn nichts trägt so sehr dazu bei, den Geist zu erheben, als wenn man im Stande ist, jeden Gegenstand, der sich uns im Leben darbietet, methodisch und richtig zu prüfen und die Dinge stets so zu sehen, daß man gleichzeitig gewahr wird, welche Art von Weltall dies ist, und welchen Nutzen jedes Ding darin stiftet und welchen Werth jedes Ding mit Bezug auf das Ganze hat und welchen mit Bezug auf den Menschen, der ein Bürger der höchsten Stadt ist, zu der alle anderen Städte gleichsam nur wie einzelne Familien gehören; was jedes Ding ist, woraus es besteht und wie lange es seiner Natur nach dauern kann.
>
> **Marc. Aurel. Antoninus.**

Berlin.

Verlag von Elwin Staude.

1881.

Vorwort des Verfassers zur deutschen Ausgabe.

Es freut mich, daß mein Buch, welches so vielen herrschenden Ansichten entgegentritt, in die Sprache eines Volkes übertragen ist, das sich durch den Ernst, womit es die Wahrheit sucht, und durch die Offenheit, mit der es sie aufnimmt, auszeichnet.

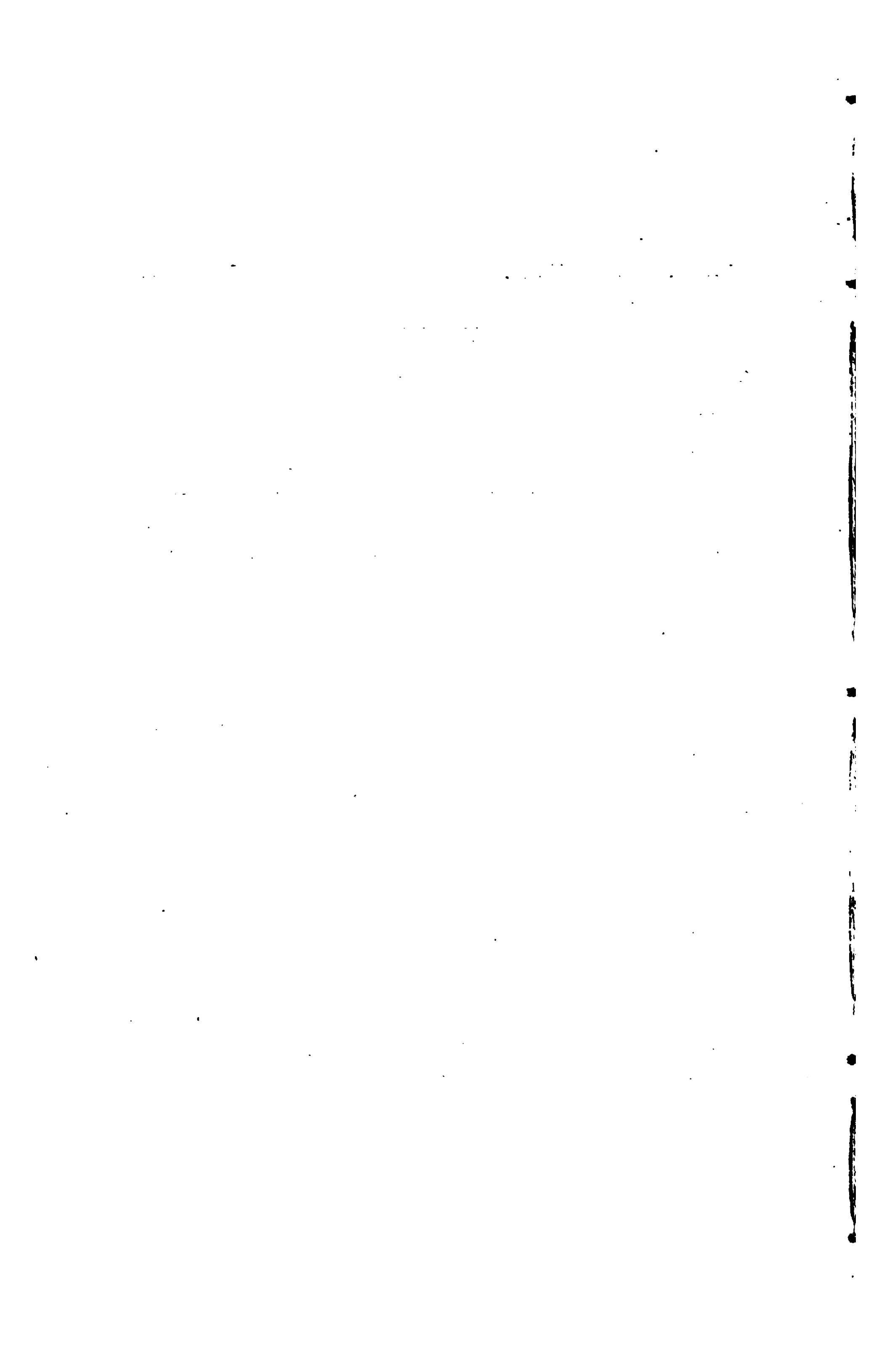
Ich habe leider nicht den Vortheil, mit der deutschen Sprache und Literatur vertraut zu sein, und die Umgebung, unter deren Eindruck ich die vorliegende Untersuchung ausgeführt habe, weicht in vielen Beziehungen von den in Europa herrschenden Verhältnissen ab. Aber da der Beweis der Wahrheit darin besteht, daß sie immer und überall dieselbe ist, so mögen vielleicht derartige Verschiedenheiten des Standpunktes das Interesse und den Nutzen dieser Untersuchung eher erhöhen als mindern.

Ich ergreife gerne diese Gelegenheit, um den Eifer und die Gewissenhaftigkeit anzuerkennen, mit der Herr Gütschow sich der von ihm übernommenen Aufgabe entledigt hat. In allen schwierigeren Fällen hat er stets meinen Beistand, so weit ich denselben zu leisten vermochte, gesucht, und, wenngleich ich seine Uebersetzung nicht zu lesen im Stande bin, so bin ich doch von deren Treue überzeugt.

Im Uebrigen bedarf dieses Buch keiner weiteren Vorrede. Es ist recht eigentlich ein Buch, das für sich selbst sprechen muß. Aber Denen, zu welchen es spricht, sende ich Grüße! So weit wir auch durch Stellung und Verhältnisse getrennt sein mögen, wir sind doch durch eine gemeinsame Sache, durch das Band einer gemeinsamen Hoffnung vereinigt.

San Francisco, den 10. August 1880.

Henry George.



Vorwort des Uebersetzers.

Als mir im November vorigen Jahres ein Exemplar des vorliegenden Buches, das damals noch nicht im Buchhandel erschienen war, in die Hände fiel, und als ich im December mit der Uebersetzung begann, war dasselbe kaum über die Grenzen dieses Staates hinaus bekannt. Heute hat das Buch bereits vier Auflagen erlebt und in ganz America gerechte Sensation gemacht, und mehr und mehr bricht sich diesseits des Oceans die Ueberzeugung Bahn, daß wir es hier mit „the book of modern times“ zu thun haben. Der Verfasser, der seit langer Zeit als geschätzter Journalist in San Francisco lebt, ist ein self-made-man und gehörte ursprünglich der Arbeiterklasse an. Dennoch ist die sonst nicht gerade wohlwollende englische Kritik, welche das Buch bisher erfahren, einstimmig in dem Urtheil, daß die Gelehrsamkeit und literarische Kraft des Verfassers geradezu erstaunlich und bewundernswerth sind. Den unbefangenen Leser werden aber die sachlichen Ausstellungen, welche die englischen Kritiker an dem Werke zu machen haben und welche sich nicht sowohl gegen die wissenschaftlichen Erörterungen, als gegen die praktischen Schlußfolgerungen und Tendenzen desselben richten, nur umsomehr zur reiflichsten Erwägung und aufmerksamsten Lectüre des Buches reizen. Denn daß die Ansichten des Verfassers über die Natur des Grundeigenthums den in anerkannt ungesunden und ungerechten Grundeigenthumsverhältnissen groß gezogenen conservativen Engländern keinen Beifall abgewinnen können, ist begreiflich genug; aber Niemand wird auch von Männern, die in solchen Umgebungen aufgewachsen und von den traditionellen Anschauungen voreingenommen sind, volle Unbefangenheit und Freiheit der Auffassung erwarten, während man sich derselben von dem unter frischeren und ursprünglicheren Einrichtungen lebenden Americaner mit Recht versehen darf.

Das Buch hält weit mehr, als der Titel verspricht. In der That ist dasselbe ein vollständig ausgearbeitetes System der Socialwissenschaft, und obwohl es sich nicht in den hergebrachten Formen der Handbücher bewegt, so werden doch alle wichtigen Capitel der Volkswirthschafts- und Sociallehre mit tiefem Eindringen in den Gegenstand behandelt, und dies in einer Sprache, die sich von dem herkömmlichen trockenen Tone der volkswirthschaftlichen Literatur durch Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit auszeichnet, oft aber sich zu wahrer Beredtsamkeit erhebt. Und wie in der äußeren Form der Darstellung eine wohlthuende Frische oder unter Umständen eine hinreißende Wärme herrscht, so ist die Entwickelung der Gedanken eine durchaus selbstständige, originelle, vor keiner Autorität zurückweichende.

Die entscheidenden Angriffe des Verfassers richten sich gegen die herrschende Lehre vom Lohn und gegen die Malthus'sche Bevölkerungstheorie — zwei Bestandtheile der herkömmlichen Oeconomie, die überall die Volkswirthschaftspflege und Politik bestimmen und jede weitgreifende Reform verhindern, da sie den Arbeitslohn und die Zunahme der Bevölkerung auf angebliche Naturgesetze zurückzuführen suchen, an denen keine menschlichen Einrichtungen etwas ändern oder die dadurch mindestens nur sehr unerheblich modificirt werden können. So ungeheuerlich und fatalistisch diese Lehren sind, so beherrschen sie dennoch bis auf den heutigen Tag nicht blos die gangbaren Lehrbücher, sondern vor Allem die öffentliche Meinung der unterrichteten Klassen in nur zu hohem Maße, und obwohl diese Lehren auch schon von anderer Seite mit mehr oder weniger Glück bekämpft worden sind, so dürften doch diese hochwichtigen und für den humanen Kampf um die Veredelung des Daseins entscheidenden Fragen kaum je eine so glänzende und überzeugende Lösung erfahren haben, wie in unserem Buche.

Die practische Tendenz des Werkes zielt auf die Beseitigung der Grundrente, und der schließliche Vorschlag des Verfassers läuft darauf hinaus, daß der Staat, ohne in die thatsächlichen Besitzverhältnisse einzugreifen, die Rente an sich nehmen und den Grundbesitzern nur den Ertrag ihrer Arbeit und ihres Capitals, diesen aber völlig ungeschmälert, überlassen soll. Die weitgreifenden Folgerungen, die der Verfasser an diesen Vorschlag knüpft, muß man in

dem Buche selbst nachlesen, und es scheint zweifellos, daß die überzeugende Kraft seiner Beweise ihm überall zahlreiche und begeisterte Anhänger schaffen wird. Die Frage, ob der Reformplan des Verfassers nicht nach verschiedenen Seiten der Ergänzung bedürfe, lassen wir hier unerörtert. Nur das Eine muß hervorgehoben werden, daß der Verfasser weit entfernt ist, von einer socialistischen Organisation der Gesellschaft Heil zu erwarten, daß er vielmehr Individualist im strengsten Sinne des Wortes ist und jede staatliche Einmischung in die freie Bewegung der Einzelnen verwirft.

Die Schlußcapitel sind einer Prüfung des Entwickelungsganges der Civilisation gewidmet und suchen die vollständige Uebereinstimmung der Tendenzen des Buches mit den den menschlichen Fortschritt beherrschenden Gesetzen nachzuweisen. Die Lehren Darwin's und Herbert Spencer's werden hier einer höchst interessanten, theilweise zustimmenden, theilweise polemischen Erörterung unterzogen.

Doch es ist unmöglich, von dem reichen, eine volle und tiefe Lebensanschauung widerspiegelnden Werke in knappem Raum auch nur eine annähernde Vorstellung zu geben, und wir dürfen uns der Zuversicht getrösten, daß dasselbe auch in Deutschland Keinem fremd bleiben wird, der sich ernsthaft mit den Fragen der Gesellschaft befaßt. Ebensowenig ist das Buch leicht zu characterisiren. Von philosophischer Tiefe, ist es doch im Styl überaus populär; vollkommen radical, ist es doch conservativ und religiös; obwohl sein Standpunkt democratisch ist, deckt es doch schonungslos die Schwächen und die Corruption der Democratie auf, und eines seiner ergreifendsten Capitel ist dasjenige, in welchem nachgewiesen wird, daß das volksthümliche Regierungssystem der Vereinigten Staaten mit schnellen Schritten den Gang aller früheren Democratien zu Anarchie und Militärdespotismus nimmt. Nichtsdestoweniger ist es kein Buch der Compromisse, vielmehr beruht es auf einer klar und scharf ausgeprägten Theorie, die, ob wahr oder falsch, wenigstens das Verdienst einer wunderbaren Einheit und Consistenz hat; weder rechts noch links abweichend, geht sie gerade auf ihr Ziel los, indem sie dem Atheismus, dem Materialismus und dem Darwinismus mit derselben Kühnheit entgegentritt wie den national-öconomischen Theorien der Malthus und Ricardo. Schließlich kann das Werk

ebensowenig als optimistisch wie als pessimistisch bezeichnet werden, denn während sein ganzer Zweck der Beweisführung gilt, daß mit einer einzigen Maßregel eine unvergleichlich höhere Civilisation erreichbar sei, finden sich darin mehr als bloße Andeutungen, daß thatsächlich der heutige Fortschritt ganz den Verlauf früherer Glanzperioden nehme und die moderne Civilisation ihrem Höhepunkte schnell entgegeneile.

Genug, es gehört dies Buch zu jenen seltenen Erzeugnissen des Geistes, die nicht wohl characterisirt werden können, und Niemand wird es lesen, ohne den Eindruck zu gewinnen, daß es eines jener Originalwerke ist, welche, in langen Zwischenräumen erscheinend, den Gedanken neue Richtungen geben und die Arena für einen neuen Kampf der Meinungen eröffnen.

San Francisco, im August 1880.

C. D. F. Gütschow.

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Das Problem 1

Buch I. **Arbeitslohn und Capital.**

Capitel I. Die herrschende Lehre vom Lohn, ihre Unzulänglichkeit . . 12
" II. Der Sinn der Ausdrücke 24
" III. Der Lohn wird nicht dem Capital entnommen, sondern durch die Arbeit geschaffen 42
" IV. Der Unterhalt der Arbeiter wird nicht dem Capital entnommen 61
" V. Die wahren Functionen des Capitals 69

Buch II. **Bevölkerung und Unterhaltsmittel.**

Capital I. Die Malthus'sche Theorie, ihr Ursprung und ihre Stütze . 78
" II. Folgerungen aus Thatsachen 89
" III. Folgerungen aus Analogien 113
" IV. Widerlegung der Malthus'schen Theorie 123

Buch III. **Die Gesetze der Vertheilung.**

Capitel I. Die Untersuchung ist auf die Gesetze der Vertheilung einzuschränken; nothwendige Verbindung dieser Gesetze . . 134
" II. Die Grundrente und ihr Gesetz 145
" III. Der Zins und dessen Ursache 153
" IV. Das fictive Capital und der oft für Zins gehaltene Gewinn 167
" V. Das Gesetz des Zinses 173
" VI. Der Lohn und das Lohngesetz 181
" VII. Das Ineinandergreifen und Zusammenwirken der Vertheilungsgesetze 193
" VIII. Das Gleichgewicht des Problems erklärt 195

Seite

Buch IV. Die Wirkung des materiellen Fortschrittes auf die Gütervertheilung.

Capitel I. Das Bewegungsgesetz des Problems noch zu suchen . . . 199
" II. Die Wirkung der Bevölkerungszunahme auf die Gütervertheilung 201
" III. Die Wirkung der Fortschritte in den Gewerben auf die Gütervertheilung 214
" IV. Die Wirkung der durch den materiellen Fortschritt erregten Erwartung 224

Buch V. Das Problem gelöst.

Capitel I. Die Grundursache der immer wiederkehrenden industriellen Krisen 230
" II. Die Fortdauer der Armuth inmitten fortschreitenden Reichthums 248

Buch VI. Das Heilmittel.

Capitel I. Die Unzulänglichkeit der gewöhnlich empfohlenen Heilmittel 262
" II. Das wahre Heilmittel 289

Buch VII. Die Gerechtigkeit des Heilmittels.

Capitel I. Die Ungerechtigkeit des Privatgrundbesitzes 292
" II. Die Sclaverei der Arbeiter das schließliche Resultat des Privatgrundbesitzes 305
" III. Der Anspruch der Grundbesitzer auf Entschädigung . . . 316
" IV. Das Privateigenthum am Grund und Boden vom historischen Standpunkte aus 325
" V. Vom Grundbesitz in den Vereinigten Staaten 341

Buch VIII. Die Anwendung des Heilmittels.

Capitel I. Der Privatbesitz am Grund und Boden unvereinbar mit der besten Ausnutzung des Bodens 351
" II. Wie gleiche Rechte auf den Grund und Boden in Anspruch genommen und gewahrt werden können 356
" III. Der Vorschlag an den Regeln der Besteuerung geprüft . . 361
" IV. Zustimmungen und Einwendungen 373

Buch IX. Die Wirkungen des Heilmittels.

Capitel I. Ueber die Wirkung auf die Güterproduction 382
" II. Ueber die Wirkung auf die Vertheilung und von da auf die Production 388
" III. Ueber die Wirkung auf Individuen und auf Klassen . . 394
" IV. Ueber die Veränderungen, die in der socialen Organisation und im socialen Leben hervorgebracht werden würden . 401

Seite

Buch X. **Das Gesetz des menschlichen Fortschrittes.**

Capitel I. Die herrschende Theorie des menschlichen Fortschrittes; ihre Unzulänglichkeit 419
" II. Die Unterschiede in der Civilisation; worauf dieselben zurückzuführen sind 432
" III. Das Gesetz des menschlichen Fortschrittes 447
" IV. Auf welche Weise die moderne Civilisation zurückgehen kann 467
" V. Die centrale Wahrheit 482

Schluß.

Das Problem des individuellen Lebens 492

Einleitung.

Das Problem.

Ihr baut, ihr baut, aber ihr tretet nicht ein,
Wie die Stämme, die die Wüste begrub in ihrer Sünden Pein;
Vor dem verheißnen Land verschmachtet ihr und sinkt
Eh' euer müdes Auge sein herrlich' Grün noch trinkt.
Mrs. Sigourney.

Das gegenwärtige Jahrhundert ist durch eine erstaunliche Vermehrung von Güter hervorbringender Kraft ausgezeichnet. Die Verwendung von Dampf und Electricität, die Einführung verbesserter Methoden und arbeitersparender Maschinen, die größere Theilung und der großartigere Maßstab der Production, die wunderbare Erleichterung des Austausches haben die Leistungsfähigkeit der Arbeit enorm vervielfältigt.

Zu Anfang dieser wunderbaren Zeit war die Erwartung nur natürlich und wurde auch allgemein gehegt, daß arbeitersparende Erfindungen dazu beitragen würden, die Mühsal des Arbeiters zu erleichtern und die Lage desselben zu verbessern; daß die enorme Vermehrung an Güter hervorbringender Kraft wirkliche Armuth zu einem Dinge der Vergangenheit machen würde. Hätte Einer der Männer des letzten Jahrhunderts — ein Franklin oder Priestley — in einem Zukunftstraume sehen können, wie das Dampfboot an die Stelle des Segelschiffs, der Eisenbahnzug an die der Post- und Frachtwagen, der Dampfmäher an die der Sense, der Dampfdrescher an die des Dreschflegels trat; hätte er das Stöhnen der Maschinen hören können, die, dem menschlichen Willen und der Befriedigung menschlicher Wünsche dienstbar, mehr vermögen, als alle Menschen und alle Lastthiere der Erde zusammengenommen; hätte er sehen können, wie die Bäume des Waldes fast ohne Zuthun der menschlichen Hand in fertige Thüren, Fenster, Laden, Kisten und Fässer umgewandelt werden; wie die großen Werkstätten kistenweise

Stiefel und Schuhe mit weniger Arbeit anfertigen als der altmodische Schuster zum Auflegen einer Sohle brauchte; wie in den Dampfwebereien unter den Augen eines Mädchens Baumwolle schneller in Tuch verwandelt wird als hunderte kräftiger Weber es auf Handstühlen zu Wege gebracht haben würden; wie Hammerwerke Mammuthröhren und mächtige Anker schmieden, und zierliche Maschinen winzige Uhren verfertigen; wie der Diamantbohrer das Herz der Felsen durchdringt und Kohlenöl den Wallfisch schonen läßt; hätte er sich den enormen Gewinn an Zeit und Arbeit vorstellen können, der durch verbesserte Einrichtungen des Verkehrs und des Austausches entstehen würde — wie in Australien geschlachtete Schafe frisch in England gegessen werden und der am Nachmittag gegebene Auftrag des Londoner Banquiers in San Francisco am Morgen desselben Tages ausgeführt wird; hätte er die hunderttausend Verbesserungen, aus deren Zahl nur diese wenigen Beispiele herausgegriffen sind, ermessen können, was würde er daraus in Betreff der socialen Lage der Menschheit geschlossen haben?

Es würde ihm kein bloßer Schluß, kein bloßes Phantasiegebilde, sondern etwas wirklich Erschautes geschienen haben; und sein Herz würde gehüpft und seine Nerven gebebt haben wie Einem, der von einer Anhöhe gerade vor der verschmachtenden Carawane den belebenden Schimmer rauschender Wälder und den Glanz lachender Gewässer sieht. Seine Phantasie würde ihm vergegenwärtigt haben, wie diese neuen Kräfte die Gesellschaft gerade in ihren Fundamenten erhöheten, selbst den Aermsten über die Möglichkeit des Mangels hinweghoben, den Niedrigsten von der Angst und Sorge um das tägliche Brod befreiten; er würde geglaubt haben, daß jene Sclaven der Leuchte des Wissens den traditionellen Fluch der Menschheit auf sich nehmen, jene Muskeln von Eisen und Sehnen von Stahl das Leben des ärmsten Arbeiters zu einem Feiertage machen würden, in dem jede hohe Eigenschaft und jeder edle Trieb vollen Raum zu Wachsthum und Gedeihen finden könnten.

Und aus diesen glücklichen materiellen Verhältnissen würde er, als nothwendige Folgen, moralische Zustände haben entstehen sehen, die das goldene Zeitalter, von dem die Menschheit immer geträumt hat, verwirklichten: die Jugend nicht länger dem Hunger und Elend ausgesetzt; das Alter nicht durch Geiz gequält; das Kind mit dem

Tiger spielend; den Mann mit der Schmutzharke*) den Ruhm der Gestirne trinkend! Alles Schlechte verjagt, alles Wilde zahm; Uneinigkeit in Harmonie verwandelt! Denn wie könnte da Habsucht herrschen, wo Alle genug haben? Wie könnten Laster, Verbrechen, Unwissenheit, Rohheit, die alle doch nur aus der Armuth und der Furcht vor der Armuth entspringen, fortbestehen, wo die Armuth selbst verschwunden ist? Wer würde kriechen, wo Alle freie Menschen, wer unterdrücken, wo Alle gleich sind?

Mehr oder weniger verschwommen oder klar, sind dies die Hoffnungen, dies die Träume gewesen, die durch die Fortschritte, welche diesem wundervollen Jahrhundert seinen Vorrang geben, hervorgerufen wurden; sie sind so tief in den Geist des Volkes eingedrungen, daß sie den Ideengang vollständig verändert, den Glauben verwandelt und die fundamentalsten Anschauungen verrückt haben. Die umgehenden Träume von höheren Daseinsformen haben nicht blos Glanz und Lebhaftigkeit gewonnen, sondern ihre Richtung verändert — anstatt hinter sich die schwachen Farben eines verschwindenden Sonnenunterganges zu sehen, hat die ganze Glorie des Tagesanbruchs den Himmel vor ihnen erhellt.

Es ist wahr, daß Enttäuschung auf Enttäuschung gefolgt ist, und daß Entdeckung auf Entdeckung, Erfindung auf Erfindung weder die Mühsal derer, welche am meisten der Erholung bedürfen, vermindert, noch den Armen Fülle gebracht hat. Aber so vielen Ursachen schien dieser Mißerfolg beigemessen werden zu können, daß bis auf unsere Zeit der neue Glaube kaum geschwächt worden ist. Wir haben die zu überwindenden Schwierigkeiten besser zu würdigen gelernt, hoffen aber gleichwohl, daß das Streben der Zeiten dahin geht, sie zu überwinden.

Jetzt jedoch gerathen wir mit Thatsachen in Collision, über die kein Zweifel möglich ist. Von allen Seiten der civilisirten Welt kommen Klagen über industriellen Druck, über unfreiwillige Einstellung der Arbeit, über Anhäufung müßigen Capitals, über Geldmangel unter den Geschäftsleuten, über Entbehrung, Sorgen und Leiden unter den arbeitenden Klassen. Alle die dumpfe, tödtende

*) Eine Anspielung auf Bunyan's Allegorie selbstsüchtiger Habsucht in seinem berühmten „Pilgrims progress“. Anmerk. des Uebersetzers.

Pein, die herbe, zum Wahnsinn treibende Sorge, welche für die große Menge in den Worten „schwere Zeiten“ inbegriffen sind, beängstigen jetzt die Welt. Dieser Zustand der Dinge ist Staaten gemeinsam, die nach ihrer Lage, ihren politischen Einrichtungen, ihrer Besteuerung, nach der Dichtigkeit der Bevölkerung und nach socialer Gliederung grundverschieden sind, und kann daher schwerlich durch locale Ursachen erklärt werden. Es herrscht Noth, wo große stehende Heere unterhalten werden, aber auch da, wo dies nicht der Fall ist; es herrscht Noth, wo Schutzzölle den Handel thörichterweise hemmen, aber auch da, wo der Handel beinahe frei ist; es herrscht Noth, wo noch autocratische Regierungen bestehen, aber auch da, wo die politische Macht gänzlich in den Händen des Volkes ist; in Ländern, wo Papier Geld ist, und in Ländern, wo Gold und Silber die alleinigen Umlaufsmittel sind. Augenscheinlich müssen wir hinter all' Diesem auf eine gemeinsame Ursache schließen.

Daß es eine gemeinsame Ursache giebt, und daß dieselbe entweder gerade der sogenannte materielle Fortschritt oder doch etwas damit sehr eng Verknüpftes ist, wird mehr als eine bloße Schlußfolgerung, wenn man beachtet, daß die Erscheinungen, welche wir unter dem Namen industriellen Druckes zusammenfassen, nur höhere Potenzen von Erscheinungen sind, welche stets den materiellen Fortschritt begleiten, und welche sich um so klarer und stärker zeigen, je mehr derselbe zunimmt. Wo die Bedingungen, auf welche der materielle Fortschritt allenthalben loszielt, am vollständigsten verwirklicht sind, d. h. wo die Bevölkerung am dichtesten, der Reichthum am größten und die Werkzeuge der Production und des Austausches am höchsten entwickelt sind, finden wir auch die tiefste Armuth, den schärfsten Kampf um's Dasein und die meiste aufgedrungene Arbeitslosigkeit.

Es sind die neueren Länder — d. h. die Länder, wo der materielle Fortschritt noch in den Windeln liegt — nach denen die Arbeiter auswandern, um höhere Löhne zu gewinnen, und das Capital hinströmt, um höhere Zinsen zu erlangen. In den älteren Ländern dagegen — d. h. in denjenigen, wo der materielle Fortschritt älteren Datums ist — findet sich weit verbreitete Armuth inmitten des größten Ueberflusses. Geht man in eines der jungen Gemeinwesen, wo angelsächsische Kraft eben den Wettlauf des Fort-

schritts beginnt, wo die Werkzeuge der Production und des Austausches noch roh und wenig entwickelt sind, wo die Ansammlung von Gütern noch nicht groß genug ist, um irgend einer Klasse zu gestatten, in Bequemlichkeit und Luxus zu leben, wo das beste Haus nur eine Bretterhütte oder ein Verschlag von Tuch und Papier, und der reichste Mann zu täglicher Arbeit gezwungen ist, so wird man zwar nicht den Reichthum mit all' seinen Begleitern, aber auch keine Bettler finden. Es giebt keinen Luxus, aber auch kein Elend. Niemand findet ein leichtes, noch ein sehr gutes Auskommen, aber Jeder **kann** doch sein Brod finden, und Niemand, der fähig und willig zu arbeiten ist, wird durch die Furcht vor Mangel bedrückt.

Aber sobald ein solches Gemeinwesen den Zustand erreicht, nach dem alle civilisirten Staaten hinstreben, und auf der Stufenleiter materiellen Fortschrittes steigt, sobald dichtere Ansiedlung, engere Verbindung mit der Außenwelt, vermehrte Benutzung arbeitersparender Maschinen größere Ersparnisse in Production und Austausch ermöglichen, und der Reichthum in Folge dessen zunimmt — nicht blos überhaupt, sondern auch im Verhältniß zur Bevölkerung — alsbald bietet auch die Armuth ein dunkleres Bild. Der Verdienst Einzelner ist unendlich größer und leichter, während Andere ihre liebe Noth haben, nur das tägliche Brod zu verdienen. Mit der Locomotive kommt auch der Vagabund, und Armenhäuser und Gefängnisse sind eben so sichere Kennzeichen „materiellen Fortschrittes" als kostbare Wohnhäuser, reiche Läden und prächtige Kirchen. In mit Gas beleuchteten und durch eine uniformirte Polizei bewachten Straßen warten Bettler auf den Vorübergehenden und im Schatten von Hochschulen, Bibliotheken und Museen versammeln sich jene abschreckenderen Hunnen und wilderen Vandalen, die Macaulay prophezeite.

Diese Thatsache — die große Thatsache, daß Armuth und alle ihre Begleiter sich in einem Gemeinwesen gerade in dem Augenblick zeigen, wo dasselbe jenen Zustand erreicht, welchen der materielle Fortschritt erstrebt — beweist, daß die socialen Schwierigkeiten, welche überall entstehen, wo eine gewisse Stufe des Fortschritts erreicht ist, nicht in localen Ursachen ihren Grund haben, sondern auf eine oder die andere Weise durch den Fortschritt selbst erzeugt werden.

Und so unliebsam das Geständniß sein mag, es wird zuletzt

augenscheinlich, daß die enorme Vermehrung an productiver Kraft, welche das jetzige Jahrhundert kennzeichnet und die in immer beschleunigterem Verhältnisse zunimmt, keineswegs dazu beiträgt, die Armuth auszurotten oder die Last Derer zu erleichtern, die zu arbeiten gezwungen sind. Sie erweitert blos den Abstand zwischen Reich und Arm und macht den Kampf ums Dasein schärfer. Die lange Reihe von Erfindungen hat die Menschheit mit Kräften ausgestattet, welche die kühnste Einbildung vor einem Jahrhundert sich nicht hätte träumen lassen. Aber in Fabriken, wo die arbeitersparenden Maschinen ihre wunderbarste Entwickelung erreicht haben, sind Kinder bei der Arbeit; wo immer die neuen Kräfte ganz ausgenutzt werden, müssen große Klassen der Bevölkerung durch die Wohlthätigkeit erhalten werden, oder sind immer nahe daran, derselben zur Last zu fallen; inmitten der größten Anhäufungen von Gütern sterben Menschen vor Hunger und saugen schwächliche Kinder an trockenen Brüsten; und allenthalben beweisen die Sucht nach Gewinn, die Anbetung des Reichthums die Macht der Besorgniß vor Mangel. Das Land der Verheißung flieht vor uns gleich einer Fata morgana. Die Früchte vom Baum der Erkenntniß werden, sobald wir sie berühren, zu Sodom-Aepfeln, die in Staub zerfallen.

Es ist wahr, daß der Reichthum außerordentlich vermehrt und der durchschnittliche Grad von Comfort, Muße und Verfeinerung erhöht worden ist; aber diese Gewinne sind keineswegs allgemein. Die unterste Klasse hat keinen Theil daran.*) Ich meine nicht, daß die Lage derselben nirgends oder in nichts etwas besser geworden sei, sondern daß nirgends eine Besserung stattgefunden hat, welche auf die vermehrte Productivkraft zurückgeführt werden könnte. Ich meine, daß der Einfluß des sogenannten materiellen Fortschritts in keiner Weise dazu beiträgt, die Lage der untersten Klasse in den wesentlichsten Erfordernissen eines gesunden, glücklichen Lebens zu

*) Es ist wahr, daß die Aermsten heut zu Tage in mannigfacher Weise genießen, was den Reichen vor 100 Jahren nicht zu Gebote stand, aber dies beweist keine Verbesserung der Lage, so lange die Fähigkeit, sich die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen, nicht zugenommen hat. Der Bettler der großen Stadt mag sich mancher Dinge erfreuen, die dem fernen Ansiedler nicht zu Gebote stehen, aber das beweist nicht, daß die Lage des städtischen Bettlers besser sei als die des unabhängigen Ansiedlers.

verbessern; ja noch mehr, ich glaube, daß derselbe dahin zielt, die Lage derselben zu verschlimmern. Die neuen Kräfte, so erhebend sie von Natur sind, wirken auf das sociale Gebäude nicht von unten auf, wie lange gehofft und geglaubt wurde, sondern treffen dasselbe mehr in der Mitte. Sie sind einem ungeheuren Keile vergleichbar, der nicht von unten auf, sondern mitten durch die Gesellschaft getrieben wird. Diejenigen, die sich über dem Trennungspunkte befinden, werden erhöht, aber die, welche darunter sind, niedergedrückt.

Diese niederdrückende Wirkung wird nicht allgemein anerkannt, denn sie tritt da, wo lange eine Klasse bestand, die kaum mehr als zu leben hatte, nicht deutlich hervor. Wo die unterste Klasse gerade nur genug zum Leben hat, wie dies seit lange in vielen Theilen Europa's der Fall ist, kann dieselbe nicht tiefer sinken, denn der nächst tiefere Schritt führt zur Vernichtung des Daseins, und eine Tendenz zu weiterem Druck kann sich kaum zeigen. Aber an dem fortschreitenden Gange neuer Ansiedelungen zu den Verhältnissen älterer Gemeinwesen kann man klar sehen, daß der materielle Fortschritt nicht allein der Armuth nicht abhilft, sondern sie vielmehr erzeugt. In den Vereinigten Staaten liegt es klar zu Tage, daß Schmutz und Elend, sowie die Laster und Verbrechen, welche denselben entspringen, allenthalben zunehmen, sobald das Dorf zur Stadt wird und der Entwickelungsgang die Vortheile verbesserter Methoden der Production und des Austausches bringt. In den älteren und reicheren Theilen der Union sind Pauperismus und Noth unter den arbeitenden Klassen am schmerzlichsten sichtbar. Wenn in San Francisco weniger tiefe Armuth herrscht als in New-York, ist dies nicht darum der Fall, weil Ersteres noch hinter Letzterem in Allem, was beide Städte erstreben, zurücksteht? Wer kann zweifeln, daß, sobald San Francisco den Punkt erreicht, auf welchem New-York jetzt steht, dann auch in seinen Straßen zerlumpte und barfüßige Kinder zu finden sein werden?

Diese Gemeinschaftlichkeit von Armuth und Fortschritt ist das große Räthsel unserer Zeit. Es ist der springende Punkt, aus welchem die industriellen, socialen und politischen Schwierigkeiten entstehen, welche die Welt in Verwirrung stürzen und mit welchen Staatskunst, Philanthropie und Erziehung vergebens kämpfen. Ihm

entspringen die Wolken, welche die Zukunft der vorgeschrittensten und unabhängigsten Nationen verdunkeln. Es ist das Räthsel, welches die Sphinx des Schicksals unserer Civilisation aufgiebt und dessen Nichtbeantwortung Untergang bedeutet. So lange die ganze Zunahme der Güter, welche der moderne Fortschritt mit sich bringt, nur dazu dient, große Vermögen aufzubauen, den Luxus zu vermehren und den Contrast zwischen dem Hause des Ueberflusses und der Hütte des Mangels zu verschärfen, so lange ist der Fortschritt kein wirklicher und kann nicht dauernd sein. Die Reaktion muß kommen. Der Thurm neigt sich auf die Seite, und jedes neue Stockwerk beschleunigt nur die endliche Catastrophe. Menschen, die zur Armuth verdammt sind, zu unterrichten, heißt nur, sie widerspenstig machen; auf einen Zustand offenkundigster socialer Ungleichheit politische Einrichtungen gründen wollen, unter denen die Menschen theoretisch gleich sind, heißt eine Pyramide auf ihre Spitze stellen.

Ueber Alles wichtig wie diese, die Aufmerksamkeit allseitig in Anspruch nehmende Frage auch ist, so hat sie bis jetzt doch keine Lösung erfahren, welche alle Thatsachen erklärte und ein klares und einfaches Heilmittel zeigte. Dies sieht man schon an den weit auseinandergehenden Versuchen, den herrschenden Druck zu erklären. Sie zeigen nicht allein eine Kluft zwischen den gewöhnlichen Begriffen und den wissenschaftlichen Theorien, sondern beweisen auch, daß die Uebereinstimmung, welche unter den Anhängern der gleichen Theorien bestehen sollte, in praktischen Fragen vollständig in die Brüche geht. Von nationalöconomischen Autoritäten wird uns gesagt, der herrschende Druck sei eine Folge der Ueberconsumtion; andere gleich hohe Autoritäten sagen, die Ueberproduction trage die Schuld; während von anderen namhaften Schriftstellern die Verwüstungen des Kriegs, die Ausdehnung der Eisenbahnen, die Arbeiterstrikes, die Entwerthung des Silbers, die Papiergeld-Wirthschaft, die Vermehrung arbeitersparender Maschinen, die Erschließung kürzerer Handelswege u. s. w. als die Ursachen bezeichnet werden.

Und während so die Professoren sich streiten, gewinnen die Ansichten, daß ein nothwendiger Conflict zwischen Capital und Arbeit bestehe, daß Maschinen ein Uebel seien, daß die Concurrenz beschränkt und der Zins abgeschafft werden müsse, daß es die Pflicht

der Regierung sei, Capital herzugeben und Arbeit zu schaffen, immer mehr Boden unter der großen Menge des Volkes, die ihre unglückliche Lage scharf genug empfindet und sich des ihr zugefügten Unrechts nur zu gut bewußt ist. Solche Ansichten, welche große Klassen von Menschen — die Verleiher der höchsten politischen Gewalt — unter den Einfluß von Charlatanen und Demagogen bringen, sind voller Gefahren; aber sie können nicht erfolgreich bekämpft werden, ehe nicht die Nationalöconomie jene große Frage in einer Weise beantwortet, welche mit allen ihren Lehren übereinstimmt, und bei der großen Menge Verständniß findet.

Es muß der Nationalöconomie möglich sein, eine solche Antwort zu geben. Denn die Nationalöconomie ist kein Gefüge von Dogmen, sondern die Erklärung einer bestimmten Reihe von Thatsachen. Sie ist die Wissenschaft, welche in der Folge bestimmter Erscheinungen die gegenseitigen Beziehungen nachzuweisen und Ursache und Wirkung klarzulegen sucht, gerade wie die Naturwissenschaften dies bei anderen Kategorien von Erscheinungen zu thun suchen. Sie legt ihre Fundamente auf festen Boden. Die Prämissen, aus welchen sie ihre Schlußfolgerungen zieht, sind zweifellos Wahrheiten, Grundsätze, die wir Alle anerkennen, auf welche wir ruhig die Raisonnements und Handlungen des täglichen Lebens gründen, und welche auf den metaphysischen Ausdruck des physikalischen Gesetzes zurückgeführt werden können, daß die Bewegung die Linie des geringsten Widerstandes sucht, nämlich: daß der Mensch seine Wünsche mit möglichst geringer Anstrengung zu befriedigen sucht. Von einer so sicheren Grundlage ausgehend, hat ihr Verfahren, das blos in Feststellung der Thatsachen und Analyse besteht, den gleichen Grad von Sicherheit. In diesem Sinne ist sie eine ebenso exakte Wissenschaft wie die Geometrie, welche, von ähnlichen Wahrheiten in Betreff des Raumes ausgehend, ihre Schlüsse durch gleiche Mittel erzielt, und wenn ihre Schlüsse haltbar sind, müssen sie ebenso einleuchtend sein. Und obgleich wir auf dem Gebiete der Nationalöconomie unsere Theorien nicht durch künstlich hervorgebrachte Combinationen oder Bedingungen prüfen können, wie dies in einzelnen anderen Wissenschaften möglich ist, so können wir doch nicht weniger beweiskräftige Proben dadurch anstellen, daß wir Gesellschaften vergleichen, in welchen verschiedene Bedingungen vorherrschen, oder daß

wir in Gedanken Kräfte oder Factoren von bekannter Richtung trennen oder vereinigen, hinzufügen oder ausscheiden.

Ich beabsichtige, auf den folgenden Blättern den Versuch zu machen, das große Problem, das ich skizzirt habe, durch die Methoden der Nationalöconomie zu lösen. Ich beabsichtige, das Gesetz zu suchen, welches die Armuth an den Fortschritt kettet und den Mangel mit der Zunahme des Reichthums vermehrt; und ich glaube, daß wir in der Erklärung dieses Paradoxons zugleich die Erklärung der immer wiederkehrenden Zeiten industrieller und commercieller Lähmung finden werden, die, wenn man sie unabhängig von ihren Beziehungen zu allgemeineren Erscheinungen betrachtet, so unerklärlich scheinen. In der rechten Weise angefangen und sorgfältig durchgeführt, muß eine derartige Untersuchung zu Schlußfolgerungen führen, die jede Probe bestehen und als Wahrheit mit allen anderen Wahrheiten in Wechselbeziehung stehen werden. Denn in der Aufeinanderfolge von Erscheinungen giebt es keinen Zufall. Jede Wirkung hat eine Ursache, und jede Thatsache involvirt eine voraufgegangene Thatsache.

Daß die Nationalöconomie, wie sie jetzt gelehrt wird, den Fortbestand der Armuth inmitten vergrößerten Reichthums nicht in einer Weise erklärt, die mit den tief eingewurzelten Anschauungen der Menschen harmonirt; daß die unzweifelhaften Wahrheiten, welche sie lehrt, unzusammenhängend und ohne Beziehung zu einander sind; daß es ihr nicht gelungen ist, im Geiste des Volkes den Fortschritt zu machen, den eine selbst unbequeme Wahrheit machen muß; daß sie im Gegentheil nach einem Jahrhundert der Pflege, während dessen sie manche der scharfsinnigsten und mächtigsten Geister beschäftigte, von dem Staatsmanne mißachtet, von den Massen verspottet und in der Meinung vieler gebildeter und denkender Männer auf den Rang einer Pseudowissenschaft herabgesetzt wird, in der nichts fest ist oder sein kann; — muß, scheint mir, nicht an der Unfähigkeit der Wissenschaft liegen, wofern sie nur richtig verfolgt wird, sondern an irgend einem falschen Schritt in den Prämissen oder einem übersehenen Factor in ihren Schätzungen. Und da solche Irrthümer gewöhnlich durch die Achtung, die Autoritäten gezollt wird, verheimlicht werden, so werde ich in dieser Untersuchung nichts als bewiesen ansehen, sondern selbst anerkannte Theorien an den

ersten Principien prüfen und, wenn sie die Probe nicht bestehen, auf's Neue die Thatsachen untersuchen, um das sie regierende Gesetz zu entdecken.

Ich werde nichts als bewiesen ansehen, vor keinem Schlusse zurückschrecken, sondern der Wahrheit folgen, wohin sie auch führen mag. Wir sind zur Erforschung des Gesetzes verpflichtet, denn gerade im Herzen unserer Civilisation sinken heutzutage Weiber in Ohnmacht und winseln kleine Kinder. Doch als was auch jenes Gesetz sich herausstellen mag, ist nicht unsere Sache. Wir wollen nicht wanken, wenn auch die Schlüsse, zu denen wir gelangen, unseren Vorurtheilen entgegenlaufen; und wenn sie Einrichtungen verurtheilen, die wir lange als weise und natürlich angesehen haben, wollen wir darum nicht umkehren.

Buch I.

Arbeitslohn und Capital.

„Wer der Philosophie folgen will, muß ein geistig Greier sein." Ptolemäus.

Capitel I.

Die herrschende Lehre vom Lohn; ihre Unzulänglichkeit.

Um das Problem, das wir zu untersuchen beabsichtigen, auf seine bündigste Form zu bringen, wollen wir Schritt für Schritt die Erklärung prüfen, welche die jetzt herrschende Nationalöconomie davon giebt.

Die Ursache, welche inmitten fortschreitenden Reichthums Armuth erzeugt, ist augenscheinlich dieselbe, welche sich in der von allen Seiten anerkannten Tendenz der Löhne, auf ein Minimum zu sinken, kundgiebt. Wir wollen daher unsere Untersuchung in folgende bündige Form fassen:

„Warum strebt der Lohn, trotz vermehrter Productivkraft, nach einem Minimum, das nur zum bloßen Lebensunterhalt ausreicht?"

Die Antwort der herrschenden Nationalöconomie ist, daß der Arbeitslohn durch das Verhältniß zwischen der Arbeiterzahl und der der Beschäftigung von Arbeitern gewidmeten Summe von Capital bestimmt wird und beständig dem niedrigsten Betrage, mit dem die Arbeiter leben und sich fortpflanzen können und wollen, zustrebt, weil die Vermehrung der Arbeiterzahl die natürliche Tendenz habe, jeder Capitalvermehrung zu folgen und sie zu überholen. Demzufolge würde die Vergrößerung des Divisors lediglich durch die denkbaren Veränderungen des Quotienten im Zaum gehalten, und der

Dividendus könnte in's Unendliche steigen, ohne ein größeres Resultat zu ergeben.

In der gewöhnlichen Denkweise herrscht diese Lehre unbestritten. Sie trägt das Giro der größten Namen unter den Pflegern der Nationalöconomie, und obwohl sie manche Angriffe erfahren hat, so waren dieselben doch mehr formell als sachlich.*) Buckle hat sie als die Grundlage seiner Generalisationen der Weltgeschichte angenommen. Sie wird auf allen oder fast allen großen englischen und amerikanischen Universitäten gelehrt und ist in Büchern niedergelegt, welche die Massen über practische Gegenstände richtig denken lehren wollen; auch scheint sie mit der neuen Philosophie in Uebereinstimmung zu stehen, welche, nachdem sie in wenigen Jahren die wissenschaftliche Welt erobert hat, jetzt auch die Masse der Geister mehr und mehr durchdringt.

Sitzt sie auf diese Weise in den oberen Regionen der Gedankenwelt fest, so wurzelt sie in roherer Form in den unteren noch fester. Was den Trugschlüssen der Schutzzöllner trotz ihrer augenscheinlichen Inconsequenzen und Absurditäten so festen Halt verleiht, ist der Glaube, daß die für Löhne zur Vertheilung gelangende Summe in jedem Staat eine fest bestimmte sei, und von der Concurrenz der „ausländischen Arbeit" noch weiter verkleinert werden müsse. Derselbe Glaube liegt auch den meisten der Theorien zu Grunde, welche auf die Abschaffung des Zinses und Beschränkung der Concurrenz als die Mittel hinweisen, um den Antheil des Arbeiters an der

*) Dies scheint mir mit Thornton's Einwendungen der Fall zu sein; denn während er das Vorhandensein eines vorherbestimmten Lohnfonds, der aus einem zum Ankauf von Arbeit bei Seite gelegten Theil der Capitalien bestehe, leugnet, hält er doch dafür (worauf es füglich allein ankommt), daß die Löhne aus dem Capital bestritten würden, und daß Capital-Vermehrung oder Verminderung gleichbedeutend sei mit Vermehrung oder Verminderung des zur Bestreitung der Löhne verfügbaren Capitals. Der lebhafteste Angriff auf die Lohnfonds-Theorie, den ich kenne, ist der von Professor Francis A. Walker (Die Lohnfrage. New-York 1876), doch giebt auch er zu, daß die Löhne zum größten Theil vom Capital vorgeschossen würden — was so ziemlich Alles ist, was der eifrigste Anhänger der Lohnfonds-Theorie nur verlangen kann — während er gleichzeitig die Malthus'sche Theorie vollständig anerkennt. Somit weichen seine practischen Schlußfolgerungen in keiner Weise von denjenigen ab, zu denen die Anhänger der herrschenden Theorie gelangen.

Production zu vergrößern; und er schießt in jeder Richtung empor bei allen denen, die nicht genug denken, um eigene Theorien zu haben, wie dies z. B. die Spalten der Zeitungen und die Debatten der gesetzgebenden Körper beweisen.

So weit verbreitet und tief gewurzelt diese Theorie aber auch ist, es scheint mir, daß sie mit unleugbaren Thatsachen nicht übereinstimmt. Denn wenn der Arbeitslohn von dem Verhältniß zwischen den nach Beschäftigung verlangenden Arbeitern und der Summe des zu solcher Beschäftigung bestimmten Capitals abhängt, so muß der relative Mangel oder Ueberfluß des einen Factors den relativen Mangel oder Ueberfluß des anderen Factors bedingen. Das Capital müßte also verhältnißmäßig reichlich vorhanden sein, wo die Löhne hoch, und verhältnißmäßig selten, wo die Löhne niedrig sind. Da nun das zur Lohnzahlung benutzte Capital zum großen Theil aus dem beständig Anlage suchenden Capital bestehen muß, so wäre der herrschende Zinsfuß der Maßstab des relativen Mangels oder Ueberflusses an Capital. Wenn es daher richtig ist, daß der Arbeitslohn von dem Verhältniß zwischen den Arbeitsuchenden und dem für deren Beschäftigung bestimmten Capital abhängt, so müßten hohe Löhne (das Merkmal relativ geringen Arbeitsangebotes) von einem niedrigen Zinsfuß (dem Merkmal verhältnißmäßigen Capitalüberflusses), und umgekehrt niedrige Löhne von einem hohen Zinsfuße begleitet sein.

Dies ist jedoch nicht der Fall, sondern das Gegentheil! Scheiden wir aus dem Zins das Element der Versicherung aus und betrachten nur den eigentlichen Zins, d. h. den Entgelt für die Benutzung von Capital, ist es dann nicht überall zu beobachten, daß der Zinsfuß hoch ist, wo und wann die Löhne hoch, und niedrig, wo und wann die Löhne niedrig sind? Sowohl die Löhne als der Zinsfuß sind in den Vereinigten Staaten höher als in England, am Stillen Ocean höher als in den atlantischen Staaten. Ist es nicht eine notorische Thatsache, daß dorthin, wohin die Arbeiter gehen, um höhere Löhne zu gewinnen, auch das Capital geht, um höhere Zinsen zu erhalten? Ist es nicht richtig, daß, wo immer die Löhne allgemein fielen oder stiegen, zugleich auch ein ähnliches Steigen oder Fallen im Zinsfuße stattfand? Als z. B. in Californien die Löhne höher als irgendwo sonst waren, war auch der

Zinsfuß höher. Ebenso sanken auch Löhne und Zinsfuß in Californien gleichzeitig. Als der übliche Tagelohn 5 Dollar betrug, war der gewöhnliche Bankzinsfuß 24 pCt. p. a. Jetzt, wo der übliche Tagelohn 2—2 1/2 Dollar beträgt, hält sich der Discontosatz gewöhnlich auf 10—12 pCt.

Diese überall zu beobachtende Thatsache, daß die Löhne in neuen Ländern, wo das Capital verhältnißmäßig selten ist, höher sind als in alten Ländern, wo das Capital verhältnißmäßig reichlich ist, drängt sich zu unabweisbar auf, um übersehen zu werden. Und obgleich nur sehr obenhin berührt, ist sie doch von den Anhängern der herrschenden Nationalöconomie bemerkt worden. Die Art und Weise, wie sie Notiz davon nehmen, beweist was ich sage, daß sie mit der angenommenen Theorie des Arbeitslohns durchaus unvereinbar ist. Denn Schriftsteller wie Mill, Fawcett und Price geben, wenn sie jene Thatsache zu erklären suchen, im Grunde die Lohntheorie auf, die zu beweisen sie sich in denselben Schriften abmühen. Obgleich sie erklären, daß der Arbeitslohn durch das Verhältniß zwischen dem Capital und den Arbeitern bestimmt werde, begründen sie die höheren Zinsen neuer Länder durch die relativ größere Güterproduction. Ich werde weiterhin zeigen, daß die Voraussetzung falsch ist, daß im Gegentheil in alten und dichtbevölkerten Ländern die Güterproduction verhältnißmäßig größer ist als in neuen schwach bevölkerten Ländern. Für jetzt aber möchte ich nur auf die Inconsequenz hinweisen. Denn zu sagen, daß die höheren Löhne neuer Länder in entsprechend größerer Production ihren Grund haben, heißt offenbar das Verhältniß zur Production, nicht aber das Verhältniß zum Capital als ausschlaggebend für die Löhne betrachten.

Diese Inconsequenz ist zwar nicht von den von mir erwähnten Schriftstellern, wohl aber von einem andern, und zwar einem der am schärfsten denkenden Anhänger der herrschenden Nationalöconomie bemerkt worden. Professor Cairnes*) bemüht sich in sehr scharfsinniger Weise, die Thatsache mit der Theorie zu vereinbaren, indem er annimmt, daß in neuen Ländern, wo die

*) In seinem Werke: Some Leading Principles of Political Economy Newly Expounded. Cap. I. Theil 2.

Erwerbsthätigkeit gewöhnlich auf die Erzeugung von Lebensmitteln und Rohmaterialien gerichtet sei, ein viel größerer Theil des zur Produktion benutzten Capitals für die Lohnzahlung verwandt werde, als in älteren Ländern, wo ein größerer Theil für Maschinen und Materialien verausgabt werden müsse; und daher sei, obgleich das Capital in neuen Ländern seltener (und der Zinsfuß höher), der zur Lohnzahlung bestimmte Betrag doch factisch größer und der Arbeitslohn darum höher. Von 100,000 Dollar beispielshalber, die in einem alten Lande für industrielle Gewerbe bestimmt sind, würden etwa 80,000 Doll. für Gebäude, Maschinen und den Ankauf von Rohstoffen nöthig sein, so daß nur 20,000 Doll. für Löhne übrig blieben, während in einem neuen Lande von 30,000 Doll., die dem Ackerbau gewidmet sind, nicht mehr als 5000 für Werkzeuge rc. erforderlich seien und 25,000 für die Bestreitung von Löhnen übrig bleiben würden. Auf diese Weise wird es erklärt, daß der Lohnfonds verhältnißmäßig groß sein könne, wo das Capital verhältnißmäßig gering sei, und daß hohe Löhne mit hohen Zinsen Hand in Hand gehen.

Ich glaube im Nachfolgenden beweisen zu können, daß diese Erklärung auf einer vollständigen Verkennung der Beziehungen zwischen Arbeit und Capital beruht und sich bezüglich des Fonds, aus dem die Löhne entnommen werden, in fundamentalem Irrthum befindet. Für jetzt jedoch ist es nur nöthig, darauf hinzuweisen, daß der Zusammenhang zwischen dem Schwanken des Lohns und der Zinsen in denselben Ländern und denselben Industriezweigen nicht so zu erklären ist. In der Abwechselung der sogenannten „guten Zeiten" mit „schweren Zeiten" ist eine lebhafte Nachfrage nach Arbeitskräften bei guten Löhnen stets auch von einer lebhaften Nachfrage nach Capital bei steifem Zinsfuße begleitet. Wenn dagegen die Arbeiter keine Beschäftigung finden können und die Löhne fallen, dann ist stets Ueberfluß an Capital vorhanden, das zu niedrigen Zinsen Anlage sucht.*) Der gegenwärtige Geschäftsdruck ist an allen großen Plätzen nicht weniger durch Mangel an Beschäftigung unter den

*) Zeiten commercieller Krisen sind durch hohe Discontsätze gekennzeichnet, aber dies ist augenscheinlich nicht ein hoher Satz der eigentlichen Zinsen, sondern eine hohe Versicherungsprämie gegen das Risico.

Arbeiterklassen als durch die Anhäufung müßigen Capitals und durch niedrigen Zinsfuß für unzweifelhafte Sicherheiten gekennzeichnet. So finden wir unter Verhältnissen, die keine mit der herrschenden Theorie vereinbare Erklärung zulassen, hohen Zinsfuß mit hohen Löhnen und niedrigen Zinsfuß mit niedrigen Löhnen zusammenfallen — das Capital ist anscheinend selten, wenn wenig Arbeitskräfte vorhanden sind und anscheinend reichlich vorhanden, wenn es Arbeitskräfte in Ueberfluß giebt.

Alle diese bekannten mit einander zusammenfallenden Thatsachen weisen auf eine Beziehung zwischen dem Arbeitslohn und dem Zinsfuß hin, jedoch eine Beziehung des Zusammengehens und nicht des Gegensatzes. Augenscheinlich sind sie durchaus unvereinbar mit der Theorie, daß der Arbeitslohn durch das Verhältniß zwischen der Arbeit und dem Capital oder irgend einem Theile des Capitals bestimmt werde.

Wie konnte aber, wird man fragen, eine solche Theorie entstehen? Wie kommt es, daß sie von so vielen Nationalöconomen, von Adam Smith bis zur Gegenwart, angenommen worden ist?

Prüfen wir die Gründe, durch welche in den maßgebenden Schriften diese Lohntheorie gestützt wird, so sehen wir sofort, daß sie nicht aus beobachteten Thatsachen hergeleitet, sondern aus einer früheren Theorie deducirt ist, nämlich der Theorie, daß der Arbeitslohn aus dem Capital entnommen werde. Wenn einmal angenommen ist, daß das Capital die Quelle der Löhne sei, dann freilich folgt nothwendig, daß die Summe der Löhne durch die Summe des zur Beschäftigung von Arbeitern bestimmten Capitals begrenzt sein muß, und daraus, daß der Betrag, den die einzelnen Arbeiter erhalten können, durch das Verhältniß zwischen ihrer Zahl und dem zu ihrer Bezahlung vorhandenen Capital bestimmt werden muß.*) Dies Raisonnement ist richtig, aber der Schluß stimmt,

*) McCulloch z. B. (Note VI. zu Adam Smith's Wealth of nations) sagt: „Jener Theil des Capitals oder Reichthums eines Landes, welchen die Arbeitgeber für Arbeit zu zahlen beabsichtigen oder geneigt sind, kann zu einer Zeit viel größer sein als zu einer anderen. Aber welches auch seine absolute Größe sein mag, so ist er augenscheinlich die einzige Quelle, aus welcher irgend ein Theil der Arbeitslöhne entnommen werden kann. Es ist kein anderer Fonds vorhanden, aus dem der Arbeiter als solcher auch nur einen Shilling ziehen

wie wir gesehen haben, nicht mit den Thatsachen überein. Die Schuld muß daher an den Prämissen liegen. Sehen wir zu.

Die Theorie, daß die Löhne aus dem Capital entnommen werden, ist, wie ich wohl weiß, eine der fundamentalsten und anscheinend bestbegründeten der herrschenden Nationalöconomie, und von all' den großen Denkern, die ihre Kräfte dieser Wissenschaft gewidmet haben, als erwiesen angenommen worden. Nichtsdestoweniger glaube ich, daß diese Theorie als ein fundamentaler Irrthum bewiesen werden kann, ein Irrthum, der eine lange Reihe anderer Irrthümer gezeugt hat, welche hochwichtige practische Schlüsse fälschen. Diesen Nachweis will ich versuchen. Es ist nothwendig, daß er klar und entscheidend ist, denn eine Lehre, auf welche sich so wichtige Betrachtungen gründen, welche von so gewichtigen Autoritäten gestützt, so plausibel und in so hohem Grade fähig ist, in den verschiedensten Formen wiederzukehren, kann nicht mit einer Behauptung beseitigt werden.

Der Satz, den ich zu beweisen suchen werde, lautet:

„daß der Arbeitslohn nicht aus dem Capital, sondern in Wirklichkeit aus dem Product der durch ihn bezahlten Arbeit entnommen wird."

Wir sprechen von Arbeit, die zur Production verwendet wird, auf welche es sich der Einfachheit wegen empfiehlt, unsere Untersuchung zu beschränken. Alle Fragen, die beim Leser über den Lohn unproductiver Dienste entstehen könnten, lassen wir daher vorläufig bei Seite. Nun kann dies, umsomehr als die herrschende Theorie, wonach die Löhne dem Capital entnommen werden, gleichzeitig auch behauptet, daß das Capital durch die Production wiedererstattet wird, auf den ersten Blick wie eine Unterscheidung ohne Unterschied aussehen, wie ein bloßer Tausch von Namen, worüber zu streiten nur jene unfruchtbaren Dispute vermehren hieße, welche so vieles von dem, was über Nationalöconomie geschrieben ist, so dürr und werthlos machen, wie die Controversen der verschiedenen

kann. Und hieraus folgt, daß der durchschnittliche Arbeitslohn oder der auf den Einzelnen entfallende Antheil des für Lohnzahlung ausgesetzten Nationalcapitals in seiner Höhe von der Zahl derjenigen, unter welche derselbe vertheilt werden soll, abhängen muß." Aehnliche Citate könnte man aus allen maßgebenden nationalöconomischen Schriftstellern anführen.

gelehrten Gesellschaften über die wahre Bedeutung der Inschrift auf dem von Mr. Pickwick gefundenen Steine. Daß wir es hier aber nicht blos mit einer formellen Unterscheidung zu thun haben, wird sich ergeben, wenn berücksichtigt wird, daß sich auf dem Unterschiede zwischen den beiden Sätzen alle die landläufigen Theorien über die Beziehungen zwischen Capital und Arbeit aufbauen; daß daraus Lehren abgeleitet werden, welche, wenn man sie selbst als erwiesen ansieht, die fähigsten Köpfe in der Erörterung der wichtigsten Fragen binden, leiten und beherrschen. Denn auf die Voraussetzung, daß die Löhne direct aus dem Capital und nicht aus dem Product der damit beschafften Arbeit entnommen werden, gründet sich nicht blos die Lehre, daß der Arbeitslohn von dem Verhältniß zwischen Capital und Arbeit abhängt, sondern auch die Lehre, daß der Gewerbfleiß durch das Capital begrenzt sei; daß sich Capital angesammelt haben müsse, ehe Arbeit beschäftigt werde, und Arbeit nicht beschäftigt werden könne, ehe nicht Capital angesammelt sei; daß jede Capitalsvermehrung der Erwerbsthätigkeit weiteren Spielraum gebe oder geben könne; daß die Umwandlung umlaufenden Capitals in fixes den für die Beschäftigung von Arbeitskräften verwendbaren Fonds vermindere; daß mehr Arbeiter bei niedrigen als bei hohen Löhnen beschäftigt werden könnten; daß das auf den Ackerbau verwendete Capital mehr Arbeiter unterhalten werde, als wenn es in Fabriken angelegt sei; daß der Capitalgewinn hoch oder niedrig sei, je nachdem die Löhne niedrig oder hoch sind, oder daß er von den Kosten der Erhaltung der Arbeiter abhänge; es gründen sich endlich darauf Paradoxen wie die, daß eine Nachfrage nach Waaren nicht eine Nachfrage nach Arbeitskräften sei, oder daß gewisse Waaren durch eine Lohnermäßigung vertheuert oder durch eine Lohnerhöhung billiger würden.

Kurz, alle die Lehren der jetzigen Nationalöconomie sind, in dem weitesten und wichtigsten Theile ihres Gebietes, mehr oder weniger direct auf die Annahme gegründet, daß die Arbeit von dem vorhandenen Capital unterhalten und bezahlt werde, ehe das Product, welches deren schließlichen Zweck bildet, gewonnen sei. Wenn bewiesen werden kann, daß dies ein Irrthum ist und daß im Gegentheil die Erhaltung und Bezahlung der Arbeit selbst nicht einmal zeitweilig das Capital antastet, sondern direct aus dem Product der Arbeit

entnommen wird, dann ist der ganze Oberbau ohne Stütze und muß fallen. Und ebenso müssen damit die gewöhnlichen Theorien fallen, die ihre Grundlage gleichfalls in dem Glauben haben, daß die in Löhnen zur Vertheilung kommende Summe eine fest bestimmte sei, deren einzelne Antheile durch die Vermehrung der Arbeiterzahl nothwendig vermindert werden müßten.

Der Unterschied zwischen der landläufigen Theorie und der von mir vertretenen ist thatsächlich demjenigen ähnlich, der zwischen dem Mercantilsystem und der von Adam Smith an dessen Stelle gesetzten Theorie besteht. Zwischen der Theorie, daß der Handel der Austausch von Waaren gegen Geld, und der Theorie, daß er der Austausch von Waaren gegen Waaren sei, mag kein factischer Unterschied zu bestehen scheinen, wenn man sich erinnert, daß die Anhänger des Mercantilsystems nicht annehmen, daß das Geld einen anderen Nutzen habe als den, daß es gegen Waaren umgetauscht werden kann. Dennoch entspringt aus der practischen Anwendung dieser beiden Theorien der ganze Unterschied zwischen strengem Schutz und Freihandel.

Habe ich genug gesagt, um dem Leser die äußerste Wichtigkeit der Schlußfolgerungen zu zeigen, durch welche ich ihn bitten muß mir zu folgen, so wird es nicht nöthig sein, im Voraus Kürze oder Weitschweifigkeit zu entschuldigen. Um eine Lehre von solcher Wichtigkeit, eine von so gewichtigen Autoritäten gestützte Lehre vor Gericht zu ziehen, ist es nöthig, sowohl klar als erschöpfend zu sein.

Wäre es nicht deswegen, so würde ich versucht sein, die Annahme, daß die Löhne aus dem Capital entnommen werden, mit einem einfachen Satze abzufertigen. Denn das ganze große Gebäude, welches die herrschende Nationalöconomie auf dieser Lehre aufrichtet, ist in Wahrheit auf einem Grund gebaut, der blos als vorhanden angenommen ist, ohne daß der leiseste Versuch gemacht wird, den Schein vom Wesen zu unterscheiden. Weil die Löhne gewöhnlich in Geld und bei vielen productiven Verrichtungen eher gezahlt werden, als das Erzeugniß derselben vollendet ist oder benutzt werden kann, so wird geschlossen, daß die Löhne aus früher vorhandenem Capital entnommen werden, und daß somit der Gewerbfleiß durch das Capital begrenzt sei, d. h. daß Arbeiter nicht beschäftigt werden können, bis Capital angehäuft worden ist, und

nur in dem Maße beschäftigt werden können, in dem letzteres geschehen ist.

Dennoch sagt man uns in denselben Schriften, in welchen die Begrenzung des Gewerbfleißes durch das Capital ohne Vorbehalt behauptet und zur Basis der wichtigsten Beweisführungen und gelehrtesten Theorien gemacht wird, daß das Capital aufgespeicherte oder angehäufte Arbeit sei — „jener Theil der Güter, der gespart wird, um die künftige Production zu unterstützen". Setzen wir für das Wort „Capital" diese Erklärung desselben, so trägt der Satz seine eigene Widerlegung in sich, denn daß Arbeit nicht beschäftigt werden könne, bis das Ergebniß derselben gespart sei, ist zu absurd, um überhaupt discutirt zu werden.

Sollten wir indeß versuchen, mit dieser reductio ad absurdum die Beweisführung zu schließen, so würde uns wahrscheinlich die Erklärung entgegengestellt werden, nicht daß die ersten Arbeiter durch die Vorsehung mit dem nöthigen Capital ausgerüstet wurden, um ihnen die Arbeit zu ermöglichen, sondern daß der Satz sich lediglich auf einen gesellschaftlichen Zustand beziehe, in welchem die Production eine complicirte Operation geworden sei.

Aber die fundamentale Wahrheit, welche bei jedem nationalöconomischen Argument in's Auge gefaßt und immer festgehalten werden muß, ist, daß die Gesellschaft in ihrer höchst entwickelten Form nur eine künstlichere Mischung der Gesellschaft in ihren rohesten Anfängen ist, und daß die in den einfacheren Beziehungen der Menschen obwaltenden Grundsätze blos verhüllt, nicht aber aufgehoben oder umgekehrt sind durch die verwickelteren Beziehungen, die aus der Theilung der Arbeit und der Benutzung complicirter Werkzeuge und Methoden entstehen. Die Dampf-Mahlmühle, die mit ihren verwickelten Gängen die verschiedensten Bewegungen aufweist, ist doch nur dasselbe, was der rohe, aus einem alten Flußbett ausgegrabene Steinmörser zu seiner Zeit war — ein Werkzeug, um Korn zu mahlen. Und Jedermann, der darin beschäftigt ist, ob er nun Holzscheite in den Ofen schiebt, die Maschine in Gang setzt, die Steine richtet, die Säcke zeichnet oder die Bücher führt, widmet thatsächlich seine Arbeit demselben Zwecke, wie es der vorhistorische Wilde that, als er seinen Mörser brauchte — nämlich der Zubereitung des Korns zur menschlichen Nahrung.

Und wenn wir so all' die verwickelten Verrichtungen moderner Production auf ihre niedersten Formen zurückführen, so sehen wir, daß jeder Einzelne, der an diesem unendlich verzweigten und verwickelten Netzwerk der Production und des Austausches theilnimmt, in Wirklichkeit nichts anderes thut, als was der Urmensch that, als er die Früchte von den Bäumen herunterholte oder der Ebbe folgte, um Schaalthiere und Muscheln zu suchen — nämlich von der Natur durch Anstrengung seiner Kräfte die Befriedigung seiner Wünsche zu erlangen sucht. Behalten wir dies fest im Auge, betrachten wir die Production als ein Ganzes, als das Zusammenwirken aller in ihren verschiedenen Gruppen Betheiligten zur Befriedigung der verschiedenen Wünsche jedes Einzelnen, so sehen wir klar, daß der Lohn, den Jeder für sein Bemühen erhält, als das Ergebniß dieser Anstrengung ebenso wahrhaftig und ebenso unmittelbar von der Natur herrührt, wie dies bei dem ersten Menschen der Fall war.

Wir wollen dies weiter illustriren: In dem einfachsten Zustande, den wir uns denken können, sucht sich Jeder seinen Köder und fängt seinen Fisch. Die Vortheile der Theilung der Arbeit werden bald ersichtlich und der Eine gräbt nach Würmern, während der Andere angelt. Doch trägt offenbar Derjenige, der nach Würmern gräbt, ebensoviel zum Fangen der Fische bei, wie Derjenige, welcher wirklich fischt. Wenn später die Vortheile von Kähnen entdeckt sind und Einer zurückbleibt, um Kähne zu machen und auszubessern, widmet der Kahnmacher seine Arbeit in der That gerade so sehr dem Fischfange wie die wirklichen Fischer, und die Fische, welche er Abends nach der Rückkehr derselben ißt, sind nicht minder das Ergebniß seiner Arbeit, wie der ihrigen. Ist so die Theilung der Arbeit erst in vollem Gange, und fischt der Eine, jagt der Andere, pflückt der Dritte Beeren, sammelt der Vierte Früchte, macht der Fünfte Werkzeuge, baut der Sechste Hütten, verfertigt der Siebente Kleider, anstatt daß Jeder alle seine Bedürfnisse durch directe Inanspruchnahme der Natur zu befriedigen sucht, — dann wendet Jeder in dem Maße, wie er das unmittelbare Product seiner Arbeit gegen das unmittelbare Product der Arbeit Anderer austauscht, thatsächlich seine Arbeit zur Erzeugung aller der von ihm gebrauchten Dinge auf und befriedigt factisch seine Wünsche durch die Anstrengung seiner besonderen Kräfte; das heißt, was er empfängt, producirt er thatsächlich

selbst. Wenn er Wurzeln gräbt und sie gegen Wildpret austauscht, beschafft er thatsächlich Wildpret ebenso, als wenn er das Reh gejagt und den Jäger selbst seine Wurzeln hätte graben lassen. Die gewöhnliche Redensart: „ich machte so und so viel", gleichbedeutend mit „ich verdiente so und so viel" oder „ich verdiente Geld, womit ich Das und Das kaufte", ist vom nationalöconomischen Gesichtspunkte nicht blos bildlich, sondern buchstäblich richtig. Verdienen ist machen!

Verfolgen wir nun diese Grundsätze, die in einem einfacheren Gesellschaftszustande einleuchtend genug sind, durch die verwickelteren Verhältnisse des Zustandes, den wir civilisirt nennen, so werden wir klar sehen, daß in jedem Falle, in welchem Arbeit gegen Waaren ausgetauscht wird, die Production thatsächlich dem Genusse voraufgeht; daß der Arbeitslohn der Verdienst — d. h. das Ergebniß der Arbeit —, nicht aber der Vorschuß des Capitals ist, und daß der Arbeiter, welcher seinen Lohn in Geld erhält (das freilich gemünzt oder gedruckt war, ehe er die Arbeit begann), thatsächlich für die durch seine Arbeit bewerkstelligte Vermehrung des allgemeinen Gütervorraths eine Anweisung auf denselben empfängt, mit der er sich die von ihm gewünschten besonderen Güter verschaffen kann; und daß weder das Geld, welches nur die Anweisung ist, noch die Güter, die er dafür angeschafft hat, einen Vorschuß des Capitals für seinen Unterhalt, sondern vielmehr die Güter oder wenigstens einen Theil der Güter darstellen, welche seine Arbeit bereits dem allgemeinen Vorrathe hinzugefügt hat.

Behalten wir diese Grundsätze im Auge, so sehen wir, daß der Zeichner, welcher in seinem dunkeln Atelier am Ufer der Themse die Pläne einer großen Schiffsmaschine entwirft, seine Arbeit gerade so gut der Erzeugung von Brod und Fleisch widmet, als ob er in Californien Korn einbrächte oder in den Pampas von La Plata den Lasso schwänge; daß er sich seine Kleider so gut verfertigt, als ob er in Australien Schafe scheerte oder in Paisley Tuch webte; und den Rothwein, den er Mittags trinkt, so gut producirt, als ob er die Trauben an den Ufern der Garonne persönlich pflückte. Der Bergmann, der 2000 Fuß unter der Erde im Herzen des Comstock's Silbererze gräbt, heimst damit — vermittelst unzähliger Tausche — Korn in Thälern ein, die dem Mittelpunkt der Erde 5000 Fuß

näher liegen, jagt den Walfisch durch die Eisfelder des fernsten Nordens, pflückt Taback in Virginien und Kaffeebohnen in Honduras, schneidet Zuckerrohr auf den Hawaiischen Inseln, sammelt Baumwolle in Georgia oder webt sie in Manchester oder Lowell, macht niedliche Kinderspielzeuge im Harz oder pflückt zwischen dem Grün und Gold der Gärten von Los Angelos die Orangen, die er nach gethaner Arbeit seinem kranken Weibe heimbringt. Der Lohn, den er Sonnabends am Ausgange des Schachts erhält, was ist er anders, als der in aller Welt gültige Schein, daß er alle diese Dinge gethan hat — in der langen Reihe von Tauschen der erste Tausch, welcher seine Arbeit in die Dinge umwandelt, für die er thatsächlich gearbeitet hat?

Alles dies ist klar, wenn es in dieser Weise in's Auge gefaßt wird; aber um den Irrthum in allen seinen Festen und Verstecken aufzufinden, müssen wir die Sache nicht blos deductiv, sondern auch inductiv untersuchen. Wir wollen daher jetzt sehen, ob, wenn wir von Thatsachen ausgehen und ihre Beziehungen verfolgen, wir zu denselben Resultaten gelangen, als wenn wir, von Principien ausgehend, ihre Anwendbarkeit auf complicirte Thatsachen untersuchen.

Capitel II.

Der Sinn der Ausdrücke.

Ehe wir weiter in unserer Untersuchung fortfahren, müssen wir uns über die Bedeutung unserer Ausdrücke klar werden, denn Unbestimmtheit in ihrer Anwendung muß unvermeidlich Zweideutigkeit und Unbestimmtheit hervorbringen. Nicht allein ist es für die öconomischen Untersuchungen nothwendig, Worten wie „Güter", „Capital", „Rente", „Lohn" und dergleichen, einen bestimmteren Sinn zu geben, als sie in der gewöhnlichen Redeweise haben, sondern unglücklicherweise besteht selbst in der Nationalöconomie keine Uebereinstimmung über den Sinn einiger dieser Wörter, indem verschiedene Schriftsteller mit demselben Ausdruck verschiedene Begriffe verbinden und dieselben Schriftsteller oft einen Ausdruck in

verschiedenen Bedeutungen anwenden. Nichts kann das, was von so vielen hervorragenden Schriftstellern über die Wichtigkeit klarer und bestimmter Definitionen gesagt worden ist, mehr bekräftigen, als das nicht seltene Beispiel, daß dieselben Autoren eben aus dem Grunde, vor dem sie warnten, in schwere Irrthümer verfallen. Und Nichts zeigt so sehr die Wichtigkeit der anzuwendenden Ausdrücke als das Schauspiel, daß selbst scharfe Denker wichtige Schlüsse auf den Gebrauch desselben Wortes in verschiedenen Bedeutungen gründen. Ich werde mich bemühen, diese Gefahren zu vermeiden. Es wird durchweg mein Bestreben sein, bei wichtigen Ausdrücken klar zu sagen, was ich damit meine und dieselben dann in diesem Sinne und in keinem anderen zu gebrauchen. Den Leser aber bitte ich, die gegebenen Definitionen zu merken und im Sinne zu behalten, weil ich sonst nicht hoffen kann, mich ihm verständlich zu machen. Ich werde nicht versuchen, den Wörtern willkürliche Bedeutungen zu geben oder Ausdrücke zu schaffen, auch wenn es bequem wäre dies zu thun, sondern ich werde mich dem bestehenden Gebrauch so weit als möglich anpassen, und mich nur bemühen, die Bedeutung der Wörter so festzustellen, daß sie klare Gedanken ausdrücken.

Was uns obliegt, ist, zu erforschen, ob wirklich die Löhne aus dem Capital entnommen werden. Zu allernächst wollen wir zu diesem Zwecke feststellen, was wir unter Lohn und was wir unter Capital verstehen. Dem ersteren Worte ist von den öconomischen Schriftstellern ein hinreichend bestimmter Sinn gegeben worden, aber die Zweideutigkeiten, die sich in der Nationalöconomie mit dem Gebrauch des letzteren verknüpft haben, erfordern eine eingehende Prüfung.

Im gewöhnlichen Leben versteht man unter „Lohn" die Vergütung, die eine gemiethete Person für ihre Dienste erhält, und wir sprechen von einem Manne, der „für Lohn arbeitet", im Gegensatz zu einem anderen, der „für sich selbst arbeitet". Der Gebrauch des Ausdrucks ist noch weiter beschränkt durch die Gewohnheit, ihn nur als eine Vergütung für körperliche Arbeit anzuwenden. Bei Beamten, Directoren oder Commis sprechen wir nicht von ihren Löhnen, sondern von ihrem Honorar, ihrem Gehalt, ihrem Salair. Somit ist also der gewöhnliche Sinn des Wortes „Lohn" die

einer gemietheten Person für körperliche Arbeit gezahlte Vergütung. In der Nationalöconomie dagegen hat das Wort „Lohn" einen viel weiteren Sinn und schließt alle Erstattungen für Arbeit in sich. Denn wie die Nationalöconomen lehren, sind die drei Factoren der Production Land, Arbeit und Capital, und derjenige Theil des Gesammtertrags, welcher auf den zweiten dieser Factoren entfällt, wird von ihnen Lohn genannt.

Somit schließt der Ausdruck Arbeit alle menschliche Anstrengung bei der Hervorbringung von Gütern ein, und der Lohn schließt als der Theil des Products, der auf die Arbeit entfällt, alle Belohnung für diese Anstrengung ein. Im nationalöconomischen Sinne des Wortes macht daher die Art der Arbeit, oder ob ihre Belohnung vermittelst eines Arbeitgebers erfolgt oder nicht, keinen Unterschied, sondern „Lohn" bedeutet die für geleistete Arbeit empfangene Vergütung, im Unterschied von der Vergütung, die man für den Gebrauch von Capital erhält oder die der Grundbesitzer für den Gebrauch seines Grund und Bodens empfängt. Der Mann, welcher den Boden für sich bebaut, empfängt seinen Lohn in seinen Erzeugnissen, so wie er auch Zinsen und Renten erhält, wenn er sein eigenes Capital benutzt und das Land ihm zu eigen gehört; des Jägers Lohn ist das Wild, das er tödtet; des Fischers Lohn die Fische, die er fängt. Das Gold, welches der für eigene Rechnung arbeitende Goldgräber auswäscht, ist gerade so gut sein Lohn wie das Geld, das dem gemietheten Kohlengräber von dem Käufer seiner Arbeit gezahlt wird*) und die hohen Gewinne der Ladenbesitzer sind, wie Adam Smith zeigt, zum größten Theil Lohn, indem sie die Vergütung für ihre Arbeit, nicht für ihr Capital sind. Kurz, alles was als Resultat oder Belohnung der Arbeit gewonnen wird, ist „Lohn".

Dies ist Alles, was für jetzt über den „Lohn" zu bemerken wäre, doch ist es wichtig, es im Sinne zu behalten. Denn in den meisten öconomischen Werken wird dieser Sinn des Ausdrucks Lohn mit größerer oder geringerer Klarheit nur anerkannt, um weiterhin ignorirt zu werden.

---

*) Dies wurde auch in Californien in der gewöhnlichen Redeweise anerkannt; dort nannte der Goldwäscher seinen Verdienst „Lohn" und je nach dem Betrage des gewonnenen Goldes sagte er, er mache hohen oder niedrigen Lohn.

Schwerer jedoch ist es, den Begriff des „Capitals“ der Zweideutigkeiten, die ihm anhaften, zu entkleiden und den wissenschaftlichen Sinn des Wortes festzustellen. In der gewöhnlichen Redeweise nennt man alle Arten von Dingen, die einen Werth haben oder einen Ertrag liefern, Capital; die öconomischen Schriftsteller dagegen weichen so weit von einander ab, daß man kaum sagen kann, das Wort habe einen bestimmten Sinn. Wir wollen hier die Definitionen einiger der hervorragendsten Schriftsteller mit einander vergleichen.

Adam Smith sagt (Buch II. Cap. I.):

„Derjenige Theil eines Vermögens, von dem Jemand ein Einkommen erwartet, wird sein Capital genannt“ ..... und definirt, daß das Capital eines Landes oder einer Gesellschaft bestehe aus: 1) Maschinen und Werkzeugen, die die Arbeit erleichtern und abkürzen; 2) Gebäuden, und zwar nicht blos Wohnungen, sondern auch solchen, die als Werkzeuge oder geschäftliche Hülfsmittel angesehen werden können, wie z. B. Läden, Scheunen, Speicher rc.; 3) Verbesserungen des Grund und Bodens, die denselben für den Anbau oder die Cultur geeignet machen; 4) den erworbenen und nützlichen Fähigkeiten aller Einwohner; 5) Geld; 6) Vorräthen in den Händen der Producenten und Händler, von deren Verkauf sie einen Gewinn erwarten; 7) dem noch in den Händen der Producenten oder Händler befindlichen Rohmaterial der Ganz- oder Halbfabrikate; 8) den fertigen Artikeln, die sich noch in den Händen der Producenten oder Händler befinden.

Die ersten vier bezeichnet er als fixes Capital und die letzten vier als umlaufendes Capital, eine Unterscheidung, von der wir für unseren Zweck keine weitere Notiz zu nehmen brauchen.

Ricardo's Definition ist:

„Capital ist derjenige Theil der Güter eines Landes, welcher zur Production benutzt wird, und besteht aus Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken, Werkzeugen, Rohmaterialien, Maschinen rc., die nöthig sind, um die Arbeit zu ermöglichen.“ Principles of Political Economy. Cap. V.

Diese Definition ist, wie man sieht, sehr verschieden von der Adam Smith's, da sie viele der Dinge ausschließt, welche er einschließt — wie erworbene Talente, bloße Kunst- oder Luxusartikel im Besitz von Producenten oder Händlern; und andererseits einige Sachen einbegreift, welche jener ausschließt — wie z. B. Nahrungsmittel, Kleider rc. —, die sich im Besitz des Consumenten befinden.

McCulloch's Definition lautet:

„Das Capital einer Nation umfaßt thatsächlich alle die Theile der Er-

zeugnisse des innerhalb derselben bestehenden Gewerbfleißes, welche unmittelbar dazu benutzt werden können, um entweder das menschliche Dasein zu erhalten oder die Produktion zu erleichtern." Notes on Wealth of Nations. Buch II. Cap. I.

Diese Definition nähert sich derjenigen Ricardo's, nur ist sie umfassender. Während sie Alles ausschließt, was nicht die Production zu unterstützen vermag, schließt sie Alles ein, was dessen fähig ist, ohne Rücksicht auf den wirklichen Gebrauch oder die Nothwendigkeit der Benutzung, — das zum Vergnügen gehaltene Kutschpferd ist nach McCulloch's Ansicht, wie er ausdrücklich constatirt, eben so gut Capital als der Ackergaul, weil es im Fall der Noth auch vor den Pflug gespannt werden kann.

John Stuart Mill, der im Allgemeinen Ricardo und McCulloch folgt, macht weder den Gebrauch noch die Fähigkeit zum Gebrauch, sondern die Bestimmung zum Gebrauch zum Merkmal des Capitals. Er sagt:

„Alle Dinge, die bestimmt sind, produktive Arbeiter mit dem Schutz und Beistand, den Werkzeugen und Materialien zu versehen, welche die Arbeit erfordert, den Arbeiter zu ernähren und überhaupt während der Arbeit zu erhalten, sind Capital." Principles of Political Economy. Buch I. Cap. IV.

Diese Citate kennzeichnen hinlänglich die Abweichungen der Meister. Unter den minder bedeutenden Autoren ist die Uneinigkeit noch größer, wie einige Beispiele genügend zeigen werden.

Professor Wayland, dessen „Elements of Political Economy" lange ein beliebtes Lehrbuch in amerikanischen Unterrichtsanstalten war, soweit dort überhaupt Nationalöconomie gelehrt wurde, giebt darin, Buch I. Cap. I., folgende klare Definition:

„Das Wort Capital wird in doppeltem Sinne gebraucht. Mit Bezug auf das Product bedeutet es jede Substanz, auf welche Gewerbfleiß verwendet wird. Mit Bezug auf den Gewerbfleiß bedeutet es die Stoffe, denen derselbe Werth verleihen will oder bereits Werth verliehen hat; die Werkzeuge, die zur Verleihung von Werth gebraucht werden, sowie die Mittel des Unterhalts, durch welche der Mensch erhalten wird, während er damit beschäftigt ist, die Arbeit zu verrichten."

Henry C. Carey, der amerikanische Apostel des Schutzsystems, definirt Capital als „das Instrument, durch welches der Mensch die Herrschaft über die Natur erlangt, einschließlich der physischen

und geistigen Kräfte des Menschen selber." Professor Perry, ein Freihändler von Massachusetts, hält dem sehr richtig entgegen, daß damit die Grenzen zwischen Capital und Arbeit hoffnungslos verwirrt werden, verwirrt dann aber seinerseits wieder hoffnungslos die Grenzen zwischen Capital und Grund und Boden, indem er das Capital definirt als: „jedes werthvolle Ding außer dem Menschen selbst, aus dessen Gebrauch ein Geldzuwachs oder Gewinn entsteht". Ein englischer oeconomischer Schriftsteller von hohem Rang, Wm. Thornton, beginnt eine gelehrte Untersuchung der Beziehungen zwischen Arbeit und Capital („On Labor") mit der Bemerkung, daß er den Grund und Boden im Capital einbegreifen wolle, was genau dasselbe ist, als wenn Jemand, der Algebra lehren will, mit der Erklärung anfängt, daß er die Zeichen plus und minus als gleichbedeutend und gleichwerthig ansehen wolle. Ein ebenfalls bedeutender amerikanischer Schriftsteller, Professor Francis A. Walker, giebt in seinem gelehrten Buch über die Lohnfrage dieselbe Erklärung ab. Ein anderer englischer Schriftsteller, R. A. Nicholson („The Science of Exchanges", London, 1873) setzt der Absurdität die Krone auf, indem er in einem Satze (Seite 26) erklärt: „daß das Capital natürlich durch Sparen angesammelt werden muß" und im nächsten Satze constatirt, „das Land, welches eine Ernte erzeugt, der Pflug, welcher die Erde aufreißt, die Arbeit, welche das Product schafft, und das Product selbst, wenn ein materieller Gewinn aus seinem Gebrauch zu ziehen ist, sind alle gleichermaßen Capital". Wie aber Grund und Boden und Arbeit durch Sparen angesammelt werden sollen, geruht er nirgends zu sagen. Ebenso erklärt ein namhafter amerikanischer Schriftsteller, Professor Amasa Walker (Seite 66 „Science of wealth") zuerst, daß das Capital aus den Nettoersparnissen der Arbeit entspringe, und gleich darauf, daß der Grund und Boden Capital sei.

Ich könnte seitenlang fortfahren, einander widersprechende und sich selbst widersprechende Definitionen zu citiren. Aber es würde den Leser nur ermüden. Es ist überflüssig, die Citate zu vermehren. Die schon gegebenen genügen, um zu zeigen, welche große Verschiedenheit in der Auffassung des Ausdruckes Capital obwaltet. Jeder, der weitere Beispiele der babylonischen Verwirrung braucht, welche über diesen Gegenstand unter den Lehrern der National-

öconomie herrscht, kann sie in jeder Bibliothek, wo ihre Werke nebeneinander stehen, finden.

Es macht zwar wenig Unterschied, welchen Namen wir den Dingen geben, wofern wir nur bei Anwendung des Namens immer dieselben Dinge im Auge behalten. Aber der Uebelstand, der in nationalöconomischen Untersuchungen aus solchen unbestimmten und wechselnden Definitionen des Capitals erwächst, ist der, daß der Ausdruck nur in den Prämissen in dem durch die Definition ihm beigelegten, besonderen Sinne gebraucht wird, während derselbe bei den practischen Schlüssen, zu denen man gelangt, stets in einem allgemeinen und bestimmten Sinne gebraucht oder wenigstens verstanden wird. Heißt es z. B., daß der Arbeitslohn dem Capital entnommen wird, so versteht man das Wort Capital in demselben Sinne, als wenn wir von Mangel oder Ueberfluß, von Ab- oder Zunahme, von Vernichtung oder Erzeugung von Capital sprechen — ein allgemein verstandener und bestimmter Sinn, der das Capital von den anderen Factoren der Production, dem Grund und Boden und der Arbeit, trennt und es auch von ähnlichen Dingen, die nur dem Genusse dienen, scheidet. In der That verstehen die meisten Leute gut genug, was Capital ist, bis sie anfangen dasselbe zu definiren, und ich denke, die in ihren Definitionen so weit von einander abweichenden öconomischen Schriftsteller beweisen durch ihre Werke, daß sie den Ausdruck in diesem allgemein verstandenen Sinne in allen Fällen gebrauchen, außer bei ihren Definitionen und den darauf gegründeten Argumenten.

Dieser gewöhnliche Sinn des Wortes ist der von Gütern, die zur Production von mehr Gütern benutzt werden. Adam Smith drückt diesen gewöhnlichen Gedanken richtig aus, wenn er sagt: „Derjenige Theil eines Vermögens, von welchem Jemand ein Einkommen erwartet, wird sein Capital genannt.“ Und das Capital eines Landes ist augenscheinlich die Summe solcher individuellen Vermögen oder derjenige Theil des Gesammtvermögens, von dem erwartet wird, daß er mehr Güter verschaffe. Dies ist auch der etymologische Sinn des Ausdrucks. Das Wort Capital ist, wie die Philologen nachweisen, aus einer Zeit auf uns gekommen, wo die Güter in Rindern geschätzt wurden und Jemandes Einkommen von der Kopfzahl, die er zu ihrer Vermehrung halten konnte, abhing.

Die Schwierigkeiten, welche den Gebrauch des Wortes Capital als eines exacten Ausdrucks umgeben und welche in den gewöhnlichen politischen und socialen Erörterungen sogar noch schlagender als bei den Definitionen der öconomischen Schriftsteller hervortreten, entstehen aus zwei Umständen: erstens, daß gewisse Klassen von Dingen, deren Besitz für den Einzelnen ganz gleichbedeutend mit dem Besitz von Capital ist, keine Theile des Capitals der Gesellschaft sind, und zweitens, daß die nämlichen Dinge Capital sein können oder nicht, je nach dem Zwecke, dem sie gewidmet sind.

Bei etwas Sorgfalt hinsichtlich dieser Punkte dürfte es nicht schwer sein, einen hinreichend klaren und bestimmten Begriff davon zu gewinnen, was der Ausdruck Capital, wie er gewöhnlich gebraucht wird, eigentlich umfaßt, einen Begriff, wie er uns in den Stand setzt, zu sagen, welche Dinge Capital sind und welche nicht, um das Wort ohne Zweideutigkeit oder Fehltritt zu gebrauchen.

Grund und Boden, Arbeit und Capital sind die drei Factoren der Production. Wenn wir uns erinnern, daß Capital sonach ein Ausdruck ist, der im Gegensatze zum Grund und Boden und zur Arbeit gebraucht wird, so sehen wir sofort, daß Nichts, was unter eine der letzteren beiden Bezeichnungen gehört, unter das Capital classificirt werden kann. Der Ausdruck Grund und Boden umfaßt nothwendig nicht blos die Oberfläche der Erde, im Unterschied von Luft und Wasser, sondern die ganze materielle Schöpfung mit Ausnahme des Menschen selbst, denn nur dadurch, daß er Zugang zum Grund und Boden hat, aus dem selbst sein Körper hervorgegangen ist, kann der Mensch in Berührung mit der Natur kommen und sie benutzen. Kurz, der Ausdruck Grund und Boden umfaßt alle natürlichen Stoffe, Kräfte und Vortheile, und deshalb kann Nichts, was von der Natur frei geliefert wird, zum Capital gerechnet werden. Ein fruchtbares Feld, eine reiche Erzmine, ein fallender Strom mit starker Wasserkraft mögen dem Besitzer gleichwerthige Vortheile verleihen wie der Besitz von Capital, aber solche Dinge als Capital zu bezeichnen, hieße der Unterscheidung zwischen Grund und Boden und Capital ein Ende machen und, so weit sie sich auf einander beziehen, den beiden Ausdrücken ihren Sinn nehmen. Der Ausdruck Arbeit schließt in gleicher Weise alle menschliche Anstrengung ein, und somit können menschliche Kräfte, ob natürliche oder

erworbene, nie dem Capital zugerechnet werden. Im gewöhnlichen Leben sprechen wir zwar oft von Jemandes Kenntnissen, Geschicklichkeit oder Fleiß als von seinem Capital, doch ist dies augenscheinlich nur ein bildlicher Ausdruck, den man bei einer auf Genauigkeit Anspruch erhebenden Erörterung vermeiden muß. Ueberlegenheit in solchen Eigenschaften mag das Einkommen des Einzelnen gerade so vergrößern, wie das Capital es thun würde, und eine Zunahme der Kenntnisse, der Geschicklichkeit oder des Fleißes in einem Gemeinwesen mag auf die Vermehrung seiner Production dieselbe Wirkung wie eine Capitalzunahme haben; aber diese Wirkung rührt von der vermehrten Macht der Arbeit her, und nicht vom Capital. Vergrößerte Schnelligkeit mag dem Anprall einer Kanonenkugel denselben Effect verleihen wie vergrößertes Gewicht, aber nichtsdestoweniger sind Gewicht und Schnelligkeit verschiedene Dinge.

Somit müssen wir aus der Categorie des Capitals Alles ausschließen, was entweder unter Grund und Boden oder unter Arbeit eingeschlossen werden kann. Dies gethan, bleiben nur Dinge übrig, welche weder Land noch Arbeit sind, welche aber aus der Vereinigung dieser beiden Originalfactoren der Production entstanden. Nichts kann füglich Capital sein, was nicht aus diesen besteht, d. h. Nichts kann Capital sein, was nicht ein Gut ist.

Aus den Zweideutigkeiten im Gebrauch dieses umfassenderen Ausdrucks „Güter" lassen sich aber viele der Zweideutigkeiten herleiten, welche den Ausdruck Capital verwirren.

Im gewöhnlichen Sprachgebrauch wendet man das Wort „Güter" auf Alles an, was einen Tauschwerth hat. In der Nationalöconomie dagegen muß es auf einen bestimmteren Sinn begrenzt werden, weil man oft von vielen Dingen als von Gütern spricht, die bei der Bezeichnung der gemeinsamen oder allgemeinen Güter überhaupt nicht als Güter betrachtet werden können. Solche Dinge haben wohl einen Tauschwerth und werden gewöhnlich Güter genannt, weil sie unter den Einzelnen oder unter Categorien von Einzelnen die Befähigung darstellen, sich Güter zu verschaffen; aber sie sind keine wirklichen Güter, da ihre Zu- oder Abnahme die Summe der Güter gar nicht berührt. Dahin gehören Staatspapiere, Hypothekenbriefe, Wechsel, Banknoten oder sonstige Formen der Uebertragung von Gütern. Dahin gehören auch die Sclaven, deren

Werth nur die Macht der einen Klasse darstellt, sich den Erwerb einer anderen Klasse anzueignen. Dahin gehören auch Grundstücke oder andere natürliche Vortheile, deren Werth nur darin besteht, daß das ausschließliche Recht bestimmter Personen auf ihre Benutzung anerkannt wird, und welche blos die den Eigenthümern auf diese Weise verliehene Macht darstellen, einen Antheil an den durch die Benutzer derselben hervorgebrachten Gütern zu fordern. Eine Vermehrung des Betrages von Schuldbriefen, Hypotheken, Banknoten oder Bankwechseln kann die Güter des Gemeinwesens nicht vermehren, da dasselbe sowohl Die, welche zu zahlen versprechen, wie Die, welche zu empfangen berechtigt sind, einschließt. Die Sclaverei eines Theils des Volkes kann die Güter desselben nicht vermehren, denn was die Sclavenbesitzer gewinnen, verlieren die Sclaven. Die Werthsteigerung des Grund und Bodens stellt keine Vermehrung der gemeinsamen Güter dar, denn was die Grundbesitzer durch höhere Preise gewinnen, büßen die Käufer oder Pächter, welche dieselben zu zahlen haben, ein. Und all' diese relativen Güter, die nach der gewöhnlichen Ansicht und nach dem Sprachgebrauch, in Gesetz und Recht von wirklichen Gütern nicht verschieden sind, könnten mit nichts weiter als einem Paar Tropfen Tinte und einem Stück Papier gänzlich aus der Welt geschafft werden. Durch Erlaß der höchsten Staatsgewalt könnten alle Schulden getilgt, alle Sclaven befreit und der Grund und Boden wieder zum Gemeingut des ganzen Volkes gemacht werden, ohne daß damit der Gesammtreichthum um den Werth einer Prise Taback vermindert würde, denn was die Einen verlieren, würden die Anderen gewinnen. Es würden dadurch eben so wenig Güter vernichtet werden als Güter dadurch geschaffen wurden, daß Elisabeth Tudor ihre Günstlinge durch Monopole bereicherte oder daß Boris Godunof die russischen Bauern zu verkäuflichem Besitz machte.

Alle Dinge, die einen Tauschwerth haben, sind deshalb noch nicht Güter in dem einzigen Sinne, in welchem der Ausdruck in der Nationalöconomie gebraucht werden darf. Nur solche Dinge können Güter sein, deren Erzeugung die Summe der Güter vermehrt oder deren Vernichtung dieselbe vermindert. Wenn wir betrachten, welche Dinge dies sind und von welcher Beschaffenheit sie sind, so werden wir keine Schwierigkeit haben, das Wort „Güter" zu definiren.

Wenn wir von einem an Reichthum zunehmenden Staate sprechen — wenn wir z. B. sagen, daß England seit dem Regierungsantritt der Königin Victoria an Reichthum zugenommen habe, oder daß Californien jetzt reicher sei als zur Zeit seiner mexicanischen Staatsangehörigkeit —, so meinen wir damit nicht, daß es jetzt darin mehr Grund und Boden giebt, oder daß die natürlichen Kräfte des Landes größer sind, oder daß die Zahl der Einwohner sich vermehrt hat (denn wenn wir diesen Gedanken auszudrücken wünschen, sprechen wir von einer Zunahme der Bevölkerung), oder daß die Schulden und Verbindlichkeiten Einzelner gegen Andere angewachsen sind, sondern wir meinen damit, daß eine Vermehrung gewisser handgreiflicher Dinge stattgefunden hat, die nicht blos relativen, sondern wirklichen Werth haben, wie z. B. Gebäude, Vieh, Maschinen, Werkzeuge, Ackerbau- und Bergwerksproducte, Fabrikate, Schiffe, Waggons, Möbel und dergleichen. Die Zunahme solcher Dinge bildet eine Zunahme von Gütern; ihre Abnahme ist eine Abnahme von Gütern, und der Staat, der im Verhältniß zur Anzahl seiner Mitglieder die meisten solcher Dinge besitzt, ist der reichste. Der gemeinsame Charakter dieser Dinge ist, daß sie aus natürlichen Substanzen oder Producten, die durch menschliche Arbeit dem menschlichen Nutzen oder Genusse dienstbar gemacht wurden, bestehen, und ihr Werth hängt von der Summe von Arbeit ab, welche durchschnittlich zur Erzeugung von Dingen gleicher Art erforderlich sein würde.

Somit bestehen die Güter in dem Sinne, wie der Ausdruck in der Nationalöconomie allein gebraucht werden kann, aus natürlichen Producten, die durch menschliche Arbeit beschafft, fortbewegt, vereinigt, getrennt oder auf andere Art verändert wurden, um sie für die Befriedigung menschlicher Wünsche geeignet zu machen. Güter sind, mit anderen Worten, Arbeit, die den Stoff derartig verwandelt hat, daß, ähnlich wie die Sonnenwärme in der Kohle aufgespeichert ist, die Kraft menschlicher Arbeit aufgespeichert ist, um menschlichen Wünschen zu dienen. Güter sind nicht der einzige Zweck der Arbeit, denn es wird auch Arbeit aufgewendet, um menschlichen Wünschen unmittelbar zu dienen; aber die Güter sind der Zweck und das Ergebniß dessen, was wir productive Arbeit nennen — d. h. der Arbeit, die materiellen Dingen Werth verleiht. Nichts, was die Natur

den Menschen ohne Arbeit giebt, ist ein Gut im öconomischen Sinne, noch entstehen aus der Aufwendung von Arbeit Güter, wenn nicht ein greifbares Product hervorgebracht wird, das die Kraft der Bedürfnißbefriedigung hat und behält. Da nun das Capital der einem bestimmten Zwecke gewidmete Gütervorrath ist, so kann nichts Capital sein, was nicht in diese Definition der Güter paßt. Wenn wir dies erkennen und im Auge behalten, werden wir falsche Auffassungen los, die alle Schlüsse, bei denen sie eine Rolle spielen, fälschen, die Ansichten des Volkes umnebeln und selbst scharfsinnige Denker in Labyrinthe von Widersprüchen geführt haben.

Obwohl aber alles Capital aus Gütern besteht, so sind doch nicht alle Güter Capital. Das Capital ist nur ein Theil der Güter, jener Theil nämlich, der der Unterstützung der Production gewidmet wird. Bei der Unterscheidung zwischen den Gütern, die Capital sind, und den Gütern, die es nicht sind, stellt sich leicht eine zweite Klasse von irrthümlichen Auffassungen ein.

Die Irrthümer, die ich nachgewiesen habe und die in der Verwechselung der Güter und des Capitals mit wesentlich verschiedenen Dingen, d. h. solchen, die nur ein relatives Dasein haben, bestehen, sind jetzt nur noch vulgäre Irrthümer. Sie sind allerdings weitverbreitet und haben eine tiefe Wurzel, da sie nicht blos von den weniger gebildeten Klassen, sondern anscheinend auch von der großen Mehrheit Derjenigen gehegt werden, die in so vorgeschrittenen Ländern wie England und die Vereinigten Staaten die öffentliche Meinung formen und leiten, in Parlamenten und Congressen die Gesetze machen und sie in den Gerichtshöfen anwenden. Sie wuchern überdies in den Erörterungen vieler jener oberflächlichen Schriftsteller, die mit zahlreichen Bänden sogenannter Nationalöconomie, welche bei den Unwissenden für Lehrbücher und bei denen, die nicht selbst denken, für Autoritäten passiren, die Literatur belastet und das Urtheil getrübt haben! Nichtsdestoweniger sind es nur vulgäre Irrthümer, umsomehr als sie in den besten nationalöconomischen Schriftstellern keinen Vorschub finden. Durch eines jener Versehen, welche sein großes Werk beeinträchtigen und schlagend die Unvollkommenheit auch des größten Talentes beweisen, zählt Adam Smith gewisse persönliche Eigenschaften zum Capital, deren Einbeziehung mit seiner ursprünglichen Definition des Capitals als Vermögen, von

dem ein Einkommen erwartet wird, unvereinbar ist. Aber von seinen bedeutendsten Nachfolgern wurde dieser Irrthum vermieden und ist in den vorhin gegebenen Definitionen von Ricardo, McCulloch und Mill nicht enthalten. Weder in ihren Definitionen, noch in derjenigen Smith's ist der vulgäre Irrthum enthalten, der mit wirklichem Capital Dinge zusammenwirft, die nur relativ Capital sind, wie Schuldurkunden, Hypothekenbriefe ꝛc. Aber hinsichtlich der Dinge, die wirklich Güter sind, weichen ihre Definitionen sowohl von einander, als besonders von Smith eben so weit ab, wie hinsichtlich dessen, was als Capital zu betrachten ist und was nicht. Die Vorräthe eines Juweliers z. B. würden nach der Auffassung von Smith als Capital betrachtet, Nahrungsmittel und Kleidungsstücke eines Arbeiters dagegen ausgeschlossen werden. Die Definitionen von Ricardo und McCulloch schließen dagegen den Vorrath des Juweliers aus, ebenso diejenige Mill's, wenn die von mir citirten Worte desselben so zu verstehen sind, wie die Meisten sie verstehen würden. Nach seiner Erläuterung jedoch entscheidet weder die Natur noch die Bestimmung der Dinge selbst darüber, ob sie Capital sind oder nicht, sondern vielmehr die Absicht des Eigenthümers, ob er entweder die Dinge selbst oder den bei ihrem Verkauf empfangenen Werth dazu benutzen will, um productive Arbeit mit Werkzeugen, Stoffen und Unterhalt zu versehen. Alle diese Definitionen schließen jedoch übereinstimmend die Vorräthe und Kleider des Arbeiters ein, welche Smith ausschließt.

Wir wollen jetzt diese drei Definitionen, welche die besten Lehren der herrschenden Nationalöconomie darstellen, näher betrachten.

Gegen McCulloch's Definition des Capitals als „alle die Theile der Erzeugnisse des Gewerbfleißes, welche unmittelbar dazu benutzt werden können, um entweder das menschliche Dasein zu erhalten oder die Production zu erleichtern", giebt es naheliegende Einwendungen. Man braucht nur irgend eine Hauptstraße einer blühenden Stadt entlang zu gehen und die Läden mit allen Arten werthvoller Dinge zu sehen, die zwar weder zur Erhaltung des menschlichen Daseins, noch zur Erleichterung der Production verwendet werden können, gleichwohl aber unzweifelhaft ein Theil des Capitals des Ladeninhabers und ein Theil des Capitals der Gesellschaft sind. Und nicht minder kann man Erzeugnisse des Gewerb-

fleißes sehen, die wohl geeignet sind, das menschliche Dasein zu erhalten und die Produktion zu erleichtern, gleichwohl aber nur der Eitelkeit und dem Luxus dienen. Sicherlich bilden dieselben, obgleich sie es könnten, keinen Theil des Capitals.

Ricardo's Definition vermeidet, unter dem Capital Dinge zu begreifen, die zur Production verwendet werden könnten, aber nicht werden, und umfaßt nur diejenigen, die so verwendet werden. Aber auch sie unterliegt dem ersteren, gegen McCulloch erhobenen Einwande. Wenn nur diejenigen Güter Capital sind, die zum Unterhalt von Producenten oder zum Beistand der Production verwendet werden oder werden können oder dazu bestimmt sind, dann sind die Vorräthe der Juweliere, Spielwaarenhändler, Tabackshändler, der Conditoreien, der Bilderhändler u. s. w., genug alle Vorräthe, die aus Luxusartikeln bestehen, kein Capital.

Wenn Mill dadurch, daß er die Entscheidung in die Absicht des Capitalisten legt, diesen Uebelstand vermeidet (was mir immerhin zweifelhaft ist), so wird dadurch der Unterschied so vage, daß Niemand, der nicht allwissend ist, in einem gegebenen Lande oder zu einer gegebenen Zeit sagen könnte, was Capital sei und was nicht.

Der große Fehler, den diese Definitionen mit einander gemein haben, ist, daß sie Elemente einschließen, die augenscheinlich nicht als Capital betrachtet werden dürfen, wenn zwischen Arbeitern und Capitalisten noch irgend ein Unterschied bestehen soll. Denn sie verweisen in die Kategorie des Capitals ebensowohl die Nahrungsmittel, Kleidungsstücke rc. des Tagelöhners, die er verbrauchen muß, gleichviel ob er arbeitet oder nicht, als das im Besitz des Capitalisten befindliche Vermögen, mit dem er dem Arbeiter seine Arbeit zu bezahlen beabsichtigt.

Augenscheinlich aber ist dies nicht der Sinn, in welchem der Ausdruck Capital von diesen Schriftstellern gebraucht wird, wenn sie davon reden, daß die Arbeit und das Capital sich in verschiedener Weise an der Production betheiligen und verschiedene Antheile an der Vertheilung ihres Ertrags erhalten; wenn sie sagen, daß der Arbeitslohn dem Capital entnommen werde, oder von dem Verhältniß zwischen den Arbeitskräften und dem Capital abhängig sei, oder wie sonst der Ausdruck in der Regel von ihnen gebraucht wird. In allen diesen Fällen wird das Wort Capital in seinem gewöhn-

lichen Sinne gebraucht, als jener Theil der Güter, die ihre Eigenthümer nicht unmittelbar für sich, sondern zur Erlangung von mehr Gütern zu verwenden beabsichtigen. Kurz, sowohl bei den Nationalöconomen (außer in ihren Definitionen und Principien) als auch bei allen anderen Leuten heißt, um Adam Smith's Worte zu gebrauchen, „derjenige Theil von Jemandes Vermögen, von dem er ein Einkommen erwartet, sein Capital". Dies ist der einzige Sinn, in welchem das Wort Capital einen feststehenden Begriff ausdrückt — der einzige Sinn, in welchem wir es mit der erforderlichen Klarheit von den Gütern unterscheiden und es mit der Arbeit in Gegensatz stellen können. Denn wenn wir als Capital alles betrachten müßten, was den Arbeiter mit Nahrung, Kleidung, Obdach rc. versieht, dann müßten wir, um einen Arbeiter zu finden, der nicht zugleich Capitalist wäre, einen völlig nackten Menschen aufspüren, der nicht einmal einen zugespitzten Stock oder eine Erdhöhle sein nennt — eine Lage, in der, abgesehen von außerordentlichen Fällen, noch niemals Menschen gefunden wurden.

Die Uneinigkeit und Ungenauigkeit in diesen Definitionen scheint mir aus dem Umstande zu entspringen, daß der Begriff des Capitals aus einem vorgefaßten Begriffe von der Art und Weise, wie dasselbe die Production unterstützt, hergeleitet wurde. Anstatt erst festzustellen, was das Capital ist, und dann zu beobachten, was das Capital thut, nahm man zuerst gewisse Functionen des Capitals an und gab dann eine Definition des Wortes, welche alle Dinge umfaßt, die jene Functionen verrichten oder verrichten können. Wir wollen dieses Verfahren umkehren und, die natürliche Ordnung befolgend, erst feststellen, was das Ding ist, bevor wir zu ergründen suchen, was es thut. Wir haben weiter nichts zu thun, als, so zu sagen, das Maß und die Grenzen eines Ausdrucks festzusetzen, der in der Hauptsache ganz verständlich ist — einem gewöhnlichen Begriff eine bestimmte, d. h. in ihren Umrissen scharfe und klare Form zu geben.

Wenn man die verschiedenen Gegenstände der Güterwelt, die zu einer gegebenen Zeit in einem Lande vorhanden sind, einem Dutzend intelligenter Leute zeigen würde, die nie eine Zeile Nationalöconomie gelesen haben, würden sie schwerlich bei irgend einem Stücke verschiedener Meinung darüber sein, ob es zum Capital ge-

rechnet werden müsse oder nicht. Das Geld, welches der Eigenthümer im Geschäft oder zur Speculation braucht, würde zum Capital gerechnet werden, Geld für Haushaltungs- oder persönliche Ausgaben dagegen nicht. Der Theil der Ernte eines Landwirths, der zum Verkauf oder zur Aussaat oder zum Unterhalt seiner Arbeiter bestimmt ist, würde zum Capital gerechnet werden, der zum Verbrauch seiner Familie bestimmte nicht. Pferde und Wagen eines Lohnkutschers wären zum Capital zu rechnen; die zum Vergnügen ihres Besitzers gehaltene Equipage nicht. So würde Niemand daran denken, das falsche Haar auf dem Kopfe einer Frau, die Cigarre im Munde eines Rauchers oder das Spielzeug eines Kindes zum Capital zu rechnen; aber der Bestand eines Friseurs, eines Cigarren- oder Spielwaarenlagers würde ohne Zaudern dem Capital beigezählt werden. Einen Rock, den ein Schneider zum Verkauf gemacht hat, würde man als Capital ansehen, aber den zu seinem eigenen Gebrauch gemachten nicht. Nahrungsmittel im Besitz eines Gastwirths oder Restaurateurs würden dem Capital zugezählt werden, nicht aber der Inhalt der Speisekammer der Hausfrau oder des Frühstückskorbes des Arbeiters. Roheisen in den Händen des Schmelzers, Gießers oder Händlers würde als Capital betrachtet werden, das als Ballast einer Lustyacht dienende Eisen nicht. Die Blasebälge eines Schmieds, die Webstühle einer Fabrik wären Capital, nicht aber die Nähmaschine einer Frau, die nur für sich arbeitet; ein Miethshaus oder ein zu geschäftlichen oder productiven Zwecken benutztes Gebäude ist Capital, die eigene Wohnstätte nicht. Kurz, ich glaube, wir würden finden, daß jetzt, wie zur Zeit Adam Smith's, „der Theil von Jemandes Vermögen, von dem er ein Einkommen erwartet, sein Capital genannt wird". Und wenn wir seinen unglücklichen Schnitzer hinsichtlich der persönlichen Eigenschaften bei Seite lassen und seine Aufzählung des Geldes etwas modificiren, ist es zweifelhaft, ob wir die verschiedenen Gegenstände des Capitals besser verzeichnen könnten, als es Adam Smith in der zu Anfang dieses Capitels angeführten Stelle that.

Wenn wir jetzt, nach Trennung der Güter, die Capital sind, von den Gütern, die nicht Capital sind, den Unterschied zwischen den beiden Classen betrachten, so werden wir denselben nicht, wie man ihn vergebens zu ziehen versucht hat, in der Beschaffenheit, den

Fähigkeiten oder der schließlichen Bestimmung der Dinge selbst finden, sondern, wie mir scheint, darin, ob die Dinge im Besitz des Consumenten sind oder nicht.*) Güter, die fertig oder unfertig noch ausgetauscht werden müssen, um consumirt zu werden, sind Capital; solche Güter dagegen, die sich in den Händen der Consumenten befinden, sind nicht Capital. Wenn wir demnach Capital als „im Austausch begriffene Güter" definiren, indem wir mit dem Begriffe des Austausches nicht blos das von Hand zu Hand-Gehen, sondern auch solche Umwandlungen umfassen, wie sie eintreten, wenn die reproductiven und umformenden Kräfte der Natur zur Vermehrung der Güter benutzt werden, so werden wir, denke ich, alle Dinge darunter begreifen, welche der allgemeine Begriff von Capital füglich umfaßt und alle ausschließen, die er nicht umfaßt. Unter diese Definition werden z. B., wie mir scheint, alle die Werkzeuge fallen, die wirklich Capital sind. Denn der Umstand, ob dessen Dienste oder Verwendungen ausgetauscht werden oder nicht, macht ein Werkzeug zu einem Gegenstande des Capitals oder blos der Güter. So ist die von einem Handwerker zur Anfertigung verkäuflicher Dinge benutzte Drehbank Capital, während die von einem Privatmanne zum Vergnügen gebrauchte es nicht ist. So kann man sagen, daß Güter, die zur Herstellung einer Eisenbahn, einer öffentlichen Telegraphenlinie, einer Postkutsche, eines Theaters, eines Hôtels ꝛc. benutzt werden, im Austausch begriffen sind. Der Austausch geschieht nicht auf einmal, aber nach und nach mit einer unbestimmten Anzahl von Leuten. Doch ist immer ein Austausch vorhanden und die „Consumenten" der Eisenbahn, der Telegraphenlinie, der Postkutsche, des Theaters oder des Hôtels sind nicht die Eigenthümer, sondern die Leute, welche sie zeitweilig benutzen.

*) Geld kann in den Händen des Consumenten befindlich genannt werden, wenn es der Bedürfnißbefriedigung dient, denn obgleich es nicht selbst consumirt wird, repräsentirt es doch Güter, die consumirt werden, und so würde durch diese Unterscheidung die von mir im vorigen Absatz als die gewöhnliche Eintheilung angegebene gedeckt und wesentlich berichtigt sein. Wenn ich in diesem Zusammenhange von Geld spreche, meine ich natürlich Münze, denn obgleich Papiergeld alle Functionen der Münze erfüllen kann, ist es doch kein Gut und kann somit nicht Capital sein.

Diese Definition ist auch mit dem Begriffe, daß das Capital der der Production gewidmete Theil der Güter ist, vereinbar. Es ist eine zu enge Auffassung von der Produktion, sie blos auf die Anfertigung von Dingen zu beschränken. Die Production schließt nicht nur die Anfertigung von Dingen, sondern auch die Uebermittelung derselben an den Consumenten ein. Der Kaufmann oder Ladeninhaber ist somit nicht weniger Producent als es der Fabrikant oder der Landwirth ist, und dessen Vermögen oder Capital ist gerade so gut der Production gewidmet als das ihrige. Indessen verlohnt es nicht der Mühe, jetzt bei den Funktionen des Capitals zu verweilen, die wir später besser werden bestimmen können. Auch ist die von mir gegebene Definition von Capital von keiner Wichtigkeit. Ich schreibe kein Lehrbuch, sondern suche nur die Gesetze zu entdecken, auf denen ein großes sociales Problem beruht, und wenn der Leser dahin gelangt ist, sich eine klare Vorstellung davon zu machen, welche Dinge wir meinen, wenn wir von Capital reden, so ist mein Zweck erreicht.

Ehe ich jedoch diese Abschweifung schließe, möchte ich die Aufmerksamkeit auf Etwas lenken, was oft übersehen wird, nämlich, daß die Ausdrücke „Güter“, „Capital“, „Arbeitslohn“ und dergleichen, wie sie in der Nationalöconomie gebraucht werden, abstracte Benennungen sind, und daß nichts von ihnen generell behauptet oder bestritten werden kann, was nicht auch von der ganzen Klasse von Dingen, welche sie repräsentiren, behauptet oder bestritten werden könnte. Daß dies nicht immer im Auge behalten wurde, hat zu vieler Gedankenverwirrung geführt und läßt Irrthümer, die sonst durchschaut worden wären, als anerkannte Wahrheiten passiren. Da Gut ein abstracter Ausdruck ist, so involvirt der Begriff der Güter, wie man sich erinnern muß, den Begriff der Austauschfähigkeit. Der Besitz von Gütern eines gewissen Betrags ist gleichwerthig mit dem Besitz einer oder aller Gattungen von Gütern, die im Austausch dasselbe werth sind. Und dasselbe ist folglich auch mit dem Capital der Fall.

Capitel III.

Der Lohn wird nicht dem Capital entnommen, sondern durch die Arbeit geschaffen.

Die Wichtigkeit dieser Abschweifung wird, denke ich, mehr und mehr zu Tage treten, je weiter wir in unserer Untersuchung vorschreiten; aber ihre Zusammengehörigkeit mit dem Zweige, der uns nun beschäftigt, dürfte schon jetzt in die Augen fallen.

Es ist auf den ersten Blick ersichtlich, daß, wenn behauptet wird, der Lohn würde dem Capital entnommen, der nationalöconomische Sinn des Wortes Lohn aus den Augen gesetzt und die Aufmerksamkeit auf den gewöhnlichen und beengten Sinn des Wortes gerichtet wird. Denn in all' den Fällen, in welchen der Arbeiter sein eigener Arbeitgeber ist und direct das Product seiner Arbeit als Lohn empfängt, ist es klar genug, daß der Lohn nicht aus dem Capital entnommen wird, sondern sich direct als Arbeitsertrag ergiebt. Widme ich z. B. meine Arbeit dem Einsammeln von Vogeleiern oder dem Pflücken wilder Beeren, so sind die Eier und Beeren mein Lohn. Sicher wird Niemand behaupten, daß in einem solchen Falle der Lohn dem Capital entnommen würde. In diesem Falle ist kein Capital vorhanden. Ein völlig nackter Mensch, der auf eine Insel ausgeworfen wurde, die kein menschlicher Fuß zuvor betreten, kann Vogeleier sammeln oder Beeren pflücken.

Oder wenn ich ein Stück Leder nehme und verarbeite es zu einem Paar Schuhe, so sind die Schuhe mein Lohn — der Lohn meiner Anstrengung. Sicherlich ist er nicht dem Capital entnommen — weder aus dem meinigen, noch aus sonst Jemandes Capital — sondern er ist durch die Arbeit entstanden, deren Lohn sie werden, und indem ich dieses Paar Schuhe als den Lohn meiner Arbeit erhalte, wird das Capital selbst momentan nicht auch nur um ein Jota vermindert. Denn wenn wir uns den Begriff des Capitals vergegenwärtigen, so bestand dasselbe zu Anfang aus dem Stück Leder, dem Zwirn 2c. Je mehr meine Arbeit vorschreitet, wird der Werth beständig vermehrt, bis ich, wenn sie die fertigen Schuhe ergiebt, mein Capital habe, plus dem Werthunterschied zwischen dem Material und den Schuhen. Wenn ich diesen Mehrwerth — meinen

Lohn — erhalte, inwiefern wäre dabei zu irgend einer Zeit dem Capital etwas entnommen?

Adam Smith, der dem nationalöconomischen Denken die Richtung gab, welche schließlich zu den jetzigen gelehrten Theorien über das Verhältniß zwischen dem Lohn und dem Capital führte, erkannte an, daß in solchen einfachen Fällen wie in den angeführten der Lohn das Ergebniß der Arbeit ist, und beginnt daher sein Capitel über den Arbeitslohn (Capitel VIII.) folgendermaßen:

„Das Product der Arbeit bildet den natürlichen Ersatz oder Lohn der Arbeit. In jenem ursprünglichen Zustande, der sowohl der Aneignung des Grund und Bodens als der Anhäufung von Vermögen voraufgeht, gehört der ganze Arbeitsertrag dem Arbeiter. Er hat weder einen Grundherrn noch einen Arbeitgeber, um mit ihnen zu theilen."

Hätte der große Schotte dies zum Ausgangspunkt seiner Ausführungen genommen und fortgefahren, den Arbeitsertrag als den natürlichen Arbeitslohn, den Grundbesitzer und Arbeitgeber dagegen nur als die Einzieher eines Antheils anzusehen, so würden seine Folgerungen ganz andere gewesen sein und die Nationalöconomie würde heute nicht solche Mengen von Widersprüchen und Absurditäten enthalten; aber anstatt der bei einfachen Productionsverhältnissen augenscheinlichen Wahrheit als Leitfaden durch den Wirrwarr der verwickelteren Formen zu folgen, erkennt er sie nur einen Augenblick an, um sie dann sofort zu verlassen, und indem er bemerkt, daß „in allen Theilen Europa's zwanzig Arbeiter, die unter einem Arbeitgeber dienen, erst auf einen kommen, der unabhängig ist", beginnt er die Untersuchung noch einmal von einem Gesichtspunkte, von dem aus der Arbeitgeber als derjenige erscheint, der den Lohn seiner Arbeiter aus seinem Capital beschafft.

Es ist augenscheinlich, daß Adam Smith, indem er das Verhältniß der auf eigene Rechnung beschäftigten Arbeiter auf nur 1 zu 20 annahm, nur die Handwerker im Sinne hatte, und daß unter der Gesammtheit der Arbeiter das Verhältniß Derer, welche ihren Verdienst direct, ohne Vermittelung eines Arbeitgebers, gewinnen, selbst in Europa vor 100 Jahren viel größer gewesen sein muß. Denn außer den in jedem Lande in beträchtlicher Anzahl vorhandenen selbstständigen Arbeitern, ist seit der Zeit des römischen Reiches der Ackerbau großer Districte Europa's nach dem Halbpacht-

System betrieben worden, wobei der Capitalist seinen Ertrag vom Arbeiter, nicht aber der Arbeiter vom Capitalisten erhält. Jedenfalls muß in den Vereinigten Staaten, wo ein allgemein gültiges Lohngesetz dieselbe Anwendung finden muß wie in Europa, und wo trotz der Fortschritte der Fabriken ein sehr großer Theil der Bevölkerung noch selbstständige Bauern sind, der Theil der Arbeiter, der seine Löhne von einem Arbeitgeber bekommt, verhältnißmäßig klein sein.

Es ist jedoch nicht nöthig, das Verhältniß, in welchem irgendwo die selbstständigen Arbeiter zu den gebundenen stehen, zu erörtern, noch die Beispiele für die Thatsache zu vermehren, daß, wo der Arbeiter seinen Lohn unmittelbar erhält, derselbe der Ertrag seiner Arbeit ist; denn sobald man sich vergegenwärtigt, daß der Ausdruck Lohn allen Arbeitsverdienst, sowohl den vom Arbeiter in dem Ergebnisse seiner Arbeit direct gewonnenen, als den von einem Arbeitgeber erhaltenen, einschließt, ist es klar, daß die Annahme, die Löhne würden dem Capital entnommen — eine Annahme, auf der in den gewöhnlichen volkswirthschaftlichen Büchern so unbedenklich ein ungeheurer Oberbau aufgerichtet wurde —, wenigstens großentheils unrichtig ist, und das Aeußerste, was mit einem gewissen Anschein von Wahrheit behauptet werden kann, ist, daß manche Löhne (d. h. die vom Arbeiter durch Vermittelung eines Arbeitgebers empfangenen) dem Capital entnommen sind. Diese Beschränkung der größeren Prämisse entkräftet sofort alle Folgerungen, die daraus abgeleitet werden, aber ohne hier dabei zu verweilen, wollen wir prüfen, ob dieselbe selbst in diesem beschränkten Sinne mit den Thatsachen übereinstimmt. Wir wollen den Faden da aufnehmen, wo Adam Smith ihn fallen ließ und Schritt für Schritt vorgehend, zusehen, ob das Verhältniß der Thatsachen, welches bei den einfachsten Productionsformen klar zu Tage liegt, nicht auch in der verwickeltsten Stich hält.

Am nächsten an Einfachheit kommt jenem „ursprünglichen Zustande der Dinge" (von dem noch viele Beispiele zu finden wären und wobei der ganze Arbeitsertrag dem Arbeiter gehört) jene Einrichtung, bei welcher der Arbeiter, obgleich für eine andere Person oder mit dem Capital einer anderen Person arbeitend, seinen Lohn in natura empfängt, d. h. in den Dingen, welche seine Arbeit erzeugt. In diesem Falle ist es ebenso klar wie in dem des auf

eigene Rechnung Arbeitenden, daß die Löhne wirklich aus dem Arbeitsertrage und keineswegs aus dem Capital entnommen werden. Wenn ich einen Mann dinge, Eier zu sammeln, Beeren zu pflücken oder Schuhe zu machen und ihn aus den Eiern, Beeren oder Schuhen, die seine Arbeit mir verschafft, bezahle, so kann kein Zweifel sein, daß die Quelle des Lohns die Arbeit ist, für welche derselbe bezahlt wird. Zu dieser Kategorie gehört die von Sir Henry Maine in seiner Geschichte der frühesten Gesellschaftseinrichtungen mit so großer Klarheit behandelte Viehpacht, die so deutlich ein Verhältniß von Arbeitgeber und Arbeitnehmer constituirte, daß derjenige, der das Vieh übernahm, der Knecht oder Vasall des Capitalisten wurde, der ihn so beschäftigte. Unter ähnlichen Bedingungen arbeitete auch Jacob für Laban, und bis auf unsere Tage ist es selbst in civilisirten Ländern keine seltene Art, Arbeiter zu beschäftigen. Der Ackerbau auf Antheil, wie er in bedeutender Ausdehnung in den südlichen Staaten der Union und in Californien vorkommt, das „Halbpacht-System" in Europa, so wie die vielen Fälle, in welchen Aufseher, Commis rc. durch einen Prozentsatz des Geschäftsgewinnes bezahlt werden, was sind sie anders, als die Beschäftigung von Arbeitern gegen einen Lohn, der einen Theil des Arbeitsertrages ausmacht?

Die nächste Staffel in dem Fortgange von Einfachheit zur Complicirtheit ist der Fall, wo der Lohn, obgleich in natura veranschlagt, in etwas Anderem von gleichem Werth gezahlt wird. So herrscht z. B. auf den amerikanischen Wallfischfängern der Gebrauch, nicht feste Löhne, sondern eine „lay" oder einen gewissen Antheil am Fange zu zahlen, der von einem Sechszehntel oder Zwölftel für den Capitain bis zu einem Dreihundertstel für den Cajütenjungen variirt. Langt also ein solcher Wallfischfänger nach einer erfolgreichen Jagd in New-Bedford oder San Francisco an, so enthält sein Schiffsraum die Löhne der Mannschaft, sowie den Verdienst der Eigenthümer und eine Entschädigung für alle während der Reise gebrauchten Vorräthe, für Abnutzung rc. Kann Etwas klarer sein, als daß diese Löhne — dieser Thran und dies Fischbein, welche die Mannschaft gewonnen hat — nicht vom Capital bezogen, sondern thatsächlich ein Theil des Arbeitsertrages sind? Auch wird diese Thatsache nicht im Entferntesten verändert oder verdunkelt, wenn zur Bequemlichkeit der Werth der verschiedenen Antheile zum Markt-

preise abgeschätzt und in Baar gezahlt wird, anstatt daß unter der Mannschaft ihre Antheile von Thran und Fischbein vertheilt werden. Das Geld ist nur das Aequivalent des wirklichen Lohns, des Thrans und Fischbeins. Keineswegs findet bei dieser Zahlung irgend ein Capitalvorschuß statt. Die Verpflichtung, Lohn zu zahlen, erwächst nicht eher, als bis der Werth, von dem er bezahlt werden soll, in den Hafen gebracht ist. In demselben Augenblick, wo der Schiffseigner von seinem Capital Geld nimmt, um die Mannschaft zu bezahlen, fügt er seinem Capital Thran und Fischbein hinzu.

So weit kann also kein Streit sein. Gehen wir nun noch einen Schritt weiter, um zu der gewöhnlichen Art und Weise, Arbeiter zu beschäftigen und Lohn zu zahlen, zu gelangen.

Die Farallone-Inseln unweit der Bai von San Francisco sind ein Brutplatz von Seevögeln, und eine Actiengesellschaft, die diese Inseln beansprucht, beschäftigt in der passenden Jahreszeit Leute, um die Eier sammeln zu lassen. Sie könnte diese Leute wie beim Wallfischfang auf Betheiligung annehmen und würde dies auch wahrscheinlich thun, falls das Geschäft ein sehr unsicheres wäre; da die Vögel indeß in großer Menge vorhanden und zahm sind, und so viel Eier gesammelt werden können, als Arbeit dazu aufgewendet wird, so findet sie es vortheilhafter, ihren Leuten feste Löhne zu zahlen. Dieselben gehen hinaus und bleiben auf den Inseln, um die Eier zu sammeln und nach einem Landungsplatz zu bringen, von wo sie in Zwischenräumen von einigen Tagen durch ein kleines Schiff nach San Francisco geschafft und daselbst verkauft werden. Sobald die Saison zu Ende ist, kehren die Leute zurück und erhalten ihre festgesetzten Löhne in Baar ausgezahlt. Läuft diese Transaction nicht auf dasselbe hinaus, als wenn die ausgemachten Löhne anstatt in Geld in einem Aequivalent der gesammelten Eier gezahlt würden? Stellt das Geld nicht die Eier dar, durch deren Verkauf es erlangt worden ist, und sind diese Löhne nicht gerade so gut das Product der Arbeit, für welche sie gezahlt wurden, als die Eier es im Besitz eines Mannes sein würden, der sie ohne Vermittlung eines Arbeitsgebers für sich selbst gesammelt hätte?

Hier ein anderes Beispiel, welches umgekehrt die Gleichartigkeit des Geldlohnes mit dem Lohn in natura zeigt. In San Buenaventura lebt ein Mann, der ein ausgezeichnetes Ein-

kommen dadurch erzielt, daß er den gewöhnlichen Seehund, welcher die den Santa Barbara-Canal bildenden Inseln besucht, seines Oeles und Felles wegen schießt. Geht er auf diese Seehund-Expeditionen, so nimmt er zwei oder drei Chinesen zur Hilfe mit, die er zuerst ganz in Geld bezahlte. Es scheint aber, daß die Chinesen einige der Theile des Seehunds, die sie trocknen und zu Arznei pulverisiren, hochschätzen und auch auf die langen Barthaare des männlichen Seehundes, die über eine gewisse Länge hinaus einem, anderen Leuten unklaren Zwecke dienen, großen Werth legen. So fand denn dieser Mann bald heraus, daß die Chinesen sehr bereit waren, diese Theile der getödteten Seehunde anstatt Geldes zu nehmen, so daß er ihnen jetzt ihre Löhne zum größten Theil in dieser Art zahlt.

Nun, ist nicht die in allen diesen Fällen zu beobachtende Gleichheit des Geldlohns und des Lohns in natura auch in allen Fällen vorhanden, in welchen Lohn für productive Arbeit gezahlt wird? Ist nicht der durch die Arbeit geschaffene Fonds in Wahrheit der Fonds, aus welchem die Löhne gezahlt werden?

Man sagt vielleicht: „Der Unterschied ist der: wo ein Mann für sich selbst arbeitet oder wo, falls er für einen Arbeitgeber arbeitet, er seinen Lohn in natura erhält, hängt derselbe von dem Ergebnisse seiner Arbeit ab. Sollte dieselbe aus irgend einem unglücklichen Zufall ertraglos ausfallen, so erhält er nichts. Arbeitet er dagegen für einen Arbeitgeber, so bekommt er seinen Lohn jedenfalls — derselbe hängt von der Ausführung der Arbeit, nicht von deren Ertrag ab." Dies ist jedoch augenscheinlich kein thatsächlicher Unterschied. Denn im Durchschnitt ergiebt die um festen Lohn vollbrachte Arbeit nicht nur den Betrag des Lohns, sondern mehr; sonst könnten die Arbeitgeber keinen Gewinn erzielen. Wenn ein Lohn festgesetzt ist, übernimmt der Arbeitgeber das ganze Risico und wird für diese Assecuranz entschädigt, denn ein fester Lohn wird immer etwas niedriger normirt, als ein vom Ertrag abhängender. Obwohl aber, wenn ein fester Lohn vereinbart ist, der Arbeiter, welcher seinen Theil des Contracts erfüllt hat, gewöhnlich einen gesetzlichen Anspruch an den Arbeitgeber hat, ist es doch häufig, wenn nicht immer der Fall, daß die Unfälle, die den Arbeitgeber verhindern aus der Arbeit Nutzen zu ziehen, ihn auch verhindern, den

Lohn zu zahlen. Und in einem bedeutenden Industriezweig ist der Arbeitgeber im Falle eines Unglücks vom Gesetz eximirt, obgleich feste und nicht contingentirte Löhne vereinbart waren. Denn nach dem Grundsatz des Admiralitätsgesetzes ist „die Fracht die Mutter des Lohns“ und wenn auch der Seemann seinen Theil vollbracht hat, so beraubt ihn doch der Unfall, der das Schiff hindert Fracht zu verdienen, des Anspruchs auf seine Löhnung.

In diesem gesetzlichen Grundsatze ist die Wahrheit verkörpert, für die ich streite. Die Production ist stets die Mutter des Lohns. Ohne Production giebt es und kann es keine Löhne geben. Aus dem Arbeitsertrage, nicht aus den Capitalvorschüssen kommt der Lohn.

Wo wir auch die Thatsachen zergliedern mögen, wird sich dies als richtig erweisen. Denn die Arbeit geht immer dem Lohne voran. Dies ist ebenso allgemein richtig von dem Lohne, den der Arbeiter von einem Arbeitgeber erhält, wie von dem Lohne, den der Arbeiter, welcher sein eigner Arbeitgeber ist, direct gewinnt. In der einen wie in der anderen Kategorie von Fällen ist die Anstrengung Bedingung für die Belohnung. Bald tageweis, öfter wöchentlich oder monatlich, zuweilen jährlich, und in vielen Productionszweigen stückweise bezahlt, schließt die Zahlung des Lohnes Seitens eines Arbeitgebers an einen Arbeiter immer die voraufgehende Arbeitsleistung des Letzteren zu Gunsten des Ersteren ein; denn die wenigen Fälle, in welchen für persönliche Dienste Vorauszahlungen geleistet werden, sind entweder auf Mildthätigkeit oder auf Garantie und Kauf zurückzuführen. Der Ausdruck „Kostenvorschuß“, der den den Advocaten gegebenen Vorschüssen beigelegt wird, zeigt den wahren Charakter dieser Transaction, ebenso der in der Seemannssprache gewöhnliche Name „Blutgeld“ für eine Zahlung, die dem Namen nach ein den Matrosen gemachter Lohnvorschuß, in Wirklichkeit aber Kaufgeld ist, denn sowohl das englische als das amerikanische Gesetz betrachtet den Matrosen als eine bloße Handelswaare.

Ich verweile bei dieser offenbaren Thatsache, daß die Arbeit stets dem Lohne voraufgeht, weil es für das Verständniß der verwickelteren Erscheinungen des Lohns von der größten Wichtigkeit ist, daß man dies im Sinne behält. Und so einleuchtend diese Thatsache nach meiner Darlegung sein wird, so rührt doch die Schein-

barkeit des Satzes, daß der Lohn dem Capital entnommen würde — eines Satzes, den man zur Grundlage so wichtiger und weitreichender Folgerungen gemacht hat —, in erster Linie von einer Behauptung her, die jene Wahrheit mißachtet und die Aufmerksamkeit von ihr ablenkt. Es ist dies die Behauptung, daß die Arbeit ihre Productionskraft nicht ausüben könne, wofern sie nicht durch das Capital mit Unterhalt versorgt werde.*) Der Leser erkennt, wenn er nicht sehr auf seiner Hut ist, sofort an, daß der Arbeiter Nahrung, Kleidung 2c. haben muß, um Arbeit verrichten zu können, und da ihm gesagt worden ist, daß die von den productiven Arbeitern gebrauchte Nahrung, Kleidung 2c. Capital sei, so stimmt er der Schlußfolgerung bei, daß für die Beschäftigung von Arbeitern ein Aufwand von Capital nöthig sei. Daraus hinwiederum wird hergeleitet, daß der Gewerbfleiß durch das Capital beschränkt sei, daß die Nachfrage nach Arbeitskräften von dem Angebot des Capitals abhänge und weiter, daß der Arbeitslohn durch das Verhältniß zwischen der Zahl der Beschäftigung suchenden Arbeiter und dem ihrer Löhnung gewidmeten Capitalbetrage bestimmt werde.

Ich denke jedoch, daß die Auseinandersetzungen in dem voraufgehenden Capitel Jeden in den Stand setzen werden, zu sehen, wo der Trugschluß dieses Raisonnements liegt — ein Trugschluß, der einige der scharfsinnigsten Köpfe in ein von ihnen selbst gesponnenes Gewebe verwickelt hat. Derselbe rührt von dem Gebrauch des Ausdruckes Capital in zweifachem Sinne her. In dem Vordersatze, daß Capital zur Verrichtung productiver Arbeit nöthig sei, wird das Capital als der Inbegriff aller Nahrung, Kleidung, alles Ob-

*) „Der Gewerbfleiß ist durch das Capital beschränkt; ... Es kann nicht mehr Gewerbfleiß geben, als mit Materialien zur Verarbeitung und mit Nahrung zum Unterhalt versehen wird. So selbstverständlich es ist, so wird doch oft vergessen, daß die Bewohner eines Landes unterhalten und deren Bedürfnisse befriedigt werden nicht durch den Ertrag gegenwärtiger, sondern vergangener Arbeit. Sie consumiren, was producirt worden ist, nicht was erst producirt werden soll. Von dem, was producirt wurde, ist nur ein Theil zur Erhaltung productiver Arbeit bestimmt, und es wird und kann nicht mehr Arbeit geben, als der so bestimmte Theil (der das Capital des Landes ist) ernähren und mit den Materialien und Werkzeugen der Production versehen kann." John Stuart Mill, Principles of Political Economy. Buch I. Cap. V. Abschn. I.

dachs 2c. verstanden, in den schließlichen Herleitungen daraus wird dagegen das Wort in seinem gewöhnlichen und legitimen Sinne von Gütern gebraucht, die nicht der sofortigen Bedürfnißbefriedigung, sondern der Beschaffung weiterer Güter dienen — von Gütern im Besitz der Arbeitgeber im Gegensatze zu den Arbeitern. Die Schlußfolgerung ist nicht zwingender, als wenn man aus dem Zugeständniß, daß ein Arbeiter nicht ohne Frühstück und einige Kleidungsstücke zur Arbeit gehen kann, den Schluß ziehen wollte, daß nicht mehr Arbeiter zur Arbeit gehen können, als vorher von den Arbeitgebern mit Frühstück und Kleidung versehen worden sind. Thatsächlich aber beschaffen sich die Arbeiter ihr Frühstück und die Kleider, mit welchen sie auf Arbeit gehen, in der Regel selbst, und eine weitere Thatsache ist, daß das Capital (in dem Sinne, in welchem das Wort im Gegensatz zur Arbeit gebraucht wird) in Ausnahmefällen wohl gewillt, aber niemals gezwungen ist, den Arbeitern Vorschüsse zu leisten, ehe die Arbeit begonnen hat. Unter der ungeheuren Zahl unbeschäftigter Arbeiter in der ganzen civilisirten Welt ist vielleicht nicht ein Einziger, der, wenn er arbeiten will, nicht auch ohne Lohnvorschuß zu bekommen wäre. Ein großer Theil würde zweifelsohne gern zu Bedingungen arbeiten, die eine Lohnzahlung nicht vor Schluß des Monats erfordern würden; nur Wenige würde es geben, die nicht in gewohnter Weise bis Ende der Woche auf ihren Lohn warten wollten, aber sicherlich würde keiner darunter sein, der nicht bis zum Ende des Tages oder wenigstens bis zur nächsten Essenszeit warten würde. Die genaue Zeit der Lohnzahlung ist unwesentlich, die Hauptsache — der Punkt, auf den ich das Hauptgewicht lege — ist, daß sie *nach* der Leistung der Arbeit erfolgt.

Die Lohnzahlung involvirt somit stets die voraufgehende Arbeitsleistung. Was aber bedeutet die Arbeitsleistung in der Production? Augenscheinlich die Hervorbringung von Gütern, die, wenn sie umgetauscht oder zur Production verwendet werden sollen, Capital sind. Deshalb setzt die Zahlung von Capital im Lohn eine Production von Capital durch die Arbeit voraus, für welche der Lohn gezahlt wird. Und da der Arbeitgeber gewöhnlich einen Gewinn erzielt, so ist die Lohnzahlung, sofern er in Betracht kommt, nur die Erstattung eines Theils des Capitals, das er durch die Ar-

beit gewonnen hat, an den Arbeiter. Sofern der Arbeiter in Betracht kommt, ist die Lohnzahlung nur der Empfang eines Theils des Capitals, welches seine Arbeit vorher geschaffen hat. Da der als Lohn gezahlte Betrag somit für einen durch die Arbeit erzeugten Werth ausgetauscht wird, wie kann da gesagt werden, daß der Lohn aus dem Capital entnommen oder von demselben vorgeschossen werde? Da im Austausch von Arbeit gegen Lohn der Arbeitgeber das durch die Arbeit erzeugte Capital stets eher bekommt, als er Capital im Lohn auszahlt, zu welchem Zeitpunkte ist da sein Capital auch nur vorübergehend vermindert?*)

Prüfen wir die Frage an den Thatsachen. Nehmen wir z. B. einen Arbeitgeber, der Rohstoffe in fertige Fabrikate umwandelt — Baumwolle in Shirting, Eisen in Eisenwaaren, Leder in Stiefeln u. s. f. — und der, wie es gewöhnlich geschieht, seinen Leuten einmal wöchentlich zahlt. Macht man am Montag Morgen, vor Beginn der Arbeit, ein genaues Inventar seines Capitals, so wird es aus seinen Gebäuden, Maschinen, Rohstoffen, seinem baaren Gelde und seinen Vorräthen an fertigen Waaren bestehen. Wir wollen der Einfachheit wegen annehmen, daß er während der Woche weder ein- noch verkaufe, und, nachdem die Arbeit aufgehört und er seine Leute am Sonnabend Abend bezahlt hat, ein neues Inventar seines Capitals mache. Der Vorrath an baarem Gelde wird verringert sein, denn es sind davon die Löhne gezahlt worden; es werden weniger Rohstoffe, weniger Kohlen 2c. vorhanden sein, und von dem Werthe der Gebäude und Maschinen muß für die Abnutzung der Woche ein ent-

*) Ich rede der größeren Klarheit wegen nur von der capitalerzeugenden Arbeit. Die Arbeit schafft stets Güter (die Capital sein können oder nicht) oder leistet Dienste, und die Fälle, in denen Nichts erzielt wird, sind bloße Ausnahmen in Folge unglücklicher Zufälle. Wo der Zweck der Arbeit nur die Befriedigung eines Bedürfnisses des Arbeitgebers ist, wie z. B. wenn ich einen Mann annehme, um mir die Stiefel putzen zu lassen, zahle ich den Lohn dafür nicht aus einem Capital, sondern aus Gütern, die ich nicht zu productiven Zwecken, sondern zur Consumtion für mich selber bestimmt habe. Selbst wenn die so gezahlten Löhne als aus dem Capital entnommen betrachtet werden, gehen sie durch jene Handlung aus der Kategorie des Capitals in die Kategorie der zum Consum des Besitzers bestimmten Güter über, gerade als wenn ein Cigarrenhändler aus seinem Lager ein Dutzend Cigarren nimmt und sie zum eigenen Verbrauch in die Tasche steckt.

sprechender Abzug gemacht werden. Macht er jedoch, wie dies durchschnittlich der Fall sein muß, ein nutzenbringendes Geschäft, so wird der Vorrath fertiger Waare so viel größer geworden sein, daß alle diese Verminderungen ausgeglichen werden und in der Gesammtsumme eine Capitalvermehrung sich herausstellt. Somit wurde offenbar der Betrag, den er seinen Leuten zahlte, nicht aus seinem oder sonst Jemandes Capital entnommen. Derselbe kam nicht aus einem Capital, sondern aus dem durch die Arbeit selbst geschaffenen Werthe. Es konnte dabei von einem Capitalvorschuß nicht mehr die Rede sein, als wenn er seine Leute zum Muschelsuchen gedungen und sie mit einem Theil der gefundenen Muscheln bezahlt hätte. Ihr Lohn war so wahrhaftig das Ergebniß ihrer Arbeit, als es „lange vor der Aneignung des Grund und Bodens und der Ansammlung von Vermögen" der Lohn des Urmenschen war, wenn er eine Auster dadurch erlangte, daß er sie mit einem Stein von den Bänken abschlug.

Da der Arbeiter, der für einen Arbeitgeber arbeitet, seinen Lohn nicht eher erhält, als bis er die Arbeit gethan hat, so ist sein Fall ein ähnlicher, wie der des Depositors in einer Bank, der kein Geld herausziehen kann, wenn er nicht welches hineingethan hat. Und so wenig der Bankdepositor dadurch, daß er sein Deposit herauszieht, das Bankcapital vermindert, so wenig können die Arbeiter durch den Empfang von Löhnen auch nur zeitweise das Capital des Arbeitgebers oder das Gesammtcapital des Gemeinwesens vermindern. Ihr Lohn kommt so wenig aus dem Capital, als die Checks des Depositors auf das Bankcapital gezogen werden. Allerdings erhalten die Arbeiter beim Empfang ihrer Löhne in der Regel nicht gleichartige Güter, wie sie sie geschaffen haben, ebensowenig wie Bankdepositoren dieselben Münzen oder Banknoten zurückerhalten, die sie eingezahlt haben; aber sie erhalten den gleichen Werth zurück, und wie wir mit Recht sagen können, daß der Depositor sein eingezahltes Geld zurückerhält, so können wir auch mit Recht sagen, daß der Arbeiter im Lohn die Güter erhält, die er mit seiner Arbeit geschaffen hat.

Daß diese allgemein gültige Wahrheit so oft verdunkelt wurde, ist größtentheils die Schuld jener fruchtbaren Quelle nationalöconomischer Verdunkelungen: der Verwechslung von Gütern mit Geld,

und es ist merkwürdig, so Viele von Denen, welche, seit Adam Smith das Ei auf die Spitze stellte, die Trugschlüsse des Mercantilsystems weitläufig demonstrirt haben, bei Behandlung des Verhältnisses von Capital und Arbeit in Irrthümer genau derselben Art fallen zu sehen. Da Geld das allgemeine Tauschmittel, die große flüssige Masse ist, vermittelst welcher alle Verwandlungen von Gütern aus einer Form in die andere stattfinden, so werden sich die dem Austausch entgegenstehenden Schwierigkeiten meist bei der Umwandlung in Geld zeigen; und daher ist es bisweilen leichter, Geld gegen irgend eine andere Art von Gütern, als Güter einer specielleren Art gegen Geld umzutauschen; aus dem einfachen Grunde, weil es mehr Besitzer von Gütern giebt, die irgend Etwas, als Solche, die etwas Specielles einzutauschen wünschen. Deshalb mag ein Producent, der sein Geld für Löhne verausgabte, es bisweilen schwierig finden, den erhöhten Werth, den er für sein Geld wirklich eingetauscht hat, schnell wieder in Geld umzusetzen, und so sagt man von ihm, er habe sein Capital ganz für Löhne ausgegeben oder vorgeschossen. Dennoch besitzt er, wenn der durch die Arbeit geschaffene Neuwerth nicht etwa geringer ist als der Betrag der verausgabten Löhne (was nur in Ausnahmefällen stattfinden kann), das Capital, das er vorher in Geld hatte, jetzt in Waaren; es hat wohl die Form gewechselt, sich aber nicht vermindert.

Es giebt einen Productionszweig, bei dem die aus der Gewohnheit, Capital in Geld zu schätzen, entspringende Gedankenverwirrung am wenigsten eintreten kann, weil das Product desselben das gewöhnliche Material und der Werthmesser des Geldes ist. Und es trifft sich, daß dies Gewerbe uns fast neben einander Bilder der Production von den einfachsten bis zu den verwickeltsten Formen bietet.

In den frühesten Zeiten Californiens, wie später in Australien, sammelte sich der sogenannte Goldwäscher, der in Flußbetten oder im Steingeröll die glänzenden Goldtheilchen suchte, welche die langsamen Processe der Natur seit Jahrhunderten daselbst angehäuft hatten, seinen „Lohn“ (so auch von ihm genannt) in wirklichem Gelde; denn da Münze selten war, so wurde abgewogener Goldstaub als gangbares Zahlungsmittel gebraucht, und am Ende des Tages hatte er seinen Lohn in Geld in einem Lederbeutel in der

Tasche. Es kann kein Streit darüber sein, ob dieser Lohn vom Capital kam oder nicht. Er war offenbar der Ertrag seiner Arbeit. Auch dann konnte kein Zweifel obwalten, wenn der Besitzer eines besonders reichen Striches Leute annahm, die für ihn arbeiteten, und sie in demselben Gelde bezahlte, welches ihre Arbeit aus der Höhle oder aus dem Flußgeröll geschafft hatte. Als gemünztes Geld häufiger wurde, drängte dessen bessere Verwendbarkeit, welche die Mühe und den Verlust des Wiegens ersparte, den Goldstaub auf den Rang einer Waare zurück, und der Arbeitgeber bezahlte seine Leute mit der Münze, welche er durch den Verkauf des durch ihre Arbeit herbeigeschafften Goldstaubes erhalten hatte. Hatte er Münze genug, um den Lohn zu zahlen, so behielt er seinen Goldstaub, anstatt ihn an den nächsten Händler zu verkaufen und demselben dafür einen Nutzen zu zahlen, bis er genug zusammen hatte, um eine Tour nach San Francisco zu machen oder die Waare per Expreß dorthin zu senden, wo er dafür in der Münze ohne Kosten geprägtes Geld haben konnte. Während er so Goldstaub ansammelte, verminderte er seinen Geldvorrath, gerade wie der Fabrikant sein Waarenlager anhäuft, während er seinen Geldvorrath verringert. Dennoch würde Niemand so schwachköpfig sein anzunehmen, daß der Unternehmer damit, daß er Goldstaub einnahm und Münze ausgab, sein Capital verminderte.

Aber die Lager, die ohne vorherige Arbeit ausgenutzt werden konnten, waren bald erschöpft und das Goldgraben wurde eine umständlichere Sache. Ehe eine Mine so weit erschlossen werden konnte, daß sie einen Ertrag lieferte, mußten tiefe Schachte gegraben, große Dämme gebaut, lange Tunnels durch den härtesten Fels gebohrt, Wasser meilenweit über Bergrücken und tiefe Thäler geführt und theure Maschinen aufgestellt werden. Diese Arbeiten konnten nicht ohne Capital ausgeführt werden. Bisweilen erforderte ihre Vollendung Jahre, während welcher kein Ertrag zu erhoffen war, obgleich den beschäftigten Leuten ihre Löhne jede Woche oder jeden Monat gezahlt werden mußten. In solchen Fällen, wenn auch in keinen anderen, kommen, wird man sagen, die Löhne sicherlich in Wahrheit aus dem Capital, werden wirklich vom Capital vorgeschossen und müssen durch ihre Auszahlung nothwendig das Capital verringern. Sicherlich wird wenigstens hier der Gewerbfleiß durch

das Capital begrenzt, denn ohne Capital könnten solche Arbeiten nicht durchgeführt werden. Sehen wir zu.

Fälle dieser Art sind es stets, welche man als Beweis anführt, daß die Löhne vom Capital vorgeschossen werden. Denn wo Löhne bezahlt werden, ehe der Zweck der Arbeit erreicht oder vollendet ist — wie beim Ackerbau, wo Pflügen und Säen dem Einbringen der Ernte viele Monate vorhergehen müssen, wie ferner bei dem Bau von Gebäuden, Schiffen, Canälen, Eisenbahnen ꝛc. — da ist es klar, daß die Eigner des in den Löhnen verausgabten Capitals keinen unmittelbaren Ertrag erwarten können, sondern dasselbe für eine Zeit, die oft auf Jahre hinausläuft, wie man zu sagen pflegt, „auslegen“ müssen. Und werden da nicht die Grundprincipien im Auge behalten, so ist es leicht, in den Schluß hineinzugleiten, daß die Löhne vom Capital vorgeschossen werden.

Aber solche Fälle werden den Leser, dem ich im Voraufgehenden verständlich geworden bin, nicht verwirren. Eine leichte Zergliederung wird zeigen, daß die Fälle, wo die Löhne bezahlt werden, ehe das Arbeitsproduct vollendet oder selbst nur über die ersten Anfänge hinausgeführt ist, keine Ausnahme von der Regel bilden, die so klar zu Tage liegt, wo das Product vollendet ist, ehe die Löhne gezahlt werden.

Gehe ich zu einem Makler, um Silber gegen Gold umzuwechseln, so lege ich mein Silber hin, welches er zählt und weglegt, worauf er mir das Aequivalent in Gold, minus seiner Commission giebt. Schießt der Makler mir dabei Capital vor? Augenscheinlich nicht. Was er zuvor in Gold hatte, hat er nun in Silber, plus seinem Gewinn. Und da er das Silber bekam, ehe er das Gold auszahlte, so findet seinerseits selbst nicht ein zeitweiliger Capitalvorschuß statt.

Dies Verfahren des Maklers ist aber genau dasselbe, wie das des Capitalisten, wenn er, in Fällen wie die uns jetzt beschäftigenden, Capital in Löhnen auszahlt. Da die Arbeitsleistung der Lohnzahlung voraufgeht, und da die productive Arbeitsleistung die Schaffung von Werth in sich schließt, so empfängt der Arbeitgeber Werth, ehe er Werth auszahlt — er tauscht blos Capital in einer Form gegen Capital in einer anderen Form ein. Denn die Werthschöpfung

hängt nicht von der Vollendung des Productes ab; sie findet bei jeder Stufe des Productionsprocesses als unmittelbares Ergebniß der Aufwendung von Arbeit statt, und der Proceß, in welchem Arbeit beschäftigt ist, mag daher noch so lange dauern, stets fügt doch die Arbeit durch ihre Anstrengung dem Capital etwas hinzu, ehe sie von demselben durch ihre Löhne etwas nimmt.

Hier ist ein Schmied, der in seiner Schmiede Harken macht. Offenbar schafft er Capital, indem er dem Capital seines Arbeitgebers Harken hinzufügt, ehe er aus demselben Geld als Lohn empfängt. Hier arbeitet ein Maschinenbauer oder Kesselschmied an den Kielplatten eines eisernen Dampfers. Schafft er nicht ebenso offenbar Werthe und Capital? Der eiserne Dampfer wie die Harke sind Güter, sind Werkzeuge der Produktion, und obgleich der eine vielleicht in Jahren nicht vollendet werden mag, während die andere in wenigen Minuten angefertigt wird, so ist doch in dem einen wie in dem anderen Falle jedes Tagewerk ganz klar eine Hervorbringung von Gütern, eine Vermehrung des Capitals. In dem Falle des Dampfers, wie in dem der Harke schafft der letzte Schlag nicht mehr Werth als der erste, — die Werthschaffung ist eine ununterbrochene, sie ergiebt sich unmittelbar aus der Aufwendung von Arbeit.

Wir sehen dies sehr klar, wo es durch die Arbeitstheilung gebräuchlich geworden ist, daß die verschiedenen Theile des vollständigen Herstellungsprocesses von verschiedenen Kategorien von Producenten ausgeführt werden, d. h. wo wir gewöhnt sind, den Werthbetrag, welchen die Arbeit auf einer vorbereitenden Productionsstufe geschaffen hat, zu veranschlagen. Und ein wenig Nachdenken wird uns beweisen, daß dies bei der großen Mehrheit aller Erzeugnisse der Fall ist. Nehmen wir ein Schiff, ein Gebäude, ein Taschenmesser, ein Buch, einen Damenfingerhut oder einen Laib Brod. Sie alle sind fertige Erzeugnisse. Aber sie wurden nicht auf einmal oder durch eine einzige Kategorie von Producenten geschaffen. Und da dies so ist, so unterscheiden wir leicht verschiedene Punkte oder Stufen in der Erschaffung des Werthes, welchen sie als fertige Artikel darstellen. Unterscheiden wir nicht die verschiedenen Theile in dem letzten Productionsprocesse, so unterscheiden wir doch den Werth der Materialien. Der Werth dieser Letzteren kann oft

wiederum vielmals aufgelöst werden und eben so viele klar erkennbare Stufen in der Erschaffung des schließlichen Werthes darstellen. Bei jeder dieser Stufen schätzen wir gewohnheitsmäßig eine Werthschaffung, eine Capitalvermehrung. Das Brod, das der Bäcker aus dem Ofen nimmt, hat einen gewissen Werth. Aber dieser besteht theilweise aus dem Werthe des Mehls, aus dem der Teig gemacht wurde, und dieser ist wieder zusammengesetzt aus dem Werthe des Weizens, dem durch das Mahlen verliehenen Werth u. s. w. Roheisen ist kein fertiges Product, es muß noch durch verschiedene oder vielleicht viele Stadien der Production gehen, ehe es zu den fertigen Artikeln wird, die den schließlichen Zweck ausmachen, weshalb man das Eisenerz aus dem Schacht holte. Ist aber Roheisen nicht trotzdem Capital? Und so ist der Productionsprozeß nicht wirklich vollendet, nachdem die Baumwolle geerntet oder gereinigt und gepreßt ist, oder wenn sie in Lowell oder Manchester anlangt, oder wenn sie gesponnen oder gewebt ist, sondern erst dann, wenn sie schließlich in die Hände der Consumenten gelangt. Dennoch findet klar genug bei jeder Stufe dieses Prozesses eine Erzeugung von Werth, eine Vermehrung von Capital statt. Warum also sollte, wenn wir sie auch gewöhnlich nicht so unterscheiden und abschätzen, nicht auch eine Wertherzeugung, eine Capitalvermehrung stattfinden, wenn die Erde für die Aussaat gepflügt wird? Etwa nicht, weil möglicherweise ein schlechtes Jahr eintreten und die Ernte schlecht ausfallen kann? Offenbar nicht, denn eine gleiche Möglichkeit des Mißerfolges liegt bei jeder der vielen Stufen in der Herstellung des fertigen Artikels vor. Im Durchschnitt muß eine Ernte sicher kommen, und so und so vieles Pflügen und Säen wird im Durchschnitt so und so viele Baumwolle hervorbringen, wie so und so vieles Spinnen von Baumwollengarn so und so vielen Stoff ergeben wird.

Kurz, da die Lohnzahlung immer von dem Arbeitsertrag abhängt, so schließt die Lohnzahlung in der Production, wie lange auch der Proceß dauern möge, nie einen Capitalvorschuß ein, noch vermindert sie das Capital auch nur zeitweise. Es mag ein Jahr oder selbst Jahre erfordern, um ein Schiff zu bauen, aber die Schaffung des Werthes, den schließlich das Schiff haben wird, geht Tag für Tag, Stunde für Stunde vor sich, von der Zeit an, wo

der Kiel gelegt oder auch nur der Bauplatz dazu vorbereitet wurde. Auch vermindert der Schiffbauer durch die Zahlung von Löhnen vor Beendigung des Schiffes weder sein Capital noch das Capital des Gemeinwesens, denn der Werth des theilweise vollendeten Schiffes steht an Stelle des in Löhnen ausgezahlten Werthes. Diese Lohnzahlungen enthalten keinen Capitalvorschuß; denn die Arbeit seiner Leute erzeugt und verschafft dem Schiffbauer während der Woche oder während des Monats mehr Capital, als ihnen am Ende der Woche oder des Monats zurückgezahlt wird, wie dies die Thatsache beweist, daß, wenn man dem Schiffbauer zu irgend einer Zeit während des Baues das theilweise fertige Schiff abkaufen wollte, er einen Vortheil erwarten würde.

Ebenso findet kein Capitalvorschuß statt, sobald ein Sutro- oder St. Gotthard-Tunnel oder ein Suez-Canal gebaut wird. Der Tunnel oder Canal wird während des Baues gerade so gut Capital, wie das zum Bauen verausgabte Geld, oder, wenn man lieber will, das bei der Arbeit gebrauchte Pulver, die Bohrer ꝛc. oder die von den Arbeitern gebrauchten Nahrungsmittel, Kleider ꝛc. — was durch den Umstand bewiesen wird, daß der Werth des Capitalvermögens der Gesellschaft sich nicht vermindert, wenn ihre Geldbestände sich nach und nach zu Capital in Gestalt eines Canals oder Tunnels umwandeln. Im Gegentheil nimmt es wahrscheinlich im Durchschnitt mit dem Fortgange des Werkes zu, gerade wie das bei einer geschwinderen Productionsart angelegte Capital sich durchschnittlich vermehrt.

Und so ist es offenbar auch beim Ackerbau. Daß die Werthschaffung nicht auf einmal erfolgt, wenn die Ernte eingebracht wird, sondern schrittweise während des ganzen, mit der Ernte endigenden Prozesses, und daß mittlerweile keine Lohnzahlung das Capital des Landwirths vermindert, zeigt sich handgreiflich genug, wenn während des Productionsprocesses Land verkauft oder verpachtet wird, denn ein gepflügtes Feld bringt mehr als ein ungepflügtes und ein Acker mit Aussaat mehr als ein nur gepflügter. Es ist auch handgreiflich genug, wenn, wie dies bisweilen geschieht, Ernten auf dem Halm verkauft werden, oder wenn der Bauer nicht selbst erntet, sondern mit dem Besitzer von Mähmaschinen contrahirt. Es ist handgreiflich in dem Falle von Obstgärten und Weinbergen, die, obgleich noch nicht

tragend, doch ihrem Alter angemessene Preise bringen. Es ist handgreiflich in dem Falle von Pferden, Rindvieh und Schafen, deren Werth mit ihrem Wachsthum steigt. Und wenn sie nicht immer handgreiflich ist zwischen den, wie man sie nennen kann, üblichen Austauschstadien der Production, so findet diese Werthvermehrung doch unstreitig bei jedem Arbeitsaufwande statt. Wo deshalb Arbeit geleistet wird, ehe Lohn gezahlt wird, ist der Capitalvorschuß factisch Seitens der Arbeit geleistet, und wird von dem Arbeiter dem Arbeitgeber, nicht aber von dem Arbeitgeber dem Arbeiter gemacht.

„Dennoch“, kann man einwenden, „wird in solchen Fällen, wie wir sie betrachtet, Capital erfordert!“ Gewiß, dies bestreite ich keineswegs. Aber es ist nicht erforderlich, um den Arbeitern Vorschüsse zu machen. Es ist zu einem ganz anderen Zwecke erforderlich. Welcher Zweck dies ist, können wir leicht sehen.

Werden die Löhne in natura bezahlt, d. h. in Gütern derselben Art, wie sie die Arbeit erzeugt, z. B. wenn ich Leute dinge, um Holz schlagen zu lassen, und ihnen einen Theil des Holzes als Lohn überlasse (wie dies bisweilen von Waldbesitzern oder Pächtern geschieht), so ist es klar, daß kein Capital für die Lohnzahlung erforderlich ist. Auch dann, wenn ich zu beiderseitigem Vortheil — etwa weil eine große Menge Holz leichter und vortheilhafter zu verwerthen ist als eine Anzahl kleiner Quantitäten — einen Geldlohn anstatt eines Naturallohnes bedinge, werde ich kein Capital brauchen, vorausgesetzt, daß ich den Umsatz des Holzes gegen Geld bewerkstelligen kann, ehe die Löhne fällig werden. Nur wenn ich einen solchen Umsatz oder einen so vortheilhaften Umsatz, wie ich ihn wünsche, nicht bewerkstelligen kann, bis ich eine große Menge Holz anhäufe, werde ich Capital brauchen. Aber selbst dann brauche ich kein Capital, falls ich einen theilweisen oder versuchsweisen Tausch dadurch machen kann, daß ich Geld auf mein Holz leihe. Kann ich jedoch oder will ich mein Holz weder verkaufen noch darauf borgen, und wünsche doch einen großen Vorrath hinzulegen, dann allerdings werde ich Capital brauchen. Aber augenscheinlich brauche ich dies Capital nicht für die Zahlung von Löhnen, sondern für die Anhäufung eines Holzlagers. Ebenso ist es beim Bohren eines Tunnels. Würden die Arbeiter in Tunnel bezahlt (was, wenn man wollte, unschwer durch Zahlung in Actien der Gesellschaft zu machen wäre),

so wäre kein Capital für die Lohnzahlung erforderlich. Erst dann, wenn die Unternehmer wünschen, Capital in der Gestalt eines Tunnels anzuhäufen, brauchen sie Capital. Um zu unserem ersten Beispiel zurückzukehren: der Makler, dem ich mein Silber verkaufe, kann sein Geschäft nicht ohne Capital betreiben. Aber er braucht dies Capital nicht, weil er mir einen Capitalvorschuß machte, wenn er mein Silber empfängt und mir Gold dagegen aushändigt, er braucht es, weil die Natur seines Geschäfts es nöthig macht, einen gewissen disponiblen Capitalbestand zu halten, damit, wenn ein Kunde kommt, er den von demselben gewünschten Austausch machen kann.

Und so werden wir es in jedem Productionszweige finden. Capital braucht nie für die Lohnzahlung bereit gestellt zu werden, wenn die Erzeugnisse der Arbeit, wofür der Lohn gezahlt wird, umgesetzt werden, so bald sie producirt sind; es wird erst dann gebraucht, wenn diese Erzeugnisse aufgespeichert, oder, was für den Einzelnen auf das Gleiche hinausläuft, in den allgemeinen Cours der Umsätze gestellt werden, ohne daß sogleich darauf gezogen, d. h. auf Credit verkauft wird. Aber das auf diese Weise erforderliche Capital ist nicht für die Lohnzahlung, noch für Vorschüsse an die Arbeiter nöthig, denn es ist stets in dem Producte der Arbeit vorhanden. Ein Producent braucht nie als Arbeitgeber Capital; wenn er Capital braucht, so ist es, weil er nicht blos Arbeitgeber, sondern Kaufmann oder Speculant in den Arbeitsproducten oder Aufkäufer derselben ist. Das ist bei den Arbeitgebern gewöhnlich der Fall.

Recapituliren wir. Der auf eigene Rechnung arbeitende Mann erhält seinen Lohn in den Dingen, die er producirt, sobald er sie producirt und setzt diesen Werth in eine andere Form um, sobald er das Product verkauft. Der Mann, welcher um einen bedungenen Geldlohn für einen Andern arbeitet, arbeitet unter einem Tauschvertrage. Er schafft auch seinen Lohn, je nachdem er seine Arbeit leistet, aber er erhält ihn nur zu festgesetzten Zeiten, in festgesetzten Beträgen und in einer anderen Form. Bei der Verrichtung der Arbeit rückt er dem Tausch immer näher; wenn er seinen Lohn bekommt, ist der Tausch vollendet. Während der Zeit, daß er den Lohn verdient, schießt er seinem Arbeitgeber Capital vor, aber zu keiner Zeit schießt Letzterer ihm Capital vor, es sei denn, daß vor Beginn der Arbeit Lohn gezahlt würde. Ob der Arbeitgeber, der

dies Product im Tausch für den Lohn empfängt, es unverzüglich weiter tauscht oder für eine Weile behält, ändert an dem Character der Transaction nicht mehr als die schließliche Verfügung über das Product, die der letzte Empfänger trifft, welcher es vielleicht erst nach Hunderten von Umsätzen erhält und der vielleicht in einem anderen Erdtheil wohnt.

Capitel IV.

Der Unterhalt der Arbeiter wird nicht dem Capital entnommen.

Noch kann jedoch ein Stein des Anstoßes übrig bleiben, oder in den Gedanken des Lesers wiederkehren.

Da der Ackersmann die Furche nicht essen, noch eine halbvollendete Dampfmaschine irgendwie dazu dienen kann, dem Maschinenbauer die Kleider, die er trägt, zu verschaffen, habe ich da nicht, um mit John Stuart Mill zu reden, „vergessen, daß die Bewohner eines Landes ihre Bedürfnisse nicht aus dem Erzeugniß gegenwärtiger, sondern vergangener Arbeit befriedigen"? Oder, um die Worte eines populären Elementarbuches — desjenigen von Mrs. Fawcett — zu gebrauchen, habe ich nicht „vergessen, daß viele Monate vergehen müssen zwischen der Aussaat und der Zeit, wo das Product derselben in einen Laib Brod umgewandelt ist", und daß es „daher augenscheinlich ist, daß die Arbeiter nicht von dem leben können, was ihre Arbeit zu produciren hilft, sondern daß sie durch die Güter erhalten werden, die ihre Arbeit oder die Arbeit Anderer vorher geschaffen hat, welche Güter Capital sind"?*)

Die in diesen Sätzen liegende Voraussetzung, die Unterhaltung der Arbeit durch das Capital sei etwas so selbstverständliches, daß der Satz nur ausgesprochen zu werden brauche, um zugestanden zu werden, läuft durch das ganze Gebäude der herrschenden Nationalöconomie. Und so zuversichtlich glaubt man an die

*) Political Economy for beginners, by Millicent Garrett Fawcett. Cap. III. S. 25.

Erhaltung der Arbeit aus dem Capital, daß der Satz, „die Bevölkerung richtet sich nach den Fonds, welche sie zu beschäftigen bestimmt sind, und vermehrt oder vermindert sich daher stets mit der Ab- oder Zunahme des Capitals",*) als nicht minder grundlegend angesehen und seinerseits wieder zur Basis wichtiger Auseinandersetzungen gemacht wird.

Löst man jedoch diese Sätze auf, so zeigen sie sich nicht als augenscheinlich, sondern als absurd; denn sie schließen die Auffassung ein, daß Arbeit nicht eher verrichtet werden könne, als bis die Erzeugnisse der Arbeit da seien — und so setzt man das Product höher als den Producenten.

Und prüft man sie näher, so wird sich herausstellen, daß sie ihre anscheinende Plausibilität aus einer Gedankenverwirrung ableiten.

Ich habe schon den unter einer irrthümlichen Definition verborgenen Trugschluß aufgedeckt, der dem Satze zu Grunde liegt, daß, weil Nahrung, Kleidung und Obdach dem productiven Arbeiter unentbehrlich sind, deshalb der Gewerbfleiß durch das Capital begrenzt sei. Daß ein Mann sein Frühstück haben muß, ehe er zur Arbeit geht, heißt doch nicht, daß er nicht zur Arbeit gehen kann, bis ihm ein Capitalist sein Frühstück liefert; denn dasselbe kann und wird in allen Ländern, in denen nicht geradezu Hungersnoth herrscht, nicht aus den zur Unterstützung der Production zurückgelegten Gütern, sondern aus den für den Lebensunterhalt zurückgelegten Gütern geliefert werden. Und wie vorher gezeigt wurde, sind Nahrung, Kleidung u. s. w., kurz alle Güter, nur so lange Capital, als sie im Besitz derer bleiben, welche sie nicht zu consumiren, sondern gegen andere Werthe oder gegen productive Dienstleistungen umzutauschen beabsichtigen, und hören auf, Capital zu sein, sobald sie in den Besitz derer übergehen, welche sie consumiren wollen; denn bei diesem Uebergange treten sie aus dem zum Zweck weiterer Güterbeschaffung gehaltenen Gütervorrath in den zum Zwecke des Verbrauchs gehaltenen Gütervorrath, gleichviel, ob ihr Consum zur Güterproduction beitragen wird oder nicht. Ohne diese Unterschei-

*) Die citirten Worte rühren von Ricardo (Cap. II.) her, der Gedanke ist indessen allen Hauptwerken gemeinsam.

dung ist es unmöglich, die Linie zwischen den Gütern, die Capital sind, und denen, die es nicht sind, zu ziehen, auch wenn man, wie es Mill thut, diese Unterscheidung in „den Gedanken des Besitzers" legt. Denn die Menschen essen oder fasten nicht, gehen nicht angezogen oder nackt, je nachdem sie productiv arbeiten oder nicht, sie essen, weil sie hungrig sind und tragen Kleider, weil die Witterung oder der Anstand es verlangt. Nehmen wir z. B. die Speisen auf dem Frühstückstische eines Arbeiters, der heut arbeiten wird oder nicht, je nachdem sich die Gelegenheit dazu bietet. Wenn die Unterscheidung zwischen Capital und Nichtcapital in dem Unterhalt productiver Arbeit liegt, sind dann diese Speisen Capital oder nicht? Der Arbeiter so wenig wie ein Denker der Ricardo-Mill'schen Schule kann es sagen, auch dann nicht, wenn sie schon in seinem Magen sind, und wenn er nicht gleich Arbeit bekommt, sondern sich weiter danach umthun muß, sogar dann noch nicht, wenn sie schon in das Blut und die Gewebe übergegangen sind. Dennoch wird der Mann sein Frühstück unter allen Umständen zu sich nehmen.

Obschon die Sache logisch klar ist, wird es sich doch nicht empfehlen, hierbei stehen zu bleiben und das Argument sich um den Unterschied zwischen Gütern und Capital drehen zu lassen. Auch ist es nicht nöthig! Der Satz, daß die gegenwärtige Arbeit durch das Product vergangener Arbeit erhalten werden müsse, wird sich, wie mir scheint, bei der Analyse nur in dem Sinne als richtig erweisen, daß die Nachmittagsarbeit mit Hülfe des Mittagsmahls verrichtet werden, oder daß der Hase, ehe man ihn ißt, gefangen und gebraten werden muß. Offenbar aber ist dies nicht der Sinn, in welchem der Satz benutzt wird, um das wichtige Raisonnement, dem er als Angelpunkt dient, zu stützen. Dieser Sinn ist der, daß, ehe eine Arbeit verrichtet werden kann, die nicht sofort verfügbare Unterhaltsmittel liefert, ein die Arbeiter während der Verrichtung erhaltender Vorrath von Lebensmitteln vorhanden sein müsse. Sehen wir zu, ob dies richtig ist.

Der Nachen, den sich Robinson Crusoe mit so unendlicher Mühe machte, war eine Production, bei welcher seine Arbeit keinen sofortigen Ertrag ergeben konnte. Aber war es nöthig, daß er, bevor er begann, einen genügenden Vorrath von Lebensmitteln anhäufte, die ihn ernähren sollten, während er den Baum fällte, den Nachen

aushöhlte und schließlich in's Meer ließ? Keineswegs. Es war nur nöthig, daß er einen Theil seiner Zeit der Anschaffung von Nahrung widmete, während er einen andern Theil dem Bau des Nachens widmete. Oder nehmen wir an, hundert Mann landeten ohne irgend welche Vorräthe in einem neuen Lande. Wird es für sie nöthig sein, einen bis zur Ernte ausreichenden Vorrath von Lebensmitteln anzuhäufen, ehe sie mit der Bebauung des Bodens beginnen können? Durchaus nicht! Es wird nur nöthig sein, daß Fische, Wild, Beeren ꝛc. so reichlich vorhanden sind, daß die Arbeit eines Theils der Hundert genügt, um täglich eine für den Unterhalt Aller genügende Menge zu beschaffen, und daß der Sinn der Interessengemeinschaft und gegenseitigen Hülfsbedürftigkeit stark genug entwickelt ist, um diejenigen, welche jetzt die Lebensmittel gewinnen, mit denen theilen (tauschen) zu lassen, deren Anstrengungen auf zukünftigen Lohn gerichtet sind.

Was richtig ist in diesen Fällen, ist in allen richtig. Es ist zur Production von Dingen, die nicht als Lebensmittel benutzt oder nicht sofort gebraucht werden können, nicht nöthig, daß eine vorherige Production der zum Unterhalt der Arbeiter während des Productionsprocesses erforderlichen Güter stattgefunden hat. Es ist nur nöthig, daß innerhalb des Austauschkreises eine gleichzeitige Production hinreichender Subsistenzmittel für die Arbeiter vor sich geht und die Bereitwilligkeit vorhanden ist, diese Subsistenzmittel für den Gegenstand, auf den die Arbeit verwendet wird, zu vertauschen.

Und ist es nicht im gewöhnlichen Verlaufe der Dinge thatsächlich so, daß die Consumtion durch eine gleichzeitige Production erhalten wird?

Hier ist ein reicher Müßiggänger, der weder mit dem Kopf noch mit der Hand arbeitet, sondern von dem Vermögen lebt, das ihm sein Vater, sagen wir in amerikanischen Staatspapieren, hinterlassen hat. Kommen seine Lebensmittel thatsächlich aus dem in der Vergangenheit angehäuften Vermögen oder aus der um ihn vor sich gehenden productiven Arbeit? Auf seinem Tische sind frisch gelegte Eier, gestern geschlagene Butter, Milch, welche die Kuh am Morgen gab, Fische, die noch vor vierundzwanzig Stunden im Meere schwammen, Fleisch, das der Metzgerbursche gerade recht-

zeitig zum Braten brachte, Gemüse frisch aus dem Garten und Früchte vom Baum — kurz, kaum irgend Etwas, das nicht eben erst die Hand des productiven Arbeiters (denn in diese Kategorie müssen die den Transport und die Vertheilung besorgenden Personen so gut wie die in den ersten Stadien der Production Beschäftigten eingerechnet werden) verlassen hätte und Nichts, das vor längerer Zeit producirt wäre, es müßten denn einige Flaschen alten Weines sein. Was dieser Mann von seinem Vater erbte und wovon er, wie wir sagen, lebt, sind keineswegs factische Güter, sondern ist nur die Macht, über Güter zu verfügen, die Andere produciren. Und aus dieser gleichzeitigen Production werden seine Subsistenzmittel entnommen.

Die fünfzig (engl.) Quadratmeilen London's enthalten unzweifelhaft mehr Güter als innerhalb des gleichen Raums irgendwo sonst existiren. Dennoch würden, wenn auf einmal die productive Arbeit in London aufhören sollte, die Menschen innerhalb weniger Stunden anfangen, gleich kranken Schafen zu sterben, und in einigen Wochen oder höchstens einigen Monaten würde kaum Einer am Leben geblieben sein. Denn eine völlige Unterbrechung der productiven Arbeit würde ein schrecklicheres Unglück sein, als es je eine belagerte Stadt erfuhr. Es wäre keine bloße äußere Umfassungsmauer, wie sie Titus um Jerusalem zog, die den fortwährenden Zugang der Einfuhren, von denen eine große Stadt lebt, verhinderte, sondern es wäre, als wenn eine ähnliche Mauer um jeden Haushalt gezogen würde. Man denke sich eine solche Unterbrechung der Arbeit in irgend einem Lande und man wird inne werden, wie wahr es ist, daß die Menschheit factisch aus der Hand in den Mund lebt; daß es die tägliche Arbeit des Landes ist, welche die Bewohner mit ihrem täglichen Brode versieht.

Gerade wie der Unterhalt der Arbeiter, welche die Pyramiden bauten, nicht aus einem vorher aufgespeicherten Vorrathe, sondern aus den beständig wiederkehrenden Ernten des Nilthales gezogen wurde; gerade wie eine moderne Regierung, wenn sie ein großes, zeitraubendes Werk unternimmt, für dasselbe nicht schon producirte Güter bestimmt, sondern erst zu producirende, die je nach dem Vorschreiten des Werks in Steuern von den Producenten erhoben werden; so rühren auch die Lebensmittel der Arbeiter, die nicht un-

mittelbar Lebensmittel produciren, aus der Production der Unterhaltsmittel her, mit welcher Andere gleichzeitig beschäftigt sind.

Verfolgen wir den Kreis des Tausches, durch welchen die bei der Herstellung einer großen Dampfmaschine gethane Arbeit dem Arbeiter Brod, Fleisch, Obdach und Kleidung verschafft, so werden wir finden, daß, wenn zwischen dem Maschinenbauer und den Producenten von Brod, Fleisch 2c. auch tausend Zwischentausche stattfinden, die auf ihren einfachsten Ausdruck zurückgeführte Transaction doch factisch auf einen Arbeitstausch zwischen ihm und ihnen hinausläuft. Die Ursache, weshalb man Arbeit auf Herstellung der Maschine verwendet, ist augenscheinlich die, daß Jemand, der das, was der Arbeiter zu haben wünscht, zu geben vermag, eine Maschine braucht — d. h. es besteht Nachfrage nach einer Maschine Seitens derjenigen, welche Brod, Fleisch 2c. produciren, oder Seitens der Producenten solcher Dinge, welche die Producenten von Brod, Fleisch 2c. zu haben wünschen. Diese Nachfrage ist es, welche die Arbeit des Maschinenbauers auf die Erzeugung der Maschine richtet, und umgekehrt lenkt daher die Nachfrage des Maschinenbauers nach Brod, Fleisch 2c. in Wahrheit eine gleichwerthige Summe von Arbeit auf die Erzeugung dieser Dinge, und so producirt seine thatsächlich der Herstellung der Maschine gewidmete Arbeit virtuell die Dinge, für welche er seinen Lohn verausgabt, oder, um diesen Grundsatz zu formuliren:

> Die Nachfrage der Consumenten entscheidet die Richtung, in welcher Arbeit zur Production verwendet werden wird.

Dieser Grundsatz ist so einfach und einleuchtend, daß er keiner weiteren Erläuterung bedarf; dennoch verschwinden in seinem Lichte alle Verwickelungen unseres Gegenstandes, und wir gelangen so zu derselben Ansicht über die wahren Zwecke und Belohnungen der Arbeit in den complicirten Verhältnissen der modernen Production, die wir vorher gewannen, als wir die einfacheren Formen der Production und des Austausches in den ersten Anfängen der Gesellschaft beobachteten. Wir sehen, daß jetzt wie damals jeder Arbeiter sich bemüht, durch seine Anstrengungen die Befriedigung seiner Wünsche zu erlangen; wir sehen, daß, obgleich die außerordentliche Theilung der Arbeit jedem Producenten nur die Erzeugung eines kleinen oder

vielleicht auch keines Theiles der besonderen Dinge, derenthalben er arbeitet, zuweist, er doch dadurch, daß er bei der Erzeugung dessen, was andere wünschen, hilft — anderer Arbeit auf die Erzeugung der seinerseits gebrauchten Dinge lenkt —, dieselben der Wirkung nach selbst producirt. Und so ist, wenn er Taschenmesser macht und Weizen ißt, der Weizen thatsächlich ebenso gut das Product seiner Arbeit, als wenn er ihn selber gebaut hätte und die Weizenproducenten ihre Taschenmesser selber hätte machen lassen.

Wir sehen somit, wie vollständig und durchaus richtig es ist, daß in Allem, was die Arbeiter für geleistete Arbeit erhalten und consumiren, kein Capitalvorschuß an dieselben enthalten ist. Wenn ich Taschenmesser verfertigt und mit dem erhaltenen Lohn Weizen gekauft habe, so habe ich einfach Taschenmesser gegen Weizen umgetauscht, dem vorhandenen Gütervorrathe Taschenmesser hinzugefügt und Weizen entnommen. Und da die Nachfrage der Consumenten die Richtung, in welcher die Arbeit zur Production verwendet wird, entscheidet, so kann, so lange nicht die Grenze der Weizenerzeugung erreicht ist, nicht einmal gesagt werden, daß ich den Weizenvorrath vermindert hätte; denn indem ich dem zum Austausch bestimmten Gütervorrathe Taschenmesser hinzufüge und Weizen entnehme, habe ich Arbeitskräfte am anderen Ende einer Reihe von Tauschen auf die Weizenproduction hingelenkt, gerade wie der Weizenbauer, indem er Weizen hineinthut und Taschenmesser begehrt, Arbeitskräfte auf die Erzeugung derselben als den leichtesten Weg, um Weizen zu bekommen, hinlenkt.

Und so erzeugt der Pflüger — wenn auch die Ernte, für die er die Erde aufreißt, noch nicht gesäet ist und nach der Aussaat noch Monate bis zur Reife braucht — gleichwohl durch seine Arbeit am Pfluge virtuell die Nahrung, die er ißt, und den Lohn, den er erhält. Denn obgleich das Pflügen nur ein Theil der zur Erzielung einer Ernte nothwendigen Verrichtungen ist, es ist ein Theil und ein ebenso nothwendiger Theil, wie das Ernten. Die Ausführung desselben ist ein Schritt zur Beschaffung einer Ernte, welcher durch die von ihm bewirkte Sicherung der künftigen Ernte, aus dem beständig gehaltenen Vorrathe den Unterhalt und Lohn des Pflügers frei macht. Dies ist nicht blos theoretisch, sondern practisch und buchstäblich so. Angenommen, es würde zur gehörigen

Zeit nicht gepflügt. Würden sich nicht die Anzeichen des Mangels sofort kundgeben, ohne bis zur Erntezeit zu warten? Würde sich nicht die Wirkung im Comptoir, in der Maschinenwerkstatt und in der Fabrik sofort fühlbar machen? Würden nicht Webstuhl und Spindel bald ebenso so still stehen wie der Pflug? Daß es so sein würde, sehen wir an der Wirkung, die sofort nach einer schlechten Ernte eintritt. Und wenn dem so ist, producirt nicht der Mann, der pflügt, seinen Lebensunterhalt und seinen Lohn gerade so gut als ob seine Arbeit an dem Tage oder in der Woche factisch die Dinge ergäbe, für welche seine Arbeit ausgetauscht wird?

Wo Arbeiter Beschäftigung suchen, wird der Besitzer eines Gutes, das eine Ernte verspricht, für welche Nachfrage vorhanden ist, durch Capitalmangel keineswegs verhindert, sie zu dingen. Entweder er trifft ein Abkommen auf Antheilswirthschaft, eine in manchen Gegenden der Vereinigten Staaten sehr verbreitete Methode, in welchem Falle die Arbeiter, falls sie ohne Subsistenzmittel sind, à conto des Ertrags ihrer Arbeit vom nächsten Händler Credit bekommen; oder der Grundbesitzer wird, wenn er lieber Lohn zahlen will, selbst Credit erhalten, und so wird die dem Anbau gewidmete Arbeit sofort wie sie geleistet wird verwerthet oder ausgetauscht. Wenn wirklich mehr verbraucht wird als es geschehen würde, falls die Arbeiter gezwungen wären zu betteln anstatt zu arbeiten (denn in allen civilisirten Ländern müssen im gewöhnlichen Verlauf der Dinge die Arbeiter so wie so erhalten werden), so wird es das Reservecapital sein, das durch die Aussicht auf Ersatz hervorgezogen wird und welches durch die geleistete Arbeit thatsächlich ersetzt wird. In den rein ackerbautreibenden Theilen von Süd-Californien war z. B. im Jahre 1877 eine völlige Mißernte, und von Millionen von Schafen blieb Nichts als die Knochen übrig. In dem großen San Joaquin-Thale waren viele Grundbesitzer ohne hinreichende Nahrungsmittel, um ihre Familien bis zur nächsten Ernte durchzubringen, geschweige denn Arbeiter zu unterhalten. Aber zur rechten Zeit stellte sich der Regen ein, und dieselben Grundbesitzer dangen Arbeitskräfte zum Pflügen und Säen. Denn überall gab es einen oder den andern Grundbesitzer, der einen Theil der Ernte zurückgehalten hatte. Sobald der Regen kam, beeiferten sich dieselben zu verkaufen, ehe die neue Ernte niedrigere Preise brachte, und das so

in Reserve gehaltene Getreide ging, sei es durch Tausch, sei es vorschußweise, in den Gebrauch der Landleute über — freigemacht, ja der Wirkung nach producirt durch die für die nächste Ernte gethane Arbeit.

Die Reihe der Tausche, welche Production und Consumtion verbinden, kann einem mit Wasser gefüllten gebogenen Rohre verglichen werden. Wird auf der einen Seite Wasser eingegossen, so kommt auf der andern eine gleiche Menge heraus. Es ist nicht genau dasselbe Wasser, aber es ist sein Aequivalent. Und so thun diejenigen, welche das Werk der Production verrichten, so viel ein, als sie herausnehmen; sie erhalten in Lebensmitteln und Löhnen nur das Product ihrer Arbeit.

Capitel V.

Die wahren Functionen des Capitals.

Man dürfte nun fragen: Wenn das Capital nicht zur Lohnzahlung oder zur Unterhaltung der Arbeiter während der Production erforderlich ist, welche Functionen hat es denn?

Die frühere Untersuchung hat die Antwort klar gemacht. Das Capital besteht, wie wir gesehen haben, aus Gütern, die zur Beschaffung von mehr Gütern benutzt werden, zum Unterschied von Gütern, die zur directen Bedürfnißbefriedigung benutzt werden, oder, wie es meines Erachtens definirt werden kann, aus Gütern, die im Austausch begriffen sind.

Das Capital erhöht daher die Macht der Arbeit, Güter hervorzubringen: 1) indem es die Arbeit in den Stand setzt, sich auf wirksamere Weise zu bethätigen, wie z. B. durch Ausgrabung der Muschel mit einem Spaten anstatt mit der Hand, oder durch Fortbewegung eines Schiffes durch die Dampfkraft anstatt des Ruders; 2) indem es die Arbeit in den Stand setzt, sich die reproductiven Kräfte der Natur zu Nutze zu machen, wie z. B. das Getreide durch Säen und Thiere durch Züchtung zu erhalten; 3) indem es die Theilung der Arbeit gestattet, und so einerseits die Wirksamkeit des

menschlichen Productionsfactors durch Nutzbarmachung specieller Fähigkeiten, Erwerbung von Geschicklichkeit und Verringerung der Vergeudung erhöht, andererseits die Kräfte des Naturfactors dadurch auf's Aeußerste auszunützen gestattet, daß man die Verschiedenheiten von Boden, Klima und Lage so vortheilhaft benutzt, daß man jede besondere Art von Gütern da gewinnt, wo die Natur für ihre Erzeugung am günstigsten ist.

Das Capital liefert nicht die Rohstoffe, welche die Arbeit zu Gütern macht, wie irrthümlich gelehrt wird; die Rohstoffe der Güter werden von der Natur geliefert. Aber die theilweise verarbeiteten und im Austausch begriffenen Rohstoffe sind Capital.

Das Capital liefert nicht den Lohn und schießt ihn nicht vor, wie irrthümlich gelehrt wird. Der Lohn ist der Theil des Arbeitsproductes, den der Arbeiter erhält.

Das Capital unterhält nicht die Arbeiter während des Fortganges ihrer Arbeit, wie irrthümlich gelehrt wird. Die Arbeiter werden durch ihre Arbeit erhalten, und der Mann, der ganz oder theilweise etwas producirt, was für Unterhaltsmittel ausgetauscht werden kann, producirt virtuell diese Unterhaltsmittel selbst.

Das Capital beschränkt deshalb den Gewerbfleiß nicht, wie irrthümlich gelehrt wird, sondern die einzige Schranke des Gewerbfleißes ist der Zugang zu den Stoffen der Natur. Aber das Capital kann die Form und die Ergiebigkeit des Gewerbfleißes beschränken, indem es die Anwendung von Werkzeugen und die Theilung der Arbeit beschränkt.

Daß das Capital die Form des Gewerbfleißes beschränken kann, ist klar. Ohne die Fabrik könnte es keine Fabrikarbeiter geben, ohne die Nähmaschine kein Maschinennähen, ohne Pflug keinen Pflüger und ohne große Handelscapitalien könnte der Gewerbfleiß nicht die vielen Specialformen annehmen, die sich mit dem Handel beschäftigen. Eben so klar ist es, daß der Mangel an Werkzeugen die Ergiebigkeit des Gewerbfleißes auf's Aeußerste beschränken muß. Wenn der Landmann den Spaten brauchen muß, weil er nicht Capital genug für einen Pflug hat, die Sichel anstatt der Nähmaschine, den Dreschflegel anstatt des Dampfdreschers; wenn der Maschinenbauer auf den Meißel angewiesen ist, um Eisen zu schneiden, der Weber auf den Handstuhl u. s. w., so kann die Ergiebig-

keit des Gewerbfleißes nur eine verschwindend geringe sein gegen diejenige, welche erreicht wird, sobald Capital in Gestalt der besten, jetzt in Gebrauch befindlichen Werkzeuge ihn unterstützt. Auch könnte die Theilung der Arbeit nicht über die rohesten und fast unbemerkbaren Anfänge hinausgehen, noch könnten die Tausche, welche sie ermöglicht, sich über die nächsten Nachbaren hinaus erstrecken, wenn nicht ein Theil der producirten Dinge beständig vorräthig oder im Transit gehalten würde. Selbst die Geschäfte des Jagens, Fischens, Früchtesammelns und der Anfertigung roher Waffen könnten nicht so specialisirt werden, daß der Einzelne sich gänzlich einem derselben widmet, wenn nicht ein Theil dessen, was Jeder schafft, von der sofortigen Verzehrung zurückbehalten wurde, so daß derjenige, der sich der Anschaffung des Einen widmet, die anderen Sachen bekommen kann, sobald er sie braucht, und das Glück des einen Tages für den Ausfall des nächsten vorsorgen lassen kann. Um die außerordentliche Theilung der Arbeit, welche für hohe Civilisation so charakteristisch und nothwendig ist, durchzuführen, muß fortwährend ein großer Betrag von Gütern aller Art vorräthig oder im Transit gehalten werden. Um den Bewohner eines civilisirten Landes in den Stand zu setzen, seine Arbeit nach Belieben mit der Arbeit seiner Umgebung und mit der Arbeit von Leuten in den entferntesten Theilen der Erde auszutauschen, müssen Waarenvorräthe in Läden, Speichern, Schiffsräumen und Eisenbahnwagen vorhanden sein, genau so, wie viele Millionen Eimer Wasser in den Reservoirs einer großen Stadt angehäuft und meilenweit durch Röhren herbeigeleitet werden, um die Bewohner derselben in den Stand zu setzen, jeder Zeit ein Glas Wasser zu trinken.

Aber daß das Capital die Form oder die Ergiebigkeit des Gewerbfleißes beschränkt, ist etwas ganz anderes, als daß das Capital den Gewerbfleiß beschränke. Denn der Ausspruch der herrschenden Nationalöconomie, daß „das Capital den Gewerbfleiß beschränkt", bedeutet nicht, daß das Capital die Form oder die Ergiebigkeit der Arbeit beschränkt, sondern daß es die Ausübung der Arbeit beschränkt. Dieser Satz leitet seine Scheinbarkeit von der Annahme ab, daß das Capital die Arbeit mit Rohstoffen und Unterhalt versorge — eine Annahme, die wir unbegründet gefunden haben, und deren Verkehrtheit in dem Augenblicke einleuchtet, wo

man sich erinnert, daß das Capital durch die Arbeit hervorgebracht wird, und daß daher die Arbeit vorangehen muß, ehe es Capital geben kann. Das Capital kann die Form und die Ergiebigkeit des Gewerbfleißes beschränken, aber daß ohne Capital kein Gewerbfleiß bestehen könnte, besagt dies so wenig, wie man sagen kann, daß es ohne den mechanischen Stuhl keine Weberei, ohne die Nähmaschine kein Nähen, ohne Pflug keinen Ackerbau geben könne; oder daß auf einer einsamen Insel, wie der Robinson Crusoe's, keine Arbeit möglich sei, weil kein Austausch statthaben könne.

Auch ist es etwas anderes zu sagen, daß das Capital die Form und Ergiebigkeit des Gewerbfleißes beschränken **kann**, als zu sagen, daß es dies **thue**. Denn die Fälle, in welchen mit Recht gesagt werden kann, daß die Form und Ergiebigkeit des Gewerbfleißes in einem Lande durch dessen Capital beschränkt werden, dürften, glaube ich, bei näherer Prüfung mehr theoretisch als wirklich erscheinen. Es ist offenbar, daß in einem Lande wie Mexico oder Tunis die größere und allgemeinere Verwendung von Capital die Formen des Gewerbfleißes bedeutend ändern und dessen Ergiebigkeit enorm steigern würde; und man sagt von solchen Ländern oft, daß sie zur Entwickelung ihrer Hülfsquellen Capital brauchen. Aber ist da nicht noch etwas im Hintergrunde — ein Mangel, welcher den Mangel an Capital involvirt? Ist es nicht die Habgier und Mißwirthschaft der Regierung, die Unsicherheit des Eigenthums, die Unwissenheit und das Vorurtheil des Volkes, was die Ansammlung und die Verwendung von Capital verhindert? Liegt nicht die wahre Schranke in diesen Dingen und nicht in dem Mangel an Capital, das dort nicht verwendet werden würde, selbst wenn es vorhanden wäre? Allerdings können wir uns ein Land vorstellen, in welchem der Capitalmangel das einzige Hinderniß für eine größere Ergiebigkeit der Arbeit ist, allein wir müssen uns dazu ein Zusammentreffen von Umständen denken, das selten oder nie eintritt, außer durch Zufall oder vorübergehend. Ein Land, in welchem das Capital durch Krieg, Brand oder elementare Ereignisse vernichtet wurde, und vielleicht eine junge Colonie in einem neuen Lande scheinen mir die einzigen Beispiele zu bieten. Wie schnell aber das gewohnheitsmäßig verwendete Capital in einem durch Krieg verwüsteten Lande wieder erzeugt wird, ist seit langer Zeit beobachtet worden, während in

einem neuen Staate die schnelle Production des Capitals, welches er verwenden kann oder will, nicht minder anerkannt ist.

Ich vermag mir nur seltene oder vorübergehende Umstände vorzustellen, unter denen die Ergiebigkeit der Arbeit wirklich durch den Mangel an Capital beschränkt wird. Denn obwohl in einem Lande Einzelne vorhanden sein mögen, die wegen Mangels an Capital ihre Arbeit nicht so wirksam machen können, wie sie wohl möchten, so ist doch, so lange in dem Lande überhaupt hinreichendes Capital vorhanden ist, die wahre Schranke nicht der Mangel an Capital, sondern der Mangel an gehöriger Vertheilung. Wenn eine schlechte Regierung den Arbeiter seines Capitals beraubt, wenn ungerechte Gesetze dem Producenten die Güter, mit denen er die Production unterstützen würde, nehmen und sie denen aushändigen, die bloße Pensionäre des Gewerbfleißes sind, so ist die wahre Schranke der Ergiebigkeit der Arbeit nicht der Capitalmangel, sondern die Mißregierung. Und ebenso bei Unwissenheit, Herkommen oder anderen Verhältnissen, welche die Verwendung von Capital verhindern. Sie sind es, nicht der Capitalmangel, welche thatsächlich die Schranke bilden. Dem Bewohner des Feuerlandes eine Kreissäge, dem Beduinen eine Locomotive oder dem Indianerweibe eine Nähmaschine zu geben, würde die Ergiebigkeit ihrer Arbeit nicht vermehren. Auch erscheint es überhaupt unmöglich, durch irgend etwas ihr Capital zu vermehren; denn alle Güter, die über den bei ihnen herkömmlichen Capitalaufwand hinausgehen, würde man consumiren oder verderben lassen. Nicht der Mangel an Saatkorn und Werkzeugen hält die Apachen und die Sioux ab, den Boden zu bebauen. Wenn man sie mit Saatkorn und Werkzeugen versorgte, so würden sie diese nicht productiv verwenden, falls man sie nicht gleichzeitig am Umherstreifen hinderte und die Bebauung des Bodens lehrte. Wenn ihnen in ihrer gegenwärtigen Lage das ganze Capital einer Stadt wie London gegeben würde, so hörte es einfach auf Capital zu sein, denn sie würden nur den unendlich kleinen Theil, der für die Jagd verwendbar wäre, productiv verwenden und auch diesen erst nachdem der ganze eßbare Theil der über sie ausgeschütteten Vorräthe verzehrt worden wäre. Trotzdem wissen sie sich solches Capital, wie sie es brauchen, zu verschaffen, und in einigen Gestalten selbst mit den größten Schwierigkeiten. Diese wilden Stämme

jagen und kämpfen mit den besten Waffen, welche americanische und englische Fabriken erzeugen, und halten mit den neuesten Verbesserungen Schritt. Erst nachdem sie civilisirt sind, werden sie Werth auf das andere Capital legen, das der civilisirte Zustand erfordert, und erst dann wird dasselbe ihnen von Nutzen sein.

Unter der Regierung Georgs IV. nahmen einige heimkehrende Missionäre einen neuseeländischen Häuptling, Namens Hongi, mit nach England. Seine edle Erscheinung und schöne Tätowirung zogen viel Aufmerksamkeit auf sich, und als er zu seinem Volke zurückkehrte, wurde er vom Monarchen und einigen der religiösen Gesellschaften mit einem beträchtlichen Vorrath von Werkzeugen, Ackerbaugeräthen und Saaten beschenkt. Der dankbare Neuseeländer verwendete dies Capital zwar zur Production von Nahrungsmitteln, aber in einer Weise, wie es sich seine englischen Gönner wohl kaum träumen ließen. Auf der Rückreise tauschte er in Sydney Alles gegen Waffen und Munition um, mit welchen er, zu Hause angekommen, einen anderen Stamm mit Krieg überzog und zwar mit solchem Erfolge, daß auf dem ersten Schlachtfelde dreihundert seiner Gefangenen gebraten und gefressen wurden, nachdem Hongi das Hauptmahl damit eingeleitet hatte, daß er seinem tödtlich verwundeten Gegner, dem feindlichen Häuptlinge, die Augen ausstach, sie verschluckte und sein warmes Blut trank.*) Jetzt aber, wo ihre vormals beständigen Kriege aufgehört, und die Ueberbleibsel der Maoris viele europäische Gewohnheiten angenommen haben, giebt es nicht Wenige unter ihnen, welche erhebliche Beträge von Capital besitzen und verwenden.

Gleicherweise würde es ein Irrthum sein, die einfachen Methoden der Production und des Tausches, zu welchen man in neuen Ländern greift, blos einem Mangel an Capital zuzuschreiben. Diese wenig Capital erfordernden Methoden sind an sich roh und wenig wirksam, aber in Anbetracht der Verhältnisse solcher Länder werden sie sich in der That als die wirksamsten herausstellen. Eine mit allen neuesten Verbesserungen ausgestattete Fabrik ist das wirksamste Instrument, das bis jetzt ersonnen worden ist, um Wolle oder Baumwolle in Tuch umzuwandeln, aber nur da, wo große Mengen

*) New-Zealand and its Inhabitants. Rev. Richard Taylor, London 1855, Cap. XXI.

davon gemacht werden. Das für ein kleines Dorf nöthige Tuch kann mit weit weniger Arbeit durch Spinnrad und Handstuhl hergestellt werden. Eine Schnellpresse macht auf jeden dabei beschäftigten Mann viele Tausend Abdrücke, während auf einer Stanhope- oder Franklin-Presse ein Mann mit seinem Burschen nur etwa Hundert zu drucken im Stande ist; aber für die kleine Auflage des Landstadt-Blättchens ist die altmodische Presse bei Weitem die wirksamste. Um hin oder wieder zwei oder drei Passagiere zu fahren, ist der Kahn ein dienlicheres Fahrzeug als das Dampfboot; einige Sack Korn können mit weniger Aufwand von Arbeit durch ein Maulthier transportirt werden als durch einen Eisenbahnzug; ein großes Waarenlager in einem Kreuzwegladen der Hinterwäldler zu errichten, wäre nur weggeworfenes Geld. Und im Allgemeinen wird man finden, daß die unter den weitläufigen Bevölkerungen neuer Länder üblichen rohen Vorrichtungen für Production und Austausch nicht so sehr von dem Mangel an Capital herrühren als von der Unfähigkeit, dasselbe vortheilhaft zu verwenden.

Eben so wie man in einen Eimer nie mehr Wasser gießen kann, als einen Eimer voll, ebenso wird nie ein größerer Betrag von Gütern als Capital benutzt werden, als unter allen obwaltenden Umständen — Intelligenz, Gewohnheit, Sicherheit, Dichtigkeit der Bevölkerung — dem Volke dient. Und ich bin geneigt zu glauben, daß in der Regel dieser Betrag vorhanden ist — daß der sociale Organismus den nothwendigen Capitalbetrag, so zu sagen, absondert, gerade wie der menschliche Organismus in gesundem Zustande die erforderliche Menge von Fett absondert.

Ob nun aber der Capitalbetrag je die Ergiebigkeit des Gewerbfleißes beschränkt und so ein Maximum festsetzt, welches der Arbeitslohn nicht überschreiten kann, es ist augenscheinlich, daß die Armuth der Massen in den civilisirten Ländern nicht von der Knappheit des Capitals herrührt. Denn der Arbeitslohn erreicht nicht nur nirgends die durch die Ergiebigkeit des Gewerbfleißes gezogene Grenze, sondern der Lohn ist auch relativ am niedrigsten, wo am meisten Capital vorhanden ist. Die Werkzeuge und Maschinen der Production sind in den vorgeschrittensten Ländern offenbar der von ihnen

gemachten Verwendung vorangeeilt, und jede Aussicht auf lohnende Anlage bringt mehr als das erforderliche Capital zum Vorschein. Der Eimer ist nicht blos voll, sondern überfließend. So augenscheinlich ist dies, daß nicht nur unter den Unwissenden, sondern unter Leuten von hohem nationalöconomischem Ruf die industriellen Krisen dem Ueberfluß von Maschinen und der Anhäufung von Capital zugeschrieben werden; und vom Kriege, der der Vernichter des Capitals ist, erwartet man lebhaften Handel und hohen Lohn — eine Auffassung, die, merkwürdig genug (so groß ist die Gedankenverwirrung über diese Sachen), von Vielen getheilt wird, welche behaupten, daß das Capital die Arbeiter beschäftige und den Lohn zahle.

Unser Zweck in dieser Untersuchung ist, das Problem zu lösen, über welches so viele sich selbst widersprechende Meinungen im Umlauf sind. Indem wir klar feststellten, was das Capital wirklich ist und was es wirklich thut, haben wir den ersten und grundlegenden Schritt dazu gethan. Aber es ist nur ein erster Schritt. Wir wollen jetzt recapituliren und dann fortfahren.

Wie wir gesehen haben, ist die herrschende Theorie, daß der Arbeitslohn von dem Verhältniß zwischen der Arbeiterzahl und dem der Beschäftigung von Arbeitern gewidmeten Capitalbetrage abhänge, unverträglich mit der allgemein zu beobachtenden Thatsache, daß der Arbeitslohn und der Zinsfuß nicht im umgekehrten Verhältniß, sondern miteinander steigen und fallen.

Diese Unverträglichkeit veranlaßte uns zur Untersuchung der Grundlagen der Theorie und wir sahen dabei ferner, daß, entgegen der gewöhnlichen Annahme, der Lohn überhaupt nicht dem Capital entnommen wird, sondern direct aus dem Ertrage der Arbeit kommt, für die er gezahlt wird. Wir haben gesehen, daß das Capital nicht den Lohn vorstreckt oder die Arbeiter unterhält, sondern daß dessen Functionen darin bestehen, die Arbeit bei der Production mit Werkzeugen, Saatkorn ꝛc. und mit den zur Bewerkstelligung der Austausche erforderlichen Gütern zu unterstützen.

Wir sind dabei zu so wichtigen practischen Schlüssen gelangt, daß die darauf verwendete Mühe völlig gerechtfertigt ist.

Denn wenn der Lohn nicht aus dem Capital, sondern aus dem Product der Arbeit entnommen wird, so sind die herrschen-

den Theorien über die Beziehungen zwischen Capital und Arbeit hinfällig, und alle Heilmittel, ob sie nun von Professoren der Nationalöconomie oder von Arbeitern vorgeschlagen werden, welche die Hebung der Armuth entweder durch die Vermehrung des Capitals oder durch die Beschränkung der Arbeiterzahl oder der Arbeitsleistungen erstreben, müssen verurtheilt werden.

Schafft der Arbeiter durch die Verrichtung der Arbeit wirklich den Fonds, aus dem sein Lohn bestritten wird, dann kann der Lohn auch nicht durch die Vermehrung der Arbeiter vermindert werden, sondern da die Leistungsfähigkeit der Arbeit offenbar mit der Arbeiterzahl zunimmt, so muß im Gegentheil bei sonst gleichen Umständen der Lohn desto höher sein, je mehr Arbeiter da sind.

Aber dieser nothwendige Vorbehalt: „bei sonst gleichen Umständen“ leitet uns auf eine Frage, die in Betracht gezogen und erledigt werden muß, ehe wir weiter fortfahren können. Diese Frage ist: Haben die productiven Kräfte der Natur die Tendenz, sich mit den wachsenden Ansprüchen, die durch die zunehmende Bevölkerung an sie gestellt werden, zu vermindern?

Buch II.

Bevölkerung und Unterhaltsmittel.

> Trennt Gott denn und Natur ein feindlich Streben,
> Da die Natur so böse Träume giebt?
> Es scheint, daß sorgsam sie die Gattung liebt
> Und sorglos preisgiebt manches Einzelleben.
>
> Tennyson.

Capitel I.

Die Malthus'sche Theorie, ihr Ursprung und ihre Stütze.

Hinter der Theorie, die wir betrachtet haben, liegt eine andere, die noch zu untersuchen bleibt. Die herrschende Lehre über die Quelle und das Gesetz des Lohnes findet ihre stärkste Stütze in einer eben so allgemein angenommenen Lehre — der Lehre, welcher Malthus ihren Namen verliehen hat —, daß die Bevölkerung die natürliche Tendenz habe, schneller als die Unterhaltsmittel zuzunehmen. Diese beiden in einander greifenden Lehren bilden die Antwort, welche die herrschende Nationalöconomie auf das große Problem giebt, das wir zu lösen suchen.

In dem Voraufgehenden wurde, wie ich glaube, bewiesen, daß die herrschende Lehre, wonach der Lohn durch das Verhältniß zwischen dem Capital und den Arbeitern bestimmt wird, so vollständig unbegründet ist, daß man sich nicht genug darüber wundern kann, wie sie sich so allgemein und so lange halten konnte. Zwar das ist nicht zu verwundern, daß diese Theorie in einem Zustande der Gesellschaft entstanden ist, in welchem die große Masse der Arbeiter in ihrer Beschäftigung und Löhnung auf eine besondere Klasse von Capitalisten angewiesen scheint, noch daß sie sich unter diesen Umständen bei der großen Menge, die sich selten die Mühe nimmt, das Wesen vom Schein zu trennen, in Ansehen erhalten hat. Aber

überraschend ist es, daß eine bei näherer Prüfung sich als so unbegründet herausstellende Theorie nach einander von so vielen scharfen Denkern, die während des jetzigen Jahrhunderts ihre Kräfte der Aufklärung und Entwickelung der nationalöconomischen Wissenschaft gewidmet haben, angenommen werden konnte.

Die Erklärung dieser sonst unbegreiflichen Thatsache liegt in der allgemeinen Annahme der Malthus'schen Theorie. Die herrschende Lohntheorie ist nie gründlich untersucht worden, weil sie, durch die Malthus'sche Theorie gedeckt, der Nationalöconomie eine selbstverständliche Wahrheit zu sein schien. Diese beiden Theorien vermischen sich, stärken sich und vertheidigen sich gegenseitig, während beide eine weitere Unterstützung durch einen in den Erörterungen der Rententheorie eine Rolle spielenden Grundsatz erfahren, den Grundsatz nämlich, daß über einen gewissen Punkt hinaus der Aufwand von Capital und Arbeit in der Bodencultur einen abnehmenden Ertrag ergebe. Sie geben vereint eine Erklärung der in einer hoch organisirten und vorgeschrittenen Gesellschaft sich darbietenden Erscheinungen, wie sie auf alle Thatsachen zu passen scheint, und welche darum eine nähere Untersuchung verhindert hat.

Welche dieser beiden Theorien die Priorität für sich beanspruchen kann, ist schwer zu sagen. Die Bevölkerungstheorie wurde nicht in solcher Weise formulirt, daß sie zu einem wissenschaftlichen Glaubensartikel geworden wäre, bis dies für die Lohntheorie geschehen war. Aber sie entstehen und entwickeln sich ganz natürlich mit einander und wurden auch beide in mehr oder weniger roher Form anerkannt, lange bevor irgend ein Versuch zur Errichtung eines nationalöconomischen Systems gemacht war. Aus einzelnen Sätzen ist ersichtlich, daß die Malthus'sche Theorie in ursprünglicher, unentwickelter Form auch Adam Smith vorschwebte, wenn er sie auch nie weiter verfolgte, und diesem Umstande scheint mir die falsche Richtung, welche seine Speculationen über den Lohn einschlugen, hauptsächlich zugeschrieben werden zu müssen. Wie dem aber auch sei, die beiden Theorien sind so eng mit einander verbunden, sie ergänzen einander dermaßen, daß Buckle, der in seiner „Untersuchung der schottischen Philosophie während des achtzehnten Jahrhunderts" auch die Entwickelung der Nationalöconomie besprach, hauptsächlich Malthus die Ehre zuerkannte, die herrschende Lohntheorie dadurch

„entscheidend bewiesen“ zu haben, daß er die herrschende Theorie vom Drucke der Bevölkerung auf ihre Unterhaltsmittel erfand. Er sagt in seiner Geschichte der Civilisation in England, Band III. Capitel 5:

„Kaum war das achtzehnte Jahrhundert verflossen, als es entscheidend bewiesen wurde, daß der Lohn der Arbeit lediglich von zwei Dingen abhängt, nämlich von der Größe jenes nationalen Fonds, aus welchem alle Arbeit bezahlt wird, und der Zahl der Arbeiter, unter welche der Fonds vertheilt werden soll. Dieser große Schritt in unserem Wissen ist hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich Malthus zu verdanken, dessen Werk über die Bevölkerung nicht blos einen Abschnitt in der Geschichte des speculativen Denkens bezeichnet, sondern bereits bedeutende practische Resultate hervorgebracht hat und wahrscheinlich fernerhin zu anderen, noch bedeutenderen führen wird. Es wurde im Jahre 1798 veröffentlicht, so daß Adam Smith, der 1790 starb, nicht mehr die außerordentliche Genugthuung haben konnte zu sehen, wie seine eigenen Ansichten darin nicht sowohl richtig gestellt, als vielmehr weiter entwickelt wurden. In der That ist es sicher, daß es ohne Smith keinen Malthus gegeben haben würde, d. h. daß, wenn Smith nicht den Grund gelegt hätte, Malthus nicht das Gebäude hätte errichten können.“

Die famose Lehre, welche von ihrem ersten Auftreten an das Denken so mächtig beeinflußt hat, und zwar nicht allein auf dem Gebiete der Nationalöconomie, sondern auch in den Regionen noch höherer Speculation, wurde durch Malthus in dem Satze formulirt, daß es (wie das Wachsthum der nordamericanischen Colonien beweise) die natürliche Tendenz der Bevölkerung sei, sich wenigstens alle 25 Jahre zu verdoppeln, somit in geometrischem Verhältniß zuzunehmen, während die vom Boden erzielbaren Unterhaltsmittel „unter den der menschlichen Thätigkeit günstigsten Umständen nicht schneller als in arithmetischem Verhältniß, d. h. alle 25 Jahre nur um ebensoviel, als jetzt producirt wird, zunehmen können“. Malthus fährt naiverweise danach fort: „Die unausbleiblichen Wirkungen dieser beiden verschiedenen Zunahmeverhältnisse sind in ihrer Gegenüberstellung sehr auffallend.“ Und in Capitel I. stellt er sie einander folgendermaßen gegenüber:

„Veranschlagen wir die Bevölkerung Englands auf 11 Millionen und nehmen dessen gegenwärtige Production als ausreichend für den Unterhalt dieser Anzahl an. Nach den ersten 25 Jahren würde die Bevölkerung 22 Millionen betragen, und da die Unterhaltsmittel gleichfalls verdoppelt wären, so bliebe das Verhältniß dasselbe. In den nächsten 25 Jahren würde die Bevölkerung auf 44 Millionen steigen, die Unterhaltsmittel jedoch nur

für 33 Millionen ausreichen. In der nächsten Periode erreichte die Bevölkerung 88 Millionen, während die Unterhaltsmittel nur zur Erhaltung der Hälfte dieser Zahl genügten. Und am Ende des ersten Jahrhunderts würde die Bevölkerung 176 Millionen betragen, die Unterhaltsmittel dagegen nur für 55 Millionen ausreichen, so daß eine Bevölkerung von 121 Millionen Menschen völlig unversorgt wäre.

„Nehmen wir die ganze Erde anstatt dieser Insel, so würde die Auswanderung natürlich ausgeschlossen sein, und veranschlagen wir die jetzige Bevölkerung auf 1000 Millionen, so würde das Menschengeschlecht in folgender Proportion zunehmen: 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, 256, die Unterhaltsmittel dagegen in dieser: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9. In zwei Jahrhunderten würde die Bevölkerung zu den Unterhaltsmitteln sich wie 256 zu 9 verhalten, in drei Jahrhunderten wie 4096 zu 13 und in 2000 Jahren wäre das Mißverhältniß unberechenbar."

Ein derartiges Ergebniß wird natürlich durch die physische Unmöglichkeit verhindert, daß mehr Menschen existiren können als Unterhalt zu finden vermögen, und daraus schließt Malthus, daß diese Tendenz der Bevölkerung zu unbegrenzter Vermehrung entweder durch moralische Beschränkung der Fortpflanzung oder durch die verschiedenen Ursachen, welche die Sterblichkeit vermehren und welche er in Laster und Elend auflöst, im Zaum gehalten werden müsse. Die die Fortpflanzung hindernden Ursachen nennt er die vorbauende Hemmung; die die Sterblichkeit vermehrenden Ursachen nennt er die positive Hemmung. Dies ist die famose Malthus'sche Lehre, wie sie in seinem „Versuch über die Bevölkerung" entwickelt ist.

Es lohnt sich nicht der Mühe, bei dem, in der Annahme geometrischer und arithmetischer Zunahmeverhältnisse enthaltenen Trugschluß zu verweilen, der ein Spiel mit Proportionen ist, das nicht einmal an jenes bekannte Räthsel vom Hasen und der Schildkröte hinanreicht, in welchem der Hase die Schildkröte durch alle Ewigkeit verfolgt, ohne sie je einzuholen. Denn jene Annahme ist für die Malthus'sche Lehre nicht nöthig, oder wird wenigstens ausdrücklich von Manchen verworfen, welche diese Lehre sonst vollständig gutheißen; so z. B. von John Stuart Mill, der davon spricht als von einem „unglücklichen Versuch, Dingen eine Präcision zu geben, deren sie nicht fähig sind und die, wie jeder Vernünftige einsehen muß, für das Argument durchaus überflüssig ist".*) Der Kern

*) Principles of Political Economy. Buch II. Cap. IX. Abschn. VI. Trotz

der Malthus'schen Lehre ist, daß die Bevölkerung schneller wachse, als die Fähigkeit, Nahrungsmittel hervorzubringen, und ob nun diese Differenz wie bei Malthus als ein geometrisches Verhältniß für die Bevölkerung und als ein arithmetisches für die Unterhaltsmittel constatirt wird, oder wie bei Mill ein constantes Verhältniß für die Bevölkerung und ein abnehmendes für die Unterhaltsmittel, ist nur eine Sache der Schätzung. Der Cardinalpunkt, in welchem Beide übereinstimmen, ist, um die Worte von Malthus zu gebrauchen, „daß in der Bevölkerung eine natürliche Tendenz und ein beständiger Drang besteht, sich über die Unterhaltsmittel hinaus zu vermehren".

Die Malthus'sche Lehre, wie sie jetzt aufgefaßt wird, läßt sich in ihrer strengsten und einwandfreisten Form folgendermaßen ausdrücken: „daß die Bevölkerung, die sich beständig zu vermehren strebt, wenn sie uneingeschränkt bleibt, schließlich gegen die allerdings nicht festen, sondern elastischen Grenzen der Unterhaltsmittel drängen muß, was die Beschaffung der Unterhaltsmittel progressiv immer schwieriger macht". Und daher muß überall, wo die Fortpflanzung Zeit gehabt hat ihre Kraft zu bethätigen, und wo sie nicht durch die Vorsicht eingeschränkt worden ist, jener Grad des Mangels bestehen, der die Bevölkerung innerhalb der Grenzen der Unterhaltsmittel hält.

Obgleich diese Theorie dem Glauben an eine durch die Güte und Weisheit des Schöpfers eingerichtete harmonische Weltordnung thatsächlich nicht mehr widerstrebt, als die bequeme Nichttheorie, welche die Verantwortlichkeit für die Armuth und deren Gefolge den unerforschlichen Rathschlüssen der Vorsehung aufbürdet, ohne auch nur den Versuch zu machen, ihre Spuren zu verfolgen, so kommt sie doch, indem sie eingestandenermaßen das Laster und das Elend zu nothwendigen Folgen eines mit den reinsten und süßesten Gefühlen verknüpften natürlichen Instinctes macht, in arge Collision mit tief gewurzelten Anschauungen, und sie wurde daher,

---

dieser Aeußerung Mill's ist es jedoch klar, daß Malthus selbst großen Werth auf seine geometrischen und arithmetischen Verhältnisse legte, und es ist auch wahrscheinlich, daß er gerade diesen hauptsächlich seine Berühmtheit verdankt, da sie eine jener hochtönenden Formeln abgaben, die bei vielen Leuten mehr Gewicht haben, als das klarste Raisonnement.

von ihrem ersten Auftreten an, mit einer Bitterkeit bekämpft, in der der Eifer oft mehr zu Tage trat als die Logik. Aber sie hat die Feuerprobe siegreich bestanden und trotz der Widerlegungen der Godwins, der Anklagen der Cobbetts und aller der Pfeile, die von Gründen, von Spott, Hohn und Gefühl auf sie abgeschossen werden konnten, steht sie heute in der Gedankenwelt als eine anerkannte Wahrheit da, welche die Anerkennung selbst Derjenigen erzwingt, die gerne nicht daran glauben möchten.

Die Ursachen ihres Triumphes, die Quellen ihrer Stärke sind klar genug. Anscheinend durch eine unwiderlegliche, auf Zahlen gegründete Wahrheit gestützt, nämlich: daß eine fortwährend zunehmende Bevölkerung schließlich über die Fähigkeit der Erde, Nahrung oder nur einen Platz zum Stehen zu liefern, hinauswachsen müßte, wird die Malthus'sche Theorie durch Analogien im Thier- und Pflanzenreich bestätigt, wo das Leben allenthalben verheerend gegen die Schranken stößt, welche die verschiedenen Pflanzen- und Thierarten im Zaum halten — Analogien, welchen der moderne Ideengang, indem er die Unterscheidungen zwischen den verschiedenen Lebensformen verwischte, immer größeres Gewicht verlieh; und sie wird anscheinend durch viele offenbare Thatsachen gekräftigt, wie das Vorherrschen der Armuth, des Lasters und des Elends unter dichten Bevölkerungen; die allgemeine Wirkung des materiellen Fortschritts auf Zunahme der Bevölkerung ohne Verminderung des Pauperismus; die schnelle Vermehrung der Menschen in neu besiedelten Ländern und die augenscheinliche Verhinderung der Zunahme in dichter bevölkerten Ländern durch die Sterblichkeit unter der zum Mangel verurtheilten Klasse.

Die Malthus'sche Theorie liefert einen allgemeinen Grundsatz, der diese und ähnliche Thatsachen erklärt und sie in einer Weise erklärt, welche mit der Lehre, daß der Arbeitslohn aus dem Capital genommen wird, sowie mit allen den Grundsätzen übereinstimmt, welche davon abgeleitet sind. Nach der herrschenden Lehre vom Lohn sinken die Löhne, sobald eine Vermehrung der Arbeiterzahl eine weitere Theilung des Capitals erheischt; nach der Malthus'schen Theorie erscheint die Armuth, sobald eine Zunahme der Bevölkerung die weitere Theilung der Unterhaltsmittel erfordert. Es bedarf nur der Gleichsetzung von Capital und Unterhaltsmitteln so-

wie von Arbeiterzahl und Bevölkerung, einer Gleichsetzung, die in den hergebrachten Lehrbüchern der Nationalöconomie, wo die fraglichen Ausdrücke oft mit einander vertauscht werden, gang und gäbe ist, um die beiden Sätze formell so übereinstimmend zu machen, wie sie es dem Wesen nach sind.*) Und daher kommt es, daß, wie Buckle in dem vorhin angeführten Satze sagt, die von Malthus aufgestellte Bevölkerungstheorie die von Smith entwickelte Lohntheorie in entscheidender Weise zu erhärten scheint.

Ricardo, der einige Jahre nach der Veröffentlichung des „Versuchs über die Bevölkerung" den Irrthum, in welchen Smith in Betreff der Natur und der Ursache der Rente verfallen war, richtig stellte, lieh der Malthus'schen Theorie eine weitere Stütze, indem er die Aufmerksamkeit darauf lenkte, daß die Rente in dem Maße steigen müsse, je mehr die Erfordernisse der zunehmenden Bevölkerung zum Anbau immer weniger ergiebiger Ländereien zwängen, und damit das Steigen der Rente erklärte. Auf diese Weise wurde gewissermaßen eine Tripelallianz hergestellt, durch welche die Malthus'sche Theorie auf beiden Seiten mächtige Stützen erhielt — die vorher bestehende Lohntheorie und die später anerkannte Rententheorie stellten unter diesem Gesichtspunkte nur besondere Beispiele der Wirksamkeit des allgemeinen Princips dar, welches Malthus' Namen erhielt, und das Sinken des Lohnes und das Steigen der Rente, die mit der Bevölkerungszunahme kommen, waren nur verschiedene Formen, in denen sich der Druck der Bevölkerung gegen die Unterhaltsmittel äußerte.

So hat sich die Malthus'sche Theorie in dem innersten Bau der Nationalöconomie eingenistet (denn die Wissenschaft hat seit den Tagen Ricardo's keine wesentliche Veränderung oder Verbesserung erfahren, obgleich sie in einigen untergeordneten Punkten geklärt und erläutert wurde), und sie widerstreitet zwar den obenerwähnten Gefühlen, aber nicht anderen Auffassungen, welche wenigstens in älteren Ländern unter den Arbeiterklassen allgemein herrschen; sie stimmt vielmehr gleich der Lohntheorie, durch welche sie

*) Die Wirkung der Malthus'schen Lehre auf die Definitionen des Capitals läßt sich meines Erachtens daraus ersehen, daß man (s. Seite 27) die Definition Smith's, der vor Malthus schrieb, mit denen Ricardo's, McCulloch's und Mill's vergleicht, die später schrieben.

gestützt wird und die sie ihrerseits stützt, mit denselben überein. Für den Handwerker oder Fabrikarbeiter ist die Ursache des niedrigen Lohns und der Unmöglichkeit, Beschäftigung zu erhalten, offenbar die durch den Druck der zahlreichen Bewerber verursachte Concurrenz, und was scheint in den schmutzigen Wohnungen der Armuth klarer, als daß es zu viele Menschen giebt?

Die Hauptursache des Triumphes dieser Theorie ist jedoch, daß sie, anstatt hergebrachtes Recht zu bedrohen oder mit mächtigen Interessen in Gegensatz zu gerathen, eminent beruhigend für diejenigen Klassen ist, welche die Macht des Reichthums handhaben und in hohem Maße das Denken beherrschen. Zu einer Zeit, als alte Stützen fielen, kam sie den besonderen Privilegien zu Hilfe, durch welche einige Wenige so viele der Güter dieser Welt auf sich vereinigen, und proclamirte eine natürliche Ursache für den Mangel und das Elend, die, wenn sie politischen Einrichtungen zuzuschreiben wären, jede Regierung, unter der sie bestehen, verurtheilen müßten. Der „Versuch über die Bevölkerung" war eingestandenermaßen eine Replik auf William Godwin's „Untersuchung über die politische Gerechtigkeit", ein Werk, das den Grundsatz der menschlichen Gleichheit vertrat; und sein Zweck war, die bestehende Ungleichheit dadurch zu rechtfertigen, daß die Verantwortlichkeit dafür von den menschlichen Institutionen auf die Gesetze des Schöpfers gewälzt wurde. Darin war nichts Neues, denn schon beinahe vierzig Jahre früher hatte Wallace die Gefahr übermäßiger Vermehrung gegen die Namens der Gerechtigkeit erhobenen Ansprüche auf gleichmäßigere Vertheilung der Güter geltend gemacht; aber die Zeitverhältnisse waren derart, um denselben Gedanken, als ihn Malthus aussprach, besonders ansprechend für eine mächtige Klasse zu machen, in der durch den Ausbruch der französischen Revolution eine gewaltige Furcht vor allen Beanstandungen des bestehenden Zustandes der Dinge erweckt worden war.

Jetzt wie damals wehrt die Malthus'sche Lehre dem Verlangen nach Reform ab und schützt die Selbstsucht vor Zweifeln und Gewissensbissen durch den Schild einer unvermeidlichen Nothwendigkeit. Sie liefert eine Philosophie, mit welcher der schwelgende Reiche das Bild des an seiner Thüre vor Hunger hinsinkenden Lazarus von sich fern hält; bei welcher der Reichthum, wenn die Armuth um

ein Almosen bittet, mit gutem Gewissen die Taschen zuknöpfen kann, und der reiche Christ Sonntags sich in seinem schön gepolsterten Kirchenstuhle beugt, um die guten Gaben des Allvaters zu erbitten ohne irgend ein Gefühl der Verantwortlichkeit für das abschreckende Elend, das in der nächsten Straße herrscht. Denn Armuth, Mangel und Hunger sind nach dieser Theorie weder der persönlichen Habgier, noch socialen Mißverhältnissen zur Last zu legen; sie sind die unvermeidlichen Folgen von Weltgesetzen, mit welchen zu hadern, wenn es nicht gottlos wäre, doch ebenso unnütz sein würde, als mit dem Gesetz der Schwere zu hadern. Von diesem Gesichtspunkt aus hat Derjenige, welcher inmitten des Mangels Reichthum angehäuft hat, nur eine kleine Oase von dem Treibsand abgezäunt, der auch ihn sonst überwältigt haben würde. Er hat für sich selbst gewonnen, aber Niemanden geschädigt. Und wenn selbst die Reichen die Gebote Christi buchstäblich erfüllen und mit den Armen theilen wollten, so wäre nichts dadurch gewonnen. Die Bevölkerung würde vermehrt werden, nur um auf's Neue gegen die Grenzen des Unterhalts oder Capitals zu drängen und die erzielte Gleichheit wäre nur die Gleichheit des gemeinschaftlichen Elends. Und so werden die Reformen, welche den Interessen einer mächtigen Klasse zu nahe treten würden, als hoffnungslos dargestellt. Da das Sittengesetz verbietet, den Methoden vorzugreifen, durch welche das Naturgesetz einen Ueberschuß der Bevölkerung beseitigt, und eine Tendenz zur Vermehrung zu hemmen, die stark genug ist, um die Oberfläche der Erde mit menschlichen Wesen so vollzupacken wie Sardinen in einer Büchse, so kann faktisch nichts gethan werden, weder durch vereinzelte noch durch vereinte Anstrengung, um die Armuth auszurotten, außer auf die Wirksamkeit der Erziehung zu vertrauen und die Nothwendigkeit der Vorsicht zu predigen.

Eine Theorie, die mit den Denkgewohnheiten der ärmeren Klassen übereinstimmt und auf diese Weise die Habgier der Reichen und die Selbstsucht der Mächtigen rechtfertigt, wird sich rasch verbreiten und tiefe Wurzeln schlagen. Dies war auch mit der von Malthus aufgestellten Theorie der Fall.

Und in den letzten Jahren hat die Malthus'sche Theorie neue Unterstützung durch den schnellen Wechsel der Ansichten über den Ursprung des Menschen und die Entstehung der Arten erhalten.

Daß Buckle Recht darin hatte, daß die Aufstellung der Malthus'schen Theorie einen Abschnitt in der Geschichte des speculativen Denkens bezeichne, wäre, wie ich glaube, leicht zu beweisen; doch würde es uns, so interessant es wäre, über den Bereich dieser Untersuchung hinausführen, wenn wir ihren Einfluß auf die höheren Gebiete der Philosophie (wovon Buckle's eigenes Werk ein Beispiel ist) verfolgen wollten. Aber wie viel davon auch wiedergespiegelt und wie viel davon original sei, die Unterstützung, welche der Malthus'schen Theorie durch die neue Entwickelungslehre, die sich jetzt so geschwind nach allen Richtungen hin ausbreitet, geleistet wird, muß bei jeder Würdigung der Quellen, aus denen diese Theorie ihre jetzige Stärke schöpft, in Betracht gezogen werden. Wie in der Nationalöconomie die Hilfstruppen der Lohn- und der Rententheorie sich verbanden, um die Malthus'sche Theorie zum Range einer Centralwahrheit zu erheben, so hat die Ausdehnung ähnlicher Ansichten auf die Entwickelung des Lebens in allen seinen Formen die Wirkung, ihr eine noch höhere und uneinnehmbarere Stellung anzuweisen. Agassiz, der bis zu seinem Todestage ein erbitterter Gegner der neuen Lehre war, bezeichnete den Darwinismus als „Malthus in neuer Auflage"*) und Darwin selbst sagt, der Kampf um's Dasein „sei die Malthus'sche Lehre mit vervielfachter Kraft auf das ganze Thier- und Pflanzenreich angewendet".**)

Es scheint mir indeß nicht ganz correct, daß die Theorie der Entwickelung durch natürliche Wahl oder durch Ueberleben der Tüchtigsten ein weiter entwickelter Malthusianismus sei, denn die Lehre desselben schloß nicht ursprünglich und schließt nicht nothwendig die Idee des Fortschrittes ein. Aber dieselbe wurde ihr bald hinzugefügt. McCulloch***) schreibt dem „Princip der Volksvermehrung" die Hebung der Gesellschaft und den Fortschritt der Künste zu und erklärt, daß die dadurch erzeugte Armuth als ein mächtiger Antrieb zur Entwickelung des Fleißes, zur Ausbreitung der Wissenschaft und zur Ansammlung von Reichthum unter den höheren und Mittelklassen wirke, ohne welchen Antrieb die Gesellschaft schnell in Apathie

*) Vortrag vor dem Landwirthschaftsrath von Massachusetts 1872. Bericht des Ackerbau-Departements der Vereinigten Staaten 1873.

**) Ursprung der Arten. Cap. III.

***) Anmerkung IV. zum Volkswohlstand.

versinken und verfallen würde. Was ist dies anders als das Anerkenntniß, daß die entwickelnden Wirkungen des „Kampfes um's Dasein" und des „Ueberlebens der Tüchtigsten", die, wie uns jetzt die Autoritäten der Naturwissenschaften sagen, die von der Natur angewendeten Mittel waren, um alle die unendlich verschiedenartigen und sich den Umständen wunderbar anpassenden Formen hervorzubringen, welche das sprossende Leben der Erde annimmt, auch für die menschliche Gesellschaft Gültigkeit haben? Was ist es als die Anerkennung der Kraft, welche, anscheinend grausam und unbarmherzig, doch im Verlauf zahlloser Jahrtausende das Schaalthier aus einer niedrigeren Art, den Affen aus dem Schaalthier, den Menschen aus dem Affen und das neunzehnte Jahrhundert aus dem Steinzeitalter entwickelt hat?

So empfohlen und anscheinend bewiesen, so verbunden und gestützt, wird nun die Malthus'sche Theorie — jene Lehre, daß die Armuth durch den Druck der Bevölkerung gegen die Unterhaltsmittel entstehe, oder, um sie in ihre andere Gestalt zu bringen, jene Lehre, daß die Tendenz zur Vermehrung der Arbeiterzahl den Lohn immer auf das Minimum, bei dem die Arbeiter sich fortpflanzen können, drücken müsse — allgemein als eine unzweifelhafte Wahrheit betrachtet, in deren Lichte die socialen Erscheinungen grade so erklärt werden, wie vor Alters die Erscheinungen des gestirnten Himmels durch den vorausgesetzten Stillstand der Erde oder die geologischen Thatsachen auf die Voraussetzung der buchstäblichen Richtigkeit der mosaischen Schöpfungsgeschichte erklärt wurden. Käme es auf die Autorität allein an, so würde es fast soviel Kühnheit erfordern, diese Lehre abzuleugnen, als jener farbige Prediger besitzt, der neulich auf einen Kreuzzug gegen die Ansicht, daß die Erde sich um die Sonne bewege, auszog, denn in einer oder der anderen Form hat die Malthus'sche Theorie eine nahezu allgemeine Anerkennung in der intellectuellen Welt erworben, und in der besten wie in der gewöhnlichsten Literatur des Tages kann man sie nach allen Richtungen hin hervorwuchern sehen. Sie ist anerkannt von Nationalöconomen wie von Staatsmännern, von Geschichtsschreibern wie von Naturforschern, von socialwissenschaftlichen Congressen wie von Gewerksvereinen, von Geistlichen wie von Materialisten, von Conservativen strengster Observanz wie von den Radicalsten der Ra-

dicalen. Sie wird von Vielen hochgehalten und zur Grundlage ihrer Auffassungen gemacht, die nie von Malthus gehört und nicht die leiseste Ahnung haben, was eigentlich seine Theorie ist.

Nichtsdestoweniger werden, wie die Grundlagen der herrschenden Lohntheorie verschwanden, als sie einer unparteiischen Prüfung unterzogen wurden, auch, wie ich glaube, die Grundlagen dieser ihrer Zwillingsschwester verschwinden. Durch den Beweis, daß der Lohn nicht aus dem Capital gezogen wird, haben wir diesen Antäus von der Erde emporgehoben und bezwungen.

Capitel II.

Folgerungen aus Thatsachen.

Die allgemeine Anerkennung der Malthus'schen Theorie und die hohen Autoritäten, die ihr zur Seite stehen, ließen es mir erforderlich scheinen, ihre Grundlagen sowie die Ursachen zu prüfen, die sich vereinigten, um ihr einen hervorragenden Einfluß bei der Erörterung socialer Fragen zu verschaffen.

Unterwerfen wir aber die Theorie selbst einer gerade auf ihr Ziel losgehenden Analyse, so wird sie, glaube ich, sich ebenso vollkommen unhaltbar erweisen wie die herrschende Lohntheorie.

Erstens wird die Theorie durch die zu ihrer Unterstützung angeführten Thatsachen nicht bewiesen, und die Analogien sprechen ebensowenig für sie.

Zweitens sind Thatsachen vorhanden, die sie beweiskräftig widerlegen.

Ich gehe direct auf den Kern der Sache los, indem ich sage, daß weder die Erfahrung, noch die Analogie die Behauptung rechtfertigt, die Bevölkerung habe die Tendenz, schneller als ihre Unterhaltsmittel zuzunehmen. Die als Beweis angeführten Thatsachen zeigen nur, daß wo in Folge der schwachen Bevölkerung neuer Länder, oder wo in Folge der ungleichen Vertheilung des Reichthums, wie unter den ärmeren Klassen alter Länder, das menschliche Leben in den physischen Trieben des Daseins aufgeht, die Tendenz der Fortpflanzung eine Ausdehnung erreicht, die, wenn sie unge-

zügelt fortschreiten sollte, zeitweilig die Unterhaltsmittel übersteigen würde. Aber hieraus kann nicht mit Recht gefolgert werden, daß die Tendenz der Fortpflanzung sich in gleicher Stärke zeigen würde, wo die Bevölkerung dicht genug und der Reichthum gleich genug vertheilt ist, um ein ganzes Land über die Nothwendigkeit zu erheben, seine Kräfte einem Kampfe um die bloße Existenz zu widmen. Auch darf man nicht annehmen, daß die Tendenz zur Fortpflanzung eben durch die Herbeiführung der Armuth die Existenz eines solchen Landes verhindern müsse, denn dies hieße offenbar eben den Ausgangspunkt als erwiesen annehmen und einen Cirkelbeweis führen. Und selbst wenn man zugeben müßte, daß die Tendenz zur Vermehrung schließlich Armuth im Gefolge habe, so kann daraus allein nicht geschlossen werden, daß die bestehende Armuth dieser Ursache zuzuschreiben sei, wofern nicht bewiesen wird, daß keine anderen Ursachen vorhanden sind, die sie erklären können, was bei dem gegenwärtigen Stande der politischen Verfassungen, Gesetze und Rechte offenbar unmöglich zu beweisen ist.

Dies ist im „Versuche über die Bevölkerung" selbst weitläufig dargelegt. Dieses berühmte Buch, das viel öfter im Munde geführt als gelesen wird, lohnt immer noch die Lectüre, wär' es auch nur als literarische Curiosität. Der Contrast zwischen dem Verdienst des Buches selbst und der Wirkung, welche es hervorgebracht hat oder die ihm wenigstens zugeschrieben wird (denn obgleich Sir James Stewart, Townsend und Andere mit Malthus den Ruhm theilen, „das Princip der Bevölkerung" entdeckt zu haben, so war es doch die Veröffentlichung des „Versuchs über die Bevölkerung", welche dasselbe besonders auf's Tapet brachte), ist nach meiner Ansicht eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Literaturgeschichte, und es ist leicht zu verstehen, warum Godwin, dessen „Politische Gerechtigkeit" den „Versuch über die Bevölkerung" hervorrief, bis auf seine alten Tage verschmähte darauf zu antworten. Das Buch beginnt mit der Annahme, daß die Bevölkerung die Tendenz habe, in geometrischem Verhältniß zuzunehmen, während die Unterhaltsmittel besten Falls nur im arithmetischen Verhältniß vermehrt werden könnten — eine Annahme, die genau so viel Werth hat, als wenn man aus dem Umstande, daß einem jungen Hunde der Schwanz doppelt so lang wuchs, während er gleichzeitig so und so viele

Pfunde an Gewicht zunahm, eine geometrische Progression des Schwanzes und eine arithmetische Progression des Gewichtes herleiten wollte. Und die Folgerung aus der Annahme ist just von der Art, wie sie eine Swift'sche Satyre den Gelehrten einer früher hundelosen Insel zugeschrieben haben könnte, die durch Verknüpfung dieser beiden Verhältnisse zu der sehr „auffallenden Consequenz" gelangen, daß bis zu der Zeit, wo der Hund ein Gewicht von fünfzig Pfund erreicht habe, sein Schwanz über eine Meile lang und äußerst schwer zu bewegen sein werde, weshalb sie die vorbauende Hemmung einer Bandage als einzige Alternative gegen die positive Hemmung fortwährender Amputationen empfehlen. Mit einer solchen Absurdität fängt das Buch an und enthält dann ein langes Plaidoyer für die Erhebung von Einfuhrzöllen und für eine Ausfuhrprämie auf Getreide, eine Ansicht, die jetzt längst schon in die Rumpelkammer antiquirter Irrthümer geworfen ist. Und in den beweisführenden Theilen des Werkes stößt man überall auf Stellen, welche die lächerlichste Unfähigkeit für logisches Denken bei dem ehrwürdigen Herrn beweisen, wie z. B. daß, wenn der Lohn von 18 Pence oder 2 Shilling auf 5 Shilling täglich stiege, das Fleisch nothwendig von 8 oder 9 Pence auf 2 oder 3 Shilling per Pfund steigen müsse, so daß die Lage der arbeitenden Klasse dadurch nicht verbessert werden würde, eine Behauptung, für die ich keinen besseren Vergleich weiß, als die Ansicht, die ich eines Tages von einem Setzer ernsthaft vortragen hörte: daß, weil ein ihm bekannter Schriftsteller vierzig Jahre alt war, als er zwanzig zählte, derselbe jetzt achtzig Jahr alt sein müsse, weil er (der Setzer) nunmehr die Vierzig erreicht habe. Diese Gedankenverwirrung tritt nicht blos hier oder da hervor, sie characterisirt das ganze Werk.*) Der

*) Malthus' andere Werke wurden zwar erst geschrieben, nachdem er berühmt geworden, machten aber keinen Eindruck und wurden selbst von denen mit Verachtung behandelt, die in dem „Versuch" eine große Entdeckung fanden. Die Encyclopaedia Britannica z. B. acceptirt zwar die Malthus'sche Theorie, sagt aber von seiner Nationalöconomie: „Sie ist sehr schlecht eingetheilt und in keiner Beziehung eine practische noch eine wissenschaftliche Darstellung des Gegenstandes. Sie ist größtentheils angefüllt mit einer Prüfung gewisser Partien von Ricardo's Lehren, sowie mit einer Untersuchung der Natur und Ursachen des Werthes. Nichts jedoch kann weniger befriedigend sein als diese Erörterungen. Die Wahrheit ist, daß Malthus nie eine klare oder bestimmte

Haupttheil desselben ist mit Dingen angefüllt, die in Wirklichkeit eine Widerlegung der Theorie liefern, die das Buch aufstellt, denn Malthus' Uebersicht der von ihm so genannten positiven Hemmungen der Bevölkerung beweist einfach, daß die von ihm der Uebervölkerung zugeschriebenen Ergebnisse anderen Ursachen entspringen. Unter all den angeführten Fällen, und so ziemlich die ganze Erde ist dazu herbeigezogen, in welchen das Laster und Elend der Bevölkerungszunahme dadurch Einhalt thun, daß sie die Heirathen beschränken und das menschliche Leben verkürzen, ist kein einziger Fall, in welchem das Laster und Elend in seiner Wirkung auf eine wirkliche Ueberhandnahme der Münder über die Fähigkeit der Hände, sie zu speisen, verfolgt werden könnte; vielmehr wird in jedem Falle gezeigt, daß das Laster und Elend aus Unwissenheit und Habgier oder aus einer schlechten politischen Verfassung, ungerechten Gesetzen oder verheerenden Kriegen entspringen.

Und was Malthus nicht zu beweisen vermochte, hat auch seit ihm Niemand bewiesen. Vergebens forscht man auf dem Erdball und in der Geschichte nach dem Beispiele eines bedeutenden Landes,*) in welchem Armuth und Mangel füglich dem Druck einer zunehmenden Bevölkerung zugeschrieben werden könnten. Welche Gefahren auch die Möglichkeit einer unbegrenzten Vermehrung der Menschen haben mag, bisher haben sie sich noch nie gezeigt. Die Bevölkerung sollte stets die Grenzen ihres Unterhalts zu überschreiten streben? Wie kommt es dann, daß diese unsere Erdkugel, nach all' den Tausenden und, wie man jetzt glaubt, Millionen von Jahren, die der Mensch auf der Erde war, noch immer so dünn bevölkert ist? Wie kommt es dann, daß so viele Stätten menschlichen Lebens jetzt verlassen sind, daß einst angebaute Felder jetzt mit Dickicht bewachsen sind und die Thiere ihre Jungen lecken, wo einst geschäftige Menschen wimmelten?

Vorstellung von den Theorien Ricardo's oder von den Grundsätzen hatte, welche beim Tausch verschiedener Artikel den Werth bestimmen."

*) Ich sage bedeutenden Landes, weil kleine Inseln vorhanden sein können, wie z. B. die Pitcairns-Insel, welche, abgeschnitten von dem Verkehr mit der übrigen Welt (und folglich auch von den Tauschen, die für die verbesserten Methoden der Production, zu denen eine dichter gewordene Bevölkerung greift, nothwendig sind), als passende Beispiele angeführt werden könnten. Ein Augenblick des Nachdenkens wird indeß zeigen, daß solche Ausnahmefälle keine passenden Beispiele sind.

Wenn wir den nach Millionen zählenden Zuwachs unserer Bevölkerung sehen, verlieren wir nur zu gern aus dem Auge, was dennoch Thatsache ist, daß, soweit wir die Geschichte kennen, die Abnahme der Bevölkerung gerade so gewöhnlich ist wie deren Zunahme. Ob die Gesammtbevölkerung der Erde jetzt größer sei als zu irgend einer früheren Zeit, ist eine Speculation, die nur auf Vermuthungen beruhen kann. Seit Montesquieu zu Anfang des vorigen Jahrhunderts behauptete (was damals wahrscheinlich die vorherrschende Ansicht war), daß die Bevölkerung der Erde seit der christlichen Zeitrechnung sehr abgenommen habe, hat sich die Ansicht darüber geändert. Aber neuere Forschungen und Entdeckungen haben den für übertrieben gehaltenen Berichten der alten Geschichtsschreiber und Reisenden größere Glaubwürdigkeit verschafft und Symptome dichterer Bevölkerungen und vorgeschrittenerer Civilisationen enthüllt, als zuvor vermuthet wurden, sowie auch eines viel höheren Alters des Menschengeschlechts. Während wir unsere Bevölkerungsschätzungen auf die Entwickelung des Handels, den Fortschritt der Künste und die Größe der Städte gründen, unterschätzen wir gern die Dichtigkeit der Bevölkerung, welche die den früheren Civilisationen eigenthümliche intensive Bodencultur zu unterhalten im Stande ist, besonders wo man zu künstlicher Bewässerung griff. Wie wir an den dicht bebauten Gegenden China's und Europa's sehen können, vermag eine sehr große Bevölkerung von einfachen Gewohnheiten bei sehr wenig Verkehr und einem viel niedrigeren Stande jener Gewerbe zu bestehen, in denen der moderne Fortschritt sich am meisten spiegelt, und zwar ohne die, den modernen Völkern eigenthümliche Tendenz, sich in großen Städten zusammenzudrängen.*)

*) Wie auf der Karte in H. H. Bancroft's „Eingeborne Racen" gesehen werden kann, ist der Staat Vera Cruz nicht einer der durch ihr Alter merkwürdigen Theile Mexico's. Dennoch sagt Hugo Fink von Cordova in seinem Schreiben an das Smithsonian-Institut (Bericht 1870), daß im ganzen Staate kaum ein fußbreit Raums ist, aus dem bei Ausgrabungen nicht ein zerbrochenes Steinmesser oder ein zerbrochenes Stück Topf ausgegraben werden könnte, daß das ganze Land von parallelen Steinlinien durchkreuzt ist, die die Erde davor schützten, in der Regenzeit weggewaschen zu werden, was beweist, daß selbst das ärmste Land benutzt wurde, und daß man sich unmöglich der Folgerung verschließen kann, daß die alte Bevölkerung wenigstens so dicht war, wie jetzt die bevölkertsten Striche Europa's.

Sei dem nun wie ihm wolle, der einzige Erdtheil, von dem wir überzeugt sein können, daß er jetzt eine größere Bevölkerung enthält, als je zuvor, ist Europa. Aber selbst für alle Theile Europas ist dies nicht richtig. Sicherlich haben Griechenland, die Mittelmeer-Inseln und die europäische Türkei, vielleicht auch Italien und möglicherweise Spanien größere Bevölkerungen als jetzt enthalten, und dasselbe mag auch mit dem nordwestlichen und gewissen Theilen von Mittel- und Ost-Europa der Fall sein.

America hat auch an Bevölkerung zugenommen, seit wir es kennen; aber diese Vermehrung ist nicht so groß, wie gemeinhin angenommen wird, da manche Schätzungen Peru allein zur Zeit der Entdeckung eine größere Bevölkerung zuschreiben, als jetzt in ganz Südamerica lebt. Und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß schon vor der Entdeckung Americas die Bevölkerung im Rückgange begriffen war. Wie viele große Nationen ihren Weg zurückgelegt haben, wie viele Reiche entstanden und gefallen sind in „jener neuen Welt, welche die alte ist", können wir nicht wissen. Aber Ueberbleibsel massiver Ruinen bezeugen eine noch großartigere Civilisation vor den Inca's; inmitten der tropischen Wälder von Yucatan und Centralamerika sind die Reste großer, selbst zur Zeit der spanischen Eroberung schon vergessener Städte; Mexico, wie Cortez es fand, zeigte eine Oberschicht von Barbarei über einer höheren socialen Entwickelung, während über einen großen Theil der jetzigen Vereinigten Staaten künstliche Hügel zerstreut sind, welche eine früher relativ dichte Bevölkerung beweisen, und hier und da, wie in den Kupferminen am Oberen See, sind Spuren höherer Künste vorhanden, als sie den Indianern, mit welchen die Weißen in Berührung kamen, bekannt waren.

In Betreff Africa's kann kein Zweifel obwalten. Das nördliche Afrika kann nur einen kleinen Theil der Bevölkerung enthalten, welche es in alten Zeiten hatte; das Nilthal besaß einst eine unvergleichlich größere Bevölkerung als jetzt, während südlich der Sahara Nichts eine Zunahme innerhalb der historischen Zeit beweist und sicherlich durch den Sclavenhandel eine weitverbreitete Entvölkerung verursacht wurde.

Was Asien angeht, das auch jetzt noch mehr als die Hälfte der Menschheit enthält, obgleich es nicht viel mehr als halb so dicht

wie Europa bevölkert ist, so sind Anzeichen vorhanden, daß sowohl Indien als China dereinst größere Bevölkerungen als jetzt enthielten, während jener große Brutplatz der Menschen, aus welchem Schwärme hervorgingen, welche beide Länder überzogen und große Völkerwogen über Europa dahinwälzten, einst weit mehr bevölkert gewesen sein muß. Die merkwürdigste Veränderung jedoch hat in Kleinasien, Syrien, Babylonien und Persien, kurz in jenen Gegenden stattgefunden, welche sich den erobernden Heeren Alexander's unterwerfen mußten. Wo einst große Städte und zunehmende Bevölkerungen waren, sind jetzt elende Dörfer und unfruchtbare Wüsten.

Es ist ziemlich sonderbar, daß unter all' den aufgetauchten Theorien nicht auch eine ausgeheckt worden ist, die eine bestimmte Quantität menschlichen Lebens auf der Erde annimmt. Dieselbe würde wenigstens besser mit den historischen Thatsachen stimmen als die einer beständigen Tendenz der Bevölkerung, über ihre Unterhaltsmittel hinauszugehen. Es ist klar, daß die Bevölkerung hier eine Ebbe, dort eine Fluth erfahren hat; ihre Mittelpunkte haben sich verändert, neue Nationen sind entstanden, alte untergegangen; dürftig besiedelte Gegenden sind volkreich geworden und volkreiche Gegenden haben ihre Bevölkerung verloren; aber soweit wir zurückgehen können, ohne uns ganz in Vermuthungen zu verlieren, giebt es keine Beweise beständiger Zunahme und sogar nicht einmal einen klaren Beweis, daß die Menschheit im Ganzen sich von Zeit zu Zeit vermehrt habe. Die Pioniere der Völker sind, so weit wir es beurtheilen können, niemals in unbewohnte Länder vorgerückt — ihr Gang war immer ein Kampf mit einem schon vorher im Besitz befindlichen Volke; hinter dunkeln Reichen, verschwommene Umrisse noch schattenhafterer Reiche. Daß die Bevölkerung der Erde ihre kleinen Anfänge gehabt haben muß, läßt sich mit Sicherheit annehmen, denn wir wissen, daß ein geologisches Zeitalter bestand, wo das Menschengeschlecht nicht existirt haben kann, und wir vermögen uns nicht vorzustellen, daß die Menschen alle mit einem Mal hervorkamen, wie etwa aus den von Cadmus gesäeten Drachenzähnen; doch entdecken wir in Entfernungen, in welche Geschichte, Tradition und Alterthümer ein in schwachen Schimmern sich verlierendes Licht werfen, große Bevölkerungen. Während dieser langen Perioden ist das Bevölkerungsprincip nicht stark genug gewesen, um die Erde zu

füllen oder nur soweit zu füllen, daß wir eine wesentliche Vermehrung ihrer Gesammtbevölkerung klar erblicken könnten. Im Vergleich mit ihrer Fähigkeit Menschenleben zu unterhalten ist die Erde als Ganzes noch immer äußerst gering bevölkert.

Es giebt eine andere offenkundige Thatsache, die Jedem auffallen muß, der beim Nachdenken über diesen Gegenstand seinen Blick über die moderne Gesellschaft hinauslenkt. Der Malthusianismus verkündet als allgemeines Gesetz, daß es die natürliche Tendenz der Bevölkerung sei, über ihre Unterhaltsmittel hinaus zu wachsen. Besteht ein solches Gesetz, so muß es überall, wo die Bevölkerung eine gewisse Dichtigkeit erreicht hat, so offenbar sein wie irgend eines der großen Naturgesetze, die überall anerkannt worden sind. Wie kommt es dann, daß wir weder in den classischen Dogmen und Gesetzbüchern noch in denen der Juden, der Aegypter, der Hindu's, der Chinesen oder irgend eines anderen der Völker, welche in enger Gemeinschaft gelebt und Religionen und Gesetzbücher gegründet haben, nur irgendwelche Vorschriften, die den vorbauenden Hemmungen von Malthus entsprächen, finden; sondern daß im Gegentheil die Weisheit der Jahrhunderte, die Religionen der Völker stets Ideen bürgerlicher und religiöser Pflicht eingeprägt haben, die das genaue Gegentheil dessen sind, was die herrschende Nationalöconomie lehrt und was Annie Besant jetzt in England volksthümlich zu machen sucht.

Auch muß daran erinnert werden, daß Gesellschaften bestanden haben, in denen der Staat jedem seiner Mitglieder Beschäftigung und Unterhalt garantirte. John Stuart Mill sagt (Buch II. Cap. XII. Abschn. II.), daß dies ohne Regulirung der Heirathen und Geburten Seitens des Staats allgemeine Armuth und Erniedrigung herbeiführen müsse. „Diese Folgen“, sagt er, „sind von geachteten Schriftstellern so oft und so klar gezeigt worden, daß Unkenntniß derselben Seitens gebildeter Personen nicht länger verzeihlich ist.“ Dennoch scheint man in Sparta, in Peru, in Paraguay, sowie in den Communen, welche fast überall die ursprüngliche Landwirthschaftsorganisation gebildet zu haben scheinen, in vollständigster Unwissenheit über diese schrecklichen Folgen einer natürlichen Tendenz gewesen zu sein.

Außer den von mir angeführten allgemeinen Thatsachen giebt es andere, jedem bekannte, welche vollständig unvereinbar mit einer

so überwältigenden Vermehrungstendenz erscheinen. Wenn dieselbe so stark ist, wie Malthus voraussetzt, wie kommt es dann, daß so oft Familien aussterben — Familien, in denen der Mangel unbekannt ist? Wie kommt es, daß, wenn durch erbliche Titel und erbliche Besitzungen nicht blos der Vermehrung, sondern auch der Erhaltung der Geschlechtsregister und Ahnentafeln jede Prämie gewährt wird, trotzdem in einer Aristocratie wie der englischen so viele Adelsgeschlechter aussterben und das Haus der Lords von Jahrhundert zu Jahrhundert nur durch neue Ernennungen ergänzt werden kann?

Um das vereinzelte Beispiel einer Familie zu finden, die einen großen Zeitraum überlebt hat, obgleich ihr Einkommen und ihre Ehre gesichert waren, müssen wir nach dem unveränderlichen China gehen. Die Nachkommen von Confucius existiren dort noch und genießen besondere Vorrechte und Achtung, indem sie thatsächlich die einzige erbliche Aristocratie bilden. Der Annahme zufolge, daß die Bevölkerung sich alle 25 Jahre zu verdoppeln strebe, müßten sie sich in 2150 Jahren nach Confucius Tode jetzt auf 859,559,193,106,709,670,198,710,528 Seelen belaufen. Anstatt einer so undenkbaren Zahl bezifferten sich die Nachkommen von Confucius 2150 Jahre nach seinem Tode, unter der Regierung Kanghi's, auf 11,000 männliche Personen, sagen wir insgesammt 22,000 Seelen. Dies ist eine gewaltige Abweichung, und eine um so schlagendere, wenn man sich erinnert, daß die Achtung, in welcher diese Familie um ihres Ahnen, „des heiligsten Lehrers des Alterthums“, willen steht, die Einwirkung der positiven Hemmung gewiß verhindert hat, während die Lehrsätze des Confucius Alles, nur nicht die vorbauende Hemmung einprägen.

Nun mag gesagt werden, daß selbst diese Vermehrung noch groß genug sei. 22,000 Personen, die in 2150 Jahren von einem einzigen Paare abstammen, bleiben zwar weit hinter dem Malthus'schen Verhältniß zurück, könnten aber immerhin genügen, eine Uebervölkerung als möglich hinzustellen.

Es ist indeß zu bedenken, daß die Vermehrung von Nachkommen keine Vermehrung der Bevölkerung beweist. Sie könnte dies nur dann thun, wenn die Zeugung immer in der Familie bliebe. Schmidt und seine Frau haben einen Sohn und eine Tochter, die anderer

Leute Tochter und Sohn heirathen, und von denen jedes Paar dann zwei Kinder hat. Schmidt und seine Frau hätten so vier Enkel, aber in der einen Generation wären nicht mehr als in der anderen — jedes Kind hätte vier Großeltern. Angenommen dieser Proceß ginge so fort, so könnte sich die Nachkommenschaft leicht in Hunderte, Tausende und Millionen ausbreiten. Aber in jeder Generation der Nachkommenschaft würden nicht mehr Individuen als in irgend einer früheren Generation der Ahnen sein. Das Gewebe der Generationen ist gleich einem Gitterwerk oder gleich den diagonalen Linien in Geweben. Geht man oben von irgend einer Stelle derselben aus, so verfolgt das Auge Linien, die unten weit auseinanderlaufen; geht man dann aber von einer Stelle unten aus, so laufen die Linien nicht minder nach oben auseinander. Wie viele Kinder ein Mensch haben kann, ist zweifelhaft. Aber daß er zwei Eltern hatte, ist gewiß, und daß diese wieder zwei Eltern hatten, ist auch gewiß. Verfolgt man diese geometrische Proportion durch einige Generationen, so wird man sehen, daß sie zu ebenso „auffallenden Folgen" führen wird, wie Malthus' angebliches Bevölkerungsprincip.

Gehen wir jedoch von diesen Betrachtungen zu einer bestimmteren Untersuchung über. Ich behaupte, daß die gewöhnlich als Beispiele angeführten Fälle von Uebervölkerung keine nähere Untersuchung vertragen. Indien, China und Irland liefern die stärksten dieser Fälle. In allen diesen Ländern sind große Menschenmassen durch Hunger umgekommen und ganze Klassen werden zu abschreckendem Elend verurtheilt oder zur Auswanderung gezwungen. Aber rührt dies wirklich von Uebervölkerung her?

Vergleichen wir die Gesammtbevölkerung mit dem Gesammt-Flächeninhalt, so sind Indien und China keineswegs die am dichtesten bevölkerten Länder der Erde. Nach den Schätzungen von Behm und Wagner beträgt die Bevölkerung Indiens nur 132, die Chinas nur 119 Menschen auf die (engl.) Quadratmeile, während Sachsen eine Bevölkerung von 442, Belgien 441, England 422, die Niederlande 291, Italien 234 und Japan 233 hat.*) Es

*) Ich entnehme diese Zahlen dem Smithsonian-Berichte von 1873, die Bruchtheile weglassend. Behm und Wagner schätzen die Bevölkerung Chinas auf 446,500,000, obgleich Andere behaupten, daß sie nicht 150,000,000 überschreite. Die Bevölkerung Vorderindiens geben sie auf 206,225,580 an, oder

giebt somit in beiden Ländern große unbenutzte oder nicht völlig benutzte Flächen; aber selbst in ihren dichter bevölkerten Gegenden könnten beide zweifelsohne eine viel größere Bevölkerung in einem viel höheren Grade von Comfort erhalten, denn in beiden Ländern wird die Arbeit in der rohesten und unwirksamsten Weise zur Production verwendet und in beiden Ländern sind große natürliche Hilfsquellen völlig vernachlässigt. Dies rührt von keinen angeborenen Mängeln dieser Völker her, denn der Hindu ist, wie die vergleichende Philologie bewiesen hat, von unserem eigenen Blute, und China besaß einen hohen Grad von Civilisation und die Anfänge der wichtigsten modernen Erfindungen, als unsere Ahnen noch Nomaden waren. Es rührt von der Form her, welche die sociale Organisation in beiden Ländern angenommen hat, und welche die Productivkraft gefesselt und den Gewerbfleiß seines Lohnes beraubt hat.

Seit undenkbaren Zeiten sind in Indien die arbeitenden Klassen durch Erpressungen und Druck aller Art in einen Zustand hilf- und hoffnungsloser Entwürdigung versetzt worden. Seit Alters hat sich der Bebauer des Bodens glücklich geschätzt, wenn die Erpressungen der Mächtigen ihm genug übrig ließen, um das Leben zu fristen und für Aussaat zu sorgen; Capital konnte nirgends sicher angehäuft oder in irgend beträchtlicher Ausdehnung zur Unterstützung der Production angewendet werden; aller Reichthum, der dem Volke abgerungen werden konnte, war im Besitz von Fürsten, die wenig besser als in dem Lande einquartierte Räuberhauptleute waren, oder im Besitz ihrer Pächter und Günstlinge, und wurde in nutzlosem oder schlimmerem als nutzlosem Luxus verschwendet, während die in künstlichen und furchtbaren Aberglauben versunkene Religion über die Geister dieselbe Tyrannei ausübte, wie die physische Gewalt über die Körper der Menschen. Unter solchen Verhältnissen waren die einzigen Künste, die fortschreiten konnten, diejenigen, welche der Pracht und dem Luxus der Großen dienten. Die Elephanten der Rajah's strahlten von Gold in köstlichster Verarbeitung und die

132,29 auf die Quadratmeile; die von Ceylon auf 2,405,287 oder 97,36 auf die Quadratmeile; die von Hinterindien auf 21,018,062 oder 27,94 auf die Quadratmeile. Die Bevölkerung der Erde veranschlagen sie auf 1,377,000,000, ein Durchschnitt von 26,64 auf die Quadratmeile.

Sonnenschirme, welche ihre königliche Macht ausdrückten, glitzerten von Edelsteinen; aber der Pflug des Bauern war nur ein zugespitzter Stab. Die Frauen des fürstlichen Harems hüllten sich in Mousseline, so fein, daß sie den Namen „gewobener Wind" erhielten, aber die Werkzeuge der Handwerker waren von ärmlichster und rohester Art, und der Handel konnte gewissermaßen nur auf Schleichwegen betrieben werden.

Ist es nicht klar, daß diese Tyrannei und Unsicherheit den Mangel und die Aushungerung Indiens verursacht haben, und daß nicht, wie Buckle meint, der Druck der Bevölkerung auf die Unterhaltsmittel den Mangel erzeugt und der Mangel wieder die Tyrannei erzeugt hat?*) William Tennant, ein Caplan im Dienste der ostindischen Compagnie, sagte im Jahre 1796, zwei Jahre vor der Veröffentlichung des „Versuchs über die Bevölkerung":

„Bedenkt man die große Fruchtbarkeit Indiens, so ist das häufige Erscheinen von Hungersnoth erstaunlich. Offenbar rührt dies von keiner Unfruchtbarkeit des Bodens oder Klimas her; das Uebel muß irgend einer politischen Ursache zugeschrieben werden, und es erfordert nur geringen Scharfblick, dasselbe in der Habgier und den Erpressungen der verschiedenen Regierungen zu entdecken. Der große Sporn des Gewerbfleißes, die Sicherheit, ist genommen. Deshalb baut Niemand mehr Korn, als gerade nöthig für ihn selbst ist, und das erste ungünstige Jahr verursacht eine Hungersnoth.

„Die Regierung der Großmogule bot zu keiner Zeit dem Fürsten volle Sicherheit, noch weniger seinen Vasallen, und nur die allernothdürftigste den Bauern. Sie war ein fortwährendes Gewebe von Gewaltthat und Empörung, Verrath und Bestrafung, unter welchem weder der Handel noch die Künste gedeihen, noch der Ackerbau das Ansehen eines Systems annehmen konnten. Der Sturz dieser Dynastie veranlaßte einen noch betrübenderen Zustand, denn Anarchie ist schlimmer als Mißregierung. Schlecht wie die muhamedanische Regierung war, die europäischen Nationen haben nicht das Verdienst, sie gestürzt zu haben. Sie fiel unter dem Gewicht ihrer eigenen Verdorbenheit, und es war ihr schon die vielartige Tyrannei kleiner Häuptlinge gefolgt, deren Recht zu herrschen in ihrem Verrath gegen den Staat bestand und deren Erpressungen so grenzenlos wie ihre Habsucht waren.

*) Geschichte der Civilisation, Buch I. Cap. 2. In diesem Capitel hat Buckle eine große Menge von Beweisen für die uralte Unterdrückung und Erniedrigung des indischen Volkes gesammelt, und er schreibt, geblendet durch die von ihm angenommene und zum Grundstein seiner Theorie über die Entwickelung der Civilisation gemachte Malthus'sche Lehre, diesen Zustand der Leichtigkeit zu, mit welcher dort Nahrungsmittel erzeugt werden können.

Die Abgaben an die Regierung wurden und werden, wo Eingeborene herrschen, noch jetzt zweimal im Jahr von erbarmungslosen Banditen in der Uniform von Soldaten erhoben, welche die unglückseligen Bauern aus den Dörfern in die Wälder jagen und ruchlos zerstören oder wegnehmen, was von deren Eigenthum ihren Launen zusagen oder ihre Habgier sättigen kann. Jeder Versuch der Bauern, ihre Personen oder ihr Eigenthum innerhalb der Erdwälle ihrer Dörfer zu vertheidigen, ruft nur noch rachsüchtigere Vergeltung über diese nützlichen aber beklagenswerthen Sterblichen hervor. Sie werden dann umzingelt und mit Kanonen und Musketen angegriffen, bis der Widerstand gedämpft ist, wonach die Ueberlebenden verkauft, ihre Wohnungen verbrannt und dem Erdboden gleich gemacht werden. Daher wird man häufig Bauern beschäftigt finden, die zertrümmerten Reste dessen, was gestern noch ihre Wohnstätte war, zusammenzusuchen, sobald die Furcht ihnen gestattet, zurückzukehren; öfter jedoch sieht man nach einer derartigen Heimsuchung die noch rauchenden Ruinen, ohne daß das Erscheinen eines menschlichen Wesens die beklemmende Stille der Verwüstung unterbräche. Diese Schilderung paßt nicht allein auf die muhamedanischen Häuptlinge, sondern ist gleichermaßen anwendbar auf die Rajahs in den von Hindus regierten Districten." *)

Dieser unbarmherzigen Habgier, die Elend und Hungersnoth hervorgebracht haben würde, wenn auch nur ein Mensch auf die Quadratmeile käme und das Land ein Garten Eden's wäre, folgte in der ersten Zeit der britischen Herrschaft in Indien eine ebenso unbarmherzige Habgier, die nur durch eine weit unwiderstehlichere Macht gestützt wurde. Macaulay sagt darüber in seinem Essay über Lord Clive:

„Ungeheure Vermögen wurden schnell in Calcutta zusammengerafft, während Millionen menschlicher Wesen in den Abgrund des äußersten Elends gestürzt wurden. Sie waren wohl gewöhnt gewesen, unter der Tyrannei zu leben, aber nie unter einer Tyrannei gleich dieser! Sie fanden den kleinen Finger der Compagnie dicker als die Hüften von Surajah Dowlah. . . . Sie glich mehr einer Regierung böser Geister, als der Regierung menschlicher Tyrannen. Bisweilen ertrugen sie es in geduldigem Elend. Bisweilen flohen sie vor dem weißen Manne wie ihre Väter gewöhnt gewesen waren, vor dem Maharatta zu fliehen, und der Tragsessel des englischen Reisenden wurde oft durch stille Dörfer und Städte getragen, welche die Nachricht von seiner Annäherung verödet hatte."

Auf die Schrecken, welche Macaulay nur berührt, warf die lebhafte Beredsamkeit Burke's ein stärkeres Licht — ganze Distrikte

*) Indian Recreation. By Rev. Wm. Tennant, London 1804. Bd. I. Abschn. 39.

wurden der zügellosen Habsucht von Teufeln in Menschengestalt überantwortet, die ärmsten Bauern allen erdenkbaren Torturen unterworfen, um sie zu zwingen, ihre verborgenen Habseligkeiten auszuliefern, und einst volkreiche Strecken in Wüsten verwandelt.

Aber der gesetzlosen Frechheit der früheren englischen Herrschaft ist seit lange Einhalt geboten worden. Die starke Hand Englands hat jener ganzen großen Bevölkerung einen mehr als römischen Frieden gegeben; die gerechten Grundsätze des englischen Gesetzes sind durch ein sorgfältiges System der Gesetzbücher und Rechtsprechung verbreitet worden, das darauf berechnet ist, dem Niedrigsten dieser verkommenen Menschen die Rechte freigeborner Angelsachsen zu verschaffen; die ganze Halbinsel ist mit einem Eisenbahnnetz ausgestattet und große Bewässerungsarbeiten sind ausgeführt worden. Aber mit zunehmender Häufigkeit ist Hungersnoth auf Hungersnoth gefolgt, nur immer weitere Flächen mit größerer Heftigkeit verheerend.

Ist dies nicht ein Beweis der Malthus'schen Theorie? Zeigt dies nicht, daß, soviel auch die Zugänglichkeit der Unterhaltsmittel vermehrt wird, die Bevölkerung doch fortfährt, gegen dieselben anzudrängen? Zeigt es nicht, daß Malthus Recht hatte, wenn er behauptete, die Schleusen zu schließen, durch welche die überflüssige Bevölkerung fortgeschafft werde, heiße nur soviel als die Natur zu zwingen, sich andere zu öffnen und daß, wenn die Quellen menschlicher Vermehrung nicht durch Regulirungen der Vorsicht eingedämmt werden, nur zwischen Krieg und Hungersnoth die Wahl bleibt? Dies war die orthodoxe Erklärung. Aber die Wahrheit ist, wie aus den bei den jüngsten Erörterungen der indischen Angelegenheiten in den englischen Blättern enthüllten Thatsachen ersichtlich, daß diese Heimsuchungen von Hungersnoth, welche Millionen hinweggerafft haben und noch hinwegraffen, dem Druck der Bevölkerung gegen die natürlichen Grenzen der Unterhaltsmittel ebensowenig zuzuschreiben sind, wie die Verheerung des Carnatic, als Hyder Ali's Reiter wie ein verheerender Sturmwind über dasselbe hereinbrachen.

Die Millionen Indiens haben ihre Nacken unter das Joch mancher Eroberer gebeugt, aber das schlimmste von allen ist das beständige, erdrückende Gewicht der englischen Herrschaft, ein Gewicht, welches buchstäblich Millionen aus dem Dasein hinausdrückt

und, wie englische Schriftsteller zeigen, zu einer überaus schrecklichen und weit verbreiteten Katastrophe führen muß. Auch andere Eroberer haben im Lande gelebt, und, so schlecht und tyrannisch ihre Herrschaft war, so haben sie doch das Volk verstanden und sind von demselben verstanden worden; jetzt aber gleicht Indien einem großen Grundbesitz, der einem abwesenden und fremdländischen Herrn gehört. Es werden höchst kostspielige Militair- und Civileinrichtungen aufrecht erhalten, geleitet und mit Officieren versehen durch Engländer, die Indien nur als einen Platz zeitweiligen Exils ansehen; und eine enorme, auf wenigstens 20 Millionen £ jährlich zu veranschlagende Summe (die von einer Bevölkerung erhoben wird, wo Arbeiter in guten Zeiten froh sind, für $1^1/_2$ bis 4 Pence täglich zu arbeiten) fließt in Form von Rimessen, Pensionen, europäischen Regierungsunkosten 2c. nach England — ein Tribut, für den kein Gegensatz zurückkommt. Die ungeheuren, auf Eisenbahnen verschwendeten Summen haben, wie die Betriebsergebnisse beweisen, sich als unproductive Anlagen herausgestellt; die größten Bewässerungswerke sind meistentheils ebenso kostspielig als verfehlt. In großen Theilen Indiens verliehen die Engländer, von dem Wunsche geleitet, eine Klasse von Grundbesitzern zu schaffen, absoluten Besitz von Grund und Boden an erbliche Steuereinnehmer, die die Bauern unbarmherzig durch die Pachtschraube ausplündern. In anderen Theilen, wo die Pacht noch durch den Staat in Form einer Grundsteuer erhoben wird, sind die Ansätze so hoch und die Steuern werden so rücksichtslos eingetrieben, daß die, selbst in guten Jahren nur den armseligsten Unterhalt gewinnenden Bauern in die Klauen von Wucherern getrieben werden, die wo möglich noch habgieriger sind als die Zemindars. Auf Salz, das überall ein nothwendiger Bedarfsartikel ist, aber von besonderer Nothwendigkeit da, wo die Nahrung fast ausschließlich vegetabilisch ist, liegt eine Steuer von 1200 Procent, so daß dessen industrielle Benutzung sich dadurch verbietet und große Massen des Volkes nicht genug erschwingen können, um sowohl sich als auch ihr Vieh gesund zu erhalten. Unter den englischen Beamten steht eine Horde von eingeborenen Angestellten, die bedrücken und erpressen. Die Wirkung des englischen Rechts mit seinen strengen Regeln und seinem für den Eingeborenen geheimnißvollen Verfahren, hat nur dazu gedient, ein mächtiges Werkzeug der

Plünderung in den Händen der eingeborenen Wucherer zu werden, von denen die Bauern zu den ausschweifendsten Bedingungen zu borgen genöthigt sind, um ihre Steuern zahlen zu können, und denen gegenüber sie sich leicht bewegen lassen, Verpflichtungen zu übernehmen, deren Sinn ihnen unverständlich ist. Florence Nightingale stößt folgenden Stoßseufzer aus: „Wir kümmern uns nicht um das indische Volk; der traurigste Anblick, der im Orient, ja vielleicht in der Welt, zu sehen ist, ist der Bauer unseres indischen Reiches.“ Und dann weist die genannte Schriftstellerin die Ursachen der schrecklichen Hungersnothperioden in den Steuern nach, welche den Bauern selbst die Mittel zur Bebauung entziehen, sowie in der thatsächlichen Sclaverei, der sie „in Folge unserer eigenen Gesetze“ unterworfen sind und die in dem fruchtbarsten Lande der Welt und vielen Orten, wo eine eigentliche Hungersnoth nicht existirt, doch einen quälenden chronischen Zustand halben Verhungerns erzeugt.*) „Die Hungersnöthe, die Indien verheeren“, sagt H. M. Hyndman,**) „sind hauptsächlich Geldnöthe; Männer und Frauen können keine Nahrung finden, weil sie nicht das Geld erübrigen können, sie zu kaufen. Dennoch sind wir, sagt man, gezwungen, diese Leute noch mehr zu besteuern.“ Er zeigt, wie selbst aus Hungersnoth-Districten Nahrungsmittel behufs Zahlung von Steuern ausgeführt werden und wie das ganze Indien einem beständigen und erschöpfenden Abflusse unterworfen ist, der, in Verbindung mit den enormen Kosten der Regierung, die Bevölkerung Jahr für Jahr ärmer machen

---

*) Miß Nightingale erzählt (in dem „Nineteenth Century“ für August 1878) Beispiele von der Leibeigenschaft, in die, wie sie sagt, die Bauern des südlichen Indiens in Millionen von Fällen durch den Vorschub gerathen sind, welchen die Gerichtshöfe den Bedrückungen und Betrügereien der Wucherer und eingeborenen Unterbeamten leisten. „Unsere Gerichtshöfe werden als Institute betrachtet, um den Reichen zu befähigen, die Armen zu knechten, und viele suchen vor der Gerichtsbarkeit derselben in den unter eingeborner Herrschaft stehenden Staaten eine Zuflucht“, sagt Sir David Wedderburn in einem Aufsatze über die unter englischem Schutz stehenden Fürsten Indiens in der vorausgehenden (Juli-)Nummer derselben Zeitschrift, in welcher er auch einen eingeborenen Staat, dessen Besteuerung verhältnißmäßig leicht ist, als ein Beispiel des blühendsten Zustandes unter der Bevölkerung Indiens anführt.

**) Man sehe die Artikel im „Nineteenth Century“ für Oktober 1878 und März 1879.

muß. Die Ausfuhren Indiens bestehen fast ausschließlich aus Ackerbau-Erzeugnissen. Für wenigstens ein Drittel derselben erhält es, wie Hyndman zeigt, nie einen Gegenwerth; dies Drittel repräsentirt den Tribut, Rimessen, die von Engländern in Indien gemacht werden, oder Kosten des englischen Zweiges der indischen Regierung.*) Für das Uebrige aber besteht der Gegenwerth größtentheils aus Vorräthen der Regierung oder Artikeln des Comforts und Luxus, die von den englischen Herren Indiens verbraucht werden. Er zeigt, daß die Kosten der Regierung unter der Herrschaft des Reichs enorm angeschwollen sind; daß die unbarmherzige Besteuerung einer Bevölkerung, die so elend arm ist, daß die Massen sich nur halb sättigen können, sie ihrer geringen Mittel für die Bebauung des Bodens beraubt; daß die Zahl der Ochsen (das indische Zugthier) abnimmt und die armseligen Ackerbaugeräthe den Wucherern in die Hände fallen, von denen „wir, ein Handelsvolk, die Bauern zu 12, 24, 60 Procent**) zu borgen zwingen, um großartige öffentliche Werke zu bauen und zu verzinsen, die niemals 5 Procent gebracht haben". „Die Wahrheit ist," sagt Hyndman an einer andern Stelle, „daß die indische Gesellschaft als Ganzes unter unserer Herrschaft entsetzlich verarmt ist, und daß der Proceß jetzt in außerordentlich schnellem Maßstabe vor sich geht", eine Behauptung, die Angesichts der Thatsachen, welche nicht nur von den Schriftstellern, die ich angeführt habe, sondern auch von indischen Beamten selbst dargestellt werden, nicht bezweifelt werden kann. Selbst die Anstrengungen, welche zur Linderung der Hungersnoth von der Regierung gemacht werden, tragen durch die zu diesem Zweck erforderliche höhere Besteuerung nur zur Verstärkung und Ausdehnung ihrer thatsächlichen Ursache bei. Obgleich die Zahl der während der letzten Hungers-

---

*) Professor Fawcett lenkt in einem neulich veröffentlichten Artikel über die vorgeschlagenen Anleihen Indiens die Aufmerksamkeit auf Kosten, wie £ 1200 für Repräsentations- und Reisekosten eines Mitglieds des General-Gouverneurrathes, £ 2450 für Repräsentations- und Reisekosten der Bischöfe von Calcutta und Bombay.

**) Wie Florence Nightingale sagt, sind 100 Procent gewöhnlich, und selbst dann wird, wie sie anführt, der Bauer noch auf andere Weise beraubt. Es ist kaum nöthig, zu bemerken, daß diese Sätze, wie die des Pfandleihers, nicht Zinsen im nationalöconomischen Sinne des Wortes sind.

noth im südlichen Indien faktisch Verhungerten auf 6 Millionen veranschlagt wird und die Mehrzahl der Ueberlebenden von Allem entblößt war, wurden die Steuern doch nicht nachgelassen und die Salzsteuer, die für die große Masse dieses mit Armuth geschlagenen Volkes schon dem Verbote gleichkommt, um 40 Procent erhöht, gerade wie nach der schrecklichen Hungersnoth von Bengalen 1770 die Einnahmen thatsächlich in die Höhe geschraubt, und auf die Ueberlebenden Abgaben ausgeschrieben und strenge eingetrieben wurden.

Jetzt, wie in früheren Zeiten, kann nur die alleroberflächlichste Ansicht den Mangel und Hungertod in Indien dem Drucke der Bevölkerung auf die Fähigkeit des Landes zur Hervorbringung von Unterhaltsmitteln zuschreiben. Könnten die Bauern ihr kleines Capital behalten, könnten sie von der Aussaugung befreit werden, die selbst in den von Hungersnoth freien Jahren große Massen von ihnen zu einem Leben zwingt, das nicht nur hinter dem für die Sepoys nothwendig erachteten, sondern auch hinter dem Leben zurückbleibt, welches englische Humanität den Insassen der Gefängnisse zubilligt — so würde der wiederauflebende Gewerbfleiß productivere Formen annehmen und unzweifelhaft genügen, um eine viel größere Bevölkerung zu erhalten. Es giebt in Indien noch große unbebaute Flächen, bedeutende unberührte Mineralschätze, und es ist gewiß, daß die Bevölkerung weder jetzt, noch überhaupt je zuvor in historischen Zeiten, die wirkliche Grenze der Bodenkraft, oder selbst nur den Punkt, wo diese Kraft mit den an sie gestellten zunehmenden Ansprüchen abzunehmen anfängt, erreicht hat. Die wahre Ursache des Mangels war und ist noch jetzt die Habgier der Menschen, nicht die Kargheit der Natur.

Was von Indien gilt, gilt nicht minder von China. So dicht es in vielen Theilen bevölkert ist, so wird doch durch viele Thatsachen bewiesen, daß die äußerste Armuth der unteren Klassen ähnlichen Ursachen wie in Indien, nicht aber einer zu großen Bevölkerung zugeschrieben werden muß. Es herrscht Unsicherheit, die Production wird unendlich benachtheiligt und der Handel ist gefesselt. Wo die Regierung eine Aufeinanderfolge von Erpressungen ist und die Sicherheit für das Capital von einem Mandarinen erkauft werden muß, wo die Schultern der Menschen das einzige Transport-

mittel für den Binnenverkehr sind, wo die Dschunke so gebaut sein muß, daß sie für die offene See unbrauchbar ist, wo das Piratenwesen ein regelmäßiges Geschäft ist und Räuber oft in Regimentern marschiren, da muß Armuth herrschen und eine schlechte Ernte in Hungersnoth enden, gleichviel wie dünn die Bevölkerung ist.*) Daß China im Stande wäre, eine viel größere Bevölkerung zu ernähren, wird nicht nur durch die von allen Reisenden bezeugte große Ausdehnung unbebauten Landes bewiesen, sondern auch durch die unermeßlichen, unbearbeiteten Lager von Mineralien, welche, wie man weiß, dort vorhanden sind. So soll China z. B. die größten und schönsten Kohlenlager besitzen, die je irgendwo entdeckt wurden. Wie sehr der Abbau dieser Kohlenlager die Fähigkeit des Landes erhöhen würde, eine größere Bevölkerung zu erhalten, kann man sich leicht vorstellen. Kohlen sind allerdings keine Nahrungsmittel, aber ihre Production hat gleichen Werth wie die Production von Nahrungsmitteln. Denn die Kohlen können nicht allein, wie dies in allen Bergwerksdistricten geschieht, gegen Nahrungsmittel umgetauscht werden, sondern die durch ihre Verbrennung entwickelte Kraft kann zur Erzeugung von Nahrungsmitteln selbst verwandt werden oder Arbeit zu diesem Behufe freimachen.

Weder in Indien noch in China können deshalb Armuth und Hungertod auf Rechnung des Druckes der Bevölkerung gegen die Unterhaltsmittel gestellt werden. Nicht die dichte Bevölkerung, sondern die Ursachen, welche die sociale Organisation an ihrer natürlichen Entwickelung und die Arbeit an der Erzielung ihres vollen Ertrags hindern, erhalten Millionen gerade am Rande des Hungertodes und treiben hin und wieder auch Millionen darüber hinweg. Daß der Hindu-Arbeiter sich glücklich schätzt, eine Handvoll Reis zu bekommen, daß der Chinese Ratten und Hunde ißt, hängt ebenso wenig von dem Druck der Bevölkerung ab, als daß die Digger-Indianer von Heuschrecken leben oder die Eingeborenen Australiens die in verfaultem Holze gefundenen Würmer essen.

Man verstehe mich recht! Ich meine nicht blos, daß Indien und China bei einer höher entwickelten Civilisation eine größere

*) Der Sitz der letzten Hungersnoth in China war nicht in den am dichtesten bewohnten Districten.

Bevölkerung erhalten könnten, denn damit würde jeder Malthusianer übereinstimmen. Die Malthus'sche Lehre leugnet nicht, daß ein Fortschritt in den productiven Gewerben einer größeren Bevölkerung Unterhalt verschaffen würde. Aber die Malthus'sche Theorie behauptet — und dies ist ihr Kernpunkt — daß, wie groß auch die Productionsfähigkeit sein möge, die natürliche Tendenz der Bevölkerung dahin gehe, sie einzuholen, und durch den Druck gegen dieselbe, um die Redewendung Malthus' zu gebrauchen, jenen Grad von Laster und Elend hervorzubringen, der erforderlich ist, um die weitere Vermehrung zu verhindern, so daß in dem Maße, wie die Productionskraft zunimmt, auch die Bevölkerung entsprechend zunehmen wird und binnen Kurzem dieselben Resultate hervorbringt wie zuvor. Ich dagegen sage, daß nirgends ein Fall vorhanden ist, der diese Theorie stützt, daß der Mangel nirgends füglich dem Druck der Bevölkerung gegen die Fähigkeit, in einem dem jeweiligen Stande menschlicher Wissenschaft entsprechendem Maße Unterhaltsmittel zu beschaffen, zugeschrieben werden kann; daß überall das Laster und Elend, das man der Uebervölkerung zuschreibt, auf Krieg, Tyrannei und Bedrückung zurückgeführt werden kann, welche das Wissen an seiner nutzbaren Verwendung hindern und die zur Production nöthige Sicherheit versagen. Der Grund, warum die natürliche Bevölkerungsvermehrung keinen Mangel hervorbringt, wird weiterhin erörtert werden. Hier beschäftigt uns nur die Thatsache, daß sie es bisher noch nirgends gethan hat. Diese Thatsache ist in Betreff Indiens und Chinas augenfällig. Sie wird überall da ebenso klar zu Tage treten, wo wir die Wirkungen, welche bei oberflächlicher Betrachtung oft als von Uebervölkerung herrührend angesehen werden, bis zu ihren Ursachen verfolgen.

Von allen europäischen Ländern liefert Irland das stehende Beispiel für Uebervölkerung. Die äußerste Armuth der Bauern und der dort herrschende niedrige Lohnsatz, die irländische Hungersnoth und die irländische Auswanderung werden fortwährend als ein sich unter den Augen der civilisirten Welt vollziehender Beweis der Malthus'schen Theorie angeführt. Ich meinerseits bezweifle, ob ein schlagenderes Beispiel dafür angeführt werden kann, daß eine vorgefaßte Meinung die Menschen über den wahren Sachverhalt zu blenden vermag. Die Wahrheit ist, und sie liegt auf flacher Hand,

daß Irland noch nie eine so große Bevölkerung gehabt hat, daß die natürlichen Kräfte des Landes, nach dem jeweiligen Stande der productiven Gewerbe, sie nicht ganz bequem hätten erhalten können. Zur Zeit seiner größten Volkszahl (1840—1845) enthielt Irland etwas über acht Millionen Menschen. Aber ein sehr großer Theil derselben vegetirte blos, wohnte in elenden Hütten, kleidete sich in bloße Lumpen und hatte keine andere Nahrung als Kartoffeln. Als die Kartoffelkrankheit kam, starben sie zu Tausenden. Aber war es die Unfähigkeit des Bodens, eine so große Bevölkerung zu ernähren, die so Viele zwang, in dieser elenden Weise zu leben, und sie beim Mißrathen einer einzigen Ernte dem Hungertode aussetzte? Im Gegentheil, es war dieselbe gewissenlose Habgier, welche den indischen Ryot der Früchte seiner Arbeit beraubte und ihn inmitten des Ueberflusses der Natur verhungern ließ. Allerdings durchzogen keine unbarmherzigen Banditen von Steuererhebern plündernd und marternd das Land, aber der Arbeiter wurde ebenso wirksam durch eine nicht minder unbarmherzige Horde von Gutsbesitzern ausgezogen, unter denen der Grund und Boden als absolutes Eigenthum vertheilt worden war, ohne Rücksicht auf die Rechte Derer, welche auf demselben lebten.

Betrachten wir jetzt die Productionsverhältnisse, unter denen diese acht Millionen lebten, bis die Kartoffelkrankheit kam. Die Lage war eine solche, daß die von Tennant betreffs Indiens gebrauchten Worte auch auf sie mit Recht angewendet werden konnten: „der große Sporn des Gewerbfleißes, die Sicherheit, war genommen". Der Landbau wurde größtentheils durch Pächter ohne feste Contracte betrieben, die, selbst wenn ihnen dies bei den unmäßigen Pachten möglich gewesen wäre, nicht wagten, Verbesserungen vorzunehmen, die nur das Signal für eine Pachterhöhung gewesen wären. Die Arbeit wurde somit in der unwirksamsten und unzweckmäßigsten Weise betrieben, und es wurden in ziellosem Müßiggang Arbeitskräfte vergeudet, die bei einiger Sicherheit für ihre Früchte unausgesetzt beschäftigt worden sein würden. Aber selbst unter diesen Verhältnissen ernährte Irland thatsächlich mehr als acht Millionen. Denn als seine Bevölkerung am größten war, exportirte gleichwohl Irland noch Nahrungsmittel. Selbst noch während der Hungersnoth wurden Korn und Fleisch, Butter und Käse behufs

Ausfuhr Landstraßen entlang geführt, die mit Verhungernden besetzt waren und in deren Gräben die Todten aufgeschichtet lagen. Für diese Ausfuhr von Lebensmitteln oder wenigstens für einen großen Theil derselben kam kein Gegenwerth zurück. So weit es sich um die Bewohner Irlands handelte, konnten die ausgeführten Lebensmittel eben so gut verbrannt oder in's Meer geworfen oder überhaupt nicht producirt werden. Sie gingen nicht zum Austausch fort, sondern als ein Tribut, um abwesenden Gutsherren die Pacht zu zahlen; eine den Producenten von Leuten, die in keiner Weise zur Production beigetragen hatten, abgerungene Steuer.

Wären diese Lebensmittel Denen geblieben, die sie erzeugten; hätten die Bebauer des Bodens das durch ihre Arbeit geschaffene Capital behalten und gebrauchen können; hätte die Sicherheit den Gewerbfleiß angespornt und die Befolgung wirthschaftlicher Methoden gestattet, so würde genug vorhanden gewesen sein, um die größte Bevölkerung, die Irland je gehabt, mit aller Bequemlichkeit zu ernähren, und die Kartoffelkrankheit hätte kommen und gehen können, ohne ein einziges lebendes Wesen um seine Mahlzeit zu bringen. Denn es war nicht die Unklugheit der „irländischen Bauern", wie die englischen Nationalöconomen kühl behaupten, die sie veranlaßte, die Kartoffel zu ihrem Hauptnahrungsmittel zu machen. Die irländischen Auswanderer leben, wenn sie sich anderes verschaffen können, nicht von Kartoffeln, und in den Vereinigten Staaten zeigen die Irländer eine merkwürdige Vorsicht, Etwas für schlimme Tage zurückzulegen. Sie lebten von Kartoffeln, weil die Pachtschraube ihnen alles andere wegnahm. In Wahrheit konnte die Armuth und das Elend Irlands füglich niemals der Uebervölkerung zugeschrieben werden.

McCulloch sagte 1838 in der Note 4 zu Adam Smith's „Volkswohlstand":

> „Die wunderbare Dichtigkeit der Bevölkerung in Irland ist die unmittelbare Ursache der abschreckenden Armuth und gedrückten Lage der großen Menge des Volkes. Es ist nicht zu viel gesagt, daß es augenblicklich noch einmal so viel Menschen in Irland giebt, als dasselbe bei den vorhandenen Productionsmitteln völlig beschäftigen oder einigermaßen bequem ernähren kann."

Da im Jahre 1841 die Bevölkerung Irlands auf 8,175,124 angegeben ward, können wir sie 1838 auf ungefähr 8 Millionen

veranschlagen. Irland würde also, um McCulloch's Negation in eine Affirmation zu verwandeln, nach der Uebervölkerungstheorie im Stande gewesen sein, etwas weniger als 4 Millionen vollständig zu beschäftigen und einigermaßen bequem zu ernähren. Nun, als Swift zu Anfang des vorigen Jahrhunderts seinen „Bescheidenen Vorschlag" schrieb, betrug die Bevölkerung Irlands ungefähr 2 Millionen. Da in der Zwischenzeit weder die Mittel der Production noch die productiven Gewerbe in Irland merklich vorgeschritten sind, so müßte — da die abschreckende Armuth und gedrückte Lage des irländischen Volkes im Jahre 1838 der Uebervölkerung zugeschrieben wurden — 1727, nach McCullochs eigener Annahme, für die ganzen zwei Millionen mehr als vollständige Beschäftigung und viel mehr als ein bequemes Dasein in Irland vorhanden gewesen sein. Statt dessen war jedoch die abschreckende Armuth und die gedrückte Lage des irländischen Volkes auch 1727 schon der Art, daß Swift mit scharfer, beißender Ironie den Vorschlag machte, der Uebervölkerung dadurch abzuhelfen, daß man geröstete Säuglinge in Geschmack bringe und als leckere Speise für die Reichen jährlich 100,000 irländische Kinder der Schlachtbank überliefere.

Für Jemand, der die Literatur des irländischen Elends überblickt, wie ich dies beim Schreiben dieses Capitels thun mußte, ist es schwer, in anständigen Ausdrücken von der Leichtfertigkeit zu reden, mit der selbst in den Werken so hochsinniger Männer wie Mill und Buckle das Elend und die Leiden Irlands der Uebervölkerung zugeschrieben werden. Ich weiß Nichts, das besser geeignet wäre, das Blut sieden zu machen, als die kalten Schilderungen der räuberischen, aufreibenden Tyrannei, der das irländische Volk unterworfen war, und der allein der irländische Pauperismus und die irländische Hungersnoth zuzuschreiben sind, für die man vergeblich die Unfähigkeit des Landes, seine Bevölkerung zu erhalten, verantwortlich macht; und müßte man es nicht dem entnervenden Einflusse zu Gute halten, der,. wie die Weltgeschichte beweist, überall die Folge tiefer Armuth ist, so würde man schwer einem Gefühle der Verachtung gegen eine Race widerstehen können, die, von solchen Unbilden gereizt, nur hin und wieder einem Gutsbesitzer den Garaus gemacht hat.

Ob Uebervölkerung je Verarmung und Hungersnoth hervorbrachte, mag eine offene Frage sein; aber der Pauperismus und die Hungersnoth Irlands können dieser Ursache so wenig zugeschrieben werden, wie der Sclavenhandel der Uebervölkerung Afrika's, oder die Zerstörung Jerusalems der Unfähigkeit, die Subsistenzmittel mit der Zunahme seiner Bevölkerung gleichen Schritt halten zu lassen. Wäre Irland von Natur ein Hain von Bananen und Brodfruchtbäumen, wären seine Küsten mit den Guanolagern der Chincha-Inseln gesegnet gewesen und hätte die Sonne südlicherer Breitengrade seinen feuchten Boden zu üppigerer Fruchtbarkeit erwärmt, so würden die dort herrschenden socialen Zustände nicht minder Armuth und Hungertod mit sich gebracht haben. Wie könnten Verarmung und Hungersnoth in einem Lande fehlen, wo die Pachtschraube dem Bebauer des Bodens den ganzen Ertrag seiner Arbeit entringt, außer was in guten Jahren gerade zur Erhaltung des Lebens ausreicht; wo die von dem Belieben des Besitzers abhängende Pacht Verbesserungen von selbst verbot und jeden Anreiz zu anderer als der verderblichsten und armseligsten Bewirthschaftung unterdrückte; wo der Pächter, selbst wenn er könnte, Capital nicht anzusammeln wagen würde, aus Furcht, der Gutsherr werde es ihm an Pacht abnehmen; wo er thatsächlich nicht mehr als ein Sclave war, der auf ein Zeichen eines Menschen gleich ihm zu jeder Zeit aus seiner elenden Erdhütte vertrieben werden konnte, ein heimaths- und obdachsloser, verhungernder Wanderer, der selbst nicht einmal die wildwachsenden Früchte der Erde pflücken oder einen Hasen fangen durfte, um seinen Hunger zu stillen? Gleichviel wie dünn die Bevölkerung und welche natürliche Hilfsquellen vorhanden waren, sind Verarmung und Hungertod nicht die natürlichen Folgen in einem Lande, wo die Producenten der Güter gezwungen sind, unter Bedingungen zu arbeiten, die ihnen die Hoffnung, die Selbstachtung, die Willenskraft und den Sparsamkeitstrieb nehmen müssen, wo abwesende Gutsherren wenigstens ein Viertel des Reinertrags des Grund und Bodens beziehen, ohne etwas dagegen zurückzugeben, und wo die hungernden Arbeiter außer ihnen noch die im Lande ansässigen Gutsherren nebst ihren Pferden und Hunden, Agenten und Inspectoren, Makler und Gerichtsdiener, eine fremde, ihre religiösen Vorurtheile beleidigende Staatskirche und ein Heer von Polizisten

und Soldaten erhalten müssen, die jeden Widerstand gegen das aller Gerechtigkeit hohnsprechende System einzuschüchtern und niederzuhalten haben? Ist es nicht eine Gottlosigkeit, die weit schlimmer ist als Atheismus, die Naturgesetze für das so geschaffene Elend verantwortlich zu machen?

Was für diese drei Fälle gilt, wird bei näherer Prüfung in allen anderen Fällen zutreffend gefunden werden. So weit unsere Kenntniß der Thatsachen reicht, können wir ruhig in Abrede stellen, daß die Bevölkerungszunahme je auf die Unterhaltsmittel in solcher Weise gedrückt habe, um Elend und Laster hervorzubringen, daß die Vermehrung der Menschenzahl je die Production von Lebensmitteln verringert habe. Die Hungersnoth-Perioden Indiens, Chinas und Irlands können der Uebervölkerung so wenig zugeschrieben werden, wie die Hungersnoth-Erscheinungen in dem dünn bevölkerten Brasilien. Das dem Mangel entspringende Laster und Elend kann so wenig der Kargheit der Natur zugeschrieben werden, wie die durch das Schwert von Dschingis Khan erschlagenen 6 Millionen, die Tamerlan'sche Pyramide von Menschenschädeln oder die Ausrottung der alten Britten und der Ureinwohner Westindiens.

Capitel III.

Folgerungen aus Analogien.

Wenden wir uns von der Prüfung der zu Gunsten der Malthus'schen Theorie beigebrachten Thatsachen nun zu den Analogien, die sie stützen sollen, so finden wir denselben Mangel an Beweiskraft.

Die Stärke der reproductiven Kräfte im Thier- und Pflanzenreich — Thatsachen wie die, daß ein einziges Lachspaar, wenn es nur ein paar Jahre vor seinen natürlichen Feinden geschützt wäre, den Ocean anfüllen könnte; daß ein Kaninchenpaar unter gleichen Umständen sich bald über einen ganzen Erdtheil verbreiten würde; daß viele Pflanzen ihre Saat hundertfach ausstreuen und einige Insecten Tausende von Eiern legen, und daß allenthalben in diesen

Reichen jede Art beständig danach strebt und, falls nicht durch die Zahl ihrer Feinde beschränkt, wirklich dahin gelangt, gegen die Grenzen ihres Lebensunterhalts zu drücken — wird von Malthus bis zu den Lehrbüchern der Gegenwart beständig angeführt, um zu beweisen, daß die Bevölkerung gleichfalls gegen ihre Unterhaltsmittel zu drängen strebe und daß, wenn sie nicht durch andere Mittel eingeschränkt würde, ihre natürliche Vermehrung nothwendig niedrigen Lohn und Mangel oder (wenn das nicht genügt und die Vermehrung noch weiter fortfährt) unausbleibliche Hungersnoth herbeiführen müsse, so daß sie dadurch innerhalb der Grenzen des Lebensunterhalts gehalten werde.

Aber ist diese Analogie zutreffend? Aus dem Pflanzen- und Thierreiche entnimmt der Mensch seine Nahrung, und die größere Stärke der Reproductionskraft in jenen Reichen beweist daher einfach, daß die Nahrungsmittel schneller zuzunehmen vermögen, als die Bevölkerung. Beweist nicht die Thatsache, daß alle die Dinge, die zu des Menschen Erhaltung dienen, sich vielfach — einige von ihnen viel tausend-, andere viel millionen- und selbst billionenfach — zu vermehren im Stande sind, während er seine Anzahl nur verdoppelt, beweist diese Thatsache nicht, daß die Bevölkerungszunahme nie die Unterhaltsmittel überschreiten kann, wenn das Menschengeschlecht sich auch bis zum äußersten Umfange seiner Reproductionskraft vermehrt? Dies muß einleuchten, wenn man sich erinnert, daß zwar im Pflanzen- und Thierreich jede Art, kraft ihrer Reproductionsfähigkeit, natürlich und nothwendig gegen die Bedingungen drängt, welche ihre weitere Vermehrung beschränken, diese Bedingungen jedoch nirgends festgesetzt und endgiltig sind. Keine Art erreicht die äußerste Grenze des Bodens, des Wassers, der Luft und des Sonnenscheins, aber die wirkliche Grenze einer jeden liegt in dem Dasein anderer Arten, ihrer Rivalen, ihrer Feinde, oder ihrer Nahrung. So kann der Mensch die Bedingungen, welche das Dasein der ihm zur Nahrung dienenden Arten beschränken, weiter ausdehnen (und in einigen Fällen wird sein bloßes Erscheinen dies bewirken) und so eilen die Reproductionskräfte der seine Bedürfnisse befriedigenden Arten, anstatt gegen ihre früheren Grenzen anzustürmen, in seinem Dienste mit einer Schnelligkeit voran, mit der seine eigenen Vermehrungskräfte nie Schritt halten können. Schießt er nur

Habichte, so vermehrt sich das eßbare Geflügel; fängt er nur Füchse, so vervielfältigen sich Hasen und Kaninchen; die Biene folgt dem Menschen in die Wildniß, und von den organischen Stoffen, mit denen des Menschen Gegenwart die Flüsse füllt, nähren sich die Fische.

Wenn aber auch jede Betrachtung von endlichen Ursachen ausgeschlossen wird, wenn man selbst nicht annehmen dürfte, daß die hohe und beständige Reproductionskraft in Pflanzen und Thieren den Zweck hat, sie den Bedürfnissen des Menschen dienstbar zu machen, und daß deshalb der Druck der niederen Formen des Lebens gegen die Unterhaltsmittel nicht beweist, es müsse mit dem Menschen, „dem Gipfel und der Krone aller Dinge", sich ebenso verhalten, so bleibt doch noch ein weiterer Unterschied zwischen dem Menschen und allen anderen Formen des Lebens übrig, der die Analogie ausschließt. Von allen lebenden Wesen ist der Mensch das einzige, welches den im Vergleich zu ihm mächtigeren Reproductionskräften, die ihn mit Nahrung versorgen, freien Spielraum verschaffen kann Das Säugethier, das Insect, der Vogel, der Fisch nehmen nur, was sie finden. Ihre Zunahme geht auf Kosten ihrer Nahrung, und wenn sie die bestehenden Ernährungsgrenzen erreicht haben, so muß erst wieder eine Zunahme eintreten, ehe sie selbst sich vermehren können. Aber ungleich der jedes anderen lebenden Wesens, schließt die Vermehrung des Menschen die Vermehrung seiner Nahrungsmittel ein. Wären statt Menschen Bären von Europa nach dem nordamerikanischen Continent verschifft worden, so würden jetzt nicht mehr Bären dort sein als zur Zeit des Columbus, möglicherweise aber weniger, denn die Nahrung der Bären würde durch deren Einwanderung nicht vermehrt, noch die Bedingungen ihres Lebens erweitert worden sein, sondern wahrscheinlich das Gegentheil davon. Dagegen befinden sich allein innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten jetzt 45 Millionen Menschen, wo damals nur einige Hunderttausende waren, und überdies giebt es innerhalb dieses Gebietes per Kopf der 45 Millionen mehr Nahrungsmittel als damals per Kopf der wenigen Hunderttausende. Es ist nicht die Zunahme der Lebensmittel, welche diese Vermehrung der Menschen verursacht hat, sondern die letztere hat die erstere zu Wege gebracht. Es giebt mehr Nahrungsmittel, einfach weil es mehr Menschen giebt.

Hierin besteht der Unterschied zwischen dem Thier und dem Menschen. Sowohl der Hühnerfalke als der Mensch essen Küken, aber je mehr Falken, desto weniger Küken, hingegen je mehr Menschen, desto mehr Küken.

Sowohl der Seehund als der Mensch essen Lachs, aber wenn ein Seehund einen Lachs fängt, so ist ein Lachs weniger da, und wenn die Seehunde sich über einen gewissen Punkt vermehren, müssen die Lachse abnehmen, während der Mensch durch künstliche Befruchtung die Zahl der Lachse über das von ihm verbrauchte Quantum hinaus vermehren kann, so daß, gleichviel wie stark sich die Menschen vermehren, ihre Vermehrung nie die der Lachse zu überholen braucht.

Kurz, während durch das ganze Pflanzen- und Thierreich die Grenze der Unterhaltsmittel unabhängig von dem unterhaltenen Wesen ist, ist beim Menschen die Grenze der Unterhaltsmittel innerhalb der letzten Grenzen von Erde, Luft, Wasser und Sonnenschein allein von ihm selbst abhängig. Und da dem so ist, so muß die Analogie, welche man zwischen den niederen Formen des Lebens und dem Menschen zu ziehen sucht, offenbar unhaltbar sein. Während die Thiere und die Pflanzen gegen die Grenzen ihres Unterhalts drängen, kann der Mensch nicht gegen die Grenzen des seinigen drängen, ehe die Grenzen des Erdballs erreicht sind. Man bemerke wohl, dies trifft nicht blos für's Ganze zu, sondern für alle Theile. Wie wir das Niveau der kleinsten Meeresbucht nicht niedriger machen können, ohne das Niveau nicht blos des Oceans, an dem sie liegt, sondern aller Meere und Oceane der Welt niedriger zu machen, so ist die Grenze der Subsistenzmittel eines besonderen Platzes nicht die physische Grenze jenes Platzes allein, sondern der ganzen Erde. Fünfzig (engl.) Quadratmeilen Landes werden beim gegenwärtigen Stande der Landwirthschaft nur für einige Tausend Menschen Unterhalt schaffen, aber auf den 50 Quadratmeilen, welche die Stadt London umfaßt, werden an die 4 Millionen erhalten, und die Unterhaltsmittel nehmen zu, wie die Bevölkerung zunimmt. So weit es sich um die Grenze der Unterhaltsmittel handelt, kann London auf eine Bevölkerung von 100 Millionen, oder 500, oder 1000 Millionen anwachsen, denn es zieht seinen Unterhalt aus der ganzen Welt, und die Grenze, welche die Unterhaltsmittel seinem Bevölkerungs-

zuwachs setzen, ist die dem Erdball gesetzte Grenze, Nahrung für seine Bewohner zu liefern.

Hier wird jedoch ein anderer Gedanke, an dem die Malthus'sche Theorie eine große Stütze hat, auftauchen — der der abnehmenden Ertragsfähigkeit des Landes. Als zwingender Beweis des Gesetzes von der abnehmenden Ertragsfähigkeit des Landes wird in den herkömmlichen nationalöconomischen Büchern angeführt, daß, wenn das Land nicht thatsächlich über einen gewissen Punkt hinaus den vermehrten Aufwendungen von Arbeit und Capital gegenüber immer weniger ergäbe, die zunehmende Bevölkerung keine Ausdehnung des Anbaues veranlassen würde, sondern alle die benöthigten Zufuhrvermehrungen beschafft werden könnten und würden, ohne daß neues Land in Anbau genommen werde. Giebt man dies zu, so scheint man auch die Lehre zugeben zu müssen, daß die Schwierigkeit, Subsistenzmittel zu gewinnen, mit der Bevölkerungszunahme sich vermehren müsse.

Aber ich glaube, diese Nothwendigkeit ist nur eine scheinbare. Zergliedert man den Satz, so wird man finden, daß er einer Klasse angehört, deren Richtigkeit von einer in ihm einbegriffenen oder angenommenen Qualifikation abhängt — einer relativen Wahrheit, die, absolut genommen, eine Unwahrheit wird. Denn daß der Mensch die Naturkräfte nicht erschöpfen oder vermindern kann, folgt aus der Unzerstörbarkeit des Stoffes und der Beständigkeit der Kraft. Production und Consumtion sind blos relative Ausdrücke. Absolut gesprochen, producirt weder der Mensch noch consumirt er. Das ganze Menschengeschlecht, und wenn es bis in alle Ewigkeit arbeitete, könnte diese rollende Kugel nicht um ein Atom schwerer oder leichter machen, und die Summe der Kräfte, deren ewiges Kreisen alle Bewegung erzeugt und alles Leben erhält, nicht um ein Jota vermehren oder vermindern. Wie das Wasser, das wir aus dem Meere nehmen, wieder zum Meere zurückkehren muß, so ist die Nahrung, die wir den Vorräthen der Natur entnehmen, von dem Augenblick an, da wir sie nehmen, schon wieder auf dem Rückwege zu jenen Vorräthen begriffen. Was wir einer beschränkten Fläche Landes entnehmen, kann zeitweilig die Ertragsfähigkeit dieses Landes vermindern, weil die Rückerstattung anderem Lande zu Theil werden oder zwischen diesem und jenem Lande, oder vielleicht gar zwischen

allem Lande getheilt werden kann; aber diese Möglichkeit vermindert sich mit der zunehmenden Fläche und hört ganz auf, wenn der ganze Erdball in Frage steht. Daß die Erde 1000 Milliarden ebenso leicht wie 1000 Millionen Menschen unterhalten könnte, ist eine nothwendige Folgerung aus den unantastbaren Wahrheiten, daß, mindestens soweit unsere Thätigkeit in Betracht kommt, der Stoff ewig ist und die Kraft sich immerdar bethätigen muß. Das Leben braucht die Kräfte nicht auf, die das Leben erhalten. Wir treten in das materielle Weltall mit Nichts ein und nehmen beim Scheiden Nichts mit fort. Physikalisch betrachtet, ist der Mensch nur eine vorübergehende Form des Stoffes, eine wechselnde Art der Bewegung. Der Stoff bleibt und die Kraft dauert. Nichts wird vermindert, Nichts geschwächt. Und hieraus folgt, daß die Bevölkerungsgrenze der Erde nur die Grenze des Raumes sein kann.

Diese Begrenzung des Raumes jedoch — diese Gefahr, daß das Menschengeschlecht über die Möglichkeit, Spielraum zu finden, hinauswachsen kann — ist so entfernt, daß sie für uns nicht mehr practische Bedeutung hat, als die Rückkehr der Eisperiode oder das schließliche Erlöschen der Sonne. So entfernt und schattenhaft sie aber auch ist, so ist es doch diese Möglichkeit, welche der Malthus-schen Theorie ihren anscheinend selbstverständlichen Character verleiht. Verfolgen wir sie indeß weiter, so wird selbst dieser Schatten verschwinden. Auch sie entspringt einer falschen Analogie. Daß das Pflanzen- und Thierleben danach strebt, gegen die Grenzen des Raumes zu drängen, beweist noch nicht dieselbe Tendenz im Menschenleben.

Zugegeben, daß der Mensch nur ein höher entwickeltes Thier ist; daß der Affe mit seinem aufgeringelten Schwanze nur ein entfernter Verwandter ist, der allmälig acrobatische Gewohnheiten entwickelt hat; daß der buckelige Wallfisch ein noch weit entfernterer Verwandter ist, der in früheren Zeiten sich in das Meer begab; zugegeben, daß er in rücklaufender Linie mit den Pflanzen verwandt und heute noch denselben Gesetzen unterworfen ist, wie die Pflanzen, die Fische, die Vögel und alle anderen Thiere. Dennoch besteht der Unterschied zwischen dem Menschen und allen anderen Geschöpfen, daß er das einzige Wesen ist, dessen Wünsche in dem Maße zunehmen, wie sie befriedigt werden; das einzige Thier, das nie zufrieden

ist. Die Bedürfnisse jedes anderen lebenden Wesens sind einförmig und feststehend; der Ochs von heute erstrebt nicht mehr, als der erste Ochs, der von Menschen in's Joch gespannt wurde. Die Seemöve, welche im Englischen Canal hinter dem schnellen Dampfer schwebt, braucht keine bessere Nahrung oder Wohnung als die Möven, welche umherkreisten, als die Kiele von Cäsar's Galeeren zuerst gegen einen brittischen Strand stießen. Von Allem, was die Natur, sei es auch in noch so großem Maße, bietet, kann, mit Ausnahme des Menschen, alles Lebende nur so viel nehmen und nur so viel wünschen, als genügt, um Bedürfnisse zu befriedigen, die bestimmt und feststehend sind. Der einzige Gebrauch, den sie von größeren Vorräthen oder ausgedehnteren Vortheilen machen können, ist, sich zu vermehren.

Nicht so mit dem Menschen! Kaum sind seine thierischen Bedürfnisse befriedigt, so entstehen andere. Nahrung braucht er zuerst, gleich dem Thiere; demnächst Obdach, wie das Thier und, damit versorgt, gewinnt sein Fortpflanzungstrieb Gewalt, wie es auch bei dem Thiere geschieht. Damit aber hört die Gemeinschaft zwischen Thier und Menschen auf! Das Thier geht nie weiter; der Mensch dagegen hat nur seinen Fuß auf die erste Stufe einer unendlichen Leiter gesetzt, einer Leiter, die das Thier niemals betritt, die ihn vom Thier hinweg und über das Thier hinausführt.

Ist erst das Begehren nach der Quantität befriedigt, so sucht er die Qualität. Selbst die Wünsche, die er noch mit dem Thiere gemein hat, werden ausgedehnt, verfeinert, erhöht. Nicht blos der Hunger, sondern auch der Geschmack sucht in der Nahrung Befriedigung; in der Kleidung sucht er nicht blos Behagen, sondern Schmuck; das rohe Obdach wird ein Haus; der unwählerische geschlechtliche Reiz fängt an, sich in verfeinerte Einflüsse zu verwandeln, und das harte und gemeine Dasein des thierischen Lebens knospet und blüht in Formen zarter Schönheit. Mit der Fähigkeit, seine Bedürfnisse zu befriedigen, wächst sein Verlangen. Auf dem niedrigen Niveau des Verlangens speist Lucullus mit Lucullus; zwölf Bären braten am Spieß, damit Antonius' Mundvoll Fleisch zu jeder Zeit frisch für ihn bereit sei; alle Reiche der Natur werden ausgebeutet, um Cleopatra's Reize zu erhöhen, und Marmor-Säulengänge, hängende Gärten und Pyramiden, die mit Bergen wetteifern, entstehen. In höhere Formen des Verlangens übergehend, erwacht im Menschen,

was in der Pflanze schlummerte und sich im Thiere hin und wieder regte. Die Augen des Geistes öffnen sich und er sehnt sich nach Wissen. Er trotzt der versengenden Hitze der Wüste und den eisigen Stürmen der Polarmeere, aber nicht der Nahrung wegen; er wacht die ganze Nacht, aber um das Kreisen der ewigen Gestirne zu beobachten. Er häuft Arbeit auf Arbeit, um einen Hunger zu befriedigen, den kein Thier fühlt, einen Durst zu löschen, den kein Thier kennt.

Hinaus in die Natur, hinein in sich selbst; zurück durch die Nebel, die die Vergangenheit verbergen, vorwärts in die Dunkelheit, welche die Zukunft einhüllt, bringt die rastlose Sehnsucht, welche erwacht, sobald die thierischen Bedürfnisse befriedigt schlummern. Hinter den Dingen spürt er ihren Gesetzen nach; er will wissen, wie die Erde geschmiedet und die Sterne aufgehängt wurden, er will den Quellen des Lebens bis zu ihrem Ursprunge nachspüren. Und wenn dann der Mensch seine edlere Natur entwickelt, entsteht das noch höhere Verlangen — die Leidenschaft der Leidenschaften, die Hoffnung der Hoffnungen — das Verlangen, daß er, eben er, dazu beitrage, das Leben besser und schöner zu machen, Mangel und Sünde, Sorge und Schande zu beseitigen. Er unterwirft und zähmt das Thier; er wendet den Festen den Rücken und verzichtet auf die Stelle der Macht; er überläßt es Anderen, Reichthümer anzuhäufen, angenehme Gefühle zu befriedigen, sich in dem warmen Sonnenschein des kurzen Tages zu wärmen. Er arbeitet für die, welche er nie sah, nie sehen kann; für einen Ruhm, oder vielleicht nur für eine armselige Gerechtigkeit, die erst kommen kann, lange nachdem die Erdklumpen auf seinen Sarg heruntergerasselt sind. Er müht sich im Vordertreffen ab, wo es kalt und wo wenig Beifall von den Menschen zu ernten ist, wo die Steine scharf und die Gestrüppe dicht sind. Mitten unter dem Spotte der Gegenwart und dem Hohne, der gleich Messern schneidet, baut er für die Zukunft; er haut sich den Weg durch das Dickicht, den die fortschreitende Menschheit hernach zu einer Landstraße erweitern kann. In immer höhere, großartigere Sphären steigt und ruft das Verlangen und ein Stern, der im Osten aufgeht, leitet ihn weiter. Seht, jetzt! Die Pulse des Menschen schlagen mit der Sehnsucht des Gottes — er möchte helfen bei dem Umlauf der Sonnen!

Ist nicht die Kluft zu weit, als daß die Analogie sie überspannen könnte? Mehr Nahrung, vollere Lebensbedingungen haben auf Pflanze und Thier nur so weit Einfluß, daß sie sich vermehren; der Mensch wird sich entwickeln. Bei den Einen kann die Expansivkraft nur die Anzahl der Existenzen vermehren, bei dem Anderen wird sie unvermeidlich darauf gerichtet sein, das Dasein zu höheren Formen und weiteren Fähigkeiten zu entwickeln. Der Mensch ist ein Thier, aber er ist ein Thier plus noch etwas. Er ist der mythische Baum der Erde, dessen Wurzeln im Boden derselben ruhen, aber dessen höchste Zweige in den Himmel ragen.

Wie man sie auch wenden mag, die Beweisführung zu Gunsten der Theorie einer beständigen Tendenz der Bevölkerung, gegen die Grenzen ihres Unterhalts zu drängen, beruht auf einer unbegründeten Annahme, einem unvertheilten Mittel, wie die Logiker sagen würden. Die Thatsachen rechtfertigen sie nicht, die Analogien unterstützen sie nicht. Sie ist eine reine Chimäre, ähnlich denen, welche die Menschen lange verhinderten, die Kugelform und die Bewegung der Erde einzusehen; eine Theorie wie die, daß bei unseren Gegenfüßlern Alles, was nicht befestigt ist, von der Erde hinunterfallen müsse, oder wie die, daß ein vom Mast eines segelnden Schiffes geworfener Ball hinter den Mast fallen müsse, oder daß ein in ein volles Gefäß mit Wasser gesetzter lebender Fisch dasselbe nicht überfließen machen werde. Sie ist so unbegründet, wo nicht so grotesk, wie die Annahme, von der, wie wir uns denken können, etwa Adam ausgegangen sein würde (falls er überhaupt Talent zum Rechnen hatte), um das Wachsthum seines Aeltesten nach dessen erstmonatlichen Fortschritten zu berechnen. Von dem Umstande ausgehend, daß derselbe bei der Geburt zehn Pfund und in acht Monaten zwanzig Pfund wog, konnte er, bei den arithmetischen Kenntnissen, die einige Weise ihm zuschreiben, ein ebenso überraschendes Ergebniß herausrechnen, wie das von Malthus, nämlich, daß der Junge im Alter von zehn Jahren so schwer wie ein Ochs, mit zwölf so schwer wie ein Elephant und mit dreißig nicht weniger als 175,716,339,548 Tonnen schwer sein würde.

Thatsächlich haben wir nicht mehr Grund, uns über den Druck der Bevölkerung auf den Unterhalt zu beunruhigen, als Adam, sich wegen des schnellen Wachsthums seines Baby's zu quälen. So

weit eine Folgerung durch Thatsachen wirklich gerechtfertigt und durch Analogie nahe gelegt ist, so ist es die, daß das Bevölkerungsgesetz dieselben schönen Anpassungen enthält, wie die Forschung sie uns schon bei anderen Naturgesetzen nachgewiesen hat, und daß die Annahme, der Fortpflanzungstrieb strebe dahin, in der natürlichen Entwickelung der Gesellschaft Elend und Laster hervorzubringen, ebensowenig berechtigt ist, als wenn wir annehmen wollten, daß die Anziehungskraft den Mond auf die Erde und die Erde auf die Sonne schleudern müsse, oder daß, weil bei niedrigerer Temperatur als 0 Grad das Wasser gefriert, nun bei jedem Frost Flüsse und Seen bis auf den Grund zufrieren und die gemäßigten Zonen der Erde selbst in gelinden Wintern dadurch unbewohnbar gemacht werden müßten. Daß außer den Malthus'schen positiven und vorbauenden Hemmungen noch eine dritte besteht, die mit der Erhöhung des Wohlstands-Niveaus und der geistigen Entwickelung ins Spiel kommt, darauf weisen viele wohlbekannte Thatsachen hin. Das Verhältniß der Geburten ist in neuen Ansiedelungen, wo der Kampf mit der Natur wenig Spielraum für geistiges Leben übrig läßt, sowie unter den mit Armuth geschlagenen Klassen alter Länder, die inmitten des Reichthums aller seiner Vortheile bar und zu einem nicht viel besseren als thierischen Dasein verurtheilt sind, notorisch größer als unter denjenigen Klassen, denen ein zunehmender Wohlstand Unabhängigkeit, Muße, Behaglichkeit und ein volleres und abwechselnderes Leben gebracht hat. Diese, in dem bekannten englischen Sprichwort „dem reichen Manne Glück, dem Armen Kinder" längst anerkannte Thatsache war auch Adam Smith nicht entgangen, welcher anführt, daß es nicht ungewöhnlich sei, ein armes halbverhungertes Weib der Hochlande zu finden, das Mutter von 23 oder 24 Kindern sei; und sie ist überhaupt allenthalben so deutlich zu beobachten, daß sie nur erwähnt zu werden braucht.

Wenn das wirkliche Gesetz der Bevölkerung so lautet, wie es nach meiner Ansicht lauten muß, so ist die Vermehrungstendenz nicht immer eine gleichförmige, sondern da stark, wo eine größere Bevölkerung erhöhten Wohlstand verleihen würde und wo die Fortdauer des Geschlechts von der durch ungünstige Umstände herbeigeführten Sterblichkeit bedroht ist, und schwächt sich ab, sobald die höhere Entwickelung des Menschen möglich wird und die Fortdauer

des Geschlechts gesichert ist. Mit anderen Worten: das Bevölkerungsgesetz stimmt mit dem Gesetz der geistigen Entwickelung überein und ist demselben untergeordnet, und die Gefahr, daß menschliche Wesen in eine Welt gesetzt werden könnten, wo nicht für sie gesorgt werden kann, entsteht nicht aus den Satzungen der Natur, sondern aus socialen Mißverhältnissen, die inmitten des Reichthums Menschen zum Mangel verurtheilen. Diese Wahrheit wird, glaube ich, überzeugend bewiesen werden, wenn wir nach Ebnung des Terrains dem wahren Gesetze der socialen Entwickelung nachspüren. Es würde jedoch den natürlichen Gedankengang stören, dieselbe jetzt vorwegzunehmen. Ist es mir gelungen, die Negative zu rechtfertigen — zu zeigen, daß die Malthus'sche Theorie durch die Gründe, auf die sie sich stützt, nicht zu beweisen ist —, so genügt das für jetzt. Im nächsten Capitel beabsichtige ich zu dem positiven Beweis überzugehen und zu zeigen, daß sie auch durch die Thatsachen widerlegt wird.

Capitel IV.

Widerlegung der Malthus'schen Theorie.

So tief gewurzelt und gänzlich mit den Ansichten der herrschenden Nationalöconomie die Lehre verflochten ist, daß die Bevölkerungszunahme den Arbeitslohn drücken und Armuth hervorbringen müsse, so vollständig stimmt sie auch mit vielen volksthümlichen Ansichten überein, und sie vermag in so verschiedenen Gestalten wiederzukehren, daß ich es für nöthig erachtet habe, die Unzulänglichkeit der Gründe, auf die sie sich stützt, ausführlicher zu beweisen, ehe ich sie an den Thatsachen prüfe; denn die allgemeine Annahme dieser Theorie fügt den vielen Beispielen, welche die Geschichte des Denkens dafür bietet, wie leicht die Menschen Thatsachen mißachten, wenn sie durch eine vorgefaßte Theorie geblendet sind, ein sehr schlagendes hinzu.

Gar leicht können wir diese Theorie den Thatsachen gegenüber auf die höchste und entscheidende Probe stellen. Offenbar ist die Frage,

ob die Bevölkerungszunahme nothwendig den Arbeitslohn drücken und Mangel hervorbringen müsse, gleichbedeutend mit der Frage, ob sie die Summe von Gütern, die von einer gegebenen Summe von Arbeit producirt werden kann, reduciren müsse.

Das ist es, was die herrschende Lehre behauptet. Man nimmt an, daß die Natur, je mehr von ihr gefordert wird, desto weniger freigebig sei, so daß die doppelte Arbeit nicht das doppelte Product ergeben könne; und daß somit die Bevölkerungszunahme den Lohn drücken und tiefere Armuth bringen oder, mit Malthus' Worten, in Laster und Elend enden müsse. In John Stuart Mill's Sprache lautet derselbe Gedanke folgendermaßen:

„In jedem gegebenen Zustande der Civilisation kann eine größere Anzahl von Menschen, als Gesammtheit genommen, nicht so gut versorgt werden, wie eine kleinere. Die Kargheit der Natur, nicht die Ungerechtigkeit der Gesellschaft, ist die Ursache der für Uebervölkerung festgesetzten Strafe. Eine ungerechte Vertheilung der Güter verschlimmert nicht das Uebel, sondern macht dasselbe höchstens etwas früher fühlbar. Vergeblich sagt man, daß alle Münder, welche die Zunahme der Menschen in's Dasein ruft, gleichzeitig Hände mitbringen. Die neuen Münder erfordern so viel Nahrung wie die alten, dagegen erzeugen die Hände nicht so viel. Wären alle Productionsmittel in gemeinschaftlichem Besitz des ganzen Volkes und wären alle Producte mit vollkommener Gleichheit unter dasselbe vertheilt; wäre in einer so eingerichteten Gesellschaft der Fleiß gerade so energisch und das Product gerade so ausgiebig wie gegenwärtig, so würde genug vorhanden sein, um der ganzen vorhandenen Bevölkerung außerordentlichen Wohlstand zu verschaffen; hätte sich diese Bevölkerung aber erst verdoppelt, wie sie es bei den Gewohnheiten des Volkes und bei solcher Ermuthigung nach kaum zwanzig Jahren unzweifelhaft gethan haben würde, was wäre dann ihre Lage? Wofern nicht die productiven Gewerbe in derselben Zeit in einem fast beispiellosem Grade vervollkommnet wären, würde der geringere Boden, auf den man zurückgreifen müßte, und die mühseligere und dürftig lohnende Cultur, die man dem besseren Boden angedeihen lassen müßte, um für eine so viel zahlreichere Bevölkerung Nahrung zu schaffen, mit unüberwindlicher Nothwendigkeit jeden Einzelnen im Staate ärmer als zuvor machen. Wenn die Bevölkerung dann fortführe, in demselben Maßstab zuzunehmen, würde bald die Zeit kommen, wo Niemand mehr als das Nothwendigste hätte, und bald nachher eine Zeit, wo Niemand mehr genug hätte, so daß einer weiteren Vermehrung durch den Tod ein Riegel vorgeschoben würde.“ *)

Alles dieses leugne ich! Ich behaupte, daß gerade das Gegen-

*) Grundsätze der Nationalöconomie. Buch I., Cap. 13, Abschn. 2.

theil von diesen Sätzen richtig ist. Ich behaupte, daß in jedem gegebenen Zustande der Civilisation eine größere Anzahl von Menschen, als Gesammtheit, besser versorgt werden kann als eine kleinere. Ich behaupte, daß die Ungerechtigkeit der Gesellschaft, nicht die Kargheit der Natur die Ursache des Mangels und Elends ist, welche die herrschende Theorie der Uebervölkerung zuschreibt. Ich behaupte, daß die von einer zunehmenden Bevölkerung in's Dasein gerufenen neuen Münder nicht mehr Nahrung als die Alten brauchen, während die Hände, welche sie mit sich bringen, im natürlichen Verlauf der Dinge mehr erzeugen. Ich behaupte, daß je größer die Bevölkerung wird, unter sonst gleichen Verhältnissen der Wohlstand, den eine gerechte Vertheilung der Güter jedem Einzelnen gewähren würde, desto höher sein muß. Ich behaupte, daß in einem Zustande der Gleichheit die natürliche Bevölkerungszunahme beständig darauf hinwirken würde, jeden Einzelnen reicher und nicht ärmer zu machen.

Ich gehe nunmehr an die letzte Instanz und stelle die Frage auf die Probe der Thatsachen.

Auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, möchte ich zunächst den Leser vor einer Gedankenverwirrung warnen, die selbst bei Schriftstellern von großem Rufe bemerkbar ist. Die Frage, in die sich unsere Untersuchung zuspitzt, ist nicht: in welchem Stadium der Bevölkerung werden am meisten Unterhaltsmittel producirt, sondern: in welchem Stadium der Bevölkerung tritt die größte Fähigkeit, Güter zu produciren, hervor? Denn die Fähigkeit, Güter irgend welcher Art zu produciren, ist die Fähigkeit, Unterhaltsmittel zu produciren, und die Consumtion von Gütern irgend welcher Art oder von productiven Kräften ist gleichbedeutend mit der Consumtion von Unterhaltsmitteln. Ich habe z. B. etwas Geld in der Tasche. Damit kann ich entweder Nahrung oder Cigarren oder Schmucksachen oder Theaterbillets kaufen, und genau in der Art, wie ich mein Geld ausgebe, bestimme ich Arbeit, sich auf die Production von Nahrungsmitteln, von Cigarren, von Schmucksachen oder von Theatervorstellungen zu werfen. Ein Diamantschmuck hat einen Werth gleich so und so vielen Scheffeln Mehl, d. h. es erfordert durchschnittlich so viel Arbeit, die Diamanten zu produciren, als es erfordern würde, so viel Mehl hervorzubringen. Belade ich meine Frau mit Diamanten, so strenge ich ebenso

viel producirende Kräfte an, als wenn ich so viel Nahrung bloßen Eitelkeitsformen geopfert hätte. Halte ich mir einen Diener, so nehme ich möglicherweise einen Pflüger vom Pfluge fort. Die Züchtung und Erhaltung eines Rennpferdes erfordern eine Sorgfalt und Arbeit, die für die Züchtung und Erhaltung vieler Arbeitspferde ausreichen würden. Die mit einer allgemeinen Illumination oder mit dem Abfeuern von Salutschüssen verbundene Güterzerstörung ist gleichbedeutend mit dem Verbrennen von so und so viel Lebensmitteln. Ein Regiment Soldaten oder ein Kriegsschiff mit Mannschaft halten, heißt Arbeit, die viele Tausend Menschen zu erhalten im Stande sein würde, auf unproductive Zwecke ablenken. Die Fähigkeit einer Bevölkerung, die Bedürfnisse des Lebens zu erzeugen, ist also nicht nach den wirklich erzeugten Lebensbedürfnissen, sondern nach der Ausgabe von Kraft aller Art zu ermessen.

Abstracte Erörterungen sind nicht erforderlich. Die Frage ist einfach eine thatsächliche. Nimmt die relative Fähigkeit, Güter zu produciren, mit der Bevölkerungszunahme ab?

Die Thatsachen sind so greifbar, daß man nur die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken braucht. Wir haben in neueren Zeiten viele Länder an Bevölkerung zunehmen sehen. Haben sie nicht gleichzeitig noch schneller an Wohlstand zugenommen? Wir sehen viele Länder noch immer an Bevölkerung zunehmen. Nimmt nicht auch ihr Wohlstand noch schneller zu? Besteht irgend ein Zweifel darüber, daß, während Englands Bevölkerung sich im Verhältniß von 2 Procent pro anno vermehrte, sein Wohlstand sich in noch größerem Verhältniß vermehrt hat? Ist es nicht richtig, daß, während die Bevölkerung der Vereinigten Staaten sich alle 29 Jahre verdoppelt hat,*) ihr Wohlstand sich in viel kürzeren Zwischenräumen verdoppelte? Ist nicht unter ähnlichen Verhältnissen — d. h. in Ländern von gleichartiger Bevölkerung auf gleicher Civilisationsstufe — das am dichtesten bevölkerte Land auch das reichste? Sind nicht die dicht bevölkerten östlichen Staaten im Vergleich zur Bevölkerung reicher als die schwächer bevölkerten westlichen oder südlichen Staaten? Ist nicht England, wo die Bevölkerung noch dichter als in den östlichen Staaten ist, auch im Verhältniß reicher? Wann findet

*) Das Verhältniß bis 1860 war 35 Procent für jedes Jahrzehnt.

man den Reichthum am verschwenderischsten unproductiven Zwecken, wie prächtigen Gebäuden, schönen Möbeln, luxuriösen Equipagen, Statuen, Gemälden, Gärten und Yachten gewidmet? Ist es nicht dann, wenn die Bevölkerung am dichtesten, keineswegs aber wenn sie am dünnsten ist? Wo findet man die meisten solcher Leute, die selbst nicht productiv arbeiten und die zu erhalten die allgemeine Production genügt — Rentiers und vornehme Müssiggänger, Diebe, Polizisten, Diener, Advocaten, Schriftsteller und dergleichen? Ist es nicht da, wo die Bevölkerung dicht, keineswegs aber da, wo sie schwach ist? Woher kommt das überströmende Capital zu gewinnbringender Anlage? Kommt es nicht aus den dicht bevölkerten Ländern zu den schwach bevölkerten? Alles dies zeigt unwiderleglich, daß der Reichthum am größten, wo die Bevölkerung am dichtesten ist, daß die Güterproduction, die auf eine gegebene Summe von Arbeit kommt, mit steigender Bevölkerung zunimmt. Alles dies ist sichtbar, wohin wir unsere Blicke auch wenden. Auf gleichem Niveau der Civilisation, auf gleicher Stufe der productiven Gewerbe, der politischen Verfassung 2c. sind die bevölkertsten Länder immer die reichsten.

Nehmen wir einen besonderen Fall und zwar einen Fall, der von allen, die angeführt werden können, auf den ersten Blick die uns beschäftigende Theorie am Besten zu unterstützen scheint — den Fall eines Landes, wo der Lohn stark gesunken ist, während die Bevölkerung sich bedeutend vermehrt hat, und wo es keine Sache zweifelhafter Schlüsse, sondern offenkundige Thatsache ist, daß die Freigebigkeit der Natur sich vermindert hat. Dies Land ist Californien. Als nach der Entdeckung des Goldes die erste Einwanderungswoge sich über Californien ergoß, fand sie ein Land, in welchem die Natur in großmüthigster Geberlaune war. Die glitzernden Niederschläge von Jahrtausenden konnten an Flußufern und Sandbänken mit den primitivsten Werkzeugen in Beträgen, die einen durchschnittlichen Tagelohn von einer Unze (16 Dollars) ergaben, gesammelt werden. Die mit saftigen Gräsern bedeckten Ebenen wimmelten von zahllosen Heerden von Pferden und Rindern, so zahlreich, daß es jedem Reisenden frei stand seinen Sattel auf ein frisches Roß zu werfen oder ein Rind zu tödten, wenn er ein Stück Fleisch brauchte, wofern er nur die Haut, das einzig Werthvolle, dem Besitzer zurückließ. Dem reichen Boden, der zum

ersten Mal unter Cultur kam, entsprossen nach bloßem Pflügen und Säen Ernten, wie sie in älteren Ländern — wenn überhaupt — nur durch reichlichstes Düngen und sorgsamste Bebauung zu erhalten sind. Inmitten dieser Freigebigkeit der Natur waren die Löhne und Zinsen in dem früheren Californien höher als sonst irgendwo.

Diese jungfräuliche Freigebigkeit der Natur ist unaufhörlich gewichen vor den größeren und immer größeren Anforderungen, welche eine zunehmende Bevölkerung an sie stellte. Immer ärmere Gräbereien mußten bearbeitet werden, bis jetzt nichts Erwähnenswerthes mehr zu finden ist, während der regelrechte Bergbau auf Gold viel Capital, großes Geschick, vervollkommnete Maschinen erfordert und ein großes Risico involvirt. „Pferde kosten Geld" und das mit den Salbeisträuchern der Nevada-Ebenen ernährte Vieh wird jetzt mit der Eisenbahn über das Gebirge gebracht und in den Schlachthäusern von San Francisco getödtet, während die Landleute ihr Stroh zu sparen und sich nach Dünger umzusehen anfangen, und Land unter Cultur ist, das ohne künstliche Bewässerung kaum drei Jahre unter vieren eine Ernte giebt. Gleichzeitig sind die Löhne und die Zinsen beständig gewichen. Viele Leute sind jetzt froh, eine Woche lang für weniger zu arbeiten als sie einst pro Tag verlangten, und Geld wird pro Jahr zu einem Zinsfuß ausgeliehen, der einst nicht als übermäßig für den Monat erachtet worden wäre. Ist der Zusammenhang zwischen der verringerten Ergiebigkeit der Natur und den niedrigeren Löhnen ein Zusammenhang von Ursache und Wirkung? Ist es richtig, daß die Löhne niedriger sind, weil die Arbeit weniger Güter liefert?

Im Gegentheil! Nicht geringer ist die Güter producirende Kraft der Arbeit in Californien 1879 als 1849, sondern, wie ich überzeugt bin, größer. Und Niemand, scheint mir, der in Betracht zieht, wie enorm während dieser Jahre die Leistungsfähigkeit der Arbeit Californiens durch Landstraßen, Werfte, Bewässerungsanlagen, Eisenbahnen, Dampfböte, Telegraphen und Maschinen aller Art, durch engere Verbindung mit der übrigen Welt und durch die aus größerer Bevölkerung sich ergebenden zahllosen Ersparungen zugenommen hat — Niemand kann bezweifeln, daß der Ertrag, welchen die Arbeit in Californien von der Natur erhält, jetzt im Ganzen viel größer ist als in den Tagen der unerschöpften Goldbänke und des jung-

fräulichen Bodens. Die Kraftzunahme des menschlichen Factors hat die Kraftabnahme des Naturfactors mehr als aufgewogen. Daß dieser Schluß richtig ist, wird durch viele Thatsachen bewiesen, die zeigen, daß die Güterconsumtion im Vergleich zur Arbeiterzahl jetzt viel größer ist als damals. Statt daß die Bevölkerung fast ausschließlich aus Männern im besten Lebensalter bestand, besteht sie jetzt zu einem großen Theile aus Frauen und Kindern, und auch andere Nichtproducenten haben in viel größerem Maße als die Bevölkerung zugenommen; der Luxus ist viel mehr gestiegen als die Löhne gefallen sind; wo die besten Häuser Leinen- und Papierverschläge waren, giebt es jetzt Wohnstätten, deren Pracht mit europäischen Palästen wetteifert; livrirte Equipagen befahren die Straßen San Francisco's und Vergnügungsyachten seine Bay; die Klasse, welche von ihren Renten üppig leben kann, ist stetig gewachsen; es finden sich reiche Leute, neben denen die Reichsten früherer Jahre wenig besser als arme Teufel sein würden — kurz, nach allen Richtungen hin finden sich die schlagendsten und endgiltigsten Beweise dafür, daß die Production sowohl als auch die Consumtion von Gütern mit noch größerer Schnelligkeit als die Bevölkerung zugenommen hat, und daß, wenn eine Klasse weniger erhält, dies nur wegen der größeren Ungleichheit der Vertheilung der Fall ist.

Was in diesem besonderen Falle einleuchtend ist, wird es überall sein, wo man unter die Oberfläche der Dinge sieht. Die reichsten Länder sind nicht die, wo die Natur am verschwenderischsten ist, sondern die, wo die Arbeit am wirksamsten ist; nicht Mexico, sondern Massachusetts; nicht Brasilien, sondern England. Die Länder, wo die Bevölkerung am dichtesten ist und am härtesten gegen die Fähigkeiten der Natur drängt, sind unter sonst gleichen Umständen diejenigen Länder, in denen der größte Theil der Production dem Luxus und der Erhaltung von Nichtproducenten gewidmet werden kann, aus denen das Capital überströmt und die erforderlichenfalls, wie z. B. bei einem Kriege, den größten Abfluß aushalten können. Daß die Güterproduction im Verhältniß zur angewendeten Arbeit in einem dichtbevölkerten Lande, wie England, größer ist als in neuen Ländern mit höheren Löhnen und Zinsen, ist aus dem Umstande ersichtlich, daß, obgleich dort ein viel kleinerer Theil der Bevölkerung mit productiver Arbeit beschäftigt ist, doch ein viel größerer

Ueberschuß für andere Zwecke als die physischer Bedürfnisse verwendbar bleibt. In einem neuen Lande ist die ganze verwendbare Kraft des Landes der Production gewidmet — es giebt keinen gesunden Mann, der nicht productive Arbeit irgend einer Art leistete, keine gesunde Frau, die nicht häusliche Arbeiten verrichtete. Es finden sich keine Arme oder Bettler, keine müßigen Reichen, keine Klasse, deren Arbeit nur darauf berechnet ist, der Bequemlichkeit oder Laune der Reichen zu fröhnen, keine blos literarische oder wissenschaftliche Klasse, keine nur vom Raube lebende Verbrecherklasse und keine große Klasse, die erhalten wird, um die Gesellschaft gegen jene zu schützen. Trotzdem also die ganze Kraft des Landes der Production gewidmet ist, findet im Verhältniß zur ganzen Bevölkerung keine so große Güterconsumtion statt oder kann erschwungen werden, als dies in älteren Ländern der Fall ist; denn obgleich die Lage der untersten Klasse besser ist und Jedermann sein gutes Auskommen finden kann, so erzielt doch auch Niemand viel mehr; Wenige oder Niemanden giebt es, der in dem Luxus oder nur der Behaglichkeit der älteren Länder leben kann. Das will sagen, daß in denselben die Güterconsumtion im Verhältniß zur Bevölkerung größer ist, obgleich die Menge der auf die Güterproduction gerichteten Arbeit kleiner ist — oder daß weniger Arbeiter mehr Güter erzeugen; denn Güter müssen producirt werden, ehe sie consumirt werden können.

Man kann jedoch einwenden, daß der überlegene Reichthum älterer Länder nicht der überlegenen Productionskraft, sondern den Güteranhäufungen zuzuschreiben ist, welche das neue Land noch nicht zu machen Zeit gehabt hat.

Es wird sich empfehlen, einen Augenblick bei diesem Begriffe angehäufter Güter stehen zu bleiben. Die Wahrheit ist, daß Güter nur in geringem Grade angehäuft werden können, und daß die Länder, gleich der großen Mehrheit der Individuen, aus der Hand in den Mund leben. Güter vertragen keine große Anhäufung; außer in wenigen unbedeutenden Formen halten sie sich nicht. Die Stoffe des Erdballs, welche, wenn sie durch die Arbeit in die gewünschte Form gebracht sind, die Güterwelt ausmachen, streben beständig nach ihrem Urzustande zurück. Einige Güterformen über-

dauern nur wenige Stunden, andere wenige Tage, andere wenige Monate, wieder andere wenige Jahre und sehr wenige gehen von einer Generation zur anderen über. Nehmen wir Güter in einigen ihrer nützlichsten und dauerndsten Formen an — Schiffe, Häuser, Eisenbahnen, Maschinen. Falls nicht beständig Arbeit aufgewendet wird, um sie zu erhalten und zu erneuern, so werden sie fast unverzüglich nutzlos werden. Man bringe die Arbeit in einem Lande zum Stillstand, und die Güter werden beinahe so schnell vergehen, wie der Strahl eines Springbrunnens, sobald der Wasserzufluß abgeschnitten wird. Man lasse dann wieder die Arbeit sich bethätigen und die Güter werden fast unverzüglich wieder erscheinen. Dies hat man längst beobachtet, wo Krieg oder andere Calamitäten Güter zerstörten, die Bevölkerung aber unverletzt blieb. In London giebt es heutzutage nicht weniger Güter trotz des großen Feuers von 1666, noch in Chicago trotz derselben Calamität im Jahre 1870. Auf jenen vom Feuer verheerten Grundstücken sind unter der Hand der Arbeit prächtigere Gebäude, gefüllt mit größeren Waarenlagern, entstanden, und der mit der Geschichte der Stadt unbekannte Fremde würde sich, wenn er die großartigen Straßen entlang geht, nicht träumen lassen, daß vor wenigen Jahren Alles so schwarz und wüst da lag. Dasselbe Princip — daß die Güter beständig wieder geschaffen werden — ist in jeder neuen Stadt in die Augen fallend. Bei gleicher Bevölkerung und gleicher Leistungsfähigkeit der Arbeit wird die Stadt von gestern so viel besitzen und genießen als die von den Römern gegründete. Niemand, der Melbourne oder San Francisco gesehen, kann zweifeln, daß, wenn die Bevölkerung Englands nach Neu-Seeland versetzt würde und alle angehäuften Güter zurückblieben, Neu-Seeland bald so reich wäre als England jetzt ist; oder umgekehrt, daß wenn die Bevölkerung Englands auf die kleine Zahl der jetzigen Bevölkerung Neu-Seelands beschränkt wäre, sie trotz ihrer angehäuften Güter bald eben so arm sein würde, wie diese. Angehäufte Güter scheinen in Bezug auf den socialen Organismus fast genau dieselbe Rolle zu spielen, wie angehäufte Nahrung in Bezug auf den physischen Organismus. Einige angehäufte Güter sind nöthig und können bis zu einem gewissen Umfange in Nothfällen in Anspruch genommen werden; aber die von früheren

Generationen producirten Güter können so wenig zur Consumtion der Gegenwart dienen, als die Mahlzeiten, die Jemand im vergangenen Jahre aß, ihn heute mit Kraft versehen können.

Aber auch ohne diese Betrachtungen, die ich mehr wegen ihrer allgemeinen als ihrer besonderen Tragweite anstellte, ist es augenscheinlich, daß größere Güteranhäufungen die größere Consumtion von Gütern nur in den Fällen erklären können, wo die ersteren abnehmen, und daß, wo deren Menge sich erhält, oder noch augenscheinlicher, wo sie zunimmt, eine größere Güterconsumtion eine vermehrte Production derselben involviren muß. Ob wir nun aber verschiedene Länder mit einander oder ein und dasselbe in seinen verschiedenen Perioden vergleichen, es ist klar, daß der Zustand des Fortschritts, welcher durch Bevölkerungszunahme angedeutet wird, sich auch durch eine vermehrte Consumtion und eine wachsende Güteranhäufung kundgiebt, und zwar nicht blos im Ganzen genommen, sondern auch per Kopf. Und deshalb bedeutet eine Bevölkerungszunahme, soweit sie je irgendwo vorgeschritten ist, nicht eine Abnahme, sondern eine Zunahme in der durchschnittlichen Güterproduction.

Und der Grund dieser Erscheinung ist naheliegend. Denn selbst wenn die Zunahme der Bevölkerung die Kraft des Naturfactors der Production dadurch schwächt, daß sie ärmeren Boden in Angriff zu nehmen zwingt, so vergrößert sie doch die Kraft des menschlichen Factors so sehr, um dies mehr als auszugleichen. Zwanzig vereint arbeitende Leute werden auch da, wo die Natur geizt, mehr als zwanzig Mal so viel Güter produciren, als ein Einziger an einem Orte produciren kann, wo die Natur überaus freigebig ist. Je dichter die Bevölkerung ist, desto größer wird die Theilung der Arbeit, desto bedeutender die Ersparungen bei der Production und bei der Vertheilung, und somit ist das genaue Gegentheil der Malthus'schen Lehre wahr, und innerhalb der Grenzen, in denen, wie wir mit allem Grund annehmen dürfen, die Bevölkerungszunahme noch fortschreiten wird, kann in jedem gegebenen Zustande der Civilisation eine größere Anzahl Menschen eine verhältnißmäßig größere Summe von Gütern produciren und ihre Bedürfnisse besser befriedigen, als es eine kleinere Anzahl vermag.

Man betrachte einfach nur die Thatsachen. Kann etwas klarer

sein, als daß die Ursache der Armuth, welche in den Mittelpunkten der Civilisation eitert, nicht in der Schwäche der productiven Kräfte liegt? In den Ländern, wo die Armuth am tiefsten ist, sind die productiven Kräfte offenbar stark genug, um, vollständig verwendet, auch dem Niedrigsten nicht blos behagliche Existenz, sondern sogar Luxus zu verschaffen. Die industrielle Lähmung, die Handelskrisis, deren Fluch heute auf der civilisirten Welt lastet, entspringt offenbar keinem Mangel an productiver Kraft. Wo immer der Fehler liege, augenscheinlich liegt er nicht in dem Mangel an Fähigkeit, Güter zu produciren.

Gerade die Thatsache, daß der Mangel erscheint, wo die productive Kraft am größten und die Güterproduction am stärksten ist, bildet das Räthsel, vor dem die civilisirte Welt in rathloser Verwirrung steht und das wir zu lösen versuchen. Augenscheinlich kann es die Malthus'sche Theorie, die den Mangel der Abnahme der productiven Kraft zuschreibt, nicht erklären. Jene Theorie ist durchaus unvereinbar mit allen Thatsachen. Sie ist in Wahrheit nichts anders als ein willkürlicher Versuch, den Gesetzen Gottes einen Zustand der Dinge zuzuschreiben, welcher, wie wir schon nach den bisherigen Untersuchungen schließen dürfen, thatsächlich aus den schlechten Einrichtungen der Menschen entspringt — ein Schluß, der im Fortgang unserer Untersuchung bewiesen werden wird. Denn noch haben wir den Grund zu suchen, der inmitten zunehmenden Reichthums die Armuth erzeugt.

Buch III.

Die Gesetze der Vertheilung.

„Die zuerst zur Verrichtung einer besonderen Bewegung erfundenen Maschinen sind stets sehr complicirt, und spätere Techniker entdecken gewöhnlich, daß dieselben Wirkungen mit weniger Rädern, mit weniger Bewegungsprincipien leichter erzielt werden können, als ursprünglich angewendet worden waren. In gleicher Weise sind die ersten wissenschaftlichen Systeme stets am complicirtesten, und man hält ein eigenes Verbindungsglied oder Princip für nöthig, um je zwei anscheinend getrennte Erscheinungen zu vereinigen; aber es kommt oft vor, daß später ein verbindendes Hauptprincip entdeckt wird, welches hinreicht, alle die widersprechenden Erscheinungen, die in einer ganzen Gattung von Dingen auftreten, mit einander zu verknüpfen."

Adam Smith.

Capitel I.

Die Untersuchung ist auf die Gesetze der Vertheilung einzuschränken; nothwendige Verbindung dieser Gesetze.

Die voraufgehende Prüfung hat, denke ich, vollgiltig bewiesen, daß die im Namen der Nationalöconomie gewöhnlich gegebene Erklärung des Problems, das wir zu lösen suchen, dasselbe keineswegs erklärt.

Daß mit dem materiellen Fortschritt die Löhne nicht steigen, sondern vielmehr zum Sinken neigen, läßt sich nicht durch die Theorie erklären, daß die Zunahme der Arbeiter beständig darauf hinwirke, die Capitalsumme, aus der die Löhne gezahlt werden, in kleinere Theile zu theilen. Denn der Lohn rührt, wie wir gesehen haben, nicht aus dem Capital her, sondern ist der unmittelbare Ertrag der Arbeit. Jeder productive Arbeiter erzeugt seinen Lohn in dem Maße wie er arbeitet, und mit jedem neuen Arbeiter findet eine Vermehrung des wahren Lohnfonds, eine Vermehrung des allgemeinen Güterwerths statt, die in der Regel beträchtlich größer ist, als der Betrag, den er im Lohn bezieht.

Auch läßt sich das Räthsel nicht durch die Theorie erklären, daß die Natur den wachsenden Ansprüchen gegenüber, die ein Zunehmen der Bevölkerung an sie stellt, weniger gewähre; denn die größere Leistungsfähigkeit der Arbeit bewirkt eine beständige Zunahme der Production per Kopf, und die Länder mit dichtester Bevölkerung sind, unter sonst gleichen Verhältnissen, immer die reichsten Länder.

Bis hierher haben wir nur das Räthsel noch mehr verwirrt. Wir haben eine Theorie über den Haufen geworfen, die bestehende Thatsachen in hergebrachter Weise erklärte; dadurch aber die Thatsachen anscheinend nur noch unerklärlicher gemacht. Es ist, als ob zu einer Zeit, wo die Ptolemäische Theorie noch in Ansehen stand, blos bewiesen worden wäre, daß die Sonne und die Sterne sich nicht um die Erde drehen. Der Wechsel von Tag und Nacht und die anscheinende Bewegung der Himmelskörper wären dabei noch unerklärt geblieben, und die alte Theorie würde daher unfehlbar wieder in ihre Rechte eingesetzt worden sein, wofern es nicht gelang, eine bessere an ihre Stelle zu setzen. Unsere Erörterungen haben uns zu dem Schlusse geführt, daß jeder productive Arbeiter seinen eignen Lohn erzeugt, und daß eine Vermehrung der Arbeiterzahl den Lohn jedes Einzelnen erhöhen müßte; statt dessen gehen die augenscheinlichen Thatsachen dahin, daß viele Arbeiter keine lohnende Beschäftigung finden können, und daß eine Zunahme der Arbeiterzahl eine Verminderung des Lohnsatzes mit sich bringt. Kurz, wir haben bewiesen, daß die Löhne da am höchsten sein müßten, wo sie in Wirklichkeit am niedrigsten sind.

Nichtsdestoweniger sind wir doch schon etwas vorgeschritten. Um zu finden, was wir suchen, müssen wir zunächst entdecken, wo zu suchen vergeblich ist. Wir haben wenigstens das Feld der Forschung beschränkt. Denn so viel ist jetzt wenigstens klar, daß die Ursache, welche trotz der enormen Zunahme productiver Kraft die große Masse der Producenten auf den geringsten Antheil am Product, mit dem sich leben läßt, reducirt, nicht die Beschränktheit des Capitals oder der dem Geheiß der Arbeit folgenden Naturkräfte ist. Da sie also nicht in den die Güterproduction begrenzenden Gesetzen zu finden ist, so muß sie in den, die Vertheilung regierenden Gesetzen gesucht werden. Dahin wollen wir uns jetzt wenden.

Es wird nöthig sein, das ganze Thema der Gütervertheilung

in seinen Hauptzweigen durchzugehen. Um die Ursache zu entdecken, welche bei zunehmender Bevölkerung und fortschreitender Entwickelung der productiven Gewerbe die Armuth der untersten Klasse vertieft, müssen wir das Gesetz auffinden, welches darüber entscheidet, welcher Theil des Products der Arbeit als Lohn zu Theil wird. Um das Lohngesetz zu finden, oder wenigstens um zu wissen, wann wir es gefunden haben, müssen wir ferner die Gesetze feststellen, die den dem Capital und den den Grundbesitzern anheimfallenden Antheil bestimmen; denn da der Grund und Boden, die Arbeit und das Capital sich in die Güterproduction theilen, so kann das Product nur unter diesen Dreien vertheilt werden.

Unter dem Product oder der Production eines Landes ist die Summe der von dessen Bewohnern producirten Güter zu verstehen — der allgemeine Fonds, aus dem (so lange früher vorhandene Vorräthe nicht vermindert werden) alle Consumtion bestritten und alle Einkommen gezogen werden müssen. Wie ich schon erläuterte, ist unter Production nicht blos die Herstellung der Dinge zu verstehen, sondern sie schließt auch die durch den Transport oder Tausch gewonnene Werthzunahme ein. Sowohl in reinen Handelsstaaten, wie in rein ackerbautreibenden oder rein fabricirenden Ländern werden Güter producirt, und in dem einen Falle wie in dem anderen wird ein Theil des Products dem Capital zufallen, ein anderer der Arbeit und, wofern Land Werth hat, ein dritter den Grundbesitzern. Thatsächlich dient ein gewisser Theil der producirten Güter beständig zum Ersatz des Capitals, welches fortwährend consumirt und ersetzt wird. Doch braucht dieser Theil nicht besonders in Betracht gezogen zu werden, da er dadurch eliminirt wird, daß das Capital als etwas Zusammenhängendes angesehen wird, wie wir es im Reden und Denken gewöhnlich thun. Reden wir daher von dem Product, so verstehen wir darunter den Theil der Güter, der über die Summe hinaus producirt wird, welche erforderlich ist, um das in der Production verbrauchte Capital zu ersetzen; und sprechen wir von Zinsen oder dem Ertrage des Capitals, so verstehen wir darunter das, was das Capital erhält, nachdem es wieder ersetzt ist.

Es ist ferner eine Thatsache, daß in jedem Lande, das über den primitivsten Zustand hinweg ist, ein Theil des Products als Steuern erhoben und durch die Regierung verbraucht wird. Dies

braucht jedoch nicht in Betracht gezogen zu werden, wenn wir die Gesetze der Vertheilung aufsuchen wollen. Wir können die Besteuerung entweder als nicht bestehend oder als eine Verringerung des Products um so und so viel ansehen. Und ebenso das, was von dem Product durch gewisse Formen des Monopols genommen wird, die wir in einem folgenden Capitel (Cap. 4) erwähnen werden und die ähnlich wie Steuern wirken.

Erst nachdem wir die Gesetze der Vertheilung entdeckt haben, läßt sich übersehen, ob und welchen Einfluß die Besteuerung darauf hat.

Wir müssen diese Gesetze der Vertheilung oder wenigstens zwei derselben selbst entdecken. Denn daß sie von der herrschenden Nationalöconomie (mindestens als Ganzes) nicht richtig aufgefaßt worden sind, ist, abgesehen von unserer früheren Untersuchung eines derselben, aus allen Abhandlungen der herrschenden Schule zu ersehen.

Schon aus der Terminologie ist dies ersichtlich.

In allen nationalöconomischen Werken wird uns gesagt, daß die drei Factoren der Production Grund und Boden, Arbeit und Capital seien, und daß das Gesammtproduct ursprünglich in drei entsprechende Theile vertheilt werde. Es sind daher drei Ausdrücke erforderlich, deren jeder einen dieser Theile mit Ausschluß der anderen klar bezeichnet. Die Grundrente drückt, wie sie definirt wird, den ersten dieser Theile, denjenigen, welcher auf die Grundbesitzer entfällt, klar genug aus. Der Lohn kennzeichnet, wie er definirt wird, den zweiten Theil, der den Ertrag der Arbeit ausmacht, ebenfalls klar genug. Was aber den dritten Ausdruck betrifft, welcher den Ertrag des Capitals bezeichnen soll, so herrscht darüber in den Werken der tonangebenden Richtung eine ganz absonderliche Zweideutigkeit und Verwirrung.

Von den Worten des gewöhnlichen Sprachgebrauchs kommt das Wort Zins dem ausschließlichen Ausdrucke des Begriffs einer Vergütung für Capitalnutzung am nächsten, denn dasselbe involvirt, wie es gewöhnlich gebraucht wird, die Vergütung für Capitalnutzung ausschließlich aller Arbeit für Verwendung oder Verwaltung des Capitals, sowie ausschließlich jedes weiteren Risicos als desjenigen, das mit der Sicherheit des beliehenen Gegenstandes verknüpft ist. Das Wort Gewinn ist, wie es gewöhnlich gebraucht wird, beinahe

gleichbedeutend mit Einkommen und bedeutet eine über eine ausgegebene Summe hinaus zurückempfangene Summe, involvirt auch häufig Einnahmen, die eigentlich Grundrente sind, während es fast immer Einnahmen einschließt, die eigentlich Löhne, sowie Vergütungen für das den verschiedenen Capitalverwendungen eigenthümliche Risico sind. Wofern also dem Sinne des Wortes nicht äußerste Gewalt angethan wird, darf es in der Nationalöconomie nicht gebraucht werden, um den auf das Capital entfallenden Antheil, im Gegensatze zu den der Arbeit und den Grundbesitzern zukommenden Antheilen, zu bezeichnen.

Uebrigens ist alles dies in den Hauptwerken der Nationalöconomie anerkannt. Adam Smith erläutert treffend, wie die Löhne und die Vergütungen für Risico einen bedeutenden Theil der Gewinne ausmachen, indem er darauf hinweist, wie der große Verdienst der Apotheker und kleinen Krämer in Wirklichkeit der Lohn ihrer Arbeit und nicht die Zinsen ihres Capitales sind; wie ferner die bisweilen in gewagten Geschäften gemachten großen Gewinne, wie beim Schmuggel oder im Holzhandel, thatsächlich nur Vergütungen für Extra-Risico sind, das auf die Länge den Ertrag des dazu verwendeten Capitals auf den gewöhnlichen Satz oder darunter drückt. Aehnliche Erläuterungen werden in den meisten der späteren Werke gegeben, wo der Gewinn ausführlich in seinem gewöhnlichen Sinne definirt ist, vielleicht mit Ausschluß der Grundrente. In allen diesen Werken wird dem Leser gesagt, daß der Gewinn aus drei Elementen bestehe, aus dem Lohne für die Aufsicht, der Ausgleichung für das Risico und den Zinsen, d. h. der Vergütung für die Benutzung des Capitals.

Demnach kann der Gewinn, weder seinem gewöhnlichen, noch dem ihm von der herrschenden Nationalöconomie ausdrücklich beigelegten Sinne nach, einen Platz in der Erörterung der Güterverteilung unter die drei Factoren der Production haben. Sowohl dem gewöhnlichen wie dem ihm ausdrücklich beigelegten Sinne nach bedeutet die Rederei von einer Vertheilung der Güter in Grundrente, Lohn und Gewinn nichts anderes, als wenn man von der Theilung der Menschheit in Männer, Weiber und Menschen spräche.

Dennoch geschieht dies, zur äußersten Verwirrung des Lesers, in allen Werken der herrschenden Richtung. Sie zerlegen erst aus-

drücklich den Gewinn in Lohn für die Aufsicht, in Ausgleichung für das Risico und in Zinsen — den Nettoertrag für den Gebrauch des Capitals — und dann handeln sie von der Vertheilung der Güter zwischen Rente für den Grund und Boden, Lohn für die Arbeit und Gewinn für das Capital.

Ich zweifle nicht, daß Tausende von Menschen sich den Kopf über diese Verwirrung der Ausdrücke zerbrochen und in Verzweiflung auf die Erklärung verzichtet haben, in der Meinung, daß, da die Schuld unmöglich an so großen Denkern liegen könne, sie in ihrer eigenen Beschränktheit liegen müsse. Wenn es diesen Leuten zum Trost gereichen kann, so mögen sie aus Buckle's „Geschichte der Civilisation“ ersehen, wie ein Mann, der gewiß eine sehr klare Vorstellung von dem hatte, was er las, und der die hauptsächlichsten Nationalöconomen, von Smith abwärts, sorgfältig gelesen hatte, durch diesen Mischmasch von Gewinn und Zinsen unabsehbar verwirrt wurde. Denn Buckle spricht (Buch I., Cap. 2 und Anmerkungen) beständig von der Vertheilung des Reichthums in Grundrente, Lohn, Zins und Gewinn.

Und dies ist nicht zu verwundern. Denn diese Nationalöconomen zerlegen erst den Gewinn in Lohn für die Aufsicht, Versicherung und Zins und sprechen dann bei der Erklärung der Ursachen, die den gewöhnlichen Gewinnsatz bestimmen, von Dingen, die offenbar nur den Theil des Gewinns betreffen, den sie Zins genannt haben, und wenn sie dann von Zinsfuß reden, so geben sie entweder nur die bedeutungslose Formel von Angebot und Nachfrage oder erwähnen Ursachen, welche die Ausgleichung für das Risico betreffen, und brauchen das Wort augenscheinlich in seinem gewöhnlichen, nicht aber in dem nationalöconomischen Sinne, den sie demselben beigelegt haben, und aus welchem die Vergütung für Risico ausgeschieden ist. Will der Leser John Stuart Mill's „Grundsätze der Nationalöconomie“ zur Hand nehmen und das Capitel über den Gewinn (Buch II. Cap. 15) mit dem Capitel über den Zins (Buch III. Cap. 23) vergleichen, so wird er bei dem logischsten Denker unter den englischen Nationalöconomen die so entstehende Verwirrung in einer auffallenderen Art und Weise exemplificirt finden, als ich sie charakterisiren möchte.

Gewiß sind diese Männer nicht ohne Grund einer solchen Ge-

dankenverwirrung verfallen. Wenn sie Einer nach dem Anderen Adam Smith folgten, wie spielende Knaben im Gänsemarsch, hüpfend wo er hüpfte, springend wo er sprang, und fallend, wo er fiel, so konnte es freilich nicht fehlen, daß einmal ein Zaun kam, gegen den man hüpfte, und ein Loch, wo man hineinfiel.

Die Schwierigkeit, aus der diese Verwirrung entsprungen ist, liegt in der vorher aufgestellten Lohntheorie. Aus Gründen, die ich früher angeführt habe, schien es ihnen eine selbstverständliche Wahrheit, daß die Löhne gewisser Arbeiterklassen von dem Verhältniß zwischen dem Capital und der Arbeiterzahl abhingen. Es giebt indeß gewisse Arten des Lohns für Arbeit, auf die diese Theorie augenscheinlich nicht paßt; und so pflegt man den Ausdruck Lohn auf den im engeren, gewöhnlichen Sinne sogenannten Lohn einzuschränken. Daher würde, wenn der Ausdruck Zinsen (wie es nach ihren Definitionen geschehen müßte) nur gebraucht worden wäre, um den dritten Antheil an der Gütervertheilung zu bezeichnen, offenbar aller Lohn für persönliche Arbeit, außer demjenigen der sogenannten Lohnarbeiter, leer ausgegangen sein. Wenn man dagegen die Gütervertheilung nicht unter Rente, Lohn und Zins, sondern unter Rente, Lohn und Gewinn vor sich gehen läßt, so vermeidet man diesen Uebelstand, da man allen nicht unter das vorher angenommene Lohngesetz fallenden Lohn unter den engen Begriff des Gewinns, als Lohn für Aufsicht oder Leitung, werfen kann.

Liest man sorgfältig, was die Nationalöconomen über die Gütervertheilung sagen, so ersieht man, daß, trotz ihrer correcten Definition desselben, der Ausdruck Lohn in dem von ihnen in dieser Verbindung gebrauchten Sinne ein „unvertheilter Ausdruck“ ist, wie die Logiker sagen würden; es werden damit nicht alle Löhne, sondern nur einige gemeint, nämlich die von einem Arbeitgeber für Handarbeit bezahlten Löhne. So wirft man die andern Löhne mit dem Ertrage des Capitals zusammen und schließt sie in den Ausdruck Gewinn ein, wodurch jede klare Unterscheidung zwischen dem eigentlichen Capitalertrage und dem Ertrage aus menschlicher Anstrengung unmöglich wird. Thatsache ist, daß die herrschende Nationalöconomie keine irgendwie klare und haltbare Erklärung der Gütervertheilung giebt. Das Rentengesetz ist klar hingestellt, aber

es steht ohne Zusammenhang da. Das Uebrige ist ein confuser und zusammenhangsloser Wirrwarr.

Diese Gedankenverwirrung und dieser Mangel an Folgerichtigkeit wird schon durch die gewählte Einrichtung dieser Werke bewiesen. So viel ich weiß, sind in keinem nationalöconomischen Werke diese Gesetze der Vertheilung so zusammengestellt, daß der Leser sie mit einem Blicke zu übersehen und ihre Beziehungen zu einander zu erkennen vermag, sondern das über jedes einzelne Gesagte findet sich in einer Masse von politischen und moralischen Reflexionen und Abhandlungen eingehüllt. Der Grund braucht nicht weit gesucht zu werden. Stellte man die drei Gesetze der Vertheilung, wie sie jetzt gelehrt werden, nebeneinander, so würde sich auf den ersten Blick ergeben, daß ihnen die nothwendige Verbindung fehlt.

Die Gesetze der Gütervertheilung sind offenbar Gesetze des Maßes, und müssen in einem derartigen Verhältnisse zu einander stehen, daß sobald zwei davon gegeben sind, das dritte daraus gefolgert werden kann. Denn wenn man sagt, daß einer der drei Theile eines Ganzen größer oder kleiner geworden ist, so heißt das, daß der eine der anderen beiden Theile, oder auch beide, entsprechend kleiner oder größer geworden sind. Wenn Thomas, Richard und Heinrich Theilhaber eines Geschäfts sind, so muß die Vereinbarung, welche die Betheiligung eines derselben am Gewinn festsetzt, gleichzeitig entweder die einzelne oder die gemeinschaftliche Betheiligung der beiden Anderen festsetzen. Wird Thomas' Antheil auf 40 Procent festgestellt, so bleiben 60 Procent zur Vertheilung zwischen Richard und Heinrich übrig. Wird Richard's Antheil auf 40 Procent und Heinrich's Antheil auf 35 Procent gesetzt, so wird dadurch Thomas' Antheil auf 25 Procent bestimmt.

Unter den Gesetzen der Gütervertheilung, wie sie in den Büchern der herrschenden Richtung aufgestellt werden, ist jedoch von keinem derartigen Verhältnisse die Rede. Wenn wir sie herausfischen und zusammenstellen, so finden wir sie, wie folgt:

Der Lohn wird durch das Verhältniß zwischen dem der Zahlung und Erhaltung von Arbeitskräften gewidmeten Capitalbetrage und der Anzahl beschäftigungsuchender Arbeiter bestimmt.

Die Grundrente wird durch den Gewinn der Bebauung bestimmt; alle Ländereien liefern als Grundrente den Theil ihres Products, der das übersteigt, was ein gleicher Aufwand von Arbeit und Capital aus dem ärmsten in Benutzung befindlichen Boden verschaffen könnte.

Der Zinsfuß wird durch die Gleichung zwischen der Nachfrage der Borgenden und dem Capitalangebote der Darleihenden bestimmt. Als Gesetz des Gewinnes wird angegeben, der Gewinn werde durch die Löhne bestimmt, er falle, wenn die Löhne steigen, und steige, wenn die Löhne fallen, oder um Mill's Redewendung zu gebrauchen, der Gewinn werde durch den Preis bestimmt, welchen die Arbeit dem Capitalisten kostet.

Die Nebeneinanderstellung dieser gebräuchlichen Erklärungen der Vertheilungsgesetze zeigt sofort, daß sie der Wechselbeziehung ermangeln, welche die wahren Vertheilungsgesetze besitzen müssen. Sie greifen weder ineinander, noch wirken sie zusammen. Somit sind wenigstens zwei dieser drei Gesetze falsch aufgefaßt oder falsch dargestellt. Dies stimmt mit dem, was wir schon gesehen haben, daß nämlich die herrschende Auffassung des Lohngesetzes und folglich auch des Gesetzes vom Zinsfuß die Prüfung nicht besteht. Wir müssen somit die wahren Gesetze der Vertheilung des Arbeitsproductes in Lohn, Grundrente und Zins aufsuchen. Der Beweis, daß wir sie gefunden, wird in ihrem Ineinandergreifen liegen, darin, daß sie einander begegnen, in Wechselwirkung stehen und einander gegenseitig begrenzen.

Mit dem Gewinn hat diese Untersuchung offenbar nichts zu thun. Wir wollen ermitteln, welche Umstände die Vertheilung des gemeinschaftlichen Productes unter den Grund und Boden, die Arbeit und das Capital bestimmen, und Gewinn ist kein Ausdruck, der ausschließlich einen dieser drei Theile betrifft. Von den drei Theilen, in welche der Gewinn durch die Nationalöconomie zerlegt wird — nämlich: Vergütung für Risico, Lohn für Aufsicht und Ertrag für die Capitalnutzung —, fällt der letztere unter den Ausdruck Zins, der alle Erträge der Capitalnutzung einschließt und alles andere ausschließt; der Lohn für Aufsicht fällt unter den Ausdruck Lohn, der alle Erträge für menschliche Arbeit ein- und alles andere ausschließt; und die Vergütung für Risico hat nirgends

Platz, da, wenn man alle Geschäfte eines Landes zusammennimmt, das Risico beseitigt ist. Ich werde daher, in Uebereinstimmung mit den Definitionen der Nationalöconomen, den Ausdruck Zins für denjenigen Theil des Productes, der auf das Capital entfällt, anwenden.

Recapituliren wir:

Der Grund und Boden, die Arbeit und das Capital sind die Factoren der Production. Der Ausdruck Grund und Boden schließt alle Kräfte und Vortheile der Natur ein; der Ausdruck Arbeit alle menschliche Anstrengung; und der Ausdruck Capital alle Güter, die gebraucht werden, um mehr Güter zu produciren. Unter diese drei Factoren wird das ganze Product vertheilt. Der Theil, der auf die Grundbesitzer als Zahlung für den Gebrauch der natürlichen Vortheile entfällt, heißt Grundrente; der Theil, welcher die Belohnung menschlicher Arbeit ausmacht, heißt Lohn, und der Theil, der den Ertrag für die Capitalnutzung bildet, heißt Zins. Diese Ausdrücke schließen sich gegenseitig aus. Das Einkommen jedes Einzelnen kann aus einer, zweien oder allen dreien dieser Quellen entspringen; doch müssen wir sie, in dem Bestreben, die Gesetze der Vertheilung zu entdecken, auseinanderhalten.

Ich muß der jetzt vorzunehmenden Untersuchung vorausschicken, daß der nach meiner Ansicht nun ausreichend bewiesene Fehlgang der Nationalöconomie auf die Annahme eines irrthümlichen Standpunktes zurückgeführt werden darf. In einem Gesellschaftszustande lebend und ihre Beobachtungen anstellend, wo der Capitalist gewöhnlich Land pachtet und Arbeiter beschäftigt, somit der Unternehmer oder erste Urheber der Production zu sein scheint, wurden die Hauptvertreter der Wissenschaft verleitet, das Capital als den ursprünglichen Factor der Production, den Grund und Boden als dessen Instrument und die Arbeit als dessen Werkzeug oder Agenten zu betrachten. Dies ist auf jeder Seite, in der Form und in dem Gange ihrer Erörterungen, in dem Charakter ihrer Beispiele und selbst in der Wahl ihrer Ausdrücke ersichtlich. Allenthalben ist das Capital der Ausgangspunkt, der Capitalist die Hauptfigur. Dies geht so weit, daß sowohl Smith als Ricardo den Ausdruck „natürlichen Lohn" anwenden, um das Minimum auszudrücken, mit welchem Arbeiter leben können, während, wenn nicht die Ungerechtigkeit

das Natürliche ist, Alles, was der Arbeiter überhaupt erzeugt, seinen natürlichen Lohn ausmachen sollte. Diese Gewohnheit, das Capital als den Beschäftiger der Arbeit zu betrachten, hat sowohl zu der Theorie geführt, daß die Löhne von dem relativen Capitalüberflusse abhängen, als auch zu der anderen, daß die Zinsen sich im umgekehrten Verhältniß wie die Löhne bewegen, und von Wahrheiten abgelenkt, die ohne jene Gewohnheit nicht hätten verborgen bleiben können. Kurz, der Irrweg, der die Nationalöconomie bezüglich der Hauptgesetze der Vertheilung in den Sumpf, anstatt auf Bergeshöhen führte, wurde schon eingeschlagen, als Adam Smith in seinem ersten Buche den in dem Satze: „Das Erzeugniß der Arbeit bildet den natürlichen Recompens oder Lohn der Arbeit" angedeuteten Standpunkt verließ, um denjenigen dafür einzunehmen, von welchem das Capital als die Arbeit beschäftigend und die Löhne zahlend angesehen wurde.

Betrachten wir indeß den Ursprung und die natürliche Folge der Dinge, so ist die Ordnung umgekehrt und das Capital, anstatt zuerst zu kommen, kommt zuletzt; anstatt Arbeitgeber zu sein, wird es in Wahrheit durch die Arbeit beschäftigt. Es muß Grund und Boden vorhanden sein, ehe Arbeit verrichtet werden kann und es muß Arbeit verrichtet werden, ehe Capital hervorgebracht werden kann. Das Capital ist ein Ergebniß der Arbeit und wird durch die Arbeit benutzt, um ihr bei fernerer Production zu helfen. Die Arbeit ist die thätige und anfängliche Kraft und die Arbeit ist daher der Beschäftiger des Capitals. Die Arbeit kann nur auf den Grund und Boden gerichtet, und dem Grund und Boden muß der Stoff, den sie in Güter verwandelt, entnommen werden. Der Grund und Boden ist daher die Vorbedingung, das Feld und Material der Arbeit. Die natürliche Ordnung ist Grund und Boden, Arbeit, Capital, und anstatt das Capital zum Ausgangspunkt zu nehmen, müssen wir vom Grund und Boden ausgehen.

Noch etwas anderes ist zu beachten. Das Capital ist kein nothwendiger Factor der Production. Die auf den Grund und Boden gerichtete Arbeit kann ohne die Hülfe des Capitals Güter produciren und muß so, nach der nothwendigen Entstehung der Dinge, Güter produciren, ehe Capital bestehen kann. Deshalb muß das Gesetz der Rente mit dem Lohngesetz in Wechselbeziehung stehen und

ohne Bezug auf das Capitalgesetz ein vollkommenes Ganze bilden, da sonst diese Gesetze auf die leicht vorstellbaren und bis zu einem gewissen Grade wirklich vorkommenden Fälle, in denen das Capital an der Production keinen Theil nimmt, nicht passen würden. Und da das Capital, wie man oft gesagt hat, nur angesammelte Arbeit ist, so ist es nur eine Form der Arbeit, eine Unterabtheilung des allgemeinen Ausdruckes Arbeit; und sein Gesetz muß dem Lohngesetz untergeordnet sein und in Wechselbeziehung mit demselben stehen, damit es auf Fälle passe, in welchen das ganze Product zwischen der Arbeit und dem Capital, ohne einen Abzug für Grundrente, getheilt wird. Um nochmals auf das vorhin gebrauchte Beispiel zurückzukommen: Die Vertheilung des Products unter den Grund und Boden, die Arbeit und das Capital muß genau so sein, wie sie zwischen Thomas, Richard und Heinrich sein würde, falls Thomas und Richard die ursprünglichen Theilhaber wären und Heinrich nur als ein Gehülfe und Theilhaber Richard's eingetreten wäre.

Capitel II.

Die Grundrente und ihr Gesetz.

Der Ausdruck Grundrente weicht in seinem nationalöconomischen Sinne — d. h. wenn derselbe so gebraucht wird, wie ich ihn gebrauche, um jenen Theil des Products zu bezeichnen, der den Besitzern von Grund und Boden oder anderen Naturvortheilen kraft ihres Eigenthumsrechtes zufällt — von dem gewöhnlich gebrauchten Worte Rente ab. In einigen Beziehungen ist der nationalöconomische Sinn enger, in anderen weiter als der alltägliche Sinn des Ausdruckes.

Enger ist er in Folgendem: In gewöhnlicher Redeweise wenden wir das Wort Grundrente sowohl auf Zahlungen für die Benutzung von Gebäuden, Maschinen, Wohnungen ꝛc., als auch auf Zahlungen für den Gebrauch von Grund und Boden oder anderen Naturvortheilen an, und wenn wir von der Rente eines Hauses oder Grundbesitzes sprechen, trennen wir den Preis für die Be-

nutzung der Verbesserungen nicht von dem Preise für die Benutzung des bloßen Landes. Im nationalöconomischen Sinne hingegen sind Zahlungen für die Benutzung irgend welcher Producte menschlicher Arbeit ausgeschlossen, und von den Gesammtzahlungen für die Benutzung von Häusern, Landgütern 2c. ist nur derjenige Theil Rente, welcher die Vergütung für die Benutzung des Grund und Bodens ausmacht, während der für den Gebrauch der Gebäude oder sonstiger Verbesserungen bezahlte Theil vielmehr Zins ist, da er eine Vergütung für die Benutzung von Capital darstellt.

Weiter ist er in Folgendem: Im gewöhnlichen Sinne sprechen wir nur von Rente, wenn Eigenthümer und Nutznießer verschiedene Personen sind. Im nationalöconomischen Sinne aber wird auch da von Rente gesprochen, wo dieselbe Person zugleich Eigner und Nutznießer ist. Im letzteren Falle wäre das, was er erhielte, falls er sein Land an Jemand anders verpachtete, Rente, während der Ertrag seiner Arbeit und seines Capitals derjenige Theil seines Einkommens ist, welchen beide ihm eintragen würden, falls er sein Land pachten müßte, anstatt es selbst zu besitzen. Die Rente kommt auch in dem Verkaufspreise zum Ausdruck. Wird Land gekauft, so ist der Kaufpreis des Eigenthumsrechts oder des Rechts auf immerwährende Benutzung eine umgewandelte oder capitalisirte Rente. Kaufe ich Land zu einem niedrigen Preise und behalte es, bis ich es zu einem hohen Preise verkaufen kann, so bin ich reich geworden, nicht durch den Lohn für meine Arbeit oder durch die Zinsen für mein Capital, sondern durch die Vermehrung der Rente. Kurz, sie ist derjenige Antheil an den producirten Gütern, welchen das ausschließliche Recht auf den Gebrauch von Naturvortheilen dem Eigenthümer gewährt. Ueberall wo das Land einen Tauschwerth hat, giebt es auch Rente im nationalöconomischen Sinne des Worts. Ueberall wo Land, das einen Werth besitzt, benutzt wird, sei es vom Eigenthümer oder Pächter, da giebt es factische Rente; wo es nicht benutzt wird, aber doch Werth hat, da ist die Rente latent vorhanden. Diese Fähigkeit, eine Rente zu ergeben, macht den Werth des Landes aus. Wenn das Eigenthumsrecht daran keinen Vortheil gewährt, hat es keinen Werth.*)

---

*) Wenn ich von dem Werthe eines Grundbesitzes rede, brauche ich die

Somit entsteht der Pachtwerth oder Werth des Grund und Bodens nicht aus der Ertragsfähigkeit oder Nützlichkeit des Landes. Er stellt keineswegs einen der Production verliehenen Beistand oder Vortheil dar, sondern lediglich die Befugniß, einen Theil des Productionsertrages an sich zu nehmen. Die Vorzüge des Landes mögen noch so groß sein, so kann es doch keine Rente ergeben und keinen Werth haben, bis Jemand bereit ist, Arbeit oder Arbeitsergebnisse für das Vorrecht zu geben, es zu benutzen; und was Jemand dann geben will, hängt nicht von der Güte des Landes ab, sondern von der Güte desselben im Vergleich zu solchem, das man umsonst haben kann. Ich kann sehr fruchtbares Land besitzen, aber es wird keine Rente ergeben und keinen Werth haben, so lange anderes, eben so gutes Land umsonst zu haben ist. Wenn aber das andere Land angeeignet und das beste, umsonst zu habende Land nur gering ist, sei es an Fruchtbarkeit, Lage oder anderen Eigenschaften, so wird das meinige anfangen, einen Werth zu haben und eine Rente zu ergeben. Obwohl die Ertragsfähigkeit meines Landes abnehmen kann, wird dennoch, wenn die des umsonst zu habenden Landes in größerem Maße abnimmt, die Rente, die ich erhalten kann, und folglich auch der Werth meines Landes beständig zunehmen. Kurz, die Rente ist der Preis des Monopols, das daraus entsteht, daß natürliche Elemente, die die menschliche Arbeit weder schaffen noch vermehren kann, in den Besitz Einzelner kommen.

Wenn Jemand alles einem Staate zugängliche Land in seinem Besitz hätte, könnte er selbstverständlich jeden Preis und alle Bedingungen für dessen Benutzung stellen, die ihm belieben, und so lange sein Eigenthumsrecht anerkannt würde, hätten die anderen Mitglieder des Staates nur zwischen dem Tode oder der Auswanderung zu wählen, wenn sie sich seinen Bedingungen nicht unterwerfen wollten. Dies ist in vielen Ländern der Fall gewesen; unter der modernen Gesellschaftsverfassung jedoch ist das Land zwar durchgehends in persönlichem Besitz, aber in den Händen zu vieler verschiedener Personen, als daß der für dessen Benutzung zu erhaltende Preis durch bloße Laune oder bloßen Wunsch festgestellt werden könnte.

Worte nur für den Werth des bloßen Landes. Wünsche ich vom Werthe des Landes und der Verbesserungen zu sprechen, so werde ich diese Worte anwenden.

Jeder einzelne Besitzer sucht zwar so viel zu erhalten als möglich, aber es giebt doch eine Grenze dafür, die den Marktpreis oder Pachtpreis des Grundbesitzes bildet und bei den verschiedenen Ländereien und zu verschiedenen Zeiten differirt. Das Gesetz oder Verhältniß, das unter diesen Bedingungen der freien Concurrenz unter allen Parteien, welche in den nationalöconomischen Forschungen stets vorausgesetzt werden muß, den Pachtpreis bestimmt, heißt das Gesetz der Rente. Dies festgehalten, haben wir mehr als einen Ausgangspunkt, von dem die den Lohn und den Zins regulirenden Gesetze verfolgt werden können. Denn da die Güterveriheilung eine Theilung ist, so genügt es, den auf die Grundrente entfallenden Theil des Products festzustellen, um gleichzeitig auch festzustellen, was für den Lohn übrig bleibt, wo kein Capital mitwirkt, oder was für Lohn und Zins zusammen übrig bleibt, wo das Capital bei der Production mitwirkt.

Glücklicherweise ist es nicht nothwendig, das Rentengesetz zu erörtern. Die Autorität fällt hier mit dem gesunden Menschenverstande zusammen,*) und der Ausspruch der herrschenden Nationalöconomie hat den selbstverständlichen Character eines geometrischen Lehrsatzes. Dies Rentengesetz, welches John Stuart Mill die Eselsbrücke der Nationalöconomie nennt, wird bisweilen als Ricardo's Rentengesetz bezeichnet, weil Ricardo zwar nicht der Erste war, der es aussprach, aber doch der Erste, der es in hervorragender Weise zur Kenntniß brachte.**)

*) Ich will damit nicht sagen, daß das angenommene Rentengesetz nie bestritten worden sei. Bei alle dem Unsinn, der unter den gegenwärtigen zerfahrenen Verhältnissen der Wissenschaft als Nationalöconomie gedruckt worden ist, wäre es schwer, irgend Etwas zu finden, das nicht bestritten worden ist. Aber ich will damit sagen, daß es die Billigung aller, wirklich als Autoritäten anzusehender Schriftsteller des Faches hat. Wie John Stuart Mill (Buch II. Cap. 16) sagt: „Nur wenige haben ihm ihre Zustimmung versagt, außer wenn sie es nicht vollständig verstanden haben. Die unzusammenhängende und ungenaue Art, in der es oft von denjenigen aufgefaßt wird, die sich das Ansehen geben, es zu widerlegen, ist sehr merkwürdig." Diese Bemerkung ist in der Folge durch manche spätere Beispiele bestätigt worden.

**) McCulloch zufolge wurde das Rentengesetz zuerst im Jahre 1777 in einer Flugschrift von Dr. James Anderson von Edinburgh dargestellt und danach zu Anfang dieses Jahrhunderts gleichzeitig von Sir Edward West, Malthus und Ricardo.

Es lautet:

> **Die Rente von Grund und Boden wird bestimmt durch den Ueberschuß seines Ertrages über den bei gleicher Aufwendung von Mitteln von dem mindest einträglichen Boden, der in Benutzung ist, zu erzielenden Ertrag.**

Dies Gesetz, welches natürlich auch auf Grund und Boden anwendbar ist, der anderen Zwecken als dem Ackerbau dient, so wie auf alle Naturfactoren, wie Bergwerke, Fischereien ꝛc., ist von allen leitenden Nationalöconomen seit Ricardo erschöpfend erklärt und mit Beispielen belegt worden; aber schon der bloße Wortlaut hat die volle Kraft eines selbstverständlichen Satzes, denn es ist klar, daß die Wirkung der Concurrenz darauf hinausgeht, die niedrigste Belohnung, für welche die Arbeit und das Capital sich auf die Production einlassen, zu der höchsten zu machen, die sie fordern können, und somit den Besitzer productiveren Landes in den Stand zu setzen, sich in der Grundrente den ganzen Ueberschuß über denjenigen Ertrag anzueignen, der erforderlich ist, um die Arbeit und das Capital zum gewöhnlichen Satze zu belohnen, d. h. zu dem Satze, den sie auf dem mindest ergiebigen Boden, der sich in Benutzung befindet, oder auf dem mindest ergiebigen Punkte, wo natürlich gar keine Rente bezahlt wird, gewinnen können.

Es kann vielleicht zu vollerem Verständniß des Rentengesetzes dienen, wenn man dasselbe in folgende Form bringt: Der Besitz eines Naturfactors der Production verleiht die Macht, sich von den durch die auf ihn gerichteten Bemühungen der Arbeit und des Capitals hervorgebrachten Gütern so viel anzueignen, als den Ertrag übersteigt, welchen der gleiche Arbeits- und Capitalsaufwand in den am wenigsten einträglichen Beschäftigungen, denen sie sich zuzuwenden pflegen, zu erlangen im Stande ist.

Dies läuft indeß ganz auf dasselbe hinaus, denn es giebt keine der Arbeit und dem Capital zugängliche Beschäftigung, die nicht die Benutzung von Grund und Boden erforderte; und überdies wird die Cultur oder anderweitige Benutzung des Grund und Bodens stets bis zu einem so niedrigen Ertragspunkte getrieben werden, als er unter Berücksichtigung aller Umstände in jeder anderen Branche acceptirt wird. Nehmen wir z. B. ein Land, in dem ein Theil

der Arbeit und des Capitals dem Ackerbau und ein Theil der Fabrikation gewidmet ist. Das unfruchtbarste angebaute Land ergiebt einen Durchschnittsertrag, den wir mit 20 bezeichnen wollen, und 20 wird daher, sowohl im Ackerbau als in der Industrie, der Durchschnittsertrag der Arbeit und des Capitals sein. Nehmen wir nun an, daß aus einer dauernden Ursache der Ertrag in der Industrie auf 15 herabgeht. Natürlich werden die in der Industrie beschäftigten Arbeitskräfte und Capitalien sich dem Ackerbau zuwenden und der Proceß wird nicht aufhören, bis, sei es durch die Ausdehnung des Anbaues auf geringeres Land oder auf geringere Theile desselben Landes, oder sei es durch eine Erhöhung des relativen Werthes der Fabrikerzeugnisse in Folge einer Productionsverminderung, oder thatsächlich durch beide Processe, der Ertrag der Arbeit und des Capitals in beiden Zweigen wieder auf dasselbe Niveau gebracht worden ist, so daß der Ackerbau bis zu dem Schlußpunkte der Ertragsfähigkeit, bei welchem die Fabrikation noch fortgeführt wird, sei dies nun 18, 17 oder 16, ebenfalls ausgedehnt wird. Sagt man somit, daß die Rente der Ueberschuß der Productivität über den Ertrag am Rande oder niedrigsten Punkte des Anbaues sei, so ist dies dasselbe, als wenn man sagt, daß sie der Ueberschuß des Ertrags über das ist, was die gleiche Summe von Arbeit und Capital in deren mindest einträglicher Beschäftigung erzielt.

Das Rentengesetz ist thatsächlich nur eine Folgerung aus dem Gesetz der Concurrenz und läuft einfach auf die Behauptung hinaus, daß, da die Löhne und Zinsen nach einem gemeinsamen Niveau streben, der ganze Theil der allgemeinen Güterproduction, der den Betrag übersteigt, den die aufgewendeten Arbeitskräfte und Capitalien bei der Verwendung des dürftigsten Naturfactors sich hätten verschaffen können, auf die Grundbesitzer in Gestalt von Rente entfällt. In letzter Instanz beruht es auf dem Fundamentalprincip, das für die Nationalöconomie dasselbe ist, was das Gesetz der Anziehung für die Natur: daß die Menschen ihre Wünsche mit der geringsten Anstrengung zu befriedigen suchen.

Dies ist also das Rentengesetz. Viele Bücher der herrschenden Richtung folgen zwar zu sclavisch dem Beispiele Ricardo's, der das Gesetz nur in seinen Beziehungen zum Ackerbau betrachtet und an verschiedenen Stellen von Fabriken als keine Rente ergebend spricht

(während im Gegentheil die Fabrikation und der Austausch die höchsten Grundrenten ergeben, wie durch den größeren Werth des Landes in Fabrik- und Handelsstädten bewiesen wird), und werden so der vollen Bedeutung des Gesetzes nicht gerecht, doch ist dasselbe seit Ricardo stets klar aufgefaßt und völlig anerkannt worden. Nicht aber die Correlate desselben. So klar sie auch sind, hat doch die Lohntheorie (gedeckt und bekräftigt nicht nur durch das bereits Erklärte, sondern auch durch Betrachtungen, deren enorme Wichtigkeit wir sehen werden, wenn der logische Schluß, nach dem wir hinstreben, erreicht sein wird) ihre Anerkennung bislang verhindert.*) Ist es aber nicht wirklich so einfach wie der einfachste geometrische Beweis, daß das Correlat des Rentengesetzes das Lohngesetz ist, wo die Vertheilung des Products nur in Rente und Lohn stattfinde, oder das Gesetz des Lohns und Zinses zusammengenommen, wo die Vertheilung in Rente, Lohn und Zins stattfinde? Umgekehrt ist das Rentengesetz nothwendig auch das Gesetz des Lohns und Zinses zusammengenommen, denn es enthält die Behauptung, daß, gleichviel wie groß das Product sei, das aus der Aufwendung von Arbeit und Capital entsteht, diese beiden Factoren in Lohn und Zins nur den Theil des Products erhalten, den sie auf freiem, keiner Rentenzahlung unterworfenen Lande — d. h. auf dem mindest ergiebigen Lande oder Punkte — producirt haben würden. Denn wenn von dem Producte Alles, was denjenigen Betrag übersteigt, welchen die Arbeit und das Capital aus dem keine Rente unterworfenen Boden ziehen können, auf die Grundbesitzer als Rente entfällt, dann ist füglich Alles, was von der Arbeit und dem Capital als Lohn und Zins beansprucht werden kann, derjenige Betrag, welchen sie von dem keine Grundrente gewährenden Boden hatten erzielen können.

Oder, um es in eine algebraische Formel zu bringen: Da das Product = Grundrente + Lohn + Zins ist, so ist das Product — Grundrente = Lohn + Zins.

Somit hängen die Löhne und Zinsen nicht von dem Product der Arbeit und des Capitals ab, sondern von dem was übrig bleibt,

*) Buckle erkennt (Geschichte der Civilisation. Cap. 2) den nothwendigen Zusammenhang zwischen der Rente, dem Zins und dem Lohn an, erklärt ihn aber nicht.

nachdem die Grundrente vorabgenommen ist; oder von dem Product, welches sie erzielen können, ohne Grundrente zu zahlen, d. h. von dem ärmsten, in Benutzung befindlichen Boden. Und hieraus folgt, daß, wie groß auch die Vermehrung productiver Kraft sei, weder die Löhne noch die Zinsen steigen können, wenn die Steigerung der Grundrente mit derselben gleichen Schritt hält.

Von dem Augenblick an, wo diese einfache Beziehung erkannt worden ist, strömt eine Fluth von Licht auf das vorher Unerklärliche, und anscheinend unvereinbare Thatsachen reihen sich von selbst ein unter ein offenbares Gesetz. Die in fortschreitenden Ländern vor sich gehenden Grundrentenerhöhungen erscheinen sofort als der Schlüssel, der es erklärt, warum die Löhne und die Zinsen mit der Zunahme productiver Kraft sich nicht gleichfalls erhöhen. Denn die in jedem Lande producirten Güter werden in zwei Theile getheilt durch das, was man die Grundrentenlinie nennen könnte, die festgesetzt wird durch die Grenze der Bodenkultur oder den Ertrag, welchen die Arbeit und das Capital von den Naturvortheilen, die ihnen ohne Rentenzahlung zu Gebote stehen, erzielen können. Von dem unterhalb der Linie befindlichen Theile des Products müssen die Löhne und Zinsen bezahlt werden. Alles, was oberhalb derselben ist, geht an die Grundbesitzer. So muß, wo der Werth des Bodens niedrig ist, die Güterproduction nur gering, dagegen, wie wir in neuen Ländern sehen, der Lohn- und Zinssatz hoch sein. Und wo der Werth des Landes hoch ist, kann die Güterproduction sehr groß, aber, wie wir in alten Ländern sehen, der Lohn- und Zinssatz niedrig sein. Und wo die Productionskraft zunimmt, wie sie es in allen fortschreitenden Ländern thut, werden die Löhne und Zinsen nicht durch diese Zunahme, sondern durch die Art und Weise, wie die Grundrente davon berührt wird, beeinflußt werden. Wenn der Werth des Bodens in demselben Verhältniß steigt, so wird die ganze Productionsvermehrung von der Rente verschlungen werden, und Löhne und Zinsen werden unverändert bleiben. Steigt der Werth des Landes in größerem Verhältniß, als die Productionskraft, so wird die Grundrente sogar mehr als diese Zunahme verschlingen; und während das Product der Arbeit und des Capitals viel größer sein werden, werden die Löhne und Zinsen fallen. Nur wenn der Werth des Bodens nicht so schnell als die Productions-

kraft zunimmt, können die Löhne und Zinsen mit der Zunahme der Productionskraft zunehmen. Alles dies wird durch den wirklichen Thatbestand belegt.

Capitel III.

Der Zins und dessen Ursache.

Mit der Feststellung des Rentengesetzes haben wir als dessen nothwendiges Correlat das Lohngesetz gewonnen, soweit die Vertheilung zwischen Rente und Lohn stattfindet, und das Gesetz des Lohns und Zinses zusammengenommen, soweit die Vertheilung unter diese drei Factoren stattfindet. Der Theil des Products, der als Rente genommen wird, muß entscheiden, welcher Antheil für Lohn übrig bleibt, wo nur Grund und Boden und Arbeit in Frage kommt, oder zwischen Lohn und Zins vertheilt werden muß, falls Capital bei der Production betheiligt ist.

Wir wollen indessen jetzt versuchen, jedes dieser Gesetze für sich zu finden. Gewinnen wir sie auf diese Weise, so müssen, wenn wir sie übereinstimmend finden, unsere Schlüsse die höchste Gewißheit haben.

Und da die Entdeckung des Lohngesetzes der letzte Zweck unsrer Untersuchung ist, wollen wir zuerst das Thema des Zinses aufnehmen.

Ich habe schon auf den Unterschied des Sinnes der Ausdrücke Gewinn und Zins hingewiesen. Es mag der Mühe werth sein, hier ferner zu sagen, daß der Zins, als ein abstracter Ausdruck bei der Vertheilung der Güter, sich von dem ihm gewöhnlich beigelegten Sinne darin unterscheidet, daß er alle Vergütungen für Capitalnutzung einschließt, und nicht blos diejenigen, die vom Borger an den Darleiher gehn, und daß er andrerseits eine Vergütung für Risico ausschließt, die einen so großen Theil dessen, was gewöhnlich Zins genannt wird, ausmacht. Die Vergütung für Risico ist augenscheinlich nur eine Ausgleichung des Ertrags unter verschiedenen Capitalsanlagen. Wir haben zu erforschen, was den gewöhn-

lichen Zinsfuß bestimmt. Fügt man dann die verschiedenen Sätze der Vergütung für Risico hinzu, so ergeben sich die herrschenden Sätze des im Handel üblichen Zinses.

Es ist klar, daß die größten Unterschiede in dem gewöhnlich so genannten Zins Unterschieden im Risico zuzuschreiben sind; aber es ist auch klar, daß zwischen verschiedenen Ländern und verschiedenen Zeiten große Veränderungen im eigentlichen Zinsfuß stattfinden. In Californien würden einst 2 Procent monatlich nicht als übermäßiger Zinsfuß für eine Sicherheit angesehen worden sein, gegen die man jetzt zu 7 oder 8 Procent jährlich würde leihen können, und obgleich ein Theil des Unterschiedes dem Gefühl vermehrter Sicherheit zuzuschreiben sein mag, so ist der größere Theil doch offenbar einer anderen allgemeinen Ursache zuzuschreiben. In den Vereinigten Staaten war der Zinsfuß im Allgemeinen höher als in England und in den jüngeren Staaten der Union höher als in den älteren; auch ist die Tendenz des Zinsfußes, in dem Maße zu fallen wie die Gesellschaft vorschreitet, scharf ausgeprägt und seit lange bemerkt worden. Welches Gesetz verknüpft alle diese Veränderungen und zeigt ihre Ursache?

Es verlohnt nicht der Mühe, länger als bisher schon gelegentlich geschehen, bei dem Unvermögen der herrschenden Nationalöconomie zu verweilen, das wahre Zinsgesetz zu bestimmen. Ihre Speculationen über diesen Gegenstand haben nicht die Bestimmtheit und den Zusammenhang, welche die Lohntheorie in den Stand gesetzt haben, sich trotz augenscheinlicher Thatsachen zu halten, und erfordern nicht die gleiche ausführliche Prüfung. Daß sie den Thatsachen widersprechen, ist offenbar. Daß der Zinsfuß nicht von der Productivität der Arbeit und des Capitals abhängt, wird durch die allgemein gültige Thatsache bewiesen, daß, wo die Arbeit und das Capital am productivsten sind, der Zinsfuß am niedrigsten ist. Daß derselbe andererseits nicht von den Löhnen (oder dem Kostenpreis der Arbeit) abhängt, nicht fällt wie die Löhne steigen und nicht steigt wie sie fallen, wird durch die allgemein gültige Thatsache bewiesen, daß der Zinsfuß hoch ist, wann und wo die Löhne hoch sind und niedrig, wann und wo sie niedrig sind.

Fangen wir mit dem Anfang an. Die Natur und die Functionen des Capitals sind schon genugsam dargelegt worden, doch wollen

wir selbst auf die Gefahr, einer Abschweifung geziehen zu werden, die Ursache des Zinsfußes festzustellen suchen, ehe wir sein Gesetz betrachten. Denn nicht blos, daß dies unsere Untersuchung fördern wird, indem wir dadurch den vorliegenden Gegenstand klarer und fester erfassen, es kann uns auch zu Schlüssen führen, deren practische Wichtigkeit später ersichtlich werden wird.

Was ist der Grund und die Rechtfertigung des Zinses? Warum muß der Borger dem Darleiher mehr zurückzahlen als er erhält? Diese Fragen verlohnen die Beantwortung, nicht blos ihrer speculativen, sondern auch ihrer practischen Wichtigkeit wegen. Das Gefühl, daß die Zinsen ein Raub an der Erwerbsthätigkeit seien, ist weitverbreitet und im Zunehmen begriffen und zeigt sich auf beiden Seiten des Atlantischen Oceans mehr und mehr in der populären Literatur und Agitation. Die Nationalöconomen gewöhnlichen Schlages behaupten, es bestehe kein Conflict zwischen Arbeit und Capital und bekämpfen alle Pläne, den Lohn, den das Capital erhält, zu beschränken, als der Arbeit ebenso schädlich als dem Capital; dennoch wird in denselben Werken die Doctrin aufgestellt, daß die Löhne und Zinsen zu einander im umgekehrten Verhältniß stehen, und daß die Zinsen niedrig oder hoch sind, je nachdem die Löhne hoch oder niedrig sind.*) Ist diese Lehre richtig, so ist es klar, daß der einzige Einwand, welcher vom Standpunkt des Arbeiters aus logischerweise gegen die Pläne, den Zinsfuß herunterzusetzen, gemacht werden kann, der ist, daß diese Pläne keinen Bestand haben würden, was offenbar ein sehr schwacher Boden wäre, so lange die Ansichten von der Allmacht der Gesetzgebung noch so weitverbreitet sind; und wenn auch dieser Einwand dazu dienen mag, irgend einen speciellen Plan aufzugeben, wird er doch nicht hindern, daß man nach einem anderen sucht.

Weshalb besteht der Zins? Der Zins, so werden wir in allen Büchern der herrschenden Richtung belehrt, ist der Lohn der Enthaltsamkeit. Aber offenbar giebt dies keine ausreichende Erklärung. Die Enthaltsamkeit ist keine active, sondern eine passive Eigenschaft; sie ist kein Thun, sondern einfach ein Nichtthun. Die

---

*) Dies wird thatsächlich vom Gewinn behauptet, aber mit der klaren Bedeutung von Erträgnissen des Capitals.

Enthaltsamkeit producirt an sich selbst nichts. Weshalb sollte dann irgend ein Theil von dem was producirt wird, für sie beansprucht werden? Habe ich eine Summe Geldes, die ich ein Jahr lang verschließe, so habe ich ebenso viel Enthaltsamkeit geübt, als hätte ich sie ausgeliehen. Dennoch erwarte ich im letzteren Falle ihre Rückgabe mit einer Zusatzsumme für Zinsen, während ich im ersteren nur dieselbe Summe und keine Zunahme habe. Die Enthaltsamkeit ist jedoch die gleiche. Wenn man sagt, daß ich durch das Verleihen dem Borger einen Dienst leiste, so kann darauf erwidert werden, daß auch er mir einen Dienst leistet, indem er sie sicher aufbewahrt, ein Dienst, der unter Umständen sehr werthvoll sein kann, und für den ich eventuell gern etwas zahle; ein Dienst, der für manche Formen des Capitals sogar noch werthvoller sein kann als für Geld. Denn viele Formen des Capitals halten nicht lange aus, sondern müssen beständig erneuert werden, und bei vielen ist die Erhaltung eine Last, wenn man keinen sofortigen Gebrauch dafür hat. Wenn also der Ansammler von Capital dem Verwender desselben durch ein Darlehen hilft, trägt der Letztere dann die Schuld nicht vollständig ab, wenn er es zurückgiebt? Ist nicht die sichere Aufbewahrung, die Erhaltung, die Neuschaffung des Capitals ein vollständiger Ersatz für den Gebrauch? Die Anhäufung ist der Zweck und das Ziel der Enthaltsamkeit. Die letztere kann nicht weiter gehen und nicht mehr erreichen; ja sie kann an und für sich selbst nicht einmal dies thun. Entsagen wir lediglich der Benutzung von Gütern, wie viele Güter würden in einem Jahre verschwinden? Und wie wenig würde am Schlusse von zwei Jahren übrig sein? Wenn daher für die Enthaltsamkeit mehr als die sichere Rückgabe des Capitals verlangt wird, geschieht dann der Arbeit nicht Unrecht? Derartige Ansichten sind die Grundlage der weitverbreiteten Meinung, daß der Zins nur auf Kosten der Arbeit entstehe und in Wirklichkeit ein Raub an derselben sei, der in einem, auf Gerechtigkeit beruhenden Gesellschaftszustande abgeschafft werden müßte.

Die Versuche, diese Ansichten zu widerlegen, scheinen mir nicht immer glücklich zu sein. Sehen wir uns z. B. Bastiat's oft erwähntes Beispiel eines Hobels an, das die gewöhnliche Auffassung wiedergiebt. Ein Zimmermann Jakob macht sich, mit Aufwand zehntägiger Arbeit, einen Hobel, der von den 300 Arbeitstagen eines

Jahres 290 Tage brauchbar bleibt. Wilhelm, ein anderer Zimmermann, erbietet sich, den Hobel auf ein Jahr zu entlehnen und am Schlusse dieser Zeit, wenn derselbe abgenutzt ist, einen neuen, gerade so guten Hobel zurückzugeben. Jakob weigert sich den Hobel zu diesen Bedingungen zu leihen, indem er anführt, daß, wenn er nur einen Hobel zurückerhält, er für den Verlust des Vortheiles, welchen der Gebrauch des Hobels während des Jahres geben würde, nicht entschädigt würde. Wilhelm sieht dies ein und einigt sich mit ihm dahin, nicht nur den Hobel zurückzugeben, sondern außerdem auch noch ein neues Brett. Diese Vereinbarung wird zur gegenseitigen Zufriedenheit ausgeführt. Der Hobel wird während des Jahres abgenutzt, aber am Schluß desselben empfängt Jakob einen eben so guten und außerdem ein Brett. Er leiht den neuen Hobel immer wieder aus, bis derselbe schließlich in die Hände seines Sohnes übergeht, „der auch noch fortfährt ihn auszuleihen", indem er jedes Mal ein Brett dafür erhält. Dieses die Zinsen darstellende Brett soll nun eine natürliche und billige Vergütung für den Gebrauch des Hobels sein, da Wilhelm „die dem Werkzeug innewohnende Macht erlangt, die Productivität der Arbeit zu vermehren", und er nicht schlechter dabei fährt, als es der Fall gewesen wäre, wenn er den Hobel nicht geborgt hätte; während Jakob nicht mehr erhält als er gehabt haben würde, wenn er seinen Hobel behalten und gebraucht hätte, anstatt ihn auszuleihen.

Ist dies wirklich so? Man beachte, daß nicht behauptet wird, Jakob könne den Hobel machen und Wilhelm nicht, denn das würde das Brett als den Lohn für überlegene Geschicklichkeit erscheinen lassen. Jakob hatte sich einfach enthalten, das Ergebniß seiner Arbeit zu verbrauchen, bis er dasselbe in Form eines Hobels angehäuft hatte, was eben der wesentliche Begriff des Capitals ist.

Hätte nun Jakob den Hobel nicht verliehen, so würde er ihn 290 Tage haben brauchen können, wonach derselbe abgenutzt und er genöthigt war, die übrig bleibenden 10 Tage des Arbeitsjahres zur Anfertigung eines neuen Hobels anzuwenden. Hätte Wilhelm den Hobel nicht geborgt, so würde er 10 Tage gebraucht haben, einen anzufertigen, den er an den übrigen 290 Tagen benutzen konnte. Nehmen wir nun an, ein Brett sei die Frucht einer eintägigen Arbeit unter Zuhilfenahme eines Hobels, so würde am Ende des

Jahres, falls kein Leihgeschäft stattgefunden hätte, Jeder bezüglich des Hobels so stehen, wie zu Anfang: Jakob mit und Wilhelm ohne einen Hobel, Jeder aber würde als Ergebniß der Jahresarbeit 290 Bretter gehabt haben. Wäre das Leihgeschäft unter der von Wilhelm zuerst vorgeschlagenen Bedingung erfolgt, nämlich gegen die Rückgabe eines neuen Hobels, so würde die Lage beiderseitig eine gleiche sein. Wilhelm würde 290 Tage gearbeitet und die letzten 10 Tage gebraucht haben, um den neuen, Jakob zurückzustellenden Hobel anzufertigen. Jakob würde die ersten 10 Tage des Jahres gebraucht haben, um einen anderen, 290 Tage aushaltenden Hobel zu machen, wonach er dann einen neuen von Wilhelm erhalten hätte. Somit würde die einfache Rückgabe des Hobels zu Ende des Jahres beide in dieselbe Lage versetzt haben, als wenn kein Leihgeschäft stattgefunden hätte. Jakob würde nichts zu Gunsten Wilhelm's verloren und Wilhelm nichts auf Kosten Jakob's gewonnen haben. Jeder würde den, sonst durch seine Arbeit erzielten Ertrag, nämlich 290 Bretter und Jakob außerdem seinen anfänglichen Vortheil, nämlich einen neuen Hobel, gehabt haben.

Wird jedoch zu dem zurückgegebenen Hobel noch ein Brett hinzugefügt, so wird Jakob am Schluß des Jahres in einer besseren Lage sein, als wenn kein Leihgeschäft stattgefunden hätte, und Wilhelm in einer schlechteren. Jakob wird 291 Bretter und einen neuen Hobel und Wilhelm 289 Bretter und keinen Hobel haben. Und fährt letzterer fort, von Jakob zu denselben Bedingungen zu borgen, ist es da nicht augenscheinlich, daß das Einkommen des einen nach und nach abnehmen, das des anderen dagegen zunehmen wird, bis die Zeit kommt, wo Jakob als Resultat des ersten Ausleihens eines Hobels den ganzen Arbeitsertrag Wilhelms erhalten, d. h. wo letzterer, der Wirkung nach, sein Sclave werden wird? Ist also der Zins natürlich und billig? Dies Beispiel beweist es nicht. Was Bastiat (und viele Andere) als die Grundlage des Zinses bezeichnet: „die dem Werkzeuge innewohnende Kraft, die Productivität der Arbeit zu erhöhen", ist weder nach Grundsätzen der Gerechtigkeit noch thatsächlich die Grundlage des Zinses. Der Trugschluß, welcher denen, die sich nicht die Mühe geben, es zu zergliedern, Bastiat's Beispiel als überzeugend erscheinen läßt, liegt darin, daß sie mit dem Ausleihen des Hobels den Gedanken einer

Uebertragung größerer Productionskraft, die ein Hobel der Arbeit giebt, verbinden. Eine solche ist aber in Wirklichkeit nicht darin eingeschlossen. Das wesentliche Ding, das Jakob an Wilhelm verlieh, war nicht die vermehrte Macht, welche die Arbeit durch den Gebrauch von Hobeln erwirbt. Um dies anzunehmen, müßten wir voraussetzen, daß die Anfertigung und der Gebrauch derselben ein Geheimniß oder ein Patentrecht war, womit das Beispiel in den Bereich des Monopols, nicht des Capitals, fiele. Das wesentliche Ding, das Jakob dem Wilhelm lieh, war nicht das Vorrecht, seine Arbeit in einer wirksameren Weise anzuwenden, sondern der Gebrauch des concreten Ergebnisses einer zehntägigen Arbeit. Wäre „die den Werkzeugen innewohnende Macht, die Productivität der Arbeit zu vermehren," die Ursache des Zinses, dann würde der Zinsfuß mit dem Fortgange der Erfindungen steigen. Dies ist jedoch nicht so; auch wird man von mir nicht mehr Zinsen beanspruchen, ob ich nun eine Nähmaschine zu 50 Dollars oder für 50 Dollars Nadeln, ob ich eine Dampfmaschine oder einen Haufen Mauersteine im gleichen Werthe borge. Das Capital ist, gleich den Gütern, austauschfähig. Es ist nicht ein und dasselbe Ding; es ist Alles und Jedes, was innerhalb des Austauschkreises denselben Werth hat. Auch vermehrt die Verbesserung der Werkzeuge die reproductive Kraft des Capitals nicht, wohl aber die productive Kraft der Arbeit.

Und ich möchte glauben, daß, wenn alle Güter aus solchen Dingen wie Hobeln beständen, und alle Production eine ähnliche wäre, wie die der Zimmerleute, d. h. wenn die Güter nur aus den unfertigen Stoffen der Erde und die Production nur darin bestände, dieselben in verschiedenste Formen umzugestalten, der Zins nur ein Raub an der Erwerbsthätigkeit wäre und nicht lange bestehen könnte. Dies will nicht sagen, daß dann keine Ansammlung stattfände; denn obschon die Hoffnung auf Zunahme ein Beweggrund ist, um Güter in Capital umzuwandeln, so ist sie doch nicht der Beweggrund, wenigstens nicht der hauptsächlichste Beweggrund für die Anhäufung. Kinder werden ihre Pfennige für Weihnachten aufsparen, Piraten ihre vergrabenen Schätze vermehren, orientalische Fürsten immer größere Haufen geprägten Geldes anhäufen und Leute wie Stewart und Vanderbilt, sind sie erst einmal von der Leidenschaft besessen, immer mehr haben zu wollen, würden, so lange sie könnten, fort-

fahren, ihre Millionen anzusammeln, selbst wenn die Anhäufung keinen Zins brächte. Es will auch nicht sagen, daß kein Borgen oder Verleihen mehr stattfinden würde; denn dies wäre größtentheils durch den gegenseitigen Vortheil bedingt. Hätte Wilhelm sofort, Jakob aber erst nach 10 Tagen ein Stück Arbeit anzufangen, so dürfte es für beide vortheilhaft sein, den Hobel zu leihen, wenn auch kein Brett dafür gegeben würde.

Indeß, alle Güter sind nicht von der Natur der Hobel, der Bretter oder des Geldes, noch ist alle Production blos eine Umarbeitung der unfertigen Stoffe der Erde in andere Formen. Wahr ist, daß, wenn ich Geld wegstecke, es sich nicht vermehren kann. Nehmen wir jedoch statt dessen an, daß ich Wein weglege. Mit Ende des Jahres werde ich eine Werthvermehrung haben, denn der Wein wird an Qualität gewonnen haben. Oder nehmen wir an, daß ich in einer dazu geeigneten Gegend Bienen halte; am Ende des Jahres werde ich mehr Schwärme haben, sowie den Honig, welchen sie gesammelt haben. Oder nehmen wir an, daß ich Schafe, Rinder oder Schweine auf eine Weide treibe; am Ende des Jahres werde ich, im Durchschnitt, ebenfalls mehr haben.

Was in diesen Fällen die Vermehrung zu Wege bringt, erfordert zwar in der Regel zur Nutzbarmachung Arbeit, ist aber doch etwas von der Arbeit Verschiedenes und Trennbares, nämlich die thätige Kraft der Natur, das Princip des Wachsthums, der Reproduction, das überall alle Formen jenes geheimnißvollen Zustandes oder Dinges, das wir Leben nennen, characterisirt. Und dies scheint mir die Ursache des Zinses zu sein, d. h. der Capitalvermehrung über das hinaus, was der Arbeit zu verdanken ist. In den Bewegungen, welche den ewigen Fluß der Natur ausmachen, sind, so zu sagen, gewisse vitale Strömungen, die, wenn wir sie benutzen, uns mit einer, von unseren Bemühungen unabhängigen Kraft helfen, den Stoff in die von uns gewünschten Formen, also in Güter umzuwandeln.

Während viele Dinge angeführt werden können, die gleich Hobeln, Brettern, Maschinen oder Kleidern keine ihnen beiwohnende Vermehrungskraft haben, so sind doch wiederum andere Dinge in den Worten Güter und Capital inbegriffen, die, gleich dem Weine, bis zu einem gewissen Punkte von selbst an Qualität zunehmen; oder die gleich

Bienen oder Vieh von selbst an Quantität zunehmen; und gewisse andere Dinge, wie z. B. Sämereien, deren Vermehrungsbedingungen zwar nicht ohne Arbeit zu erhalten sein mögen, die sich aber, wenn diese Bedingungen erfüllt werden, vermehren, d. h. einen Ertrag liefern über das hinaus, was der Arbeit zu verdanken ist.

Die Möglichkeit des Austausches der Güter involvirt nothwendig, daß alle Arten der Güter einen durchschnittlichen Vortheil haben, der aus dem Besitz einer jeden Art erwächst; denn Niemand würde Capital in einer Form behalten wollen, wenn es für eine vortheilhaftere Form vertauscht werden könnte. Niemand würde z. B. Weizen zu Mehl mahlen und es zur Bequemlichkeit derer, die von Zeit zu Zeit Weizen oder etwas Gleichwerthiges gegen Mehl zu tauschen wünschen, vorräthig halten, wenn er durch den Tausch sich nicht ein Mehr verschaffen könnte gleich dem, das er sich durch Pflanzung seines Weizens verschaffen könnte. Niemand würde eine Heerde Schafe, so lange er sie behalten kann, für deren, im nächsten Jahre in Hammelfleisch zurückzugebendes Nettogewicht umtauschen; denn wenn er die Schafe behält, so hat er nächstes Jahr nicht blos ihr Fleisch, sondern auch die Lämmer und die Wolle. Niemand würde einen Bewässerungsgraben anlegen, wenn die, welche mit dessen Hilfe die erzeugenden Naturkräfte ausnutzen können, ihm nicht einen Antheil an ihrem Mehr zugestehen, der seinem Capital einen so großen Ertrag sichert wie dem ihrigen. Und so muß in jedem Austauschkreise die Kraft der Vermehrung, welche die Erzeugungs- oder Lebenskraft der Natur einigen Arten des Capitals verleiht, sich mit allen übrigen ausgleichen; und wer Geld, Hobel, Bretter oder Kleider ausleiht oder zum Austausch verwendet, vermag ebensowohl ein Mehr zu erzielen, als wenn er so viel Capital zu reproductiven Zwecken in einer der Vermehrung fähigen Form verliehen oder angelegt hätte.

Auch in der durch den Tausch herbeigeführten Nutzbarmachung der Unterschiede in den Kräften der Natur und des Menschen ist eine Zunahme enthalten, die einigermaßen der durch die vitalen Kräfte der Natur hervorgebrachten gleicht. An einem Platze wird z. B. eine gegebene Summe von Arbeit 200 an vegetabilischer und 100 an thierischer Nahrung ergeben. An einem anderen Platze sind diese Bedingungen umgekehrt, und dieselbe Summe von Arbeit

wird 100 an vegetabilischer und 200 an thierischer Nahrung ergeben. An dem einen Platze ist der relative Werth der Pflanzen- zur thierischen Nahrung wie 2 zu 1 und an dem anderen wie 1 zu 2; und nehmen wir an, daß von beiden gleiche Beträge erforderlich sind, so wird dieselbe Summe von Arbeit an jedem Platze 150 von beiden ergeben. Widmen wir jedoch an dem einen Platze die Arbeit der Hervorbringung von Pflanzennahrung und an dem anderen der von thierischer Nahrung, und tauschen dann die erforderlichen Mengen um, so werden die Leute auf beiden Plätzen durch die gegebene Summe von Arbeit 200 hervorzubringen im Stande sein, abzüglich der Verluste und Kosten des Tausches; so daß auf jedem Platze das dem Verbrauch entzogene und zum Tausch bestimmte Product ein Mehr bringt. So kehrt Whittington's Katze, die nach einem entfernten Lande gesandt ist, wo Katzen selten und Ratten in Ueberfluß sind, in Waarenballen und Säcken Goldes heim.

Selbstverständlich ist zum Tausch ebensowohl Arbeit nöthig wie zur Verwerthung der reproductiven Naturkräfte, und das Product des Tausches ist so gut wie das Product des Ackerbaues das Product der Arbeit; dennoch wirkt in dem einen wie in dem anderen Falle eine andere Kraft mit der Arbeit zusammen, die es unmöglich macht, das Resultat lediglich durch die aufgewendete Summe von Arbeit zu messen, die vielmehr den Capitalbetrag und die Zeit, während welcher er in Verwendung ist, zu integrirenden Theilen in der Summe der Kräfte macht. Das Capital hilft der Arbeit in allen verschiedenen Arten der Production; es besteht jedoch ein Unterschied zwischen den Beziehungen Beider in den Productionsarten, die nur in Form- oder Ortsveränderung des Stoffes bestehen, wie das Bretterhobeln oder Kohlengraben, und den Productionsarten, die sich die reproductiven Naturkräfte oder aber die Vermehrungsfähigkeit zu Nutze machen, welche aus Unterschieden in der Vertheilung der Natur- und der Menschenkräfte entspringt, wie der Getreidebau oder der Austausch von Eis gegen Zucker. Bei der Production ersterer Art ist die Arbeit allein die wirkende Ursache, hört die Arbeit auf, so hört auch die Production auf. Legt der Zimmermann mit Sonnenuntergang seinen Hobel hin, so hört die Werthvermehrung auf, die er mit demselben schafft, bis er seine Arbeit am nächsten Morgen wieder beginnt. Läutet die Glocke der Fabrik zum Feier-

abend, wird das Bergwerk geschlossen, so endet die Production, bis die Arbeit wieder aufgenommen wird. Die Zwischenzeit könnte, so weit die Production in Betracht kommt, eben so gut ausgelöscht werden. Das Verstreichen der Tage, der Wechsel der Jahreszeiten ist kein Element der Production, die allein von der Summe der aufgewendeten Arbeit abhängt. In den anderen Productionsarten jedoch, die ich erwähnt habe und in denen der Antheil der Arbeit den Verrichtungen der Holzfäller verglichen werden kann, die ihre Stämme in den Strom werfen und sie von demselben bis zum Wehr der Sägemühle viele Meilen hinuntertreiben lassen, ist die Zeit ein Element. Die Aussaat keimt und sproßt im Boden, ob der Landmann schläft oder neue Felder pflügt, und nimmer ruhende Strömungen der Luft und des Oceans führen Whittington's Katze zu dem von Ratten gequälten Herrscher der Fabel.

Kehren wir nun zu Bastiat's Beispiel zurück. Es ist klar, daß, wenn ein Grund vorhanden ist, warum Wilhelm am Schluß des Jahres an Jakob mehr als einen gleich guten Hobel zurückgeben muß, derselbe nicht, wie Bastiat meint, in der durch den Hobel verliehenen größeren Macht liegt, denn dies ist, wie ich gezeigt habe, kein Element; sondern derselbe entspringt aus dem Element der Zeit — dem Unterschiede eines Jahres zwischen dem Leihen und Zurückgeben des Hobels. Beschränkt man die Betrachtung auf dies Beispiel, so zeigt nichts darin die Wirkung dieses Elementes, denn ein Hobel hat am Ende eines Jahres keinen größeren Werth als zu Anfang desselben. Denken wir uns aber an Stelle des Hobels ein Kalb, so ist klar ersichtlich, daß, um Jacob eben so gut zu stellen, als wenn er nicht dargeliehen hätte, Wilhelm ihm am Ende des Jahres kein Kalb, sondern eine Kuh zurückgeben muß. Oder nehmen wir an, daß die zehntägige Arbeit dem Getreidebau gewidmet gewesen wäre, so ist es augenscheinlich, daß Jacob nicht seinen vollen Ersatz erhalten würde, falls er nach Ablauf des Jahres nur die Aussaat zurückerhielte, denn während desselben würde das Korn gekeimt haben, gewachsen sein und sich vervielfältigt haben; und ebenso könnte der Hobel, wenn er zum Tausch bestimmt worden wäre, während des Jahres mehrere Male umgesetzt werden und bei jedem Tausch ein Mehr für Jacob ergeben. Da nun Jacob's Arbeit in einer dieser Weisen verwendet — oder, was auf dasselbe

hinausläuft, ein Theil der zum Hobelmachen aufgewendeten Arbeit dahin abgeleitet werden könnte —, so wird er für Wilhelm keinen Hobel zum Gebrauch für ein ganzes Jahr machen, falls er nicht mehr als den Hobel zurückerhält. Und Wilhelm kann auch mehr als blos den Hobel zurückgeben, weil der gleiche Durchschnitt der Vortheile der in verschiedener Art aufgewendeten Arbeit auch ihn befähigt, aus seiner Arbeit durch das Element der Zeit einen Vortheil zu erzielen. Dieser allgemeine Durchschnitt, oder, so zu sagen, „Einsatz" von Vortheilen, der nothwendig stattfindet, wo die Bedürfnisse der Gesellschaft den gleichzeitigen Betrieb der verschiedenen Productionsarten erheischen, verleiht dem für sich allein nicht vermehrungsfähigen Güterbesitz einen Vortheil, ähnlich dem, welcher den Gütern beiwohnt, die in einer Art und Weise benutzt werden, daß sie aus dem Element der Zeit Nutzen ziehen. In letzter Instanz entspringt der Vortheil, der durch den Zeitverfluß gewonnen wird, der schaffenden Kraft der Natur und den wechselnden Fähigkeiten der Natur und des Menschen.

Wären die Eigenschaften und Fähigkeiten des Stoffes überall gleichförmig und wäre alle Productionskraft nur ein Zubehör des Menschen, so würde es keinen Zins geben. Der Vortheil besserer Werkzeuge könnte zeitweilig zu ähnlichen Bedingungen wie das Zinszahlen übertragen werden, aber solche Geschäfte würden unregelmäßig und selten — die Ausnahme, aber nicht die Regel sein, denn die Macht, derartige Erträgnisse zu erzielen, würde nicht, wie jetzt, in dem Capitalbesitz liegen, und der Vortheil der Zeit würde sich nur unter besonderen Umständen geltend machen. Daß ich, im Besitz von 1000 Dollars, sie bestimmt auf Zinsen ausleihen kann, kommt nicht daher, daß Andere, die nicht 1000 Dollars haben, froh sind, mich für den Gebrauch zu entschädigen, falls sie auf andere Weise sie nicht erlangen können, sondern daher, daß das durch meine 1000 Dollars dargestellte Capital die Macht hat, Jedem, der es in Händen hat, und sei er auch Millionair, ein Mehr zu ergeben. Denn der Preis, welchen irgend etwas ergiebt, hängt nicht davon ab, was der Käufer lieber geben will, als daß er Verzicht darauf leistet, sondern vielmehr davon, was der Verkäufer anderweitig dafür bekommen kann. Ein Fabrikant, der sich zur Ruhe zu setzen wünscht, hat z. B. für 100,000 Dollars Maschinen. Kann er, im Fall des

Verkaufes, diese 100,000 Dollars nicht zinsbringend anlegen, so wird es ihm, abgesehen vom Risico, gleich sein, ob er den ganzen Preis sofort oder durch Ratenzahlungen erhält, und wenn der Käufer das erforderliche Capital hat — was wir zum Behuf des Arguments annehmen müssen —, so wird es auch ihm gleich sein, ob er sofort oder erst nach und nach zahlt. Hat der Käufer das erforderliche Capital nicht, so kann es ihm conveniren, daß die Zahlungen hinausgeschoben werden; aber nur unter Ausnahmeverhältnissen würde der Verkäufer dafür ein Agio verlangen, oder der Käufer es zahlen wollen; auch würde ein solches Agio kein eigentlicher Zins sein. Denn die Zinsen sind nicht eigentlich eine Zahlung für den Gebrauch des Capitals, sondern ein aus der Capitalvermehrung erwachsender Ertrag. Ergäbe das Capital keine Zunahme, so würden die Fälle selten und bloße Ausnahmen sein, in welchen der Besitzer ein Agio erlangte. Wilhelm würde es bald herausfinden, ob es sich nicht für ihn verlohnt, ein Brett für das Recht zu geben, die Rückgabe von Jakob's Hobel hinauszuschieben.

Kurz, wenn wir die Production zergliedern, so finden wir, daß sie in drei Arten zerfällt, nämlich in

Anpassung, d. h. Form- oder Ortsveränderung der Naturproducte, um sie zur Befriedigung der menschlichen Wünsche geeignet zu machen;

Züchtung, d. h. Verwerthung der vitalen Naturkräfte, wie durch das Aufziehen von Pflanzen oder Thieren;

Austausch, d. h. derartige Verwerthung, daß der allgemeinen Summe der Güter die höheren Fähigkeiten derjenigen Naturkräfte hinzugefügt werden, die mit dem Ort, oder derjenigen Menschenkräfte, die mit der Lage, der Beschäftigung und dem Character wechseln.

Bei jeder dieser drei Productionsarten kann das Capital die Arbeit unterstützen; oder, um genauer zu sprechen, bei der ersten Art kann das Capital die Arbeit unterstützen, doch ist dies nicht absolut nöthig; bei den anderen beiden muß das Capital die Arbeit unterstützen oder ist derselben nothwendig.

Während wir durch die Anpassung oder Verwendung von Capital in geeigneten Formen die effective Kraft der Arbeit, dem Stoffe den Character des Gutes aufzuprägen, vergrößern können,

wie z. B., wenn wir Holz und Eisen der Form und dem Gebrauch eines Hobels anpassen, oder Eisen, Kohle, Wasser und Oel der Form und dem Gebrauch einer Dampfmaschine, oder Steine, Mörtel, Holz und Eisen einem Haus, so ist doch das Characteristische dieser Capitalbenutzung, daß der Vortheil in der Benutzung liegt. Verwenden wir dagegen Capital in der zweiten dieser Arten, z. B. wenn wir Korn aussäen, oder Thiere züchten, oder den Wein zum Altern hinlegen, so entsteht der Vortheil nicht aus der Benutzung, sondern aus der Zunahme. Und verwenden wir Capital in der dritten Weise, indem wir Dinge tauschen, anstatt sie zu gebrauchen, so liegt der Vortheil in dem vermehrten Werthe der eingetauschten Dinge.

Ursprünglich entfallen die aus der Benutzung entstehenden Vortheile der Arbeit und die aus der Zunahme entstehenden Vortheile dem Capital. Da aber die Theilung der Arbeit und die Vertauschbarkeit der Güter einen Ausgleich der Gewinne bedingen und involviren, insofern diese verschiedenen Productionsweisen miteinander in Wechselwirkung stehen, so werden die aus der einen entstehenden Gewinne mit den aus der anderen entstehenden sich ausgleichen; denn weder die Arbeit noch das Capital wird sich einer Productionsweise widmen, wenn eine andere, ihnen offenstehende einen größeren Ertrag gewährt. Das heißt, die in der ersten Productionsweise aufgewendete Arbeit wird nicht den ganzen Ertrag bekommen, sondern den Ertrag minus den Theil, der nöthig ist, um dem Capital eine solche Vergrößerung zu gewähren, wie es sie in den anderen Productionszweigen hätte erzielen können, und das in der zweiten und dritten Productionsart beschäftigte Capital wird nicht die ganze Vermehrung erhalten, sondern die Vermehrung minus das, was ausreicht, um der Arbeit denselben Lohn zu geben, den sie bei Beschäftigung in dem ersten Productionszweige hätte erzielen können.

Somit entspringt der Zins aus der Vermehrungsfähigkeit, welche die reproductiven Kräfte der Natur und die in der Wirkung analoge Fähigkeit zum Austausch dem Capital verleihen. Er ist nichts Willkürliches, sondern etwas Natürliches; er ist nicht das Ergebniß einer besonderen socialen Einrichtung, sondern der allge-

meinen Gesetze, denen die Gesellschaft unterliegt. Er ist daher gerecht.

Diejenigen, die den Zins abschaffen wollen, verfallen in einen Irrthum, ähnlich demjenigen, welcher, wie wir früher andeuteten, der Lehre, daß der Lohn dem Capital entnommen werde, ihre Plausibilität verleiht. Wenn sie an Zins denken, so denken sie nur an den, welchen der Benutzer des Capitals dem Eigenthümer desselben zahlt. Offenbar ist dies aber nicht aller Zins, sondern nur eine Art Zins. Wer Capital benutzt und das Mehr erhält, welches dasselbe ergeben kann, empfängt Zins. Pflanze und pflege ich einen Baum, bis er trägt, so erhalte ich in seinen Früchten den Zins des Capitals, das ich so angehäuft, d. h. der Arbeit, die ich verwendet habe. Ziehe ich eine Kuh auf, so ist die Milch, welche sie mir Morgens und Abends giebt, nicht blos der Lohn der dabei aufgewendeten Arbeit, sondern sie repräsentirt auch den Zins des Capitals, welches meine, zu ihrer Aufziehung verwendete Arbeit in der Kuh angehäuft hat. Und ebenso, wenn ich mein Capital zu directer Unterstützung der Production benutze, wie z. B. durch Maschinen, oder zu indirecter Unterstützung der Production, wie z. B. durch den Handel, so erhalte ich einen speciellen und unterscheidbaren Vortheil durch die reproductiven Eigenschaften des Capitals, die ebenso thatsächlich, wenn auch vielleicht nicht so klar sind, als wenn ich mein Capital einem Anderen geliehen und derselbe mir Zins dafür gezahlt hätte.

Capitel IV.

Das fictive Capital und der oft für Zins gehaltene Gewinn.

Der Glaube, daß der Zins ein Raub an der Erwerbthätigkeit sei, rührt nach meiner Ueberzeugung zum großen Theil daher, daß man nicht zu unterscheiden vermochte, was wirklich Capital ist und was nicht, und daß man ferner nicht gehörig zwischen Gewinn, der eigentlich Zins ist, und Gewinn, der anderen Quellen als der Capitalnutzung entspringt, unterschied. In der Redeweise und

Literatur unserer Tage wird Jeder Capitalist genannt, dem sein Besitz ohne Arbeit einen Ertrag gewährt, während alles, was er so empfängt, als Gewinn oder Einnahme des Capitals bezeichnet wird, und überall hören wir von dem Conflict zwischen Arbeit und Capital. Ob in Wirklichkeit ein Conflict zwischen beiden bestehe, darüber bitte ich den Leser sein Urtheil zurückzuhalten, aber es wird gut sein, schon hier einige, das Urtheil verwirrende, irrthümliche Auffassungen hinwegzuräumen.

Es wurde schon die Aufmerksamkeit auf den Umstand gelenkt, daß Landwerthe, die einen so ungeheuren Theil dessen, was gewöhnlich Capital genannt wird, ausmachen, überhaupt gar nicht Capital sind, und daß die Grundrente, welche eben so gewöhnlich in den Capitalserträgen eingeschlossen wird, und die einen immer größeren Theil der Einnahmen eines fortschreitenden Landes ausmacht, kein Erwerb des Capitals ist und sorgsam von den Zinsen getrennt werden muß. Es ist nicht nöthig, für jetzt weiter bei diesem Punkte zu verweilen. Ebenso ist die Aufmerksamkeit auf den Umstand gelenkt worden, daß Actien, Staatspapiere, Hypothekenbriefe 2c., die einen weiteren großen Theil dessen ausmachen, was gewöhnlich Capital genannt wird, ebenfalls nicht dazu gehören; aber in einigen ihrer Formen gleichen diese Schuldverschreibungen allerdings dem Capital und verrichten thatsächlich in einigen Fällen dessen Functionen (oder scheinen es wenigstens zu thun), während sie ihren Besitzern einen Ertrag liefern, der nicht allein Zins genannt wird, sondern auch jede Aehnlichkeit damit hat, so daß es sich verlohnt, ausführlicher darüber zu sprechen, ehe wir dazu schreiten, den Begriff des Zinses von einigen anderen demselben anklebenden Zweideutigkeiten zu säubern.

Nichts kann, wie man sich stets erinnern muß, Capital sein, was nicht ein Gut ist, d. h. aus wirklichen handgreiflichen Dingen besteht; nicht die freiwilligen Gaben der Natur, die in sich selbst, nicht aber durch Vertretung, die Kraft haben, direct oder indirect menschliche Wünsche zu befriedigen.

Daher ist ein Staatspapier nicht Capital, noch auch nur Repräsentant von Capital. Das Capital, das die Regierung einst dafür erhielt, ist unproductiv verbraucht worden — verpufft aus den Mündungen der Kanonen, abgenutzt in Kriegsschiffen, ausgegeben

um Menschen zum Marschiren, Exerciren, Tödten und Zerstören zu halten. Das Papier kann nicht Capital repräsentiren, das zerstört worden ist. Es repräsentirt überhaupt kein Capital. Es ist nur eine feierliche Erklärung, daß die Regierung zu einer oder der anderen Zeit durch Steuern so und so viel Güter von der Bevölkerung erheben wird, um sie dem Besitzer des Papiers zurückzuerstatten, und daß sie mittlerweile in gleicher Weise von Zeit zu Zeit so viel erheben wird, um denselben für die Zunahme schadlos zu halten, welche ihm das Capital ergeben würde, wenn es wirklich in seinem Besitze wäre. Die ungeheuren Summen, welche so aus dem Product aller neueren Länder entnommen werden, um die Zinsen für öffentliche Schulden zu zahlen, sind nicht Erwerb oder Zunahme des Capitals, sind nicht wirklich Zinsen im stricten Sinne des Worts, sondern sind Steuern, erhoben von dem Product der Arbeit und des Capitals, und lassen so viel weniger für Lohn und wirklichen Zins übrig.

Wie aber, wenn die Schuldbriefe zur Vertiefung eines Flußbettes, zur Erbauung von Leuchtthürmen oder zur Errichtung einer öffentlichen Markthalle ausgegeben sind, oder wenn, um denselben Begriff beizubehalten und nur das Beispiel abzuändern, sie von einer Eisenbahngesellschaft ausgegeben sind? Hier repräsentiren sie Capital, ein vorhandenes und productiven Zwecken gewidmetes Capital, und können gleich den Actien einer Dividende zahlenden Gesellschaft als Urkundenbeweise eines Capitalbesitzes angesehen werden. Dies können sie indessen nur, insofern sie wirklich Capital repräsentiren, und nicht etwa über den Capitalsbedarf hinaus emittirt worden sind. Fast alle unsere Eisenbahn- und sonstigen Actiengesellschaften werden in dieser Weise überlastet. Wo in Wirklichkeit nur ein Dollar an Capital ausgegeben ist, werden Actien oder Prioritäten für zwei, drei, vier, fünf oder selbst zehn emittirt, und auf diesen eingebildeten Betrag werden mit mehr oder weniger Regelmäßigkeit Zinsen und Dividenden bezahlt. Die Summen aber, die über den, für wirklich angelegtes Capital schuldigen Zinsenbetrag hinaus von solchen Gesellschaften verdient und ausgezahlt werden, sowie die großen von Gründern und Machern aufgesogenen und nie verrechneten Summen, werden zweifellos nicht dem Gesammtproduct des Landes wegen der vom Capital geleisteten Dienste entnommen

— sie sind kein Zins. Nach der Terminologie der öconomischen Schriftsteller, welche den Gewinn in Zins, Versicherung und Unternehmerlohn zerlegen, würden diese Summen in die letzte dieser drei Categorien gehören.

Während aber der Unternehmerlohn klar genug das von persönlichen Eigenschaften, wie Geschicklichkeit, Tact, Unternehmungsgeist, Organisationstalent, Erfindungsgabe, Character rc. abgeleitete Einkommen involvirt, giebt es noch ein anderes Element, das zu dem Gewinne, von dem wir sprechen, beiträgt und das nur willkürlich mit diesen persönlichen Eigenschaften zusammengeworfen werden kann — das Element des Monopols.

Als Jakob I. seinem Günstling das ausschließliche Vorrecht verlieh, Gold- und Silberdraht zu machen, und unter schweren Strafen jedem Anderen die Anfertigung desselben verbot, erwuchs das dadurch Buckingham überwiesene Einkommen nicht aus den Zinsen des in der Fabrication angelegten Capitals, noch aus der Geschicklichkeit derjenigen, welche das Geschäft persönlich leiteten, sondern aus dem, was er vom Könige erhalten hatte, nämlich dem ausschließlichen Vorrecht, in Wirklichkeit der Macht, allen Consumenten von solchem Draht für seine Zwecke eine Steuer aufzuerlegen. Aus ähnlichen Quellen kommt ein großer Theil der Gewinne, welche gewöhnlich mit dem Erwerb des Capitals verwechselt werden. Einnahmen aus Patenten, die für eine gewisse Reihe von Jahren bewilligt werden, um den Erfindungsgeist zu ermuthigen, sind klärlich auf diese Quelle zurückzuführen; ebenso die Erträge aus Monopolen, die unter dem Vorwande, die heimische Industrie zu ermuthigen, durch Schutzzölle geschaffen werden. Es giebt indeß eine noch viel heimtückischere und gewöhnlichere Form des Monopols. In der Ansammlung großer Capitalsmassen unter gemeinsamer Verwaltung hat sich eine neue und von der dem Capital im Allgemeinen characteristischen Vermehrungsfähigkeit, welcher die Zinsen ihre Entstehung verdanken, ganz verschiedene Macht entwickelt. Während die erstere ihrer Natur nach so zu sagen aufbauend ist, ist die Macht, welche sich bei fortschreitender Association darauf erhebt, zerstörend. Es ist eine Macht derselben Art, wie sie Jakob an Buckingham verlieh, und sie wird oft mit eben so schamloser Mißachtung nicht nur der industriellen, sondern der persönlichen Rechte der Einzelnen ausgeübt.

Eine Eisenbahngesellschaft nähert sich einer kleinen Stadt wie der Straßenräuber seinem Opfer. Die Drohung: „Fügt Ihr Euch nicht unseren Bedingungen, so lassen wir Eure Stadt zwei oder drei Meilen abseits“ ist ebenso wirksam wie: „Die Börse oder das Leben“, wenn ein Pistol mit gespanntem Hahn dahintersteht. Denn die Drohung der Eisenbahngesellschaft will der Stadt nicht nur diejenigen Vortheile entziehen, welche die Eisenbahn gewähren kann, sondern sie kann die Stadt in eine weit schlimmere Lage versetzen, als wenn gar keine Eisenbahn gebaut worden wäre. Oder wenn, wo Wasserverbindung vorhanden ist, ein Concurrenzboot aufgestellt wird: die Preise werden heruntergesetzt, bis das alte Boot concurrenzunfähig ist, und dann wird das Publikum gezwungen, die Kosten der Operation zu zahlen, gerade wie die Rohillas gezwungen wurden, die 40 Lacs herzugeben, mit welchen Sujah Dowlah von Warren Hastings ein englisches Corps miethete, das ihm ihr Land verwüsten und ihr Volk decimiren half. Und genau so wie die Räuber sich verbinden, um gemeinsam zu plündern und den Raub zu theilen, so vereinigen sich die Eisenbahnlinien, um die Frachten hinaufzuschrauben, oder die Pacific-Eisenbahn schließt mit der Pacific-Dampfercompagnie eine Coalition, wonach virtuell Zollstellen auf dem Lande und dem Ocean errichtet werden. Und genau so wie Buckingham's Creaturen, die unter der Autorität des Golddraht-Patents Privathäuser durchsuchten und aus bloßer Lust oder behufs Erpressung Papiere und Personen sistirten, macht es die große Telegraphengesellschaft, welche, durch die Macht des associirten Capitals das Volk der Vereinigten Staaten um den vollen Nutzen einer wohlthätigen Erfindung bringend, Depeschen fälscht und die Zeitungen, die ihr entgegentreten, vernichtet.

Man braucht diese Dinge nur zu erwähnen, nicht bei ihnen zu verweilen. Jedermann kennt die Tyrannei und Habgier, womit das associirte Großcapital häufig gehandhabt wird, um zu zerstören, zu corrumpiren und zu rauben. Worauf ich aber des Lesers Aufmerksamkeit zu lenken wünsche, das ist, daß so erworbene Gewinne nicht mit den legitimen Erträgen des Capitals, als eines Agens der Production, verwechselt werden dürfen. Sie sind meistens Mängeln der Gesetzgebung und einer blinden Anhänglichkeit an alte Barbareien, sowie der abergläubischen Verehrung der engherzigen

Formalitäten in der Rechtssprechung zuzuschreiben; während der allgemeine Proceß, der in fortschreitenden Ländern mit der Concentrirung des Reichthums zugleich die Concentrirung der Macht bewirkt, gerade die Lösung des großen Problems ist, die wir suchen, aber noch nicht gefunden haben.

Jede Analyse wird zeigen, daß viele der Gewinne, welche nach der gewöhnlichen Ansicht mit Zinsen verwechselt werden, in Wirklichkeit nicht der Macht des Capitals, sondern der Macht des concentrirten Capitals und zwar des nach schlechten socialen Einrichtungen handelnden concentrirten Capitals zuzuschreiben sind. Und ebenso wird sie zeigen, daß das, was eigentlich Unternehmerlohn ist, sehr häufig mit den Gewinnen des Capitals verwechselt wird.

Ebenso werden oft Gewinne, die eigentlich von dem Element des Risico's herrühren, mit Zinsen verwechselt. Einige Leute erwerben Reichthum, indem sie Chancen laufen, die der Majorität der Menschen nothwendig Verlust bringen müssen. Dahin gehören viele Formen der Speculation, und besonders das Börsenspiel. Rührigkeit, Verstand, Capitalbesitz, Geschicklichkeit in dem, was man in den niedrigeren Formen des Hazards als Schlepper- und Bauernfängerkünste kennt, geben dem Einzelnen Vortheile; aber gerade wie am Spieltische, gewinnt der eine, was der andere verliert.

Betrachten wir nun die großen Vermögen, welche so oft als Beispiele der Anhäufungskraft des Capitals angezogen werden, eines Herzogs von Westminster, eines Marquis of Bute, der Rothschilds, Astors, Stewarts, Vanderbilts, Goulds, Stanfords und Floods — so wird man bei näherer Prüfung leicht sehen, daß dieselben mehr oder weniger nicht durch Zinsen, sondern durch Elemente, wie wir sie soeben überblickt haben, aufgebaut worden sind.

Wie nöthig es ist, die Unterscheidungen, auf die ich die Aufmerksamkeit gelenkt habe, festzuhalten, ist aus den Tageserörterungen ersichtlich, wo der Schild bald weiß bald schwarz ist, je nachdem der Standpunkt von der einen oder anderen Seite genommen wird. Einerseits werden wir aufgefordert, in der Existenz tiefer Armuth dicht neben ungeheuren Reichthumsansammlungen die Angriffe des Capitals auf die Arbeit zu sehen; auf der anderen Seite dagegen weist man darauf hin, daß das Capital die Arbeit unterstütze, woraus wir schließen sollen, daß in der breiten Kluft zwischen Reich

und Arm nichts Ungerechtes oder Unnatürliches sei; daß Reichthum nur der Lohn des Fleißes, der Klugheit und Sparsamkeit sei und die Armuth nur die Strafe der Faulheit, Unwissenheit und Unvorsichtigkeit.

Capitel V.

Das Gesetz des Zinses.

Wir wollen nun zu dem Gesetz des Zinses übergehen und zwei Dinge im Auge behalten, auf die schon zuvor die Aufmerksamkeit gelenkt wurde, nämlich:

1. daß das Capital nicht die Arbeit beschäftigt, sondern die Arbeit das Capital;

2. daß das Capital keine bestimmte Menge ist, sondern sich stets vermehren oder vermindern kann, erstens durch die größere oder geringere Verwendung von Arbeit zur Production von Capital, zweitens durch die Umwandlung von Gütern in Capital oder von Capital in Güter; denn da das Capital nur eine auf gewisse Art verwendete Summe von Gütern ist, so ist der Ausdruck „Güter" der weitere und umfassendere.

Es ist offenbar, daß unter freien Verhältnissen das Maximum, das für die Benutzung von Capital gegeben werden kann, die Vermehrung ist, die es bringen kann, und daß das Minimum oder Null der Ersatz des Capitals sein wird; denn jenseits des einen Punktes würde das Borgen von Capital einen Verlust einschließen, und unter dem anderen läßt sich das Capital nicht erhalten.

Man beachte andererseits, daß es nicht, wie von einigen Schriftstellern fälschlich behauptet wird, die der Arbeit durch die Richtung von Capital auf eine besondere Form oder Verwendung verliehene größere Leistungsfähigkeit ist, was dies Maximum feststellt, sondern die durchschnittliche Vermehrungsfähigkeit, welche dem Capital im Allgemeinen innewohnt. Die Fähigkeit, sich auf vortheilhafte Formen zu richten, ist nur der Arbeit eigen, und das Capital als solches kann sie weder für sich beanspruchen noch an ihr Theil haben. Bogen

und Pfeile werden einen Indianer in den Stand setzen, etwa täglich einen Büffel zu tödten, während er mit Stöcken und Steinen schwerlich jede Woche einen fällen könnte; aber der Waffenschmied des Stammes kann nicht von dem Jäger je den siebenten der getödteten Büffel als Entgelt für den Gebrauch des Bogens und der Pfeile beanspruchen, so wenig wie das in einer Wollenwaarenfabrik angelegte Capital dem Capitalisten den Unterschied zwischen der Production der Fabrik und dem, was die gleiche Summe von Arbeit mit Spinnrad und Handstuhl erzielt haben würde, eintragen wird. Wenn Wilhelm von Jakob einen Hobel borgt, erlangt er damit nicht den Vortheil der durch den Hobel erzielten größeren Arbeitsleistung gegenüber der Arbeitsleistung mittelst einer Muschel oder eines Feuersteins. Der Fortschritt der Kenntnisse hat den in der Verwendung von Hobeln liegenden Vortheil zu einem Gemeingut der Arbeit gemacht. Was Wilhelm von Jakob erhält, ist nur derjenige Vortheil, den eine Jahresfrist dem Besitz eines Capitals, wie der Hobel es darstellt, verleiht.

Wenn nun die vitalen Kräfte der Natur, welche dem Element der Zeit einen Vortheil gewähren, die Ursache des Zinses sind, so scheint daraus zu folgen, daß der höchste Zinssatz durch die Stärke dieser Kräfte und durch die Ausdehnung, in welcher sie in der Production beschäftigt sind, bestimmt werden müsse. Während jedoch die Zeugungskraft der Natur ungemein verschieden ist, wie z. B. zwischen dem Lachs, der Tausende von Eiern setzt, und dem Wallfisch, welcher in Zwischenräumen von Jahren nur ein Junges wirft, zwischen dem Kaninchen und dem Elephanten, der Distel und der Riesenfichte, so ergiebt sich aus der Art und Weise, wie das natürliche Gleichgewicht erhalten wird, daß eine Ausgleichung zwischen den zeugenden und zerstörenden Kräften der Natur besteht, welche in Wirklichkeit das Vermehrungsprincip auf einen gleichförmigen Punkt bringt. Dies natürliche Gleichgewicht vermag der Mensch innerhalb enger Grenzen zu stören, und er kann durch Veränderung der natürlichen Bedingungen aus der wechselnden Stärke der Zeugungskraft in der Natur nach Belieben Nutzen ziehen. Aber wenn er dies thut, dann entspringt aus dem weiten Spielraum seiner Wünsche ein anderes Princip, welches in der Vermehrung der Güter eine ähnliche Ausgleichung, ein ähnliches Gleichgewicht

zu Wege bringt, wie das, welches in der Natur unter den verschiedenen Formen des Lebens besteht. Diese Ausgleichung zeigt sich in den Preisen. Werden in einem dazu geeigneten Lande von mir Kaninchen, von einem Anderen Pferde aufgezogen, so können meine Kaninchen, bis die natürliche Grenze erreicht ist, schneller zunehmen als seine Pferde. Mein Capital jedoch wird nicht schneller zunehmen, denn die Wirkung der verschiedenen Zunahmeverhältnisse wird sein, den Werth der Kaninchen im Vergleich zu den Pferden herabzudrücken und den Werth der Pferde im Vergleich zu den Kaninchen zu erhöhen.

Obgleich die verschiedene Stärke der vitalen Kräfte der Natur ausgeglichen wird, so kann doch auf den verschiedenen Stufen der socialen Entwickelung ein Unterschied in der verhältnißmäßigen Ausdehnung bestehen, bis zu welcher diese vitalen Kräfte in der Gesammtproduction in Anspruch genommen werden. In dieser Beziehung ist jedoch Zweierlei zu bemerken. Erstens: wenn auch in einem Lande wie England der Antheil der Industrie an der Gesammtproduction im Vergleich zum Ackerbau sehr überwiegend ist, so muß doch beachtet werden, daß wir es hier nur mit einer politischen oder geographischen Abgrenzung, nicht mit der ganzen Industrie-Republik zu thun haben. Denn Industrie-Republiken werden nicht durch politische Grenzen oder durch Berge und Meere begrenzt. Sie werden nur begrenzt durch den Spielraum ihrer Tausche, und das Verhältniß, in welchem in der Nationalwirthschaft Englands dessen Ackerbau und Viehzucht zu seinen Fabriken steht, wird durch Jowa und Illinois, Texas und Californien, Canada und Indien, Queensland und die Ostsee, kurz durch alle Länder, auf welche sich der weltweite Handel Englands erstreckt, ausgeglichen. Zweitens: obgleich in dem Fortschritt der Civilisation die Tendenz auf die relative Vermehrung der Industrie im Vergleich zum Ackerbau und folglich auf eine verhältnißmäßig geringere Inanspruchnahme der Zeugungskräfte der Natur gerichtet ist, so ist dies doch von einer entsprechenden Ausdehnung des Handels und deshalb von einer größeren Inanspruchnahme der daraus entspringenden Vermehrungsfähigkeit begleitet. So gleichen sich diese Tendenzen größtentheils, oder bis Dato wahrscheinlich vollständig aus und erhalten das Gleichgewicht, welches die durchschnittliche Capitalzunahme oder den normalen Zinsfuß bestimmt.

Dieser normale Punkt des Zinses nun, welcher zwischen dem nothwendigen Maximum und dem nothwendigen Minimum des Capitalertrages liegt, muß, wo er sich auch befindet, ein solcher sein, daß, alle Dinge in Betracht gezogen (wie das Gefühl der Sicherheit, das Verlangen nach Anhäufung 2c.), die Belohnung des Capitals und die Belohnung der Arbeit gleich sind, d. h. ein gleich anreizendes Resultat für die anzuwendenden Anstrengungen und Opfer bieten. Es ist vielleicht unmöglich, diesen Punkt zu formuliren, weil der Lohn gewöhnlich nach der ganzen Quantität veranschlagt wird, der Zins dagegen ein Procentsatz ist; aber wenn wir eine gegebene Menge von Gütern als Product einer gegebenen Summe von Arbeit unter zeitweiliger Mitwirkung eines gewissen Capitalbetrages ansehen, so würde das Verhältniß, in welchem das Product zwischen der Arbeit und dem Capital getheilt wird, einen Vergleich bieten. Es muß einen Punkt geben, um den der Zinsfuß sich zu fixiren strebt, da, wenn ein solches Gleichgewicht nicht hergestellt wäre, die Arbeit die Verwendung von Capital nicht acceptiren oder das Capital nicht zur Verfügung der Arbeit gestellt werden würde. Denn Arbeit und Capital sind nur verschiedene Formen desselben Dinges — der menschlichen Anstrengung. Das Capital wird durch die Arbeit geschaffen; es ist thatsächlich nur auf Stoff verwendete, in Stoff angehäufte Arbeit, die wieder frei wird, wenn sie nöthig ist, wie die in den Kohlen gebundene Sonnenhitze im Hochofen wieder frei wird. Die Verwendung von Capital in der Production ist deshalb nur eine Form der Arbeit. Wie das Capital nur durch Verbrauch benutzt werden kann, so ist dessen Benutzung ein Aufwand von Arbeit, und um intakt erhalten zu werden, muß das Capital durch die Arbeit in gleichem Umfang hervorgebracht als bei Unterstützung der Arbeit verbraucht werden. Daher bewirkt auch das Princip, welches bei freier Concurrenz den Lohn auf ein gemeinsames Niveau bringt und den Gewinn im Wesentlichen gleichmäßig gestaltet — das Princip, daß die Menschen ihre Wünsche mit der wenigsten Anstrengung zu befriedigen suchen werden — dieses Princip bewirkt auch, daß das Gleichgewicht zwischen Lohn und Zins hergestellt und erhalten wird.

Diese natürliche Beziehung zwischen Zins und Lohn — dies Gleichgewicht, bei welchem beide für gleiche Anstrengungen gleiche

Erträge darstellen werden — kann in einer Form dargelegt werden, die eine Gegensätzlichkeit andeutet, doch ist diese Gegensätzlichkeit nur eine scheinbare. Bei einer Theilhaberschaft zwischen Richard und Heinrich ist in der Angabe, daß Richard einen gewissen Theil des Gewinns erhält, zugleich mit ausgesprochen, daß der Antheil Heinrich's kleiner oder größer ist, je größer oder kleiner der Richard's ist; wo aber, wie in unserem Falle, Jeder nur das erhält, was er dem gemeinschaftlichen Fonds hinzufügt, da verringert die Zunahme des Antheils des Einen nicht das, was der Andere erhält.

Ist diese Beziehung festgestellt, so ist es klar, daß Zins und Lohn zusammen steigen und fallen müssen, und daß ersterer nicht steigen kann, ohne daß auch letzterer steigt, noch daß der Lohn sinken kann, ohne auch den Zins herabzudrücken. Denn wenn der Lohn sinkt, muß auch der Zins im Verhältniß sinken, sonst wird es vortheilhafter, Arbeit in Capital umzuwandeln als sie direct aufzuwenden, während, wenn der Zins sinkt, der Lohn ebenfalls entsprechend sinken muß, da sonst die Vermehrung des Capitals verhindert werden würde.

Wir sprechen natürlich nicht von besonderen Löhnen und besonderen Zinsen, sondern von den allgemeinen Lohnsätzen und dem allgemeinen Zinsfuß, und verstehen unter Zinsen immer den Ertrag, welchen das Capital abzüglich Versicherung und Unternehmerlohn erzielen kann. In einem besonderen Falle oder in einer besonderen Verwendung kann die Tendenz des Lohnes und Zinses nach einem Gleichgewicht gehindert werden, aber zwischen dem allgemeinen Lohnsatz und dem allgemeinen Zinsfuß muß sie ohne Verzug wirken. Denn obschon in einem besonderen Productionszweige die Linie zwischen denen, welche die Arbeit, und denen, welche das Capital liefern, scharf gezogen sein mag, so gehen doch selbst in den Ländern, wo der schärfste Unterschied zwischen Arbeitern und Capitalisten besteht, diese beiden Klassen durch kaum bemerkbare Abstufungen in einander über, und am äußersten Rande, wo die beiden Klassen sich in denselben Personen vereinigen, kann die Wechselwirkung, die das Gleichgewicht herstellt oder vielmehr dessen Störung verhindert, ohne Schwierigkeit vor sich gehen, welche Hindernisse auch bestehen mögen, wo die Trennung eine vollständige ist. Und ferner muß man sich erinnern, daß, wie früher bemerkt wurde, das Capital nur ein Theil der Güter ist und sich von den Gütern im Allgemeinen nur durch den

Zweck, dem es gewidmet ist, unterscheidet; und daher hat die Gesammtheit der Güter auf die Beziehungen zwischen Capital und Arbeit dieselbe ausgleichende Wirkung, wie ein Schwungrad auf die Bewegung der Maschine: sie nimmt Capital auf, sobald zu viel vorhanden ist und läßt es wieder los, sobald Mangel daran entsteht, ähnlich wie ein Juwelier seiner Frau Diamanten zum Tragen geben kann, wenn er Ueberfluß daran hat und sie wieder in seinem Laden ausstellt, wenn sein Vorrath zusammengeschmolzen ist. So muß jede Tendenz des Zinsfußes, über das Gleichgewicht mit dem Lohne zu steigen, sofort nicht nur eine Tendenz erzeugen, Arbeit auf die Production von Capital, sondern auch die Verwendung von Gütern auf die Zwecke des Capitals zu lenken, während jede Tendenz des Lohns, sich über das Gleichgewicht mit dem Zins zu erheben, in gleicher Weise nicht nur eine Tendenz erzeugen muß, Arbeit von der Capitalproduction abzulenken, sondern auch das Verhältniß des Capitals dadurch zu vermindern, daß manche der Güter, aus denen das Capital besteht, von productiven Zwecken auf nichtproductive abgeleitet werden.

Recapituliren wir: Zwischen Lohn und Zins besteht, durch Ursachen festgestellt, die, wenn sie auch nicht absolut dauernd sind, sich doch nur langsam verändern, eine gewisse Beziehung oder ein gewisses Verhältniß, unter welchem genug Arbeit in Capital verwandelt werden wird, um das Capital zu liefern, das nach dem Grade der Kenntnisse, dem Stande der Gewerbe, der Dichtigkeit der Bevölkerung, dem Character der Beschäftigungen, der Verschiedenheit, Ausdehnung und Schnelligkeit der Tausche für die Production verlangt wird, und diese Beziehung oder dies Verhältniß erhält beständig die Wechselwirkung zwischen Arbeit und Capital; daher muß der Zins mit dem Lohn zusammen steigen und fallen.

Hier ein Beispiel: der Preis des Mehls wird durch den Weizenpreis und die Kosten des Mahlens bestimmt. Der Preis des Mahlens variirt langsam und nur wenig, so daß der Unterschied, selbst bei langen Zwischenräumen, kaum bemerkbar ist, während der Weizenpreis häufig und bedeutend fluctuirt. Daher sagen wir richtig, daß der Preis des Mehls durch den Preis des Weizens beherrscht wird. Oder, um den Satz in dieselbe Form zu bringen, wie den vorhergehenden: zwischen dem Preise des Weizens und dem Preise des Mehles be-

steht eine gewisse Beziehung oder ein gewisses Verhältniß, das durch die Kosten des Mahlens festgestellt wird, ein Verhältniß, das die Wechselwirkung zwischen der Nachfrage nach Mehl und dem Angebot von Weizen beständig erhält; daher muß der Preis des Mehles steigen und fallen mit dem Steigen und Fallen des Weizenpreises.

Oder wie wir mit Beiseitelassung des verbindenden Gliedes, des Weizenpreises, sagen, daß der Preis des Mehls von dem Ausfall der Ernten, von Kriegen ꝛc. abhänge, so können wir das Gesetz des Zinses in eine Form bringen, die direct an das Gesetz der Rente anschließt, indem wir sagen, daß der allgemeine Zinsfuß bestimmt wird durch den Ertrag des Capitals auf dem ärmsten Boden, dem sich dasselbe überhaupt zuwendet, d. h. auf dem besten, der ihm ohne Rentenzahlung zugänglich ist. So bringen wir das Zinsgesetz in eine Form, die dasselbe als ein Correlat des Gesetzes der Rente ausweist.

Wir können diese Folgerung noch auf eine andere Art beweisen; denn daß der Zins in dem Maße fallen muß wie die Rente steigt, können wir klar sehen, wenn wir den Lohn bei Seite lassen. Um dies zu thun, müssen wir uns allerdings eine nach ganz verschiedenen Principien organisirte Welt vorstellen. Immerhin können wir uns jenen Zustand vorstellen, den Carlyle ein Narrenparadies nennt, und wo die Hervorbringung der Güter ohne Mitwirkung der Arbeit und nur durch die zeugende Macht des Capitals vor sich geht, wo die Schafe fertige Kleider auf ihren Rücken tragen, die Kühe Butter und Käse hergeben und die Ochsen, nachdem sie den erforderlichen Grad von Fett erlangt haben, sich in Beefsteaks und Roastbeefs tranchiren, wo Häuser aus der Erde wachsen und ein hingeworfenes Taschenmesser Wurzel faßt und in gehöriger Zeit eine Ernte von assortirten Eisenwaaren bringt. Stellen wir uns nun gewisse Capitalisten vor, die mit ihren Capitalien an einen solchen Ort kommen. Offenbar würden sie als Ertrag ihres Capitals die ganze Summe der Güter, die es hervorbrachte, nur so lange erhalten, als nichts von dessen Producten für Grundrente gefordert wird; sobald Rente entsteht, muß sie aus dem Ertrage des Capitals kommen, und je nachdem sie steigt, muß der Ertrag des Capitalbesitzers nothwendig sinken. Stellen wir uns vor, der Ort, wo das Capital die Fähigkeit besitzt, Güter ohne Mitwirkung der Arbeit zu erzeugen,

sei von geringer Ausdehnung — sagen wir z. B. eine Insel — so werden wir sehen, daß, sobald das Capital sich bis zur Grenze der Aufnahmefähigkeit der Insel vermehrt hat, sein Ertrag auf einen Punkt sinken muß, der nur ganz wenig über dem Minimum des bloßen Ersatzes liegt; und die Grundbesitzer würden fast das ganze Product als Rente erhalten, denn den Capitalisten bliebe keine andere Wahl, als ihr Capital in's Meer zu werfen. Oder stellen wir uns vor, die Insel stehe in Verbindung mit der übrigen Welt, so würde der Ertrag des Capitals sich auf den, in anderen Orten üblichen Satz stellen. Der Zinsfuß würde daselbst weder höher noch niedriger sein als anderswo. Die Rente würde den größeren Nutzen ganz verschlingen und der Grund und Boden der Insel würde einen großen Werth haben.

Um jetzt den Schluß zu ziehen, so lautet das Gesetz des Zinses folgendermaßen:

> Das Verhältniß zwischen Lohn und Zins wird bestimmt durch die durchschnittliche Zunahmefähigkeit, welche dem Capital in seiner Verwendung zu reproductiven Zwecken eigen ist. Sobald Rente entsteht, wird der Zins sinken, je nachdem der Lohn sinkt, d. h. er wird durch die Grenze des Anbaus bestimmt werden.

Ich habe mich in dieser Ausführlichkeit bemüht, das Gesetz des Zinses klar zu stellen und zu erläutern, mehr der bestehenden Terminologie und Gedankenrichtung wegen, als weil es unsere Untersuchung selbst erforderte, wenn sie nicht durch dichte Nebel von Trugschlüssen umdüstert wäre. In Wahrheit theilten sich die Güter bei der Vertheilung ursprünglich nur in zwei, nicht in drei Theile. Das Capital ist nur eine Form der Arbeit, und seine Unterscheidung von der Arbeit ist in Wirklichkeit nur eine Abtheilung, genau wie die Eintheilung der Arbeit in qualificirte und unqualificirte Arbeit. Wir haben in unserer Untersuchung denselben Punkt erreicht, zu dem wir gelangt sein würden, wenn wir das Capital einfach als eine Form der Arbeit behandelt und das Gesetz gesucht hätten, welches den Ertrag zwischen der Rente und dem Lohn theilt, d. h. zwischen den Besitzern der beiden Factoren, der natürlichen Stoffe und Kräfte einerseits und der menschlichen Bethätigung andererseits,

welche beiden Factoren durch ihre Vereinigung alle Güter hervorbringen.

Capitel VI.

Der Lohn und das Lohngesetz.

Wir haben durch Folgerung das Gesetz des Lohnes bereits erlangt. Um aber die Schlußfolge zu prüfen und den Gegenstand von allen Zweideutigkeiten zu befreien, wollen wir das Gesetz von einem unabhängigen Ausgangspunkte aus suchen.

Es giebt natürlich nicht so etwas wie einen gemeinsamen Lohnsatz in dem Sinne, wie zeitlich und örtlich ein gemeinsamer Zinsfuß besteht. Der Lohn, welcher alle durch Arbeit erzielten Erträge einschließt, variirt nicht blos je nach den verschiedenen Gaben der Einzelnen, sondern auch, je verwickelter die Einrichtungen der Gesellschaft werden, ganz bedeutend je nach den Beschäftigungen. Nichtsdestoweniger besteht ein gewisser allgemeiner Zusammenhang unter allen Löhnen, so daß wir einen klaren und verständlichen Gedanken ausdrücken, wenn wir sagen, daß die Löhne zu einer Zeit oder an einem Ort höher oder niedriger sind, als an anderen. In ihren Graden steigen und fallen die Löhne einem gemeinsamen Gesetze zufolge. Welches ist dies Gesetz?

Das Fundamentalprincip menschlicher Thätigkeit — das Gesetz, welches für die Nationalöconomie dasselbe ist, wie das Gesetz der Schwere für die Physik — besteht darin, daß die Menschen ihre Wünsche mit der geringsten Anstrengung zu befriedigen suchen. Offenbar muß dies Princip durch die Concurrenz, die es veranlaßt, den Lohn, der unter gleichen Verhältnissen durch gleiche Anstrengungen erzielt wird, ausgleichen. Arbeiten die Leute für sich, so wird diese Ausgleichung stark durch den Ausgleich der Preise beeinflußt werden, und zwischen denjenigen, welche für sich arbeiten und denjenigen, welche für Andere arbeiten, wird das gleiche Streben nach Ausgleichung obwalten. Welches werden nun diesem Princip zufolge in einem Zustande der Freiheit die Be-

dingungen sein, unter denen Jemand Andere dingen kann, damit sie für ihn arbeiten? Offenbar werden sie dadurch bestimmt werden, was die Leute verdienen können, wenn sie für sich arbeiten. Das Princip, welches ihn verhindern wird, ihnen mehr zu geben, als was nöthig ist, um sie zu der Aenderung zu veranlassen, wird andererseits sie verhindern, weniger zu nehmen. Verlangten sie mehr, so würde die Concurrenz Anderer sie keine Beschäftigung finden lassen. Böte er weniger, so würde Niemand die Bedingungen annehmen, da sie mehr verdienen, wenn sie für sich arbeiten. Obgleich somit der Arbeitgeber so wenig als möglich zu zahlen und der Arbeiter so viel als möglich zu erhalten wünscht, wird doch der Lohn durch den Werth oder Ertrag bestimmt werden, den die Arbeit für die Arbeiter selbst hat. Wird der Lohn zeitweilig über oder unter diese Linie gebracht, so entsteht unverzüglich die Tendenz, sie dahin zurückzuführen.

Indeß hängt das Resultat oder der Verdienst der Arbeit, wie man aus den ersten und ursprünglichsten Beschäftigungen aller Arbeit, die auch in der höchstentwickelten Gesellschaftsverfassung noch die Grundlage der Production bilden, leicht ersehen kann, nicht blos von der Wirksamkeit und Qualität der Arbeit selbst ab. Die Güter sind das Product zweier Factoren, des Grund und Bodens und der Arbeit, und was eine gegebene Summe von Arbeit leistet, wird je nach den Naturvortheilen, auf die sie gerichtet ist, variiren. Ist dies so, so wird das Princip, daß die Menschen ihre Wünsche mit der geringsten Anstrengung zu befriedigen suchen, den Lohn an das Product der Arbeit auf dem ihr zugänglichen Punkte der höchsten natürlichen Productivität knüpfen. Kraft desselben Principes wird der der Arbeit zugängliche höchste Punkt der natürlichen Productivität unter obwaltenden Verhältnissen der niedrigste Punkt sein, bei welchem die Production fortdauert; denn die Menschen, angetrieben durch ein höchstes Gesetz des menschlichen Geistes, die Befriedigung ihrer Wünsche mit der geringsten Anstrengung zu suchen, werden keine Arbeit bei einem niedrigeren Punkte der Ergiebigkeit aufwenden, so lange ihnen ein höherer offen steht. Somit wird der Lohn, den ein Arbeitgeber zahlen muß, durch den niedrigsten Punkt der natürlichen Productivität bemessen werden, bis zu dem

die Production reicht, und der Lohn wird steigen und fallen, je nachdem dieser Punkt steigt oder fällt.

Hier ein Beispiel: In einem einfachen Gesellschaftszustande arbeitet Jedermann, wie dies der ursprüngliche Gebrauch ist, für sich selbst, einige z. B. jagen, andere fischen, wieder andere bebauen den Boden. Wir wollen annehmen, daß der Anbau gerade begonnen habe und das in Gebrauch befindliche Land alles von gleicher Güte sei, gleichen Anstrengungen den gleichen Ertrag gewähre. Der Lohn — denn obgleich es weder Arbeitgeber noch Arbeitnehmer giebt, giebt es doch Lohn — wird daher den vollen Ertrag der Arbeit darstellen und (mit billiger Berücksichtigung des Unterschiedes in der Annehmlichkeit, im Risico 2c. unter den drei Beschäftigungen) im Durchschnitt gleich sein, d. h. gleiche Anstrengungen werden gleiche Resultate ergeben. Wenn nun einer von ihnen einige seiner Gefährten zu beschäftigen wünscht, so daß sie für ihn und nicht für sich selbst arbeiten, so muß er den durch diesen vollen durchschnittlichen Arbeitsertrag normirten Lohn zahlen.

Lassen wir jetzt einen Zeitraum verstreichen. Der Anbau hat sich ausgedehnt und umfaßt jetzt Ländereien verschiedener Güte, anstatt von einer und derselben. Der Lohn wird jetzt nicht mehr wie vordem der durchschnittliche Arbeitsertrag sein. Er wird der durchschnittliche Arbeitsertrag an der äußersten Grenze des Anbaues oder der Punkt des niedrigsten Ertrages sein. Denn da die Menschen ihre Wünsche mit der denkbar geringsten Anstrengung zu befriedigen suchen, so muß der Punkt des niedrigsten Ertrages der Arbeit in der Bodencultur ein mit dem durchschnittlichen Ertrage des Jagens und Fischens übereinstimmendes Ergebniß liefern.*) Die Arbeit wird nicht länger gleichen Anstrengungen gleiche Erträge gewähren, sondern diejenigen, welche die ihrige auf besseres Land verwenden, werden für dieselbe Anstrengung einen größeren Ertrag erzielen als diejenigen, welche die schlechteren Ländereien bebauen. Der Lohn jedoch wird noch immer gleich sein; denn dieser Ueberschuß, den die Bebauer des besseren Landes bekommen, ist in Wahrheit Grundrente

*) Diese Uebereinstimmung wird durch die Ausgleichung der Preise bewirkt werden.

und wird demselben einen Werth geben, sobald es persönlichem Besitz unterworfen sein wird. Wenn jetzt, unter diesen veränderten Umständen, ein Mitglied dieses Gemeinwesens Andere zu dingen wünscht, damit sie für ihn arbeiten, so wird er nur so viel zu zahlen haben, als die Arbeit beim niedrigsten Punkte des Anbaus erzielt. Sinkt später die äußerste Grenze desselben auf Punkte von immer niedrigerer Productivität, so muß auch der Lohn sinken; steigt sie dagegen, so muß auch der Lohn steigen, denn, gerade wie ein frei in der Luft schwebender Körper den kürzesten Weg nach dem Mittelpunkte der Erde einschlägt, so suchen die Menschen den leichtesten Weg zur Befriedigung ihrer Wünsche.

Hier also haben wir das Gesetz des Lohnes als eine Folgerung aus einem ganz klaren und allgemeingültigen Princip. Daß der Lohn von der Grenze des Anbaus abhängt, daß er höher oder niedriger sein wird, je nachdem der Ertrag, den die Arbeit aus den höchsten ihr zugänglichen Naturvortheilen erzielen kann, größer oder kleiner ist, entspringt demselben Princip, wie daß die Menschen ihre Bedürfnisse mit der geringsten Anstrengung zu befriedigen suchen.

Wenden wir uns jetzt von einfachen socialen Zuständen zu den verwickelten Erscheinungen hoch civilisirter Gesellschaften, so werden wir bei genauerer Prüfung finden, daß sie gleichfalls unter dies Gesetz fallen.

In solchen Gesellschaften laufen die Löhne weit auseinander, dennoch aber besteht ein mehr oder weniger bestimmtes und sichtbares Verhältniß unter ihnen. Dieses Verhältniß ist nicht unveränderlich. So kann einmal ein Philosoph von Ruf durch seine Vorträge vielfach höheren Lohn als der beste Handwerker gewinnen, während er ein andermal kaum den Lohn eines Bedienten erhält; oder in einer großen Stadt können gewisse Beschäftigungen relativ hohen Lohn ergeben, die in einer neuen Ansiedelung relativ niedrige gewähren. Dennoch können diese Differenzen im Lohn unter allen Verhältnissen und trotz willkürlicher Verschiedenheiten in Folge von Sitte, Gesetz 2c. auf bestimmte Umstände zurückgeführt werden. In einem seiner interessantesten Capitel zählt Adam Smith folgende Hauptumstände auf, „welche einen kleinen Erwerb in einigen Beschäftigungen compensiren und einem großen in anderen die Waage halten: erstens, die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit der Beschäftigungen selbst;

zweitens, die Leichtigkeit und Wohlfeilheit oder die Schwierigkeit und Kostspieligkeit des Erlernens derselben; drittens, die Beständigkeit oder Unbeständigkeit der Beschäftigung darin; viertens, das geringe oder große Vertrauen, welches dieselben erfordern; fünftens, die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit des Erfolges in denselben".*) Es ist nicht nöthig, im Detail bei diesen Ursachen der Verschiedenheit des Lohns in den verschiedenen Beschäftigungen zu verweilen. Sie sind vortrefflich erklärt und erläutert durch Adam Smith und die späteren Nationalöconomen, die die Details sehr gut entwickelten, wenn ihnen auch die Auffassung des Hauptgesetzes nicht glückte.

Die Summe aller der Umstände, aus welchen die Unterschiede in den Löhnen verschiedener Beschäftigungen entstehen, läßt sich in Angebot und Nachfrage zusammenfassen, und man kann vollkommen richtig sagen, daß die Löhne in den verschiedenen Berufszweigen nach den Unterschieden in dem Angebot und der Nachfrage von Arbeitskräften variiren — wenn man unter Nachfrage den Bedarf der gesammten Gesellschaft an Diensten besonderer Art und unter Angebot die relative Summe von Arbeitskräften versteht, welche unter den bestehenden Verhältnissen zur Leistung dieser besonderen Dienste bewogen werden können. Obgleich dies aber betreffs der relativen Unterschiede des Lohns richtig ist, so werden die Worte sinnlos, wenn man, wie es häufig geschieht, sagt, daß der allgemeine Satz des Lohnes durch Angebot und Nachfrage bestimmt werde. Denn Angebot und Nachfrage sind nur relative Ausdrücke. Das Angebot von Arbeit kann nur ein Angebot von Arbeit gegen andere Arbeit oder deren Product bedeuten, und die Nachfrage nach Arbeit nur Nachfrage nach Arbeitskräften oder deren Product im Tausch gegen Arbeit. Das Angebot ist somit Nachfrage und die Nachfrage Angebot, und in der ganzen Gesellschaft muß das eine genau so weit reichen wie das andere. Dies ist von der herrschenden Nationalöconomie in Bezug auf Verkäufe klar erkannt worden, und die Ausführungen Ricardo's, Mill's und Anderer, welche beweisen, daß Veränderungen in Angebot und Nachfrage kein allgemeines Steigen

*) Letzteres, was dem Element des Risicos beim Gewinn analog ist, erklärt die hohen Löhne gesuchter Advokaten, Aerzte, Schauspieler &c.

oder Sinken der Preise verursachen können, obschon sie ein Steigen oder Fallen im Preise eines besonderen Dinges hervorbringen können, sind gerade so gut auf die Arbeit anwendbar. Was die Ungereimtheit, im Allgemeinen von Angebot und Nachfrage betreffs der Arbeit zu sprechen, weniger deutlich macht, das ist die Gewohnheit, die Nachfrage nach Arbeit als dem Capital entspringend und als etwas von der Arbeit Verschiedenes anzusehen; aber die Analyse, der diese Vorstellung bis hierher unterworfen worden ist, hat ihren Irrthum genügend bloßgelegt. In der That wird dieser Irrthum schon durch die Wendung klar, daß der Lohn nie auf die Dauer das Product der Arbeit übersteigen kann, und daß somit kein anderer Fonds besteht, aus dem derselbe längere Zeit gezogen werden könnte, als der, den die Arbeit beständig erschafft.

Obwohl aber alle die Umstände, welche die Unterschiede in den Löhnen unter verschiedenen Beschäftigungen hervorbringen, als durch Angebot und Nachfrage wirkend betrachtet werden können, so können sie (oder vielmehr ihre Wirkungen, denn bisweilen wirkt dieselbe Ursache nach beiden Seiten hin) doch in zwei Klassen eingetheilt werden, je nachdem sie nur scheinbaren oder aber wirklichen Lohn steigern, d. h. den Durchschnittslohn für gleiche Anstrengung erhöhen. Die hohen Löhne einiger Berufszweige sind den Lotteriegewinnen, mit denen Adam Smith sie vergleicht, sehr ähnlich: der große Gewinn des einen setzt sich aus den Verlusten Vieler zusammen. Dies trifft nicht nur in den Berufsarten zu, die Adam Smith als Beispiel anführt, sondern besonders auch für den Unternehmerlohn kaufmännischer Geschäfte, wie die Thatsache beweist, daß über 90 Procent aller kaufmännischen Firmen schließlich Bankerott machen. Die höheren Löhne der Geschäfte, die nur bei gewisser Witterung betrieben werden können oder die sonst abwechselnd und unsicher sind, gehören ebenfalls zu dieser Klasse; während Unterschiede, die aus der Härte, dem Schimpfe oder der Ungesundheit eines Berufes entstehen, Opfer involviren, deren bessere Entschädigung nur das Niveau des gleichen Ertrages für gleiche Bemühungen erhält. Alle diese Unterschiede sind thatsächlich Ausgleichungen, die aus Umständen entstehen, welche, um Adam Smith's Worte zu gebrauchen, „den kleinen Erwerb einiger Beschäftigungen compensiren und dem großen Erwerb in anderen die Waage halten". Außer diesen blos schein-

baren Unterschieden giebt es aber auch unter den verschiedenen Beschäftigungen wirkliche Lohnunterschiede, welche durch die größere oder geringere Seltenheit der erforderlichen Eigenschaften verursacht werden — größere Fähigkeiten, höhere Geschicklichkeit, ob natürliche oder erworbene, erzielen im Durchschnitt höheren Lohn. Diese Eigenschaften nun, ob natürliche oder erworbene, sind wesentlich übereinstimmend mit den Unterschieden in der Kraft und Gewandtheit der Handarbeit, und wie in letzterer der einem leistungsfähigen Manne bewilligte höhere Lohn auf dem für die Durchschnittsleistung bezahlten Lohnsatz beruht, so muß der Lohn bei Beschäftigungen, die höhere Fähigkeiten und Geschicklichkeiten erfordern, von dem für gewöhnliche Fähigkeiten und Geschicklichkeiten bezahlten Lohn abhängen.

Es ist in der That sowohl erfahrungsmäßig, wie theoretisch klar, daß, welche Umstände auch die Lohnunterschiede in verschiedenen Beschäftigungen zu Wege bringen mögen, und obgleich dieselben im Verhältniß zu einander häufig variiren und zeitlich und örtlich größere oder geringere relative Unterschiede hervorbringen, dennoch der Lohnsatz in einer Branche immer von dem in einer anderen abhängig ist, und so fort bis die niedrigste und breiteste Schicht des Lohnes in denjenigen Beschäftigungen erreicht ist, wo die Nachfrage fast immer gleich ist und denen man sich am leichtesten zuwenden kann.

Denn obgleich mehr oder minder schwer zu übersteigende Schranken bestehen, ist doch die Arbeitssumme, die einem besonderen Berufe zugewendet werden kann, nirgends eine absolut bestimmte. Alle Handwerker könnten als Tagelöhner arbeiten und viele Arbeiter leicht Handwerker werden; alle Lageristen könnten als Verkäufer fungiren und viele Detaillisten leicht sich auf Lägern einarbeiten; viele Landleute würden erforderlichenfalls Jäger oder Bergwerksarbeiter, Fischer oder Seeleute werden, und viele Jäger, Bergleute, Fischer und Seeleute wissen genug vom Feldbau, um Hand mit anzulegen, wenn es nöthig sein sollte. In jedem Berufe sind Leute, die denselben mit einem anderen verbinden oder die mit mehreren Berufszweigen wechseln, während die jungen Leute, welche beständig die Reihen der Arbeit ausfüllen, in die Richtung des stärksten Reizes und des geringsten Widerstandes gezogen werden. Noch mehr, alle Lohnabstu-

fungen laufen durch unbemerkbare Schattirungen in einander über, ohne durch klar definirte Abstände getrennt zu sein. Die Löhne selbst der schlechter bezahlten Handwerker sind gewöhnlich höher als die der einfachen Arbeiter, aber es giebt immer einige Handwerker, die im Ganzen nicht so viel verdienen als manche Arbeiter: die bestbezahlten Advokaten erhalten viel höhere Löhne als die bestbezahlten Commis, aber die bestbezahlten Commis verdienen mehr als manche Advokaten, und jedenfalls verdienen die schlechtest bezahlten Commis mehr als die schlechtest bezahlten Advokaten. So stehen am Rande jedes Berufes diejenigen, für die die Aussichten zwischen einem Beruf und dem anderen sich dermaßen die Waage halten, daß die geringste Aenderung genügt, um ihre Arbeit nach der einen oder anderen Richtung hin zu lenken. Deshalb kann eine Ab- oder Zunahme in der Nachfrage nach einer gewissen Art von Arbeit höchstens vorübergehend die Löhne in jenem Berufszweige über oder unter das in anderen Berufszweigen herrschende relative Niveau treiben, das durch die schon vorhin erläuterten Umstände, wie relative Annehmlichkeit, Beständigkeit der Beschäftigung ꝛc. bestimmt wird. Selbst da, wo dieser Wechselwirkung künstliche Schranken entgegenstehen, wie beschränkende Gesetze, Zunft- und Kastenwesen ꝛc., können sie wohl die Erhaltung dieses Gleichgewichts stören, aber nicht auf die Dauer verhindern. Sie wirken nur als Dämme, die das Wasser des Stromes über seine natürliche Höhe treiben, aber das Ueberfließen nicht verhindern können.

Obgleich somit die Löhne von Zeit zu Zeit ihr Verhältniß zu einander ändern mögen, je nachdem die Umstände wechseln, welche die relativen Niveaus bestimmen, so ist es doch klar, daß der Lohn in allen verschiedenen Schichten schließlich von dem Lohne der niedrigsten und breitesten Schicht abhängen muß, daß somit der allgemeine Lohnsatz steigt und fällt, je nachdem jener steigt und fällt.

Die ursprünglichen und fundamentalen Beschäftigungen, auf denen so zu sagen alle anderen beruhen, sind zweifellos die, welche direct von der Natur Güter gewinnen; deshalb muß deren Lohngesetz das allgemeine Gesetz des Lohnes sein. Und da der Lohn in diesen Beschäftigungen klärlich davon abhängt, was die Arbeit bei dem niedrigsten Punkte der natürlichen Productivität, auf dem sie gewöhnlich noch aufgewendet wird, hervorzubringen vermag, so hängt

der Lohn im Allgemeinen von der Grenze des Anbaus ab, oder um es genauer auszudrücken, von dem höchsten Punkte der natürlichen Productivität, zu dem die Arbeit ohne Zahlung von Grundrente Zutritt hat.

So einleuchtend ist dies Gesetz, daß es oft begriffen wurde, ohne anerkannt zu werden. Von Ländern wie Californien und Nevada wird oft gesagt, daß billige Arbeit ihre Entwickelung außerordentlich unterstützen würde, da dieselbe die Bearbeitung der ärmeren aber ausgedehnteren Goldablagerungen gestatte. Diejenigen, die so reden, begreifen das Verhältniß zwischen niedrigem Lohn und einem niedrigen Productionspunkte, aber sie verwechseln Ursache und Wirkung. Nicht der niedrige Lohn ist es, der die Bearbeitung geringhaltiger Erze veranlaßt, sondern es ist die Ausdehnung der Production auf den niedrigeren Punkt, welche den Lohn herabdrückt. Könnte der Lohn in willkürlicher Weise niedergedrückt werden, wie es bisweilen durch gesetzliche Maßnahmen versucht worden ist, so würden die ärmeren Minen nicht bearbeitet werden, so lange reichere bearbeitet werden können. Würde hingegen die Grenze der Production willkürlich niedergehalten, wie es z. B. der Fall sein könnte, wenn die höheren Naturvortheile in den Händen solcher Besitzer wären, welche lieber auf weitere Werthsteigerung warteten, als ihre Ausbeutung jetzt zu gestatten, dann würden die Löhne nothwendig fallen.

Der Beweis ist vollendet. Das Gesetz der Löhne, das wir so erlangt haben, ist das, welches wir vorher als Correlat des Rentengesetzes erhielten, und es stimmt vollständig mit dem Gesetz des Zinses überein. Es lautet:

> Die Löhne hängen von der Grenze der Production oder von dem Product ab, welches die Arbeit bei dem höchsten, ihr ohne Zahlung von Grundrente zugänglichen Punkte erzielen kann.

Dies Lohngesetz bringt in Einklang und erklärt allgemeine Thatsachen, die ohne dessen Verständniß zusammenhanglos und widersprechend scheinen würden. Es ergiebt sich aus demselben Folgendes:

Wo der Grund und Boden frei und die Arbeit durch das Capital unuterstützt ist, wird der ganze Ertrag der Arbeit als Lohn zufallen.

Wo der Grund und Boden frei und die Arbeit durch das Capital unterstützt ist, da wird der Lohn aus dem ganzen Ertrag bestehen, abzüglich jenes Theils, der nöthig ist, um zur Anhäufung von Arbeit zu Capital zu reizen.

Wo der Grund und Boden dem Einzelbesitz unterworfen ist und die Grundrente entsteht, da wird der Lohn bestimmt werden durch das, was die Arbeit aus den höchsten, ihr ohne Zahlung von Rente offenstehenden Naturvortheilen zu erzielen vermag.

Wo die Naturvortheile alle monopolisirt sind, da kann der Lohn durch die Concurrenz unter den Arbeitern auf das Minimum gedrückt werden, bei welchem dieselben sich noch fortpflanzen können und wollen.

Dies nothwendige Lohnminimum (welches von Smith und Ricardo der Punkt des „natürlichen Lohns“ genannt wird, und das Mill als den Regulator des Lohns ansieht, der höher oder niedriger steht, je nachdem die Arbeiterklassen sich bei einem höheren oder niedrigeren Stande des Wohlseins fortpflanzen können und wollen) ist jedoch in dem Lohngesetz, wie wir es eben formulirt haben, mitenthalten, da offenbar die Grenze der Production nicht unter den Punkt fallen kann, bei dem noch ein hinreichender Lohn bleibt, um die Erhaltung der Arbeitskraft zu sichern.

Gleich Ricardo's Rentengesetz, dessen Correlat es ist, trägt dies Lohngesetz seinen Beweis in sich und wird durch das bloße Aussprechen selbstverständlich. Denn es ist nur eine Anwendung der centralen Wahrheit, die die Grundlage alles nationalöconomischen Urtheilens ist, daß die Menschen ihre Wünsche mit der geringsten Anstrengung zu befriedigen suchen. Der Durchschnittsmensch wird für einen Arbeitgeber, alles in allem, nicht für weniger arbeiten, als er verdienen kann, wenn er für sich selbst arbeitet; noch wird er für sich selbst für weniger arbeiten, als er durch Arbeiten für einen Arbeitgeber erlangen kann, und somit muß der Ertrag, welchen die Arbeit aus den ihr zugänglichen Naturvortheilen ziehen kann, den Lohn bestimmen, den die Arbeit überall erhält. Das heißt, die Linie der Grundrente ist der nothwendige Maßstab der Linie des Lohns. In der That ist die Anerkennung des Rentengesetzes von der vorherigen (obschon in vielen Fällen anscheinend unbewußten) Anerkennung dieses Lohngesetzes abhängig. Daß Boden von

einer besonderen Qualität als Rente den Ueberschuß seines Ertrages über den Ertrag des in Benutzung befindlichen, wenigst productiven Landes ergiebt, wird nur durch das Verständniß der Thatsache klar, daß der Besitzer der besseren Bodenqualität die zur Bebauung seines Landes erforderlichen Arbeitskräfte durch Zahlung dessen erlangen kann, was dieselben einbringen würden, wenn sie den Boden der schlechteren Qualität bearbeiteten.

In seinen einfacheren Erscheinungen wird dies Lohngesetz durch Leute anerkannt, die sich nicht um Nationalöconomie kümmern, gerade wie die Thatsache, daß ein schwerer Körper auf die Erde niederfallen muß, Leuten, die nie an das Gesetz der Schwere dachten, längst bekannt war. Man braucht nicht Philosoph zu sein, um zu sehen, daß, wenn in einem Lande Naturvortheile geboten würden, die die Arbeiter in den Stand setzen, für sich selbst höhere Löhne als die niedrigsten, jetzt bezahlten zu erhalten, der allgemeine Lohnsatz steigen müßte; und andererseits wußten auch die Unwissendsten und Einfältigsten unter den Goldwäschern des früheren Californiens, daß, sobald das goldhaltige Geröll erschöpft oder der Besitz monopolisirt würde, die Löhne fallen müßten. Es bedarf keiner fein gesponnenen Theorie, um zu erklären, warum in neuen Ländern, wo der Grundbesitz noch nicht monopolisirt ist, der Lohn im Verhältniß zur Production so hoch ist. Die Ursache liegt auf flacher Hand. Ein Mann wird nicht für einen anderen um weniger arbeiten, als seine Arbeit wirklich einträgt, wenn er ein paar Meilen weiter gehen und selbst ein Grundstück erhalten kann. Erst wenn das Land monopolisirt ist und diese Naturvortheile der Arbeit verschlossen sind, sehen sich die Arbeiter genöthigt, mit einander um Beschäftigung zu concurriren, und es wird dem Grundbesitzer möglich, Leute zu miethen, die seine Arbeit thun, während er sich von dem Unterschiede zwischen dem, was ihre Arbeit erzeugt, und dem, was er ihnen dafür zahlt, erhält.

Adam Smith selbst sah wohl die Ursache des hohen Lohns, wo Land noch im Ueberfluß vorhanden ist, aber er vermochte die Tragweite und den Zusammenhang der Thatsache nicht zu würdigen. Von den Ursachen der Prosperität neuer Colonien sprechend (Cap. 7 Buch IV. des Volkswohlstands), sagt er:

„Jeder Colonist erhält mehr Land, als er bebauen kann. Er hat keine Grundrente und kaum irgend welche Abgaben zu zahlen. . . . Er ist daher darauf bedacht, von allen Seiten Arbeiter heranzuziehen und ihnen die liberalsten Löhne zu zahlen. Aber diese reichlichen Löhne, verbunden mit dem Ueberfluß und der Wohlfeilheit des Landes, bewirken sehr bald, daß jene Arbeiter ihn verlassen, um selbst Besitzer zu werden und mit gleicher Liberalität andere Arbeiter zu bezahlen, die aus demselben Grunde, aus dem sie selbst ihren ersten Herrn verließen, auch sie bald wieder verlassen werden."

Das citirte Capitel enthält zahlreiche Ausdrücke, welche, gleich dem Einleitungssatz in dem Capitel vom Arbeitslohn, beweisen, daß Adam Smith die wahren Gesetze der Güterverteilung nur darum nicht ausfindig machte, weil er sich von den ursprünglicheren Gesellschaftsformen abwandte und die Grundprincipien in den verwickelteren socialen Erscheinungen suchte, wo er durch eine im voraus angenommene Theorie der Functionen des Capitals, und wie mir scheint, durch eine dunkle Vorstellung der Doctrin verblendet wurde, die zwei Jahre nach seinem Tode Malthus formulirte. Und man kann die nationalöconomischen Werke, die seit Smith' Zeit sich bemüht haben, diese Wissenschaft auszubauen und zu erläutern, unmöglich lesen, ohne zu sehen, wie sie unaufhörlich über das Lohngesetz stolpern, ohne es ein einziges Mal zu erkennen. Und doch „wenn es ein Hund wäre, würde er sie beißen"! Es ist wirklich schwer, dem Eindruck zu widerstehen, daß Einige von ihnen dies Gesetz wohl sahen, aber aus Furcht vor den practischen Schlüssen, zu denen es führen mußte, vorzogen, es lieber zu ignoriren und zuzudecken, als es als Schlüssel zu Problemen zu gebrauchen, die sonst so unlösbar erscheinen. Eine große Wahrheit in einem Zeitalter, das sie verworfen und mit Füßen getreten hat, ist kein Wort des Friedens, sondern ein Schwert!

Vielleicht ist es gut, den Leser vor Schluß dieses Capitels daran zu erinnern, daß ich das Wort Lohn nicht im Sinne einer Quantität, sondern in dem eines Verhältnisses brauche. Wenn ich sage, daß der Lohn fällt wie die Grundrente steigt, so meine ich nicht, daß die von den Arbeitern als Lohn erhaltene Güterquantität nothwendig geringer sei, sondern daß das Verhältniß, in dem sie zu dem ganzen Ertrage steht, geringer sei. Das Verhältniß kann abnehmen, während die Menge dieselbe bleibt oder selbst zunimmt. Fällt die Grenze des Anbaus von dem productiven Punkt, den

wir 25 nennen wollen, zu dem productiven Punkt, den wir mit 20 bezeichnen wollen, so wird die Grundrente von allem Lande, das vorher Rente zahlte, um diesen Unterschied zunehmen, und das als Lohn auf die Arbeiter entfallende Verhältniß des ganzen Ertrages wird in gleichem Umfang abnehmen; haben jedoch mittlerweile die Fortschritte der Wissenschaften oder die durch größere Bevölkerung ermöglichten Ersparungen die Productionskraft der Arbeit so vermehrt, daß bei 20 die gleiche Anstrengung so viel Güter hervorbringt wie vorher bei 25, so werden die Arbeiter als Lohn ein eben so großes Quantum wie vordem erhalten, und das relative Sinken des Lohns wird nicht in einer Verminderung der Nothwendigkeiten oder Annehmlichkeiten des Arbeiters bemerkbar sein, sondern nur in dem vermehrten Werth des Landes und den größeren Einkünften und verschwenderischeren Ausgaben der Rente einnehmenden Klasse.

Capitel VII.

Das Ineinandergreifen und Zusammenwirken der Vertheilungsgesetze.

Die Schlüsse, zu denen wir bezüglich der die Gütervertheilung beherrschenden Gesetze gelangt sind, geben einem großen und hochwichtigen Theil der nationalöconomischen Wissenschaft, wie dieselbe jetzt gelehrt wird, eine andere Gestalt, werfen einige ihrer scharfsinnigsten Theorien über den Haufen und verbreiten neues Licht über einige ihrer wichtigsten Probleme. Dennoch ist dabei kein streitiger Boden occupirt, kein einziges Fundamentalprincip aufgestellt worden, das nicht schon anerkannt wäre.

Das Gesetz des Zinses und das Gesetz des Lohns, die wir an die Stelle der jetzt gelehrten gesetzt haben, sind nothwendige Folgerungen des großen Gesetzes, das allein eine nationalöconomische Wissenschaft möglich macht — des unwiderstehlichen Gesetzes, das vom menschlichen Geist so untrennbar ist, wie die Schwere vom Stoffe, und ohne welches es unmöglich wäre, irgend eine menschliche Handlung, sei es die wichtigste oder unbedeutendste, vorherzusehen oder zu berechnen. Dies Grundgesetz, daß die Menschen ihre Wünsche

mit der geringsten Anstrengung zu befriedigen suchen, wird, wenn in seiner Beziehung zu dem einen der Productionsfactoren betrachtet, das Gesetz der Grundrente; in Beziehung zu dem andern: das Gesetz des Zinses; und in Beziehung zum dritten: das Gesetz des Lohns. Und wenn man das Rentengesetz anerkennt, das seit Ricardo's Zeit von allen bedeutenden Nationalöconomen anerkannt worden ist und das, gleich einem geometrischen Grundsatz, nur verstanden zu werden braucht, um sich die Zustimmung zu erzwingen, so erkennt man damit auch die Gesetze des Zinses und des Lohns, wie ich sie festgestellt habe, als seine nothwendige Folge von selbst mit an. In der That können sie nur relativ Folgen heißen, da ihre Anerkennung schon in der Anerkennung des Rentengesetzes mit eingeschlossen ist. Denn wovon hängt die Anerkennung des Rentengesetzes ab? Unzweifelhaft von der Anerkennung der Thatsache, daß die Wirkung der Concurrenz dahin geht, zu verhindern, daß der Ertrag der Arbeit und des Capitals irgendwo größer sei als auf dem ärmsten in Benutzung befindlichen Lande. Sehen wir dies ein, so sehen wir auch ein, daß der Besitzer des Landes den ganzen Ertrag, der über den durch einen gleichen Arbeits- und Capitalaufwand auf dem ärmsten in Benutzung befindlichen Lande erzielten Ertrag hinausgeht, als Rente zu beanspruchen vermag.

Die Harmonie und das Ineinandergreifen der Vertheilungsgesetze, wie wir sie jetzt aufgefaßt haben, steht in auffälligem Contrast zu dem Mangel an Harmonie, der diese Gesetze, wie sie von der herrschenden Nationalöconomie dargestellt werden, characterisirt. Stellen wir sie einander gegenüber:

Die gewöhnliche Darstellung.	Die richtige Darstellung.
Die Grundrente hängt von der Grenze des Anbaues ab, steigt wie die letztere sinkt und sinkt, wie jene steigt.	Die Grundrente hängt von der Grenze des Anbaues ab, steigt wie die letztere sinkt und sinkt, wie jene steigt.
Der Lohn hängt von dem Verhältniß zwischen der Arbeiterzahl und dem Betrage des ihrer Beschäftigung gewidmeten Capitals ab.	Der Lohn hängt von der Grenze des Anbaues ab, sinkt wie letztere sinkt und steigt, wie jene steigt.

Der Zins hängt von der Ausgleichung zwischen Angebot und Nachfrage des Capitals ab; oder, wie vom Gewinn behauptet wird, vom Arbeitslohn (oder dem Preis der Arbeit), steigt wie der Lohn sinkt und sinkt, wie der Lohn steigt.

Der Zins hängt (da sein Verhältniß zum Lohn durch die dem Capital innewohnende Netto-Zunahmefähigkeit bestimmt wird) von der Grenze des Anbaues ab, sinkt wie letztere sinkt und steigt, wie jene steigt.

In der herrschenden Darstellung haben die Gesetze der Vertheilung keinen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, keine gegenseitige Verbindung; sie sind nicht die ineinandergreifenden Theile eines Ganzen, sondern Maßstäbe verschiedener Eigenschaften. In der von uns gegebenen Darstellung entspringen sie einem einzigen Punkte, stützen und ergänzen sich einander und bilden die ineinandergreifenden Theile eines vollkommenen Ganzen.

Capitel VIII.

Das Gleichgewicht des Problems ist auf diese Weise erklärt.

Wir haben jetzt eine klare, einfache und zusammenhängende Theorie der Gütervertheilung erhalten, die mit den ersten Principien und den bestehenden Thatsachen übereinstimmt und nur begriffen zu werden braucht, um als selbstverständlich zu erscheinen.

Ehe ich diese Theorie entwickelte, habe ich für nöthig erachtet, das Ungenügende der herrschenden Theorien zwingend zu beweisen, denn im Denken wie im Handeln folgt die große Menge der Menschen ihren Führern, und eine Lohntheorie, die nicht nur von den höchsten Namen gestützt wird, sondern auch in den herrschenden Meinungen und Vorurtheilen festgewurzelt ist, wird jede andere Theorie verhindern, überhaupt nur in Betracht gezogen zu werden, bis sie als unhaltbar erkannt worden ist; gerade wie die Theorie, daß die Erde der Mittelpunkt des Weltalls sei, jede Inbetrachtnahme der Theorie, daß sie sich um ihre eigene Achse und um die Sonne drehe, verhinderte, bis es klar bewiesen wurde, daß die sichtbaren Bewegungen

der Himmelskörper bei der Theorie des Stillstandes der Erde nicht zu erklären waren.

In Wahrheit besteht eine auffällige Aehnlichkeit zwischen der nationalöconomischen Wissenschaft in ihrer heutigen Gestalt und der Astronomie vor Anerkennung der Lehre des Copernicus. Die Kunstgriffe, durch welche die herrschende Nationalöconomie die socialen Erscheinungen, welche sich jetzt der Aufmerksamkeit der civilisirten Welt aufdrängen, zu erklären sucht, lassen sich recht wohl mit dem erkünstelten System von Kreisen und Nebenkreisen vergleichen, das von den Gelehrten construirt wurde, um die Himmelserscheinungen in einer, mit den Lehren der Autorität und den rohen Eindrücken und Vorurtheilen der Ungelehrten übereinstimmenden Weise zu erklären. Und gerade wie die Beobachtungen, welche zeigten, daß diese Theorie der Kreise und Nebenkreise nicht alle Himmelserscheinungen erklären könnte, den Weg zum Ueberdenken der an ihre Stelle tretenden einfacheren Theorie ebnete, so wird eine Anerkennung des Unvermögens der herrschenden Theorien zur Erklärung vieler socialen Erscheinungen die Wege zum Ueberdenken einer Theorie ebnen, die der Nationalöconomie die ganze Einfachheit und Harmonie verleihen wird, welche die Copernicus'sche Theorie der Astronomie verlieh.

Bei diesem Punkt jedoch hört die Parallele auf. Daß die Erde wirklich mit unbegreiflicher Schnelligkeit durch den Raum rasen sollte, widerstrebte den ersten Wahrnehmungen der Menschen in jedem Zustande und in jeder Lage; die Wahrheit aber, die ich klar zu machen wünsche, ist dem einfachsten Verstande begreiflich, wurde in der Kindheit jedes Volkes anerkannt und ist nur durch die Verwickelungen des civilisirten Zustandes, die Verdrehungen eigensüchtiger Interessen und die falsche Richtung, die die Speculationen der Gelehrten eingeschlagen haben, verdunkelt. Um sie anzuerkennen, brauchen wir nur zu den ersten Principien zurückzugehen und einfache Vorstellungen im Auge zu behalten. Nichts kann klarer sein als der Satz, daß das Unvermögen der Löhne, mit der zunehmenden Productionskraft zu steigen, der Steigerung der Grundrente zuzuschreiben ist.

Drei Dinge vereinigen sich zur Production: die Arbeit, das Capital und der Grund und Boden.

Drei Parteien theilen das Erzeugniß: der Arbeiter, der Capitalist und der Grundbesitzer.

Wenn bei einer Zunahme der Production der Arbeiter nicht mehr erhält und der Capitalist nicht mehr erhält, so ist die nothwendige Schlußfolge, daß der Grundbesitzer den ganzen Gewinn erntet.

Und die Thatsachen stimmen mit dieser Schlußfolge überein. Obgleich weder der Lohn noch der Zins irgendwo mit Zunahme des materiellen Fortschritts steigt, so ist doch die unvermeidliche Begleitung und das Anzeichen des materiellen Fortschritts die Erhöhung der Grundrente, das Steigen der Landwerthe.

Das Steigen der Grundrente erklärt, warum der Lohn und der Zins nicht steigen. Die Ursache, welche dem Grundbesitzer giebt, ist dieselbe, welche dem Arbeiter und Capitalisten verweigert. Daß Lohn und Zins in neuen Ländern höher sind als in alten, geschieht nicht, wie die Oeconomen der herrschenden Richtung sagen, darum, weil dort die Natur dem Arbeits- und Capitalsaufwand einen größeren Ertrag darbietet, sondern weil der Grund und Boden wohlfeiler ist und somit die Arbeit und das Capital, da ein kleinerer Theil des Ertrages von der Rente in Anspruch genommen wird, für ihren Antheil einen größeren Theil der Naturgaben behalten können. Nicht der Gesammtertrag, sondern der Nettoertrag nach Abzug der Rente bestimmt, was als Lohn und Zins vertheilt werden kann. Daher wird der Lohnsatz und Zinsfuß überall nicht sowohl durch die Ergiebigkeit der Arbeit als durch den Werth des Bodens bestimmt. Wo immer der letztere verhältnißmäßig niedrig ist, sind Lohn und Zins verhältnißmäßig hoch; hingegen wo Grund und Boden verhältnißmäßig hoch, sind Lohn und Zins verhältnißmäßig niedrig.

Wäre die Production nicht über jenes einfache Stadium hinaus, in welchem alle Arbeit direct auf den Boden verwendet wird und alle Löhne in Natura gezahlt werden, so wäre es nicht zu übersehen, daß, wenn der Grundbesitzer einen größeren Antheil nimmt, der Arbeiter sich mit einem kleineren zufrieden geben muß.

Aber die unendliche Verzweigung der Production im civilisirten Zustande, wo ein so großer Theil vom Handel beschafft und so viel Arbeit auf Rohstoffe verwendet wird, nachdem sie vom Grund

und Boden losgelöst sind, ändert nichts an der Thatsache, obschon sie dieselbe den Gedankenlosen verbergen mag, daß alle Production noch immer die Vereinigung der beiden Factoren Land und Arbeit ist, und daß die Grundrente (der Antheil der Grundbesitzer) nicht steigen kann, außer auf Kosten des Lohns (des Antheils der Arbeiter) und des Zinses (des Antheils des Capitals). Gerade wie der Ernteantheil, welchen in einfacheren Formen des Gewerbfleißes der Besitzer von Ackerland nach Beendigung des Herbstes als Rente empfängt, den dem Bebauer für Lohn und Zins übrig bleibenden Betrag vermindert, so vermindern die Grundrenten des Bodens, auf welchem eine Fabrik- oder Handelsstadt erbaut ist, den Betrag, der als Lohn und Zins zwischen den daselbst mit der Production und dem Austausch von Gütern beschäftigten Arbeitern und Capitalisten vertheilt werden kann.

Kurz, da der Werth des Grund und Bodens völlig von der durch seinen Besitz gewährten Macht abhängt, die durch die Arbeit geschaffenen Güter sich anzueignen, so erfolgt die Steigerung des Bodenwerthes stets auf Kosten des Werthes der Arbeit. Und hieraus folgt, daß, wenn die Zunahme der Productionskraft den Lohn nicht steigert, dies daher rührt, weil sie den Werth des Grund und Bodens steigert. Die Rente schluckt den ganzen Gewinn, und Pauperismus begleitet den Fortschritt.

Es ist unnöthig, Thatsachen anzuführen. Dieselben werden sich dem Leser von selbst aufdrängen. Es ist eine überall zu beobachtende allgemeingültige Thatsache, daß, so wie der Werth des Grund und Bodens zunimmt, auch der Contrast zwischen Reichthum und Armuth erscheint. Es ist eine allgemeingültige Thatsache, daß, wo der Werth des Grund und Bodens am höchsten ist, die Civilisation neben dem größten Luxus die jämmerlichste Armuth zeigt. Um menschliche Wesen in der elendesten, hülf- und hoffnungslosesten Lage zu sehen, darf man nicht nach den uneingezäunten Prairien gehen, nicht nach den Blockhäusern auf den eben urbar gemachten Plätzen der Hinterwäldler, wo der Mensch auf eigene Faust den Kampf mit der Natur beginnt und Land noch keinen Werth hat, sondern nach den großen Städten, wo der Besitz eines kleinen Fleckens Erde ein Vermögen ist.

Buch IV.

Die Wirkung des materiellen Fortschritts auf die Güter-vertheilung.

„Bisher ist es fraglich, ob alle mechanischen Erfindungen die Mühsal irgend eines menschlichen Wesens erleichtert haben." John Stuart Mill.

Hört Ihr, Brüder, nicht die Kinder weinen,
Eh' die Zeit der Sorgen ist erfüllt?
An die Mutter lehnen sich die Kleinen,
Die der Thränen Lauf nicht stillt.
Die jungen Lämmer blöken auf den Matten,
Die jungen Vögel zwitschern in dem Nest;
Die jungen Rehe spielen mit den Schatten,
Die Blümlein blüh'n, gekost vom West:
Doch der jungen Kinder Frohsinn, Brüder,
Ist allein verbannt!
Sie nur weinen in der Zeit der Lieder
In der Freiheit Land.

Mrs. Browning.

Capitel I.

Das Bewegungsgesetz des Problems noch zu suchen.

Dadurch, daß wir die Grundrente als den Empfänger der vermehrten Producte, welche der materielle Fortschritt schafft, die Arbeit aber nicht erhält, gekennzeichnet haben, und indem wir sehen, daß der Antagonismus der Interessen nicht, wie man gewöhnlich glaubt, zwischen der Arbeit und dem Capital besteht, sondern vielmehr zwischen der Arbeit und dem Capital einerseits und dem Grundbesitz andererseits, sind wir zu einem Schlusse gelangt, der eine hochwichtige practische Bedeutung hat. Aber es ist noch nicht an der Zeit, bei derselben zu verweilen, denn wir haben das uns gestellte Problem noch nicht ganz gelöst. Die Behauptung, daß der Lohn niedrig bleibt, weil die Rente steigt, besagt kaum viel mehr, als ob man

behauptete, ein Dampfboot bewege sich, weil dessen Räder sich drehen. Die weitere Frage ist, was verursacht die Steigerung der Grundrente? Welches ist der zwingende Grund der Erscheinung, daß, je mehr die Productionskraft zunimmt, ein desto größerer Theil des Products auf die Grundrente entfällt?

Die einzige, von Ricardo für die Steigerung der Rente angeführte Ursache ist die Bevölkerungszunahme, die dadurch, daß sie mehr Nahrungsmittel erfordert, die Ausdehnung des Anbaues auf geringeres Land oder auf Punkte von geringerem Ertrag in denselben Ländereien nöthig mache; und in den Büchern anderer Schriftsteller ist der Uebergang der Production von den besseren auf die geringeren Ländereien so ausschließlich als Ursache der steigenden Grundrenten angeführt worden, daß Carey (und nach ihm Professor Perry nebst Anderen) sich einbildete, die Ricardo'sche Rententheorie dadurch umgestoßen zu haben, daß er den Gang des Ackerbaues von besserem auf schlechteren Boden leugnete.*)

Obgleich es nun unzweifelhaft richtig ist, daß der Druck einer vermehrten Bevölkerung ein Zurückgreifen auf niedrigere Punkte der Production erforderlich macht und dadurch die Grundrente steigern wird und wirklich steigert, so glaube ich doch nicht, daß alle die aus diesem Princip gewöhnlich abgeleiteten Folgerungen stichhaltig sind, noch daß dasselbe die Steigerung der Grundrente Hand in Hand mit dem materiellen Fortschritt völlig erklärt. Es giebt offenbar andere Ursachen, die dazu beitragen, die Rente zu erhöhen, die aber

*) In Bezug hierauf mag Folgendes bemerkt werden: 1) daß thatsächlich, wie es der Gang des Ackerbaues in den neueren Staaten der Union und der Character des unbebaut bleibenden Landes in den älteren beweist, der Gang des Anbaues von dem besseren zu dem schlechteren Boden vor sich geht; 2) daß, ob nun der Gang der Production von absolut besserem zu absolut schlechterem Boden oder umgekehrt vor sich geht (und Vieles deutet darauf hin, daß besser und schlechter in dieser Verbindung nur relative, von dem Stande unseres Wissens abhängige Begriffe sind und daß künftige Fortschritte in Theilen der Erde, die für höchst unfruchtbar gelten, compensirende Eigenschaften entdecken können), derselbe der Natur der Sache nach stets die Tendenz haben muß, von Boden, der unter den bestehenden Verhältnissen für besser angesehen wird, zu solchem überzugehen, der unter den bestehenden Verhältnissen für schlechter gilt; 3) daß Ricardo's Rentengesetz nicht von der Richtung des Ganges der Bodencultur abhängt, sondern von dem Satze, daß, wenn Boden gewisser Qualität Etwas ergiebt, eine bessere Qualität von Boden mehr ergiebt.

ganz oder theilweise durch die irrthümlichen Ansichten über die Functionen des Capitals und den Ursprung des Lohns verborgen bleiben. Um zu sehen, welche Ursachen dies sind und wie sie wirken, wollen wir den Wirkungen des materiellen Fortschritts auf die Gütervertheilung nachforschen.

Die Veränderungen, welche den materiellen Fortschritt ausmachen oder zu demselben beitragen, sind dreifach: 1) Zunahme der Bevölkerung, 2) Fortschritte in den Gewerben und im Handel und 3) Fortschritte der Wissenschaft, des Unterrichts, der politischen Verfassung, der Verwaltung, der Sitten und der Moral, so weit wie sie die Fähigkeit zur Güterproduction vermehren. Der materielle Fortschritt im gewöhnlichen Sinne besteht aus diesen drei Elementen oder Richtungen, in denen allen die fortschreitenden Nationen seit geraumer Zeit vorgerückt sind, wenn auch in verschiedenen Graden. Da die Fortschritte der Wissenschaft, die bessere politische Verfassung ꝛc., als materielle Kräfte oder als Ersparungen betrachtet, dieselbe Wirkung haben, wie Fortschritte in den Gewerben, so wird es nicht nöthig sein, sie gesondert zu behandeln. Welche Tragweite der geistige oder moralische Fortschritt, blos als solcher, für unser Problem hat, können wir später erwägen. Für jetzt beschäftigen wir uns mit dem materiellen Fortschritt, zu dem diese Dinge nur insofern beitragen, als sie die Kraft der Güterproduction vermehren, und werden ihre Wirkungen ersehen, wenn wir die Wirkung des industriellen Fortschritts beobachten.

Um die Wirkungen des materiellen Fortschritts auf die Gütervertheilung festzustellen, wollen wir daher die Wirkungen der Bevölkerungszunahme getrennt von dem industriellen Fortschritt betrachten und sodann die Wirkung der industriellen Fortschritte getrennt von der Bevölkerungszunahme.

Capitel II.

Die Wirkung der Bevölkerungszunahme auf die Gütervertheilung.

Die Art und Weise, wie die zunehmende Bevölkerung die Grundrente steigert, ist nach den gewöhnlichen Erklärungen und Erläute-

rungen die, daß die größere Nachfrage nach Unterhaltsmitteln die Production nach dem geringeren Boden oder nach niedrigeren Productionspunkten drängt. Wenn also bei einer gegebenen Bevölkerung die Grenze des Anbaues 30 ist, so wird alles Land von höherer Productionskraft als 30 Rente zahlen. Verdoppelt sich die Bevölkerung, so ist eine weitere Menge von Nahrungsmitteln erforderlich, die nicht ohne eine Ausdehnung des Anbaues zu erlangen ist, wodurch wieder Ländereien eine Rente ergeben werden, die vorher keine ergaben. Geht die Ausdehnung bis 20, so wird alles Land zwischen 20 und 30 Rente geben und Werth haben und alles Land über 30 eine größere Rente geben und erhöhten Werth haben.

Hier erhält die Malthus'sche Lehre durch die herkömmlichen Erläuterungen der Rententheorie die Unterstützung, von der ich sprach, als ich die Gründe aufzählte, welche sich vereinigt haben, um jener Lehre eine fast unbestrittene Herrschaft über das herkömmliche Denken einzuräumen. Nach der Malthus'schen Theorie wird der Druck der Bevölkerung gegen ihre Unterhaltsmittel mit deren Zunahme progressiv stärker, und obgleich mit jedem neuen Munde auch zwei Hände auf die Welt kommen, so wird es, um John Stuart Mill's Ausdruck zu gebrauchen, für die neuen Hände immer schwerer, die neuen Münder zu versorgen. Nach Ricardo's Rententheorie entsteht die Grundrente aus dem Unterschiede in der Productivität der in Benutzung stehenden Ländereien, und die Steigerung der Rente, welche erfahrungsmäßig die Bevölkerungszunahme begleitet, wird, wie Ricardo und seine Nachfolger erklären, dadurch verursacht, daß man sich mehr Nahrungsmittel nur mit höheren Kosten beschaffen kann, was die Bevölkerung auf immer niedrigere Punkte der Production drängt und die Rente entsprechend erhöht. So werden, wie ich schon oben auseinandersetzte, die beiden Theorien in Uebereinstimmung gebracht und mit einander verschmolzen, so daß das Rentengesetz nur eine specielle Anwendung des allgemeineren, von Malthus verkündeten Gesetzes, und das Steigen der Grundrente bei zunehmender Bevölkerung ein Beweis von dessen unwiderstehlicher Wirksamkeit wird. Ich erwähne dies beiläufig, weil es hier gerade zur Hand liegt, die verkehrte Auffassung zu sehen, welche die Rentenlehre zur Unterstützung einer Theorie gepreßt hat, der sie in Wahrheit keinen Halt verleiht. Die Malthus'sche Theorie ist schon ab-

gefertigt worden, und zum Ueberfluß wird weiterhin ein Gegenbeweis, der den letzten Rest von Zweifel verscheuchen muß, durch die Ausführung geliefert werden, daß die dem Druck der Bevölkerung gegen ihre Unterhaltsmittel zugeschriebenen Erscheinungen sich unter den bestehenden Umständen auch äußern würden, wenn die Bevölkerung im Stillstand verharrte.

Die verkehrte Auffassung, von der ich jetzt spreche, und die behufs eines richtigen Verständnisses der Wirkung der Bevölkerungszunahme auf die Gütervertheilung aufgeklärt werden muß, ist die in den hergebrachten Erörterungen des Rententhemas in seiner Verbindung mit der Bevölkerungsfrage entweder ausdrücklich gemachte oder implicite enthaltene Voraussetzung, daß das Zurückgreifen auf niedrigere Punkte der Production einen kleineren Gesammtertrag im Verhältniß zur aufgewendeten Arbeit involvire. Daß dies jedoch nicht immer zutrifft, ist klar zu erkennen bei landwirthschaftlichen Verbesserungen, welche, um Mill's Worte zu gebrauchen, „als eine theilweise Lockerung der die Bevölkerungszunahme beschränkenden Bande" zu betrachten sind. Aber auch da ist es nicht nothwendig der Fall, wo kein Fortschritt in den Gewerben stattgefunden hat, und das Zurückgreifen auf niedrigere Punkte der Production offenbar die Folge der vermehrten Bedürfnisse einer erhöhten Bevölkerung ist. Denn die Bevölkerungszunahme schließt von selbst, und ohne einen Fortschritt in den Gewerben, eine Vermehrung der productiven Kraft der Arbeit ein. Die Arbeit von hundert Menschen wird, unter sonst gleichen Umständen, die Leistung eines Einzigen viel mehr als hundertmal hervorbringen, und die Arbeit von tausend Menschen viel mehr als zehnmal so viel zu Wege bringen, wie die Arbeit von hundert; und so wird mit jedem weiteren Paar Hände, das die zunehmende Bevölkerung bringt, die productive Kraft der Arbeit mehr als nur verhältnißmäßig vermehrt. Daher kann bei zunehmender Bevölkerung ein Zurückgreifen auf die geringere natürliche Productionskraft nicht nur ohne Verminderung in der durchschnittlichen Güterproduction im Vergleich zur Arbeit, sondern sogar ohne eine Verminderung beim niedrigsten Punkte stattfinden. Bei verdoppelter Bevölkerung kann Land von nur 20 Productivität der gleichen Summe von Arbeit eben so viel gewähren, als vorher Land von 30 Productivität ergab. Denn man darf nicht vergessen (was

jedoch oft vergessen wird), daß die Productivität des Bodens oder der Arbeit nicht in einem einzelnen Dinge, sondern in allen gewünschten Dingen gemessen werden muß. Ein Ansiedler und seine Familie können auf einem Grundstücke, das 100 Meilen von der nächsten Wohnung entfernt ist, ebensoviel Getreide bauen, als wenn ihr Land im Mittelpunkte eines volkreichen Districts läge. Aber in einer bevölkerten Gegend könnten sie sich mit der gleichen Arbeit auf viel ärmerem Lande, oder auf gleich gutem Lande, für das sie eine hohe Pacht zahlen müssen, ein eben so gutes Auskommen verschaffen, weil inmitten einer großen Bevölkerung ihre Arbeit wirksamer geworden sein würde, vielleicht nicht in der Production von Getreide, wohl aber in der Güterproduction überhaupt, d. h. der Gewinnung aller der Waaren und Dienste, welche der wirkliche Zweck der Arbeit sind.

Aber selbst wo beim niedrigsten Punkte die Productivität der Arbeit sich vermindert — d. h. wo die zunehmende Nachfrage nach Gütern die Production auf einen niedrigeren Punkt der natürlichen Productivität gedrängt hat, als die aus der Bevölkerungszunahme folgende Zunahme der Arbeitsleistung wett machen kann —, folgt nicht, daß die Gesammtproduction, im Vergleich mit der Gesammtarbeit, vermindert worden sei.

Nehmen wir Land von abnehmender Qualität an. Das beste würde natürlich zuerst besiedelt werden, und in dem Maße, wie die Bevölkerung sich vermehrt, würde sie das nächstbeste nehmen und so weiter. Da jedoch diese Vermehrung größere Ersparungen gestattet und dadurch die Wirksamkeit der Arbeit erhöht, so würde die Ursache, welche nach und nach das Land aller Qualität unter Cultur brachte, gleichzeitig die Summe der Güter erhöhen, welche dieselbe Menge von Arbeit darauf hervorzubringen vermag; ja noch mehr, sie würde die Productionsfähigkeit auf allen schon bebauten besseren Ländereien erhöhen. Wären die Verhältnisse von Quantität und Qualität so, daß die Bevölkerungszunahme schneller die Wirksamkeit der Arbeit vermehrt, als zum Zurückgreifen auf weniger productives Land nöthigt, so würde der Minimalertrag der Arbeit zunehmen, obgleich die Grenze des Anbaues sich verengt und die Rente steigt. Das heißt, die Löhne würden absolut steigen, obwohl relativ, im Verhältniß zur Rente, sinken. Die durchschnittliche

Güterproduction würde zunehmen. Wäre das Verhältniß so, daß die zunehmende Wirksamkeit der Arbeit sich gerade mit der abnehmenden Productivität des nach und nach in Benutzung genommenen Landes ausgliche, so würde die Wirkung der Bevölkerungszunahme die sein, die Rente, ohne die Löhne absolut herabzusetzen, durch Verengerung der Anbaugrenze zu steigern und die Durchschnittsproduction zu erhöhen. Nehmen wir jetzt an, die Bevölkerung nehme noch zu, aber zwischen der ärmsten Qualität des benutzten Landes und der nächstfolgenden sei der Unterschied so groß, daß die größere Kraft der Arbeit, die sich mit der zunehmenden Bevölkerung, welche es unter Cultur bringt, einfindet, denselben nicht zu compensiren vermag, so wird der Minimalertrag der Arbeit sinken, die Renten werden steigen und die Löhne fallen, nicht nur im Verhältniß, sondern auch absolut. Aber wenn die Abnahme in der Qualität des Landes nicht schroffer ist, als wir uns füglich vorstellen dürfen und als es, wie ich glaube, je der Fall ist, so wird die Durchschnittsproduction noch immer vermehrt werden, denn die erhöhte Leistungsfähigkeit, die sich mit der zunehmenden Bevölkerung, welche auf das geringere Land drängt, einstellt, theilt sich jeder Art von Arbeit mit, und der Gewinn auf den höheren Qualitäten des Landes wird für die verminderte Production auf den zuletzt in Angriff genommenen Qualitäten mehr als Ersatz bieten. Die gesammte Güterproduction wird im Vergleich zum gesammten Arbeitsaufwande größer sein, obschon ihre Vertheilung ungleicher sein wird.

So bewirkt die Bevölkerungszunahme die Ausdehnung der Production auf niedrigere natürliche Niveaus und damit eine Steigerung der Rente und eine relative Herabsetzung des Lohns, während sie den Lohn der Quantität nach (absolut) vermindern kann oder auch nicht; dagegen kann sie selten oder nie die gesammte Güterproduction im Vergleich zum gesammten Arbeitsaufwande vermindern, sondern steigert sie im Gegentheil und zwar häufig bedeutend.

Während aber so die Bevölkerungszunahme die Rente durch Verengerung der Anbaugrenze erhöht, ist es ein Irrthum, dies als den einzigen Modus anzusehen, wodurch die Rente steigt, je nachdem die Bevölkerung zunimmt. Die zunehmende Bevölkerung steigert die Rente, ohne die Anbaugrenze zu verengern, und steigert sie (trotz

der Behauptungen von Schriftstellern wie McCulloch, welcher versichert, daß die Grundrente nicht entstehen würde, wenn es eine unbegrenzte Menge gleich guten Landes gäbe) ohne Rücksicht auf die natürlichen Qualitäten des Landes, denn die erhöhten Kräfte des Zusammenwirkens und des Austausches, welche sich mit der Bevölkerungszunahme einstellen, wiegen erhöhte Bodenkraft auf, ja, wir können wohl ganz eigentlich sagen, sie verleihen dem Boden eine größere Leistungsfähigkeit.

Ich meine nicht blos, daß die größere Leistungsfähigkeit, die sich bei Zunahme der Bevölkerung einstellt, der gleichen Arbeit einen größeren, höhere natürliche Kräfte des Bodens ausgleichenden Ertrag giebt, wie es auch verbesserte Methoden oder Werkzeuge der Production thun, sondern auch, daß sie der auf den Grund und Boden angewiesenen Arbeit eine größere Kraft verleiht, die nicht der Arbeit im Allgemeinen, sondern nur der auf bestimmtes Land angewiesenen Arbeit inne wohnt, und die dem Lande ebenso anhaftet, wie jede andere Eigenschaft des Bodens, des Climas, der geognostischen Beschaffenheit oder natürlichen Lage und die, wie sie, mit dem Besitze des Landes übergehen.

Eine Verbesserung in der Culturmethode, die bei gleichen Auslagen jährlich zwei Ernten anstatt einer ergiebt, oder eine das Arbeitsergebniß verdoppelnde Verbesserung in den Werkzeugen und Maschinen werden offenbar bei einem bestimmten Grundstück dieselbe Wirkung auf den Ertrag haben, wie eine Verdoppelung der Fruchtbarkeit des Bodens. Der Unterschied aber liegt darin, daß die Verbesserung der Methode oder der Werkzeuge bei jedem Boden ausgenutzt werden kann, die erhöhte Fruchtbarkeit aber nur bei dem bestimmten, damit gesegneten Lande. Die aus zunehmender Bevölkerung entstehende größere Productivität der Arbeit kann dagegen meist nur auf dem bestimmten Lande, dort aber in außerordentlich verschiedenem Grade ausgenutzt werden.

Stellen wir uns hier eine unbegrenzte Steppe vor, die durch die ununterbrochene Gleichmäßigkeit der Vegetation den Reisenden ermüdet. Da kommt das Fuhrwerk des ersten Einwanderers. Er weiß nicht, wo er sich niederlassen soll — ein Morgen scheint so gut wie jeder andere. Holzbestand, Wasser, Fruchtbarkeit, Lage schließen jede Wahl aus, und er wird durch den embarras de

richesse ganz verwirrt. Endlich hält er, müde des Suchens nach einem Platze, der besser wäre als ein anderer, an einem beliebigen Platze an und beginnt sich ein Heim zu gründen. Der Boden ist jungfräulich und reich, Wild im Ueberflusse vorhanden, die Bäche voll der schönsten Forellen. Die Natur ist in wahrem Festgewande. Er hat Alles, was ihn reich machen würde, wenn er in einer volkreichen Gegend wäre; dennoch ist er sehr arm. Um nichts von dem geistigen Verlangen zu sagen, das ihn den ersten Besten mit offenen Armen empfangen lassen würde, so befindet er sich unter allen den materiellen Nachtheilen der Einsamkeit. Er kann für keine Arbeit, die eine größere Kraftvereinigung erfordert, eine andere temporäre Hülfe finden, als die seiner Familie oder von Gehülfen, die er permanent halten muß. Obgleich er Vieh hat, kann er nicht oft frisches Fleisch haben. Denn um ein Beefsteak zu erhalten, muß er einen jungen Ochsen schlachten. Er muß sein eigener Schmied, Wagner, Zimmermann und Schuster sein, kurz, überall und nirgends, mit Allem vertraut und bewandert sein und vor Nichts zurückschrecken. Er kann seinen Kindern keinen Schulunterricht verschaffen, denn dazu müßte er einen eigenen Lehrer halten und bezahlen. Alles, was er nicht selbst hervorbringen kann, muß er in Quantitäten kaufen und auf Vorrath halten, wenn er es nicht entbehren will, denn er kann nicht immer seine Arbeit verlassen und eine lange Reise bis zur äußersten Grenze der Civilisation machen, und muß er es, so mag ihm das Holen eines Fläschchens Arznei oder der Ersatz eines zerbrochenen Bohrers seine und seiner Pferde Arbeit für Tage kosten. Obgleich die Natur verschwenderisch ist, ist der Mensch unter solchen Verhältnissen arm. Es ist ein Leichtes für ihn, genug zum Essen zu erlangen; darüber hinaus aber wird seine Arbeit nur genügen, um die einfachsten Bedürfnisse auf die roheste Art zu befriedigen.

Bald kommt ein anderer Ansiedler. Obgleich jede Abtheilung der endlosen Steppe ebenso gut ist wie alle anderen, so ist er keinen Augenblick im Zweifel, wo er sich niederlassen soll. Das Land ist zwar überall gleich, dennoch ist Ein Platz vorhanden, der zweifellos besser für ihn ist als jeder Andere, und das ist da, wo schon ein Ansiedler wohnt und er einen Nachbarn haben kann. Er läßt sich neben dem Erstgekommenen nieder, dessen Lage sofort bedeutend ver-

bessert wird, und dem nun Vieles möglich ist, was zuvor unmöglich war; denn zwei Menschen können sich einander helfen, Dinge zu thun, die ein Mann nie unternehmen könnte.

Ein weiterer Ansiedler kommt, und durch die gleiche Anziehung geleitet, läßt er sich nieder, wo schon zwei wohnen. Und noch Einer und wieder Einer, bis sich an die zwanzig Nachbarn um unseren Erstgekommenen zusammengefunden haben. Die Arbeit hat jetzt eine Leistungsfähigkeit, die sie in der Einsamkeit nie erreichen konnte. Wenn ein Stück schwerer Arbeit zu thun ist, haben die Ansiedler einen Rundtag und verrichten zusammen in einem Tage, was für Einen allein Jahre erfordern würde. Schlachtet Einer eine Ferse, so nehmen die Anderen Theile davon, geben sie zurück, sobald sie schlachten, und haben so immer frisches Fleisch. Sie nehmen zusammen einen Lehrer, und die Kinder eines Jeden werden für einen kleinen Theil der Summe unterrichtet, die der gleiche Unterricht den ersten Ansiedler gekostet haben würde. Es wird verhältnißmäßig leicht, nach der nächsten Stadt zu senden, denn es geht immer Einer oder der Andere hin. Aber solche Reisen sind viel weniger nöthig. Ein Schmied und ein Radmacher errichten Werkstätten, und unser Ansiedler kann seine Werkzeuge für einen kleinen Theil dessen, was sie ihn vorher kosteten, repariren lassen. Ein Laden wird etablirt, und er kann seinen Bedarf erhalten, wie er entsteht; ein Postbureau kommt bald hinzu und verschafft ihm regelmäßige Verbindung mit der übrigen Welt. Dann kommt ein Schuster, ein Zimmermann, ein Sattler, ein Arzt, bis endlich eine kleine Kirche gebaut wird. Es wird möglich, Bedürfnisse zu befriedigen, die man in der Einsamkeit nicht befriedigen konnte. Die gesellige und geistige Natur des Menschen, die ihn über das Thier erheben, finden Genüge. Die Macht der Sympathie, der Sinn der Geselligkeit, der Wetteifer des Vergleiches und des Gegensatzes eröffnen ein weiteres, volleres und abwechselnderes Leben. Man freut sich mit den Fröhlichen und trauert mit den Traurigen. Allerlei gesellige Vergnügungen werden arrangirt. Obgleich der Tanzsaal nur ein Lehmboden und das Orchester nur eine Fidel ist, so sind doch magische Töne in ihren Saiten, und Cupido tanzt mit den Tanzenden. Bei der Hochzeit sind Andere da, um zu bewundern und sich zu freuen; im Hause des Todes fehlt es nicht an Wächtern und am offenen Grabe steht

die menschliche Sympathie, um die Trauernden zu stützen. Hin und wieder kommt ein reisender Vorleser, um Einblicke in die Welt der Wissenschaft, der Künste, der Literatur zu eröffnen; in Wahlzeiten kommen Stumpredner, und der Bürger erhebt sich zu einem Gefühl der Würde und Macht, wenn in dem Kampfe von Hinz und Kunz um seine Unterstützung und seine Stimme das Wohl des Staats vor ihm verhandelt wird. Und nach und nach kommt der Circus, der seit Monaten das Tagesgespräch war und den Kindern, deren Horizont die Prairie gewesen, alle Reiche der Phantasie öffnet: Prinzen und Prinzessinnen der Märchenwelt, gepanzerte Kreuzritter und beturbante Mohren, Aschenbrödel, Feenwagen und die Riesen der Ammenweisheit, Löwen, wie sie sich vor Daniel niederlegten oder im römischen Amphitheater die Heiligen Gottes zerrissen, Strauße, die an die sandigen Wüsten erinnern, Kameele, wie die, die dabei standen, als die bösen Brüder Joseph vom Brunnen wegschleppten und in die Sclaverei verkauften, Elephanten, wie sie die Alpen mit Hannibal überschritten oder das Schwert der Maccabäer fühlten, und herrliche Musik, die in den Kammern des Geistes tönt und baut, wie sich die sonnige Kuppel Kubla Khan's erhob.

Geht man jetzt zu unserem Ansiedler und sagt zu ihm: „Du hast so und so viele Fruchtbäume, die Du pflanztest, so und so viel Zäune, einen Brunnen, eine Scheune, ein Haus, kurz, Du hast durch Deine Arbeit dieser Besitzung so und so viel Werth hinzugefügt. Dein Land selbst ist nicht gerade sehr gut. Du hast stark davon geerntet, und nach und nach wird es Dünger brauchen. Ich will Dir den vollen Werth aller Deiner Verbesserungen geben, wenn Du es mir abtreten und mit Deiner Familie wieder über die Grenze der fernsten Ansiedelung hinausgehen willst." Er würde lachen. Sein Land ergiebt nicht mehr Weizen oder Kartoffeln als vorher, aber es liefert ihm weit mehr von allen Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens. Seine Arbeit wird auf demselben keine größeren und, wie wir annehmen wollen, keine werthvolleren Ernten hervorbringen, aber sie wird weit mehr von all' den anderen Dingen beschaffen, für die die Menschen arbeiten. Die Anwesenheit anderer Ansiedler — die Bevölkerungszunahme — hat die Productivität der auf diese Dinge verwendeten Arbeit erhöht, und diese erhöhte Productivität verleiht dem Lande eine Ueberlegenheit über Land gleicher

Natur, wo noch keine Ansiedler sind. Wenn kein anderer Grund und Boden übrig bleibt, als solcher, der ebenso weit von bevölkerten Gegenden entfernt ist, wie der unseres Ansiedlers, als er zuerst hinkam, so wird der Preis oder die Rente dieses Landes durch die Gesammtheit dieser erhöhten Fähigkeiten bemessen werden. Wenn aber, wie wir angenommen haben, eine ununterbrochene Strecke gleich guten Landes vorhanden ist, über das die Bevölkerung sich nun ausbreitet, so wird es für den neuen Ansiedler nicht nöthig sein, in die Wildniß zu gehen, wie es der Erste that. Er wird sich gerade hinter den letzten Ansiedlern niederlassen und den Vortheil ihrer Nachbarschaft erlangen. Der Preis oder die Rente des Landes unseres Ansiedlers wird somit von dem Vortheil abhängen, welchen es dadurch hat, daß es im Mittelpunkte, anstatt an der Peripherie der Bevölkerung liegt. In dem einen Falle wird der Spielraum der Production derselbe bleiben wie bisher, im anderen wird er steigen.

Die Bevölkerung fährt noch fort zuzunehmen, und mit ihrer Zunahme vermehren sich auch die damit verknüpften Ersparungen, die thatsächlich die Ergiebigkeit des Landes erhöhen. Da unseres Ansiedlers Land der Mittelpunkt der Bevölkerung ist, so stehen der Laden, die Schmiede, des Radmachers Werkstatt auf demselben oder an dessen Rande, und bald entsteht ein Dorf, das schnell zu einem Flecken und zum Mittelpunkte der Tausche für die Bewohner der ganzen Gegend wird. Mit nicht größerer landwirthschaftlicher Ergiebigkeit, als es Anfangs hatte, fängt dies Land nun an, eine Ertragsfähigkeit höherer Art zu entwickeln. Der zum Anbau von Korn, Mais oder Kartoffeln verwendeten Arbeit wird es nicht mehr ergeben als vorher; aber der Arbeit, die in den speciellen Productionszweigen, welche die Nähe anderer Producenten erfordern, namentlich aber der Arbeit, die in jenem Schlußstein der Production, der Vertheilung, aufgewendet wird, wird es ungleich höhere Erträge liefern. Der Weizenbauer kann weiter ziehen und Land finden, auf welchem seine Arbeit eben so viel Weizen und fast eben so viel Güter hervorbringt; aber der Handwerker, der Fabrikant, der Waarenhändler, der Arzt, Advocat u. s. w. finden, daß ihre Arbeit hier im Mittelpunkt des Austausches ihnen viel mehr einträgt, als

selbst nur eine kleine Strecke davon entfernt, und diesen Ueberschuß der Ertragsfähigkeit für derartige Zwecke kann der Grundbesitzer fordern, gerade wie er den Ueberschuß der Weizenproductionsfähigkeit seines Landes fordern kann. Und so kann unser Ansiedler einige seiner Morgen als Bauplätze zu Preisen verkaufen, wie sie der Weizenbau nicht eingebracht hätte, wenn ihre Fruchtbarkeit auch verzehnfacht worden wäre. Mit dem Ertrage baut er sich ein schönes Haus und richtet dasselbe wohnlich ein. Das heißt, um die Transaction auf ihren prägnantesten Ausdruck zurückzuführen, die Leute, welche das Land zu benutzen wünschen, bauen und möbliren ihm das Haus unter der Bedingung, daß er ihnen gestattet, sich die höhere Productivität zu Nutze zu machen, welche die Bevölkerungszunahme dem Lande gegeben hat.

Die Bevölkerung fährt noch immer fort, sich zu vermehren, dem Lande immer größere Nützlichkeit zu verleihen und dessen Besitzer immer reicher zu machen. Der Flecken ist zu einer Stadt angewachsen — einem St. Louis, Chicago oder San Francisco —, und sie wächst noch immer. Die Production wird nun im großen Maßstabe mit den besten Maschinen und Hülfsmitteln betrieben; die Theilung der Arbeit wird äußerst minutiös und vervielfältigt; der Austausch ist von solcher Ausdehnung und Schnelligkeit, daß er mit einem Minimum von Hinderniß und Verlust bewerkstelligt wird. Hier ist das Herz, das Gehirn des großen socialen Organismus, welcher aus dem Keim der ersten Ansiedelung emporgewachsen ist; hier hat sich einer der großen Ganglien der Menschenwelt entwickelt. Hierher laufen alle Straßen, fließen alle Ströme aus all' den weiten umliegenden Gegenden. Hat Jemand etwas zu verkaufen, so ist hier der Markt; will Jemand kaufen, so ist hier der größte und ausgewählteste Vorrath. Hier ist die geistige Thätigkeit in einem Brennpunkt vereinigt, und hier entspringt jene Anregung, die durch das Aufeinanderplatzen der Geister erzeugt wird. Hier sind die großen Bibliotheken, die Lagerplätze und Speicher des Wissens, die gelehrten Professoren, die berühmten Specialärzte. Hier sind die Museen, die Kunst- und Gemäldegallerien, die Sammlungen wissenschaftlicher Apparate und aller seltenen, werthvollen Dinge, der besten ihrer Art. Hierher kommen die großen Schau-

spieler, Redner und Sänger aus der ganzen Welt. Kurz, hier ist ein Mittelpunkt des menschlichen Lebens in allen seinen verschiedenen Kundgebungen.

So enorm sind jetzt die Vortheile, welche dies Land für die Aufwendung von Arbeit bietet, daß man anstatt eines Mannes, der mit seinem Pferdegespann die Aecker pflügt, auf einzelnen Stellen Tausende von Arbeitern auf den Morgen zählen kann, wie sie Reihe an Reihe schaffen, auf Stockwerken, die sich fünf-, sechs-, sieben- und achtfach über einander thürmen, während unter der Oberfläche der Erde Maschinen stöhnen, welche die Kraft von Tausenden von Pferden entwickeln.

Alle diese Vortheile haften an dem Grund und Boden; auf diesem Boden und keinem anderen können sie ausgenutzt werden; denn hier ist der Mittelpunkt der Bevölkerung, der Brennpunkt der Austausche, der Marktplatz und die Werkstätte der höchsten Formen des Gewerbfleißes. Die productiven Kräfte, welche die Dichtigkeit der Bevölkerung diesem Boden verliehen hat, sind gleichwerthig mit hundert- und tausendfacher Vervielfältigung seiner ursprünglichen Fruchtbarkeit, und die Grundrente, welche den Unterschied zwischen seiner vermehrten Productivität und der des in Benutzung befindlichen wenigst productiven Landes mißt, hat sich entsprechend erhöht. Unser Ansiedler, oder wer in seine Rechte auf das Land getreten ist, ist jetzt ein Millionär. Gleich einem anderen Rip van Winkle mag er sich hingelegt und geschlafen haben; dennoch ist er reich, nicht in Folge von irgend etwas, das er gethan hätte, sondern durch die Zunahme der Bevölkerung. Es finden sich Plätze, aus denen der Besitzer für jeden Fuß Straßenfront mehr zieht, als ein Handwerker verdienen kann; es giebt Plätze, die sich für mehr Geld verkaufen ließen, als ausreichen würde, um sie mit Goldmünzen zu pflastern. In den Hauptstraßen thürmen sich Gebäude auf von Granit, Marmor, Eisen und Spiegelglas, im kostbarsten Stile vollendet und mit jeder erdenklichen Bequemlichkeit ausgestattet. Dennoch sind sie nicht so viel werth, als das Land, auf dem sie stehen, dasselbe Land, welches, als unser erster Ansiedler hinauf kam, gar keinen Werth hatte.

Daß dies die Art und Weise ist, auf welche die Bevölkerungszunahme mächtig auf die Erhöhung der Rente wirkt, kann Jeder,

der in einem fortschreitenden Lande um sich blickt, selbst sehen. Der Proceß geht unter unseren Augen vor sich. Der zunehmende Unterschied in der Ertragsfähigkeit des in Benutzung befindlichen Landes, der eine zunehmende Steigerung der Rente verursacht, rührt nicht sowohl von der Nöthigung her, bei wachsender Bevölkerung geringeres Land in Angriff zu nehmen, als von der erhöhten Ertragsfähigkeit, welche die vermehrte Bevölkerung dem schon benutzten Grund und Boden verleiht. Der werthvollste Grund und Boden der Erde, derjenige, der die höchste Rente ergiebt, ist nicht Grund und Boden von außerordentlicher natürlicher Fruchtbarkeit, sondern solcher, dem durch die Bevölkerungszunahme eine außerordentliche Nutzbarkeit verliehen wurde.

Die Erhöhung der Ertragsfähigkeit oder Nutzbarkeit, welche die Bevölkerungszunahme in der eben erörterten Weise gewissen Grundstücken verleiht, heftet sich, so zu sagen, an die bloße Eigenschaft der Ausdehnung. Die werthvolle Eigenschaft des Landes, welches ein Mittelpunkt der Bevölkerung geworden ist, liegt in seiner Flächencapacität; es macht keinen Unterschied, ob es fruchtbarer Alluvialboden wie in Philadelphia, eine reiche Niederung wie in New-Orleans, ein ausgefüllter Sumpf wie in St. Petersburg oder eine kahle Sandfläche wie der größte Theil von San Francisco ist.

Und wo der Werth aus überlegenen natürlichen Eigenschaften zu entstehen scheint, wie aus tiefem Wasser und gutem Ankergrund, reichen Lägern von Kohlen und Eisen, oder dem Bestande mit schwerem Bauholz, da zeigt die Beobachtung gleichfalls, daß diese überlegenen Eigenschaften durch die Bevölkerung zu Wege gebracht und erreichbar werden. Die Kohlen- und Eisenfelder Pennsylvaniens, die heute enorme Summen darstellen, waren vor 50 Jahren werthlos. Welches ist die Ursache dieses Unterschiedes? Einfach der Unterschied in der Bevölkerung. Die Kohlen- und Eisenbecken von Wyoming und Montana, die heute werthlos sind, werden in 50 Jahren Millionen über Millionen werth sein, einfach weil bis dahin die Bevölkerung bedeutend zugenommen haben wird.

Dies hier ist ein wohl verproviantirtes Schiff, auf dem wir durch den Raum dahin segeln. Scheint das Brod und Fleisch auf den Zwischendecken rar zu werden, so öffnen wir nur eine Luke, und neue Vorräthe kommen an's Tageslicht, von denen wir uns vorher

nichts träumen ließen. Und große Gewalt über die Dienste Anderer ist denen gegeben, die, nach Oeffnung der Luken, sagen dürfen: „Alles dies ist mein".

Recapituliren wir: Die Wirkung der Bevölkerungszunahme auf die Güterverttheilung besteht darin, daß sie die Rente erhöht (und mithin den Theil des Products, der auf das Capital und auf die Arbeit entfällt, vermindert) und zwar auf zweierlei Art: erstens durch Verengerung der Anbaugrenze, zweitens durch das Zuwegebringen specieller, sonst latenter Fähigkeiten im Boden, sowie durch die Verleihung specieller Fähigkeiten an bestimmtes Land.

Ich möchte glauben, daß die letztere Art, der die Nationalöconomen wenig Aufmerksamkeit gewidmet haben, in der That die bedeutendere ist, doch ist dies in unserer Untersuchung ohne Belang.

Capitel III.

Die Wirkung der Fortschritte in den Gewerben auf die Gütervertheilung.

Die Fortschritte der Gewerbe bei Seite lassend, haben wir die Wirkungen der Bevölkerungszunahme auf die Güterverttheilung betrachtet. Jetzt lassen wir die Bevölkerungszunahme bei Seite und prüfen, welche Wirkung die Fortschritte in den Gewerben auf die Vertheilung ausüben.

Wir haben gesehen, daß die Zunahme der Bevölkerung die Rente erhöht, mehr durch die Steigerung als Verringerung der Productivität der Arbeit. Wenn jetzt gezeigt werden kann, daß, unabhängig von der Bevölkerungszunahme, auch die Wirkung der Fortschritte in den Methoden der Production und des Austausches dahin geht, die Rente zu erhöhen, so wird die Malthus'sche Theorie — und alle davon abgeleiteten oder damit in Beziehung stehenden Lehren — endgültig und vollständig widerlegt sein, denn wir werden die Tendenz des materiellen Fortschritts, den Lohn und die Lage der untersten Klasse herabzudrücken, erklärt haben, ohne zu der Theorie des zunehmenden Druckes gegen die Unterhaltsmittel greifen zu müssen.

Daß dies der Fall ist, wird sich, wie ich glaube, beim oberflächlichsten Nachdenken herausstellen.

Die Wirkung der Erfindungen und Verbesserungen in den productiven Gewerben besteht darin, Arbeit zu ersparen, d. h. das gleiche Resultat mit weniger Arbeit oder ein größeres Resultat mit derselben Arbeit zu sichern.

In einem Gesellschaftszustande, in welchem die vorhandene Arbeitskraft dazu diente, alle materiellen Wünsche zu befriedigen und wo keine Möglichkeit wäre, neue Wünsche durch die Gelegenheit, sie zu befriedigen, hervorzurufen, würde die Wirkung arbeitersparender Verbesserungen einfach die sein, die Summe der aufzuwendenden Arbeit zu vermindern. Ein solcher Gesellschaftszustand jedoch kann, wenn er überhaupt zu finden ist, was ich bezweifle, nur da vorhanden sein, wo der Mensch dem Thiere noch sehr nahe kommt. In der sogenannten civilisirten Gesellschaft, mit der wir es in dieser Untersuchung zu thun haben, ist das gerade Gegentheil der Fall. Die Nachfrage ist keine bestimmte Quantität, die nur mit der Bevölkerung zunähme. Sie entsteht in jedem Einzelnen mit seiner Fähigkeit, sich die verlangten Dinge zu verschaffen. Der Mensch ist kein Ochse, der, wenn er sich satt gefressen hat, sich zum Wiederkäuen niederlegt; er ist der Sprosse des Blutigels, der beständig nach mehr verlangt. „Wenn ich Geld bekomme", sagte Erasmus, „werde ich mir einige griechische Bücher kaufen und nachher einige Kleider." Die Summe der producirten Güter deckt sich nirgends mit dem Verlangen nach Gütern, und das Verlangen steigt mit jeder weiteren Gelegenheit, es zu befriedigen.

Ist dies so, so wird die Wirkung arbeitersparender Verbesserungen die Vermehrung der Güterproduction sein. Nun sind für diese letztere zwei Dinge erforderlich — Arbeit und Land. Deshalb wird die Wirkung arbeitersparender Verbesserungen die sein, die Nachfrage nach Land auszudehnen und, wo immer die Grenze der Qualität des benutzten Landes erreicht ist, Grund und Boden von geringerer natürlicher Ergiebigkeit unter Cultur zu bringen oder auf demselben Boden die Cultur bis zu einem Punkt geringerer natürlicher Ergiebigkeit auszudehnen. Und während so die ursprüngliche Wirkung arbeitersparender Verbesserungen die ist, die Kraft der Arbeit zu vermehren, ist die secundäre Wirkung die, den Anbau auszudehnen

und, wo dies die Grenze des Anbaues verengert, die Rente zu steigern. Wo daher der Grund und Boden vollständig angeeignet ist, wie in England, oder wo er entweder angeeignet ist oder, sobald er gebraucht wird, angeeignet werden kann, wie in den Vereinigten Staaten, da ist die schließliche Wirkung von arbeitersparenden Maschinen oder Verbesserungen die, die Rente zu erhöhen, ohne den Lohn oder Zins zu steigern.

Es ist wichtig, dies völlig einzusehen, denn es zeigt, daß die durch die herrschenden Theorien der Bevölkerungsvermehrung zugeschriebenen Wirkungen in Wirklichkeit dem Fortschritt der Erfindungen ihr Dasein verdanken, und erklärt die sonst unlösbare Thatsache, daß arbeitersparende Maschinen den Arbeitern nirgendwo Vortheil bringen.

Um jedoch diese Wahrheit vollständig zu begreifen, muß man die von mir schon mehrmals hervorgehobene Tauschfähigkeit der Güter im Sinne behalten. Ich erwähne dies nochmals, nur weil es so beharrlich vergessen oder ignorirt wird von Schriftstellern, die von der landwirthschaftlichen Production sprechen, als ob sie von der Production im Allgemeinen zu unterscheiden wäre, und von den Nahrungs- oder Unterhaltsmitteln, als ob sie in dem Worte Güter nicht einbegriffen wären.

Der Leser möge im Auge behalten, daß, wie schon hinreichend erläutert wurde, der Besitz oder die Production irgend einer Form der Güter so gut ist wie der Besitz oder die Production irgend einer anderen Form, mit der sie sich austauschen läßt, um klar zu sehen, daß nicht blos Verbesserungen, die in der direct auf Land verwendeten Arbeit eine Ersparniß bewirken, sondern alle Verbesserungen, die auf irgend eine Weise Arbeit ersparen, die Rente erhöhen.

Daß die Arbeit des Einzelnen sich ausschließlich auf die Production einer Form des Reichthums richtet, ist nur das Resultat der Theilung der Arbeit. Der Zweck der Arbeit eines Einzelnen ist nicht die Gewinnung von Gütern in einer besonderen Form, sondern in allen den Formen, auf die seine Wünsche gerichtet sind. Und somit ist eine Verbesserung, die Ersparnisse in der zur Hervorbringung eines der gewünschten Dinge erforderlichen Arbeit bewirkt, so gut wie eine Vermehrung der Kraft, alle anderen Dinge hervorzubringen. Erfordert es eines Mannes halbe Arbeit, ihm Nahrung,

und die andere Hälfte, um ihm Kleider und Obdach zu verschaffen, so wird eine Verbesserung, die seine Fähigkeit, Nahrungsmittel hervorzubringen, vermehrt, auch seine Fähigkeit, sich Kleider und Obdach zu verschaffen, erhöhen. Wenn sein Wunsch nach mehr und besserer Nahrung und sein Wunsch nach mehr und besseren Kleidern und Obdach gleich wären, so würde eine Verbesserung auf dem einen Arbeitsgebiete genau gleichbedeutend sein mit einer gleichen Verbesserung auf dem anderen. Wenn die Verbesserung die Kraft seiner Arbeit zur Hervorbringung von Nahrungsmitteln verdoppelte, so würde er ein Drittel weniger Arbeit auf die Production von Nahrungsmitteln und ein Drittel mehr auf die Beschaffung von Kleidern und Obdach verwenden. Verdoppelte die Verbesserung seine Kraft, sich Kleider und Obdach zu verschaffen, so würde er ein Drittel weniger Arbeit auf die Versorgung mit diesen Dingen verwenden und ein Drittel mehr auf die Production von Nahrungsmitteln. In jedem Falle würde das Resultat das gleiche sein: er wäre im Stande, mit derselben Arbeit ein Drittel mehr an Quantität oder Qualität all' der von ihm gewünschten Dinge zu erlangen.

Und so erhöht, wo die Production mit Theilung der Arbeit zwischen den Einzelnen betrieben wird, die Zunahme der Fähigkeit, eins der von den gesammten Producenten gesuchten Dinge hervorzubringen, die Fähigkeit, andere zu erhalten, und wird die Production der anderen in einem Umfange vermehren, der durch das Verhältniß der Arbeitsersparniß zur Gesammtsumme der aufgewendeten Arbeit und durch die relative Stärke der Bedürfnisse bestimmt wird. Ich kann mir keinerlei Güter vorstellen, nach denen die Nachfrage durch Ersparnisse in der für die Erzeugung anderer erforderlichen Arbeit erhöht werden würde. Leichenwagen und Särge sind als Beispiele von Dingen angeführt worden, nach denen die Nachfrage aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zunehmen werde, allein dies ist nur bezüglich der Quantität richtig. Daß die größere Kraft des Angebots eine Nachfrage nach kostspieligeren Leichenwagen und Särgen herbeiführen würde, kann Niemand bezweifeln, der darauf geachtet hat, wie stark der Wunsch ist, den Todten durch kostbare Leichenbegängnisse Achtung zu bezeugen.

Auch ist die Nachfrage nach Nahrungsmitteln nicht beschränkt, wie in den nationalöconomischen Raisonnements häufig, aber irrthüm-

lich angenommen wird. Man spricht häufig von den Unterhaltsmitteln, als ob sie eine feststehende Quantität wären; dies sind sie aber nur insofern, als sie ein bestimmtes Minimum haben. Weniger als eine gewisse Menge wird keinen Menschen am Leben erhalten, und weniger als eine etwas größere Menge wird keinen Menschen bei guter Gesundheit erhalten. Aber über dieses Minimum hinaus können die Unterhaltsmittel, welche ein Mensch verbrauchen kann, fast ins Unbestimmte vermehrt werden. Adam Smith sagt und Ricardo unterschreibt es, daß das Verlangen nach Nahrung in jedem Menschen durch die geringe Aufnahmefähigkeit des menschlichen Magens beschränkt werde; aber dies ist offenbar nur in dem Sinne wahr, daß, wenn eines Menschen Bauch voll ist, der Hunger gestillt ist. Seine Nachfrage nach Nahrung hat keine solche Grenze. Der Magen eines Louis XIV., eines Louis XV. oder eines Louis XVI. konnte nicht mehr bewältigen und verdauen, als der Magen eines französischen Bauern gleicher Größe; während aber wenige Ruthen Bodens das schwarze Brod und die Gemüse lieferten, welche den Unterhalt des Bauern ausmachten, bedurfte es hundert Tausende von Morgen, um die Bedürfnisse des Königs zu befriedigen, der, abgesehen von seinem eigenen verschwenderischen Verbrauch der besten Qualitäten von Nahrungsmitteln, ungeheure Mengen für seine Diener, Pferde und Hunde brauchte. Und aus den gewöhnlichen Vorkommnissen des täglichen Lebens, aus den unbefriedigten, obgleich vielleicht verborgenen Wünschen jedes Einzelnen können wir ersehen, wie jede Zunahme der Kraft irgend eine Güterart zu erzeugen, in einer vermehrten Nachfrage nach Land und den unmittelbaren Producten des Landes enden muß. Der Mann, der jetzt grobe Nahrung verbraucht und in einem kleinen Hause lebt, wird in der Regel theurere Nahrung verbrauchen und nach einem größeren Hause ziehen, wenn sein Einkommen größer wird. Wenn er reicher und immer reicher wird, so wird er sich Pferde, Diener, Gärten und Rasenplätze zulegen, und seine Nachfrage nach Verwendung von Land steigt beständig mit seinem Reichthum. In der Stadt, in der ich schreibe, lebt ein Mann — nur ein Typus von Leuten, wie sie überall anzutreffen sind — der sich seine Bohnen selbst zu kochen und seinen Schinken selbst zu rösten pflegte, jetzt aber, wo er reich geworden ist, ein Haus in der Stadt besitzt, das ein ganzes Carré einnimmt und

für ein Hotel erster Klasse ausreichen würde, außerdem zwei oder drei Landhäuser mit ausgedehnten Anlagen, ein großes Gestüt von Rennpferden, eine Zuchtfarm, Privatbahn 2c. 2c. Es ist jetzt sicherlich wenigstens Tausend Mal, wenn nicht mehrere Tausend Mal so viel Land nöthig, um die Bedürfnisse dieses Mannes zu befriedigen, als zu der Zeit, wo er arm war.

Und so verursacht jede beliebige Erfindung oder Verbesserung, die der Arbeit die Kraft verleiht, mehr Güter zu erzeugen, eine vermehrte Nachfrage nach Land und seinen directen Producten und wirkt so darauf hin, den Spielraum des Anbaues einzuengen, genau so, wie es die durch Bevölkerungszunahme verursachte Nachfrage thun würde. Da dies der Fall ist, so hat jede arbeitersparende Erfindung, sei es nun ein Dampfpflug, eine Telegraphenanlage, ein verbessertes Verfahren, Erze zu schmelzen, eine vervollkommnete Druckerpresse oder eine Nähmaschine, die Wirkung, die Grundrente zu erhöhen.

Oder um diese Wahrheit bündig auszudrücken:

> „Da die Güter in allen ihren Formen das Product der auf den Grund und Boden oder dessen Erzeugnisse verwendeten Arbeit sind, so wird jede Zunahme in der Kraft der Arbeit — da die Nachfrage nach Gütern nie befriedigt ist — dazu benutzt werden, um mehr Güter zu schaffen und dadurch die Nachfrage nach Grund und Boden zu vermehren."

Um ein Beispiel dieser Wirkung von arbeitersparenden Maschinen und Verbesserungen zu geben, wollen wir ein Land annehmen, wo, wie in allen Ländern der civilisirten Welt, der Grundbesitz nur im Besitz eines Theils des Volkes ist. Nehmen wir ferner eine dauernde Schranke gegen eine weitere Bevölkerungszunahme an, sei es in Folge des Erlasses und der stricten Durchführung eines Herodianischen Gesetzes oder einer derartigen Aenderung in den Sitten und der Moral, wie sie aus einer ausgedehnten Verbreitung von Annie Besant's Flugschriften sich ergeben könnte. Die Grenze des Anbaues oder der Production sei durch 20 dargestellt. Ländereien oder andere Naturvortheile, die durch Arbeits- und Capitalsaufwand einen Ertrag von 20 liefern, werden also gerade den gewöhnlichen

Satz des Lohns und Zinses ergeben, ohne eine Grundrente einzuschließen; während alle Ländereien, die bei einem gleichen Arbeits- und Capitalsaufwande mehr als 20 liefern, den Ueberschuß als Rente ergeben werden. Da die Bevölkerung gleich bleibt, so sollen Erfindungen und Verbesserungen eingeführt werden, welche den zur Production derselben Gütersumme nothwendigen Arbeits- und Capitalsaufwand um ein Zehntel ermäßigen. Dann kann entweder ein Zehntel der Arbeit und des Capitals frei werden und die Production dieselbe wie vorher bleiben; oder es kann dieselbe Summe von Arbeit und Capital beschäftigt und die Production entsprechend vermehrt werden. Aber wie in allen civilisirten Ländern ist die industrielle Organisation so, daß die Arbeit und das Capital, hauptsächlich erstere, sich zu allen Bedingungen um Beschäftigung drängen müssen; die industrielle Organisation ist so, daß bloße Arbeiter nicht in der Lage sind, ihren gerechten Antheil bei der neuen Vertheilung zu fordern, und daß jede Einschränkung in der Verwendung von Arbeit zur Production wenigstens im Anfang die Form annehmen wird, nicht jedem Arbeiter dieselbe Summe von Producten für weniger Arbeit zu geben, sondern einige der Arbeiter außer Arbeit zu setzen und ihnen gar nichts von derselben zukommen zu lassen. In Folge der durch die neuen Verbesserungen veranlaßten größeren Leistungsfähigkeit der Arbeit kann jetzt bei dem durch 18 dargestellten Punkte der Productivität der Natur ein ebenso großer Ertrag erzielt werden als vorher bei 20. So würde das unbefriedigte Verlangen nach Gütern, die Concurrenz der Arbeit und des Capitals um Beschäftigung, die Ausdehnung der Productionsgrenze, sagen wir auf 18, gewährleisten, und so würde die Rente um den Unterschied zwischen 18 und 20 wachsen, während die Löhne und Zinsen der Quantität nach nicht größer und, im Verhältniß zum ganzen Erzeugniß, geringer sein würden. Es würde eine größere Güterproduction stattfinden, aber die Grundbesitzer würden den ganzen Vortheil haben (bis auf zeitweilige Abzüge, die weiter unten besprochen werden sollen).

Wenn die Erfindungen und Verbesserungen fortdauern, so wird die Leistungsfähigkeit der Arbeit noch mehr vergrößert und die zur Hervorbringung eines gegebenen Resultats nothwendige Arbeits- und Capitalssumme weiter vermindert werden. Die gleichen Ursachen werden die Verwerthung dieses neuen Gewinns an productiver Kraft

zur Erzeugung von mehr Gütern herbeiführen; die Grenze des Anbaues wird wieder ausgedehnt werden, und die Grundrente wird steigen, sowohl relativ wie absolut, ohne Erhöhung des Lohns und Zinses. Und in dem Maße, wie die Erfindungen und Verbesserungen fortschreiten und beständig die Leistungsfähigkeit der Arbeit erhöhen, wird die Grenze der Production tiefer und tiefer gedrückt werden und die Grundrente beständig zunehmen, wenn auch die Bevölkerung stationär bleibt.

Ich will damit nicht sagen, daß die Verengerung des Spielraums der Production immer genau mit der Vermehrung productiver Kraft übereinstimmen würde, so wenig als ich sagen will, daß der Proceß immer in demselben Schritt vor sich gehen würde. Ob in einem besonderen Falle die Verengerung des Spielraums der Production hinterdrein humpelt oder die Vermehrung der productiven Kraft überholt, wird, glaube ich, von etwas abhängen, was man das Areal der Productivität nennen könnte, das verwerthet werden kann, ehe der Anbau nach dem nächstniedrigen Punkte gedrängt wird. Wenn z. B. die Grenze des Anbaues bei 20 liegt, werden Verbesserungen, welche die Erzielung desselben Products mit ein Zehntel weniger Capital und Arbeit ermöglichen, die Grenze nicht auf 18 verschieben, falls das Gebiet, das eine Productivität von 19 hat, ausreichend ist, um alle die vom Anbau der besseren Ländereien ausgeschlossenen Arbeitskräfte und Capitalien zu beschäftigen. In diesem Falle würde die Grenze der Cultur bei 19 stehen, die Rente würde um den Unterschied zwischen 19 und 20 erhöht werden und der Lohn und Zins um den Unterschied zwischen 18 und 19. Wenn jedoch bei derselben Zunahme productiver Macht das Areal der Productivität zwischen 20 und 18 nicht ausreichend sein sollte, um alle ausgeschlossenen Arbeitskräfte und Capitalien zu beschäftigen, so muß die Grenze des Anbaues unter 18 sinken, falls die gleiche Summe von Arbeit und Capital sich zur Beschäftigung drängt. In diesem Falle würde die Rente mehr gewinnen als die Zunahme des Products, und Lohn und Zins würde geringer sein als vor den, die productive Kraft erhöhenden Verbesserungen.

Auch ist es nicht ganz richtig, daß die durch jede Verbesserung frei gemachte Arbeit insgesammt gezwungen sein wird, bei der Production von mehr Gütern Beschäftigung zu suchen. Die

größere Fähigkeit der Bedürfnißbefriedigung, welche jede neue Verbesserung einem gewissen Theile der Gesellschaft verleiht, wird zum Verlangen sowohl nach Muße oder Diensten, als nach Gütern benutzt werden. Manche früheren Arbeiter werden daher Müßiggänger werden und manche aus den Reihen der productiven in die der unproductiven Arbeiter übertreten, deren Verhältniß, wie die Erfahrung lehrt, mit dem Fortschritt der Gesellschaft sich vergrößert.

Da ich jedoch bald zu einer, bisher noch unerörterten Ursache gelangen werde, die beständig dahin wirkt, die Anbaugrenze zu verengern, die Steigerung der Rente zu fördern und sie selbst über das, durch die wirkliche Anbaugrenze festgesetzte Maß hinauszutreiben, so verlohnt es nicht der Mühe, diese Störungen in der sinkenden Bewegung der Anbaugrenze und in der steigenden Bewegung der Rente in Betracht zu ziehen. Alles, was ich klar zu machen wünsche, ist, daß auch ohne eine Bevölkerungszunahme der Fortschritt der Erfindungen beständig dahin wirkt, ein immer größeres Verhältniß des Productes den Grundbesitzern und ein immer kleineres der Arbeit und dem Capital zuzuwenden.

Und da wir den Fortschritten der Erfindung keine Grenzen stecken können, so können wir auch der Rentenerhöhung keine Grenzen stecken, außer in der Gesammtproduction. Denn wenn die arbeitersparenden Erfindungen so weit gingen, bis Vollkommenheit erreicht und zur Production von Gütern Arbeit überhaupt nicht mehr erforderlich wäre, dann könnte Alles, was die Erde erzeugt, ohne Arbeit gewonnen werden, und die Anbaugrenze würde auf Null sinken. Lohn und Zins würde es nicht mehr geben und die Rente würde Alles nehmen. Denn da die Grundbesitzer ohne Arbeit alle Güter, die von der Natur zu erlangen sind, erhalten könnten, so würde weder für Arbeit noch Capital Verwendung und auch keine Möglichkeit für sie vorhanden sein, sich irgend einen Antheil der producirten Güter zu erzwingen. Und gleichviel wie groß oder klein die Bevölkerung wäre, falls überhaupt noch Jemand außer den Grundbesitzern existirte, würde er von der Laune oder der Gnade der Grundbesitzer abhängen, er würde entweder zum Vergnügen der Grundbesitzer oder als Unterstützungsbedürftiger durch ihre Gnade erhalten werden.

Dieser Punkt der absoluten Vollkommenheit arbeitersparender

Erfindungen mag sehr entfernt, wo nicht unmöglich zu erreichen scheinen, aber es ist ein Punkt, zu dem der Gang der Erfindungen Tag für Tag stärker hinstrebt. Und in dem Dünnerwerden der Bevölkerung in den Ackerbaudistrikten Großbritanniens, wo kleine Güter in große umgewandelt werden, sowie in den großen, mit Maschinen bearbeiteten Weizenfeldern Californiens und Dacotahs, wo man meilenweit durch wallende Kornfelder reiten kann, ohne eine menschliche Wohnung zu sehen, finden sich schon Anzeichen des schließlichen Zustandes, dem die ganze civilisirte Welt entgegeneilt. Der Dampfpflug und der Maschinenmäher errichten in der modernen Welt Latifundien derselben Art, wie es die Einführung der Sclaven, wozu die Kriegsgefangenen gemacht wurden, im alten Italien that. Und manchem armen Burschen, der so aus seiner gewohnten Stätte gestoßen und vertrieben wird — wie die römischen Bauern genöthigt wurden, sich dem Proletariat der großen Stadt anzureihen oder ihr Blut für Brod in den Reihen der Legionen zu verkaufen —, will es bedünken, daß diese arbeitersparenden Erfindungen an sich selbst ein Fluch seien, und wir hören Leute von der Arbeit sprechen, als ob die ermüdende Anstrengung der Muskeln an sich eine wünschenswerthe Sache sei.

Im Voraufgehenden habe ich natürlich von Erfindungen und Verbesserungen gesprochen, die allgemeinen Eingang gefunden haben. So lange eine Erfindung oder Verbesserung von so Wenigen angewendet wird, daß sie einen speciellen Vortheil daraus ziehen, berührt dieselbe, wie kaum gesagt zu werden braucht, die allgemeine Güterverteilung nicht. Dies ist z. B. bei den durch Patentgesetze geschaffenen beschränkten Monopolen oder bei den Ursachen, welche Eisenbahnen und Telegraphenlinien 2c. denselben Charakter verleihen, der Fall. Obgleich sie in der Regel mit Capitalgewinn verwechselt werden, so sind die auf diese Weise entstehenden Specialgewinne, wie schon in einem früheren Capitel auseinandergesetzt wurde, in Wirklichkeit doch Erträge eines Monopols und berühren, bis zu dem Umfange, den sie vom Gewinn einer Verbesserung für sich in Abzug bringen, ursprünglich die allgemeine Vertheilung nicht. Die Vortheile einer Eisenbahn oder einer ähnlichen, dem Transport zu Gute kommenden Verbesserung sind z. B. verbreitet oder monopolisirt, je nachdem ihre Tarife einen Satz festhalten, der auf das angelegte

Capital die gewöhnlichen Zinsen ergiebt, oder aber dermaßen hoch fixirt sind, daß sie einen außerordentlichen Ertrag geben oder die Diebstähle der Erbauer oder Directoren zudecken. Und das Steigen der Rente oder Landwerthe correspondirt, wie bekannt, mit der Ermäßigung der Tarife.

Wie vorher erwähnt wurde, sind in den Verbesserungen, welche die Rente erhöhen, nicht nur die, die productive Kraft direct vermehrenden Verbesserungen einzuschließen, sondern auch solche Verbesserungen in der politischen Verfassung, den Sitten und der Moral, die sie indirect vermehren. Als materielle Kräfte betrachtet, haben diese alle die Wirkung, die productive Kraft zu erhöhen und, gleich den Verbesserungen in den productiven Gewerben, wird ihr Vortheil schließlich von den Besitzern des Grund und Bodens monopolisirt. Ein bemerkenswerthes Beispiel hiervon ist in der Abschaffung des Schutzzolles in England zu finden. Der Freihandel hat den Reichthum Großbritanniens enorm vermehrt, ohne den Pauperismus zu vermindern. Er hat einfach die Rente erhöht. Und wären die corrupten Verwaltungen unserer großen amerikanischen Städte in Muster von Reinheit und Sparsamkeit verwandelt, so würde die Wirkung davon nur die sein, den Werth des Grundbesitzes zu vermehren, aber weder den Lohn noch den Zins zu erhöhen.

Capitel IV.

Die Wirkung der durch den materiellen Fortschritt erregten Erwartung.

Wir haben jetzt gesehen, daß, während die Bevölkerungszunahme die Rente zu steigern strebt, auch die Ursachen, welche in einem fortschreitenden Gesellschaftszustande die Vermehrung der Productivkraft der Arbeit bewirken, alle dahin streben, die Rente, nicht aber Lohn und Zins zu erhöhen. Die größere Güterproduction geht schließlich als höhere Rente an die Grundbesitzer, und obgleich bei weiteren Fortschritten auch Einzelnen, die keinen Grund und Boden besitzen, Vortheile erwachsen mögen, welche in ihren Händen bedeu-

tende Theile des vermehrten Products vereinigen, so liegt doch in all' jenem Fortschritte Nichts, was entweder für die Arbeit oder für das Capital eine Vermehrung des Ertrages bewirkte.

Es giebt jedoch einen, bisher noch nicht erwähnten Umstand, der in Betracht gezogen werden muß, um den Einfluß des materiellen Fortschrittes auf die Güterverthеilung vollständig zu erklären.

Dieser Umstand ist die sichere Erwartung einer weiteren Steigerung der Landwerthe, die in allen fortschreitenden Ländern aus der beständigen Erhöhung der Rente erwächst, und die zur Speculation, d. h. zum Ankauf von Land um einen höheren Preis, als es für jetzt bringen würde, führt.

Wir haben bisher angenommen, wie es bei den Erörterungen der Renten-Theorie in der Regel geschieht, daß die thatsächliche Grenze des Anbaues immer mit der Grenze zusammenfällt, die man die nothwendige Grenze des Anbaues nennen kann, d. h. daß der Anbau sich erst dann zu weniger productiven Punkten wendet, wenn es darum nöthig wird, weil die Naturvortheile auf ergiebigeren Punkten vollständig ausgenützt sind.

Dies ist wahrscheinlich der Fall in stillstehenden oder sehr langsam fortschreitenden Ländern, aber in schnell fortschreitenden Ländern, wo die schnelle und beständige Steigerung der Rente zuversichtliche Berechnungen einer weiteren Steigerung gestattet, ist es nicht so. In solchen Ländern erzeugt die sichere Erwartung höherer Preise in höherem oder geringerem Grade Coalitionen unter den Grundbesitzern, entzieht den Grund und Boden der Benutzung und beengt so den Spielraum des Anbaues weiter, als es die Erfordernisse der Production nöthig machen.

Diese Ursache muß bis zu einem gewissen Grade in allen fortschreitenden Ländern wirken, obgleich sie in Ländern wie England, wo das Pachtsystem im Ackerbau vorherrscht, sich mehr im Verkaufspreise des Landes als in der landwirthschaftlichen Grenze des Anbaues oder der thatsächlichen Rente zeigen mag. Aber in Ländern, wie die Vereinigten Staaten, wo der Bebauer des Landes gewöhnlich vorzieht, es womöglich zu besitzen, und wo ungeheure Strecken Landes disponibel sind, wirkt sie mit ungeheurer Kraft.

Das immense Gebiet, über welches die Bevölkerung der Vereinigten Staaten zerstreut ist, beweist dies. Der Mann, welcher

von der Ostküste sich nach der Grenze des Anbaues auf den Weg macht, wo er Land ohne Zahlung einer Rente erhalten kann, muß, gleich dem Manne, der über den Fluß schwamm, um sich einen Trunk zu holen, weite Strecken über nur halb beackerte Besitzungen zurücklegen, große Gebiete jungfräulichen Bodens durchkreuzen, ehe er den Punkt erreicht, wo Land ohne Rente, d. h. durch Besitznahme oder Vorkaufsrecht zu haben ist. Er (und mit ihm die Grenze des Anbaues) wird durch die Speculation, welche in Erwartung einer künftigen Werthsteigerung diese unbenutzten Ländereien ankauft, so viel weiter hinausgetrieben, als er sonst hätte gehen müssen. Und läßt er sich nieder, so wird auch er wiederum, wenn er kann, mehr Land, als er gebraucht, nehmen in dem Glauben, daß es bald werthvoll werde; und so werden die, welche nach ihm kommen, wiederum weiter hinausgetrieben, als die Erfordernisse der Production es verlangen, und drängen die Grenze des Anbaues auf noch unergiebigere, weil noch entferntere Punkte.

Dieselbe Erscheinung ist in jeder schnell wachsenden Stadt zu beobachten. Würde das Land besserer Qualität (in Bezug auf Lage) immer vollständig benutzt, ehe man zu geringerem Lande greift, so würden, sobald eine Stadt sich ausgedehnt, keine Plätze unbebaut bleiben, noch würden wir elende Hütten mitten unter kostbaren Gebäuden finden. Diese Plätze, oft überaus werthvoll, werden der Benutzung, oder wenigstens der vollständigen Benutzung vorenthalten, weil ihre Besitzer nicht im Stande sind, oder nicht den Wunsch haben, sie zu bebauen, und in Erwartung einer Steigerung der Landwerthe vorziehen, sie zu höheren Preisen zu behalten, als jetzt von denen, welche sie zu bebauen geneigt wären, zu erhalten sind. Und in Folge davon, daß diese Grundstücke der Benutzung beziehungsweise der vollen Benutzung, deren sie fähig sind, vorenthalten werden, wird die Grenze der Stadt um so viel weiter von ihrem Mittelpunkte weggedrängt.

Erreichen wir aber die Grenzen der wachsenden Stadt — die factische Grenze der Bebauung, die der Grenze des Anbaues beim Ackerbau entspricht —, so werden wir kein Land zum landwirthschaftlichen Werthe käuflich finden, wie es der Fall sein würde, wenn die Grundrente einfach durch die Erfordernisse der Gegenwart bestimmt würde; wir werden vielmehr finden, daß auf eine weite Entfernung

über die Stadt hinaus das Land einen speculativen Werth hat, der sich auf den Glauben gründet, daß es künftig zu städtischen Zwecken gebraucht werden wird, und daß, um den Punkt zu erreichen, wo Grundstücke zu einem, nicht auf die städtische Grundrente basirten Preise käuflich sind, wir sehr weit über die gegenwärtige Grenze der städtischen Benutzung hinausgehen müssen.

Oder, um einen Fall anderer Art zu nehmen, wovon ähnliche Beispiele sicher überall zu finden sind. In Marin County, von San Francisco aus leicht zu erreichen, giebt es einen schönen Bestand von Rothtannen. Der Natur der Dinge nach sollten diese zuerst gebraucht werden, ehe man für den Bedarf des Marktes von San Francisco zu viel weiter entfernten Bauholzbeständen griffe. Aber er bleibt unberührt, und viele Meilen weiter hinaus gehauenes Bauholz wird täglich mit der Bahn daran vorüber geführt, weil sein Besitzer vorzieht, auf den höheren Preis zu warten, den er in der Zukunft bringen wird. Indem so dieser Bestand dem Verbrauch entzogen wird, wird die Grenze der Production von Rothtannen um so viel weiter die Küste hinauf und hinunter getrieben. Daß Erzlager, sobald sie im Privatbesitz sind, häufig der Benutzung vorenthalten werden, während man ärmere Lager bearbeitet, ist bekannt, und in neuen Staaten ist es etwas gewöhnliches, Leute zu finden, die „landarm“ („land poor“) genannt werden, d. h. die arm bleiben, oft fast bis zum wirklichen Mangel, weil sie darauf bestehen, Land, das sie selbst nicht gebrauchen können, zu Preisen an sich zu halten, zu welchen sonst Niemand es mit Gewinn auszunützen vermag.

Kehren wir jetzt zu der, im vorhergehenden Capitel gegebenen Erläuterung zurück: Bei der auf 20 stehenden Grenze des Anbaues findet eine Vermehrung in der Productionskraft statt, die das gleiche Resultat mit einem Zehntel weniger Arbeit erreichbar macht. Aus den vorher erwähnten Gründen muß jetzt die Ziffer der Productionsgrenze herabgesetzt werden, und wenn sie auf 18 bleibt, so wird der Ertrag der Arbeit und des Capitals derselbe wie vorher sein, als die Grenze bei 20 stand. Ob sie auf 18 oder noch darunter gedrängt wird, richtet sich nach dem Areal der Productivität (wie ich es genannt habe), welches zwischen 20 und 18 liegt. Wenn aber die sichere Erwartung einer weiteren Erhöhung der Renten die Besitzer veranlaßt, die Rente von 3 für Land von 20, von 2 für 19,

von 1 für 18 zu verlangen und ihre Grundstücke der Benutzung vorzuenthalten, bis diese Bedingungen erreicht sind, so kann das Areal der Productivität so heruntergesetzt werden, daß die Grenze des Anbaues auf 17 oder selbst tiefer fallen muß; und somit würden die Arbeiter als Resultat der Zunahme der Arbeitsleistungen weniger als vorher erhalten, während der Zins entsprechend herabgesetzt und die Rente in größerem Verhältniß als die Zunahme der productiven Kraft steigen würde.

Ob wir sie als eine Hinausschiebung des Spielraums der Production oder als ein Hinüberführen der Rentenlinie über den Spielraum der Production hinaus formuliren, immer ist der Einfluß der Landspeculation auf die Erhöhung der Rente eine Thatsache, die in keiner Theorie der Gütervertheilung in fortschreitenden Ländern ignorirt werden kann. Sie ist die Kraft, die durch den materiellen Fortschritt entfaltet wird, und die beständig darauf hinwirkt, die Rente in größerem Verhältniß zu erhöhen, als der Fortschritt die Production vermehrt, und die daher ununterbrochen darauf hinwirkt, in dem Maße, wie der materielle Fortschritt vorangeht und die Productionskraft wächst, den Arbeitslohn nicht blos relativ, sondern absolut zu erniedrigen. Es ist diese Expansivkraft, die, mit großer Stärke in neuen Ländern wirkend, denselben vor der Zeit die socialen Krankheiten älterer Länder bringt, auf jungfräulichen Aeckern Vagabunden hervorbringt und auf halb beackertem Boden die Armuth groß zieht.

Kurz, die allgemeine und beständige Erhöhung der Landwerthe in einem fortschreitenden Lande erzeugt nothwendig jene weitere Tendenz zur Steigerung, die in dem Falle von Waaren bemerkbar ist, sobald eine allgemeine und anhaltende Ursache darauf hinwirkt, ihren Preis zu erhöhen. Wie während der schnellen Entwerthung des Papiergeldes in den letzten Tagen der Conföderation des Südens, der Umstand, daß die an einem Tage gekaufte Waare am nächsten zu einem höheren Preise verkauft werden konnte, die Waarenpreise noch schneller in die Höhe trieb, als die Entwerthung des Papiergeldes, so wirkt die beständige, von dem materiellen Fortschritt erzeugte Erhöhung der Landwerthe darauf hin, dieselbe nur noch mehr zu beschleunigen. Wir sehen diese secundäre Ursache mit voller Kraft in der Manie der Landspeculation wirken, welche die Entstehung

neuer Länder kennzeichnet; obgleich dies aber nur abnorme und gelegentliche Erscheinungen sind, so ist es doch unleugbar, daß die Ursache mit größerer oder geringerer Stärke in allen vorschreitenden Gesellschaften beständig wirksam ist.

Die Ursache, welche die Speculation in Waaren beschränkt, die Tendenz des steigenden Preises, weitere Zufuhren herbeizuziehen, kann die speculative Erhöhung der Landwerthe nicht beschränken, da der Grund und Boden eine bestimmte Quantität ist, welche menschliches Zuthun weder vergrößern noch verkleinern kann. Trotzdem giebt es eine Grenze für den Preis des Landes in dem Minimum, das von der Arbeit und dem Capital als Vorbedingung für ihre productive Thätigkeit gefordert wird. Wäre es möglich, den Lohn beständig zu ermäßigen, bis Null erreicht ist, so würde es auch möglich sein, die Rente fortwährend zu steigern, bis sie das ganze Product verschlänge. Da jedoch der Lohn nicht auf die Dauer unter den Punkt herabgesetzt werden kann, bei welchem die Arbeiter noch arbeiten und sich fortpflanzen wollen, noch der Zins unter den Punkt, bei welchem das Capital der Production gewidmet bleiben würde, so besteht eine Grenze, welche die speculative Erhöhung der Rente beschränkt. Deshalb kann die Speculation in Ländern, wo der Lohn und Zins schon dem Minimum nahe sind, nicht denselben Spielraum zur Steigerung der Rente haben, wie in Ländern, wo sie bedeutend darüber stehen. Daß jedoch in allen fortschreitenden Ländern die speculative Erhöhung der Rente die beständige Tendenz hat, die Grenze zu überschreiten, wo die Production aufhören würde, zeigt sich, glaube ich, in den immer wiederkehrenden Zeiten industrieller Lähmung — ein Gegenstand, der im nächsten Buche ausführlich untersucht werden wird.

Buch V.

Das Problem gelöst.

„Wem der Boden gehört, dem gehören auch die Früchte desselben. Weiße Sonnenschirme und Elephanten, wahnsinnig vor Stolz, das sind die Blumen einer Landverleihung." — Sir Wm. Jones' Uebersetzung einer indischen, zu Tanna gefundenen Verleihungsurkunde.

„Die Wittwe sammelt Nesseln für ihrer Kinder Mahlzeit; ein parfümirter Seigneur, der vornehm im Oeil de boeuf lungert, hat ein Zaubermittel, wodurch er sie um die dritte Nessel bringt, und nennt es Rente." Carlyle.

Capitel I.

Die Grundursache der immer wiederkehrenden industriellen Krisen.

Unsere lange Untersuchung ist beendet. Wir können jetzt die Resultate vorführen.

Beginnen wir mit den industriellen Krisen, zu deren Erklärung so viele widersprechende und sich selbst widersprechende Theorien vorgebracht sind.

Eine Erwägung der Art und Weise, in welcher die speculative Erhöhung der Landwerthe den Erwerb der Arbeit und des Capitals beschneidet und die Production hemmt, führt, glaube ich, unwiderstehlich zu dem Schlusse, daß hier die Hauptursache jener zeitweiligen industriellen Krisen liegt, denen jedes civilisirte Land und alle civilisirten Länder gemeinschaftlich, in zunehmendem Maße unterworfen zu sein scheinen.

Ich meine damit nicht, daß nicht andere nächste Ursachen vorhanden wären. Die wachsende Complicirtheit und gegenseitige Abhängigkeit des Productionsgetriebes, welches jeden Stoß oder jede Stockung durch einen sich immer erweiternden Kreis fortpflanzt; das Hauptgebrechen der Geldsysteme, daß die Umlaufsmittel sich zusammenziehen, wenn sie am nöthigsten sind, und die furchtbaren

Abwechslungen im Umfange des commerciellen Credits in seinen einfacheren Formen, der in viel größerer Ausdehnung als das Geld das Mittel oder den Fluß des Austausches bildet; die Schutztarife, welche dem freien Spiel der productiven Kräfte künstliche Schranken setzen, und andere ähnliche Ursachen haben unzweifelhaft bedeutenden Antheil an der Hervorrufung und Verlängerung der sogenannten schweren Zeiten. Aber sowohl aus der Betrachtung der Principien als auch aus der Beobachtung der Erscheinungen erhellt, daß die große ursprüngliche Ursache in der speculativen Steigerung der Landwerthe zu suchen ist.

Im vorhergehenden Capitel habe ich gezeigt, daß die speculative Steigerung der Landwerthe dahin wirkt, den Spielraum des Anbaues oder der Production über ihre normale Grenze zu drängen, und dadurch die Arbeit und das Capital zwingt, mit einem geringeren Ertrage vorlieb zu nehmen, oder (und dies ist der einzige Weg, wie sie der Tendenz widerstehen können) die Production aufzugeben. Es ist aber nicht blos natürlich, daß die Arbeit und das Capital dem durch die speculative Erhöhung der Rente auf Lohn und Zins ausgeübten Drucke Widerstand leisten, sondern die Selbstvertheidigung zwingt sie dazu, um so mehr, als es ein Ertragsminimum giebt, unter welchem die Arbeit nicht bestehen, noch das Capital erhalten werden kann. Daher können wir aus der Speculation in Land alle die Erscheinungen ableiten, welche diese wiederkehrenden Zeiten industrieller Krisen kennzeichnen.

Nehmen wir ein fortschreitendes Land an, in dem die Bevölkerung zunimmt, eine Verbesserung der anderen folgt und der Boden fortwährend im Werthe steigt. Diese stete Erhöhung veranlaßt natürlich zur Speculation, bei der eine künftige Steigerung erwartet wird, und die Landwerthe werden über den Punkt getrieben, bei welchem, unter den bestehenden Productionsverhältnissen, ihre gewohnten Erträge der Arbeit und dem Capital überlassen bleiben würden. Die Production fängt daher an, zu stocken. Nicht, daß nothwendiger- oder nur wahrscheinlicherweise eine absolute Verminderung in der Production stattfände, aber es tritt ein Zustand ein, der in einem fortschreitenden Lande gleichbedeutend mit einer absoluten Productionsverminderung in einem stationären Lande ist: die Production nimmt nicht entsprechend zu, weil der neue Zuwachs

an Arbeitskräften und Capitalien zu den gewohnten Sätzen keine Beschäftigung findet.

Diese Stockung der Production an einzelnen Punkten muß sich nothwendig an anderen Punkten des industriellen Netzwerkes in einem Aufhören der Nachfrage zeigen, wodurch wieder die dortige Production gehemmt wird, und so muß sich die Lähmung allen Verzweigungen der Industrie und des Handels mittheilen, überall eine theilweise Ausrenkung der Production und des Austausches bewirken und in der Erscheinung enden, welche, je nach dem Standpunkte, von welchem die Erscheinung betrachtet wird, Ueberproduction oder Ueberconsumtion anzudeuten scheint.

Die Zeit des geschäftlichen Druckes, welche nun folgt, wird fortdauern, bis 1) die speculative Steigerung der Rente aufgehört hat, 2) die Zunahme der Arbeitsleistungen in Folge der Bevölkerungszunahme und der fortschreitenden Verbesserungen die normale Linie der Rente in den Stand gesetzt hat, die speculative Linie der Rente zu überholen, oder 3) die Arbeit und das Capital sich darin gefunden haben, für einen geringeren Ertrag sich auf die Production einzulassen. Höchst wahrscheinlich würden alle drei Ursachen zusammenwirken, um ein neues Gleichgewicht zu schaffen, bei welchem alle Kräfte der Production sich wieder betheiligen und eine Zeit der Thätigkeit die Folge sein würde; worauf die Rente neuerdings steigen, eine speculative Erhöhung wiederum stattfinden, die Production auf's Neue gehemmt werden und dieselbe Reihenfolge nochmals vor sich gehen wird.

In dem hoch ausgebildeten und complicirten Productionssystem, das die moderne Civilisation characterisirt, wo es überdies keinen geschlossenen Handelsstaat giebt, sondern geographisch oder politisch getrennte Staaten ihre industriellen Organisationen auf verschiedene Weise und in wechselndem Maßstabe vermischen und verzweigen, da ist es nicht zu erwarten, daß man die Wirkung so klar und bestimmt auf die Ursache sollte folgen sehen, als es in einfacheren Verhältnissen und in einem, ein vollständiges und geschlossenes öconomische Ganze bildenden Staate der Fall sein dürfte; aber nichtsdestoweniger stimmen die gegenwärtig durch diese wechselnden Zeiten von Lebhaftigkeit und Ermattung gebotenen Erscheinungen sichtlich mit denen

überein, die wir aus der speculativen Rentensteigerung hergeleitet haben.

Die Deduction erweist somit die thatsächlichen Erscheinungen als Ergebnisse des Princips. Verfahren wir in umgekehrter Weise, so ist es ebenso leicht, das Princip vermittelst Aufspürung der Erscheinungen durch Induction zu gewinnen.

Diesen Zeiten der Lähmung gehen immer Zeiten der Thätigkeit und Speculation vorauf, und allseitig wird die Verbindung zwischen beiden zugegeben und die Lähmung als Reaction gegen die Speculation angesehen, wie das Kopfweh des Morgens die Reaction gegen die wüst verlebte Nacht ist. Betreffs der Art und Weise jedoch, in welcher die Lähmung aus der Speculation hervorgeht, bestehen zwei Klassen oder Richtungen der Ansichten, wie die auf beiden Seiten des atlantischen Oceans gemachten Versuche, die jetzige industrielle Lähmung zu erklären, zeigen werden.

Die eine Schule sagt, die Speculation rufe die Lähmung durch Ueberproduction hervor, und zeigt auf die mit Waaren, die sich nicht zu lohnenden Preisen verkaufen lassen, gefüllten Speicher, auf die geschlossenen oder nur halbe Zeit arbeitenden Fabriken, auf die ruhenden Bergwerke und stillgelegten Dampfer, auf das in den Bankgewölben müßig liegende Geld und auf die zur Arbeitslosigkeit und Entbehrung verdammten Arbeiter. Man zeigt auf diese Thatsachen zum Beweise, daß die Production den Bedarf überstiegen habe, und deutet überdies darauf hin, daß, wenn eine Regierung in Kriegszeiten als ein ungeheurer Consument auf den Markt kommt, gute Zeiten herrschen, wie z. B. in den Vereinigten Staaten während des Bürgerkrieges und in England während des Kampfes mit Napoleon.

Die andere Schule sagt, die Speculation habe die Lähmung durch Ueberconsumtion hervorgerufen und deutet auf die vollen Speicher, rostenden Schiffe, geschlossenen Fabriken und müßigen Arbeiter als Beweise des Aufhörens wirksamer Nachfrage hin, was, wie sie sagt, offenbar davon herrühre, daß die Leute, durch eingebildeten Wohlstand üppig geworden, über ihre Mittel gelebt haben und jetzt gezwungen sind, sich einzuschränken, d. h. weniger Güter zu verbrauchen. Sie deutet überdies auf den enormen Güterverbrauch

durch Kriege, auf den Bau unergiebiger Eisenbahnen, auf Anleihen bankerotter Regierungen 2c. als Ausschweifungen hin, die, wenn auch nicht sofort empfunden — gerade wie der Verschwender nicht gleich die Schwächung seines Vermögens empfindet — doch jetzt durch eine Zeit eingeschränkten Consums gut gemacht werden müssen.

Offenbar drückt jede dieser Theorien eine Seite oder Phase einer allgemeinen Wahrheit aus, aber keine umfaßt augenscheinlich die ganze Wahrheit. Zur Erklärung der Erscheinungen sind beide gleich unbrauchbar.

Denn wie kann da Ueberproduction herrschen, wo die großen Massen der Menschen mehr Güter brauchen, als sie erhalten können, und wo sie bereit sind, das dafür zu geben, was die Basis und das Rohmaterial der Güter ist — ihre Arbeit? Und wie kann da Ueberproduction herrschen, wo die Productionsmaschinen verkommen und die Producenten zu unfreiwilligem Müßiggang verurtheilt sind?

Wenn mit dem Wunsch, mehr zu consumiren, gleichzeitig die Fähigkeit und der Wunsch besteht, mehr zu produciren, so kann die industrielle und commercielle Lähmung weder der Ueberproduction noch der Ueberconsumtion zugeschrieben werden. Der Uebelstand liegt offenbar darin, daß Production und Consumtion sich nicht begegnen und gegenseitig befriedigen können.

Wie entsteht dieses Unvermögen? Augenscheinlich und allseitiger Annahme zufolge ist es die Folge der Speculation. Aber der Speculation worin?

Sicherlich nicht der Speculation in Dingen, die Erzeugnisse der Arbeit sind — in landwirthschaftlichen oder Bergbauproducten oder fabricirten Waaren, denn die Wirkung der Speculation in solchen Dingen ist, wie in den herkömmlichen Büchern klar genug bewiesen wird, um das nähere Eingehen darauf überflüssig zu machen, einfach die, die Nachfrage und das Angebot auszugleichen und der Wechselwirkung zwischen Production und Consumtion durch eine Vorrichtung, ähnlich der eines Schwungrades an einer Maschine, Stetigkeit zu verleihen.

Deshalb muß, wenn Speculation die Ursache dieser industriellen Lähmungen ist, dies eine Speculation in Dingen sein, die keine Arbeitserzeugnisse, aber doch zur Bethätigung der Arbeit in der Production

von Gütern nothwendig sind — in Dingen bestimmter Quantität; d. h. es muß die Speculation in Land sein.

Daß die Landspeculation die wahre Ursache der industriellen Lähmung ist, zeigt sich klar in den Vereinigten Staaten. Während jeder Periode industrieller Lebhaftigkeit stiegen die Landwerthe fortwährend, bis schließlich eine Speculation eintrat, welche sie in großen Sprüngen in die Höhe trieb. Darauf folgte unveränderlich eine theilweise Stockung der Production mit ihrem Correlate, dem Stocken wirksamer Nachfrage (flauem Geschäft), gewöhnlich begleitet von einem commerciellen Krach; und dann kam eine Periode verhältnißmäßiger Stagnation, während welcher das Gleichgewicht sich langsam wiederherstellte, worauf derselbe Rundgang auf's Neue vor sich ging. Dies Verhältniß ist in der ganzen civilisirten Welt bemerkbar. Perioden industrieller Lebhaftigkeit gipfeln stets in einer speculativen Steigerung der Landwerthe, worauf Symptome gehemmter Production eintreten, die sich zuerst gewöhnlich in einem Aufhören der Nachfrage nach neueren Ländereien äußern, wo die Steigerung des Grundwerthes am größten war.

Daß dies die Haupterklärung dieser Perioden der Lähmung sein muß, wird aus einer Zergliederung der Thatsachen ersichtlich werden.

Aller Handel ist, wie hier in Erinnerung gebracht werden mag, Austausch von Waaren gegen Waaren, und somit ist das die Krisis bezeichnende Aufhören der Nachfrage nach einigen Waaren thatsächlich auch ein Aufhören im Angebot anderer Waaren. Daß die Händler ihren Absatz und die Fabrikanten ihre Aufträge abnehmen sehen, während die Sachen, die sie zu verkaufen haben, oder sofort herstellen können, Artikel sind, für welche ein weitverbreitetes Bedürfniß besteht, zeigt einfach, daß das Angebot anderer Dinge, welche im Verlauf des Handels dafür gegeben worden wären, abgenommen hat. In gewöhnlicher Redeweise sagen wir: „die Käufer haben kein Geld", oder „Geld macht sich rar", aber wenn wir so sprechen, ignoriren wir die Thatsache, daß das Geld nur das Mittel des Austausches ist. Was denen, die gern kaufen möchten, wirklich fehlt, ist nicht Geld, sondern Waare, die sie zu Geld machen könnten — was wirklich seltener wird, sind Producte irgend welcher Art. Die Verminderung

der wirksamen Nachfrage der Consumenten ist daher nur ein Resultat der Verminderung der Production.

Dies können die Händler in einer Fabrikstadt sehr deutlich sehen, wenn die Fabriken geschlossen und die Arbeiter ohne Beschäftigung sind. Es ist das Aufhören der Production, was die Arbeiter der Mittel beraubt, ihre gewünschten Einkäufe zu machen, und dadurch verursacht, daß der Händler mit einem, angesichts der geringeren Nachfrage übergroßen Vorrath sitzen bleibt, so daß er sich gezwungen sieht, einige seiner Commis zu entlassen und seine sonstigen Bedürfnisse einzuschränken. Und das Aufhören der Nachfrage (ich spreche natürlich von allgemeinen Fällen und nicht von einer Aenderung in dem relativen Begehr durch solche Ursachen, wie z. B. Modewechsel), welches dem Fabrikanten ein übergroßes Lager auf dem Halse ließ und ihn zwang, seine Leute zu entlassen, mußte auf gleiche Weise entstehen. Irgendwo, vielleicht am anderen Ende der Welt, hat eine Hemmung der Production eine Störung in der Nachfrage der Consumenten bewirkt. Daß die Nachfrage sich vermindert, ohne daß der Mangel befriedigt wird, zeigt, daß die Production irgendwo gehemmt ist.

Die Leute brauchen die Artikel, welche der Fabrikant macht, so nöthig wie je, gerade wie die Arbeiter die Dinge brauchen, welche der Händler zu verkaufen hat. Aber sie haben nicht mehr so viel dafür zu geben. Die Production ist irgendwo gehemmt worden, und diese Einschränkung im Angebot einiger Dinge hat sich im Aufhören der Nachfrage nach anderen gezeigt, da sich die Hemmung über den ganzen Rahmen der Industrie und des Austausches ausbreitet. Nun ruht die industrielle Pyramide unstreitig auf dem Grund und Boden. Die ersten und ursprünglichen Beschäftigungen, welche eine Nachfrage nach allen anderen erzeugen, sind augenscheinlich diejenigen, welche der Natur Güter abgewinnen, und wir müssen, wenn wir dieser Hemmung, die sich in verminderter Kaufkraft äußert, von einem Austauschpunkte zum anderen, und von einer Beschäftigung zur anderen nachspüren, sie schließlich in irgend einem Hinderniß finden, das die Arbeit abhält, sich auf den Grund und Boden zu richten. Und dieses Hinderniß ist klärlich die speculative Erhöhung der Rente oder des Landwerthes, welche dieselben Wirkungen verursacht, wie eine Aussperrung der Arbeit und des Capitals

Seitens der Landbesitzer (was sie auch thatsächlich ist). Diese Hemmung der Production, an der Grundlage des vielverzweigten Gewerbfleißes beginnend, pflanzt sich von Austauschpunkt zu Austauschpunkt fort, und das Aufhören des Angebotes wird zur Einstellung der Nachfrage, bis die ganze Maschine, so zu sagen, aus Rand und Band geht und allenthalben das Schauspiel vergeudeter Arbeitskraft und nothleidender Arbeiter gewährt.

Dieses sonderbare und unnatürliche Schauspiel großer Mengen arbeitswilliger Leute, die keine Beschäftigung finden können, ist genügend, um Jedem, der folgerecht zu denken vermag, die wahre Ursache kund zu thun. Denn, obgleich die Gewohnheit uns dagegen abgestumpft hat, so ist es eine sonderbare und unnatürliche Sache, daß Menschen, die zu arbeiten wünschen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, keine Gelegenheit dazu finden können —, da Jemand, der Arbeit für Nahrung, Kleidung oder jede andere Form von Gütern auszutauschen sucht, sintemal die Arbeit Güter erzeugt, einem Manne gleicht, der Münze für Gold oder Weizen für Mehl zu geben sich erbietet. Wir sprechen von dem Angebot der Arbeit und der Nachfrage nach Arbeit, aber offenbar sind dies nur relative Ausdrücke. Das Angebot der Arbeit ist allenthalben dasselbe — zwei Hände kommen stets mit einem Munde auf die Welt, einundzwanzig Knaben auf je zwanzig Mädchen, und die Nachfrage nach Arbeit muß stets bestehen, so lange Menschen Dinge brauchen, welche die Arbeit allein verschaffen kann. Wir sprechen von „Arbeitsmangel“, aber unstreitig ist es nicht Arbeit, die fehlt, so lange der Mangel fortdauert; offenbar kann das Arbeitsangebot nicht zu groß sein, noch die Nachfrage nach Arbeitskräften zu klein, wenn Menschen an Dingen Mangel leiden, welche die Arbeit erzeugt. Der wahre Grund muß der sein, daß das Angebot auf irgend eine Weise verhindert ist, der Nachfrage zu entsprechen; daß irgendwo ein Hinderniß besteht, welches die Arbeit verhindert, die Dinge zu erzeugen, welche die Arbeiter brauchen.

Nehmen wir den Fall irgend eines Angehörigen dieser großen Massen unbeschäftigter Leute, dem, obgleich er nie von Malthus hörte, es heute scheint, daß zu viel Menschen in der Welt sind. In seinen eigenen Bedürfnissen, in den nothwendigsten Erfordernissen seines sorgenvollen Weibes, in den Bitten seiner kaum halbversorgten,

vielleicht gar hungrigen und frierenden Kinder ist, der Himmel weiß es! Begehr genug nach Arbeit. In seinen eigenen willigen Händen ist das Angebot. Setzt man ihn auf eine einsame Insel, so vermögen seine beiden Hände, obgleich abgeschnitten von allen den ungeheuren Vortheilen, welche das Zusammenwirken, die Vereinigung und die Maschinen eines civilisirten Landes der productiven Kraft des Menschen verleihen, die Münder derer, die auf sie angewiesen sind, zu füllen und ihre Rücken warm zu halten. Wo hingegen die productive Kraft ihren Höhepunkt erreicht, da ist er nicht im Stande dazu. Warum? Ist der Grund nicht der, daß er in dem einem Falle zu den Stoffen und Kräften der Natur Zutritt hat und ihm in dem anderen dieser Zutritt versagt ist?

Ist es nicht der Umstand, daß die Arbeit von der Natur ausgesperrt ist, der allein den Stand der Dinge erklären kann, durch welchen Menschen zum Müßiggang gezwungen werden, die sich gern ihre Bedürfnisse durch ihre Arbeit verschaffen würden? Die unmittelbare Ursache erzwungenen Nichtsthuns mag bei einer Reihe von Menschen das Aufhören der Nachfrage Seitens anderer Menschen nach den Dingen sein, die sie grade produciren; verfolgt man aber diese Ursache von Punkt zu Punkt, von Beschäftigung zu Beschäftigung, so wird man finden, daß das erzwungene Nichtsthun in einer Branche durch die erzwungene Unthätigkeit in einer anderen verursacht ist, und daß die Lähmung, welche Stillstand in allen Geschäftsbranchen erzeugt, nicht als einem zu großen Arbeitsangebot oder einer zu kleinen Arbeitsnachfrage entspringend, betrachtet werden kann, sondern aus dem Umstande entstehen muß, daß das Angebot nicht mit der Nachfrage zusammentreffen kann, um die Dinge zu erzeugen, welche dem Mangel abhelfen und der Zweck der Arbeit sind.

Was aber erforderlich ist, um die Arbeit zu befähigen, diese Dinge hervorzubringen, ist Land. Wenn wir sagen, die Arbeit schaffe Güter, so ist dies bildlich gesprochen. Der Mensch erschafft Nichts. Das ganze Menschengeschlecht könnte ewig arbeiten und nicht das kleinste Staubtheilchen, das in einem Sonnenstrahle schwebt, erschaffen, könnte diese rollende Kugel nicht um ein Atom schwerer oder leichter machen. In der Güterproduction bringt die Arbeit nur mit Hilfe der Naturkräfte schon bestehende Stoffe in die gewünschten Formen und muß daher zu diesen Stoffen und Kräften,

d. h. zum Lande Zutritt haben. Das Land ist die Quelle aller Güter. Es ist die Mine, aus der das Erz, welches die Arbeit formt, hervorgeholt werden muß. Es ist die Substanz, der die Arbeit die Form giebt. Und können wir daher, wenn die Arbeit ihre Bedürfnisse nicht zu befriedigen vermag, nicht mit Sicherheit schließen, daß dies an nichts anderem liegt, als weil ihr der Zutritt zum Lande verschlossen ist?

Wenn in allen Branchen Arbeitslosigkeit vorherrscht, wenn allenthalben Arbeitskraft verkommt, während der Bedarf unbefriedigt bleibt, muß da nicht das Hinderniß, welches die Arbeit abhält, die ihr mangelnden Güter hervorzubringen, an der Grundlage des öconomischen Baues liegen? Jene Grundlage ist das Land. Putzmacher, Verfertiger optischer Instrumente, Vergolder und Bohner sind nicht die Pioniere neuer Ansiedelungen. Die Goldgräber gingen nicht nach Californien oder Australien, weil Schuster, Schneider, Maschinisten und Drucker da waren. Aber diese Geschäfte folgten den Goldgräbern, gerade wie sie ihnen heute nach den Schwarzen Hügeln, und wie sie den Diamantgräbern nach Süd-Afrika folgen. Nicht der Ladenbesitzer zieht den Landmann in eine Gegend, sondern der letztere den ersteren. Es ist nicht das Wachsthum der Stadt, welches das platte Land entwickelt, sondern die Entwickelung des Landes läßt die Stadt wachsen. Und wenn es daher in allen Geschäften arbeitswillige Menschen giebt, die nicht die Gelegenheit zu arbeiten finden können, so muß die Schwierigkeit aus derjenigen Beschäftigung erwachsen, die wiederum eine Nachfrage nach allen anderen erzeugt — es muß der Fall sein, weil die Arbeit von dem Grund und Boden abgeschnitten ist.

In Leeds oder Lowell, in Philadelphia oder Manchester, in London oder New-York mag es ein Begreifen der ersten Principien erfordern, um dies herauszufinden; wo aber die industrielle Entwickelung nicht so ausgebildet ist, noch die äußersten Glieder der Kette so weit getrennt sind, braucht man sich nur offenkundige Verhältnisse anzusehen. Obgleich noch nicht 30 Jahre alt, zählt die Stadt San Francisco, sowohl an Bevölkerung als an commercieller Bedeutung, zu den großen Städten der Welt und ist neben New-York die am meisten einer Metropole ähnlich sehende Stadt der Vereinigten Staaten. Obgleich noch nicht 30 Jahre alt, hat sie

seit einigen Jahren eine zunehmende Zahl unbeschäftigter Menschen. Hier ist dies klärlich darum der Fall, weil sie auf dem Lande keine Beschäftigung finden können, denn wenn die Erntezeit kommt, so ziehen sie in Schaaren hinaus, und wenn dieselbe vorüber ist, so kommen sie in Schaaren zurück. Producirten diese jetzt unbeschäftigten Leute Güter aus dem Boden, so würden sie nicht allein sich selbst, sondern alle Handwerker der Stadt beschäftigen, den Ladeninhabern Kundschaft, den Kaufleuten Handel, den Theatern Besuch, den Zeitungen Subscribenten und Inserate verschaffen und eine wirksame Nachfrage hervorrufen, die in Neu-England und Alt-England und über die ganze Welt an allen Orten gefühlt werden würde, wo jene Artikel herkommen, welche von einer solchen Bevölkerung, sobald sie die Mittel dazu hat, consumirt werden.

Nun, warum kann diese unbeschäftigte Arbeit auf dem Lande keine Verwendung finden? Nicht weil alles Land in Benutzung wäre. Obgleich alle Anzeichen, die in älteren Ländern als Beweise von Uebervölkerung angesehen werden, sich schon in San Francisco bemerkbar machen, so ist es müßig, von Uebervölkerung in einem Staate zu sprechen, der, bei größeren Hilfsmitteln der Natur als Frankreich, noch nicht eine Million Einwohner hat. Innerhalb weniger Meilen von San Francisco ist unbenutztes Land genug, um jedem Manne Beschäftigung zu geben, der ihrer bedarf. Ich will keineswegs sagen, daß jeder unbeschäftigte Mann Landmann werden oder sich ein Haus bauen könnte, wenn er das Land hätte, wohl aber, daß genug dies thun könnten und würden, um den Uebrigen Beschäftigung zu geben. Was ist es also, das die Arbeit verhindert, sich auf diesem Lande zu beschäftigen? Einfach, daß es monopolisirt und auf Speculationspreisen gehalten wird, die nicht nur auf den gegenwärtigen Werth begründet sind, sondern auf den erhöhten Werth, der mit dem künftigen Wachsthum der Bevölkerung erst kommen soll.

Was so in San Francisco Jeder sehen kann, der nur sehen will, kann ohne Zweifel eben so klar an anderen Orten beobachtet werden.

Die gegenwärtige commercielle und industrielle Lähmung, die sich zuerst im Jahre 1872 in den Vereinigten Staaten kundgab, und sich mit größerer oder geringerer Gewalt über die ganze civi-

lisirte Welt erstreckte, wird zum großen Theil der ungebührlichen Ausdehnung des Eisenbahnsystems zugeschrieben, womit allerdings viele Dinge verknüpft sind, die einen Zusammenhang mit der Geschäftslage zu beweisen scheinen. Ich weiß vollkommen, daß die Erbauung von Eisenbahnen, ehe sie wirklich gebraucht werden, Capital und Arbeit von mehr oder weniger productiven Beschäftigungen ablenken und ein Land eher arm als reich machen können; und als die Eisenbahnmanie auf dem Gipfelpunkte stand, deutete ich auf diese Thatsache in einer an das Volk Californiens gerichteten politischen Broschüre (Die democratische Partei und die Eisenbahnfrage 1871) hin; aber dieser Capitalvergeudung eine solche weitverbreitete industrielle Stockung beizumessen, kommt mir vor, wie eine ungewöhnlich niedrige Ebbe dem Entnehmen einiger Extra-Eimer voll Wasser zuzuschreiben. Die Vergeudung von Capital und Arbeit während des Bürgerkrieges war sehr viel größer, als sie irgend durch den Bau unnöthiger Bahnen verursacht werden konnte, ohne ein derartiges Resultat hervorzubringen. Und sicherlich scheint wenig Sinn darin zu liegen, die Vergeudung von Capital und Arbeit in Eisenbahnen als Ursache der Lähmung zu betrachten, wenn das hervorragende Merkmal derselben der Ueberfluß an Capital und Beschäftigung suchender Arbeit war.

Daß immerhin eine Verbindung zwischen dem überstürzten Bau von Bahnen und der industriellen Lähmung besteht, kann Jedermann, der da weiß, was erhöhte Landwerthe bedeuten, und der die von dem Eisenbahnbau auf die Landspeculation ausgeübte Wirkung beobachtet hat, leicht sehen. Wo immer eine Bahn gebaut oder geplant wurde, stiegen die Ländereien unter dem Einfluß der Speculation im Werth, und Tausende von Millionen Dollars wurden den nominellen Werthen hinzugefügt, welche das Capital und die Arbeit entweder gleich oder in Abzahlungen als Preis dafür entrichten mußten, daß sie arbeiten und Güter produciren durften. Das unvermeidliche Resultat war, die Production zu hemmen, und diese Hemmung derselben pflanzte sich in einem Aufhören der Nachfrage fort, das die Production bis zu den entferntesten Rändern des weiten Austauschkreises hemmte und mit erhöhter Macht auf die Mittelpunkte der großen Industrie-Republik, zu welcher der Handel die civilisirte Welt macht, wirkte.

Die ursprünglichen Wirkungen dieser Ursache können vielleicht nirgends klarer nachgewiesen werden, als in Californien, das durch seine verhältnißmäßige Isolirtheit einen besonders scharf abgegrenzten Staat bildet.

Fast bis zu seinem Schluß war das vergangene Jahrzent in Californien durch die gleiche industrielle Lebhaftigkeit bezeichnet, die in den nördlichen Staaten und thatsächlich in der ganzen civilisirten Welt herrschte, abgesehen von der Unterbrechung der Austausche und der durch den Krieg und die Blokade der südlichen Häfen verursachten Störung der Erwerbsthätigkeit. Diese Lebhaftigkeit könnte nicht der Ueberfluthung mit Papiergeld oder den verschwenderischen Ausgaben der Bundesregierung zugeschrieben werden, denen man in den östlichen Staaten die verhältnißmäßige Lebhaftigkeit derselben Periode zugeschrieben hat; denn trotz der Papiergeldgesetze hielt die Pacificküste an dem Münzumlaufe fest, und die Steuern der Bundesregierung nahmen viel mehr hinweg, als von deren Ausgaben hergebracht wurde. Diese Lebhaftigkeit war also nur normalen Ursachen zuzuschreiben, denn wenn auch die Goldwäscherei abnahm, so wurden dagegen die Nevada-Silberminen aufgeschlossen, Weizen und Wolle fingen an, in den Exporttabellen die Stelle des Goldes einzunehmen, und eine zunehmende Bevölkerung so wie die Verbesserung in den Methoden der Production und des Austausches erhöhten beständig die Wirksamkeit der Arbeit.

Mit diesem materiellen Fortschritt hielt eine beständige Erhöhung der Landwerthe, als Folge davon, gleichen Schritt. Diese beständige Steigerung erzeugte eine speculative Steigerung, die in Verbindung mit dem Eisenbahnschwindel die Landwerthe überall emportrieb. Wenn die Bevölkerung Californiens stetig gewachsen ist, als die langwierige, kostspielige, dem Fieber ausgesetzte Panama-Route die hauptsächlichste Verbindung mit den atlantischen Staaten abgab, so muß sie, dachte man, ungeheuer zunehmen mit der Eröffnung einer Bahn, die den New-Yorker Hafen und die San Francisco-Bay auf sieben leichte Tagereisen einander nähert, und wenn im Staate selbst die Locomotive die Stelle der Post und des Frachtwagens einnimmt. Die erwartete Steigerung der Landwerthe, die daraus erwachsen sollte, wurde im Voraus discontirt. Plätze im Weichbilde von San Francisco stiegen hunderte und tausende

Procent, und Ackerland wurde gekauft und auf hohen Preisen gehalten, wo irgend man nur Einwanderung erwarten konnte.

Der anticipirte Strom der Einwanderung kam indeß nicht. Arbeit und Capital konnten nicht so viel für Land anlegen, wenn sie noch einen Ertrag ergeben sollten. Die Production wurde, wenn nicht absolut, so doch relativ, gehemmt. Als die Ueberland-Eisenbahn sich ihrer Vollendung näherte, begannen sich Anzeichen des Druckes, anstatt erhöhter Lebhaftigkeit, zu zeigen, und als sie vollendet war, folgte auf die Periode der Lebhaftigkeit eine Periode der Lähmung, von der man sich noch nicht ganz wieder erholt hat und während welcher der Lohn und Zins beständig gefallen sind. Was ich die factische Linie der Rente oder die factische Grenze des Anbaues genannt habe, nähert sich daher (so wie auch durch den beständigen Fortgang der Verbesserungen und die Bevölkerungszunahme, die, wenn auch langsamer als sonst der Fall gewesen wäre, noch fortdauert) der speculativen Linie der Rente; aber die Zähigkeit, womit eine speculative Steigerung in den Grundstückspreisen in einem sich entwickelnden Staate aufrecht erhalten wird, ist bekannt.*)

Was auf diese Weise in Californien vor sich ging, ereignete sich in allen fortschreitenden Theilen der Union. Allenthalben, wo eine Bahn gebaut oder projectirt wurde, monopolisirte man das Land im Voraus und discontirte den Vortheil der erwarteten Verbesserung in erhöhten Landwerthen. Indem die speculative Rentensteigerung so die normale Erhöhung überbot, wurde die Production gehemmt, der Begehr nahm ab, und die Arbeit und das Capital wurden aus den direct mit dem Grund und Boden in Verbindung stehenden Beschäftigungen verdrängt, um solche zu überfüllen, in welchen der Landwerth ein weniger bemerkbares Element ist. Auf

*) Es ist erstaunlich, wie in einem neuen Lande, das zu großen Erwartungen zu berechtigen scheint, speculative Landpreise aufrecht erhalten werden. Vielfach hört man den Ausdruck: „es ist kein Markt für Grundbesitz vorhanden, man kann ihn zu keinem Preise anbringen", und dennoch muß man, wenn man kaufen will, die Preise der Speculationszeit anlegen, falls man nicht zufällig Jemanden trifft, der absolut verkaufen muß. Die Besitzer halten eben das Land an sich, so lange sie können, in der Ueberzeugung, daß schließlich doch wieder eine Steigerung kommen wird.

diese Weise steht die überstürzte Ausdehnung der Eisenbahnen mit der nachfolgenden Lähmung in Verbindung.

Und was in den Vereinigten Staaten vorging, spielte sich in mehr oder weniger sichtbarem Grade in der ganzen fortschreitenden Welt ab. Ueberall sind die Landwerthe mit dem materiellen Fortschritt beständig gestiegen, und überall erzeugte diese Steigerung eine speculative Erhöhung. Der Impuls des ursprünglichen Anstoßes strahlte nicht nur von den neueren Theilen der Union nach den älteren und von den Vereinigten Staaten nach Europa aus, sondern überall wirkte der ursprüngliche Anstoß auch direct ein. Und daraus folgte eine über die ganze Welt verbreitete Lähmung des Gewerbfleißes und Handels, erzeugt durch einen nicht minder ausgebreiteten materiellen Fortschritt.

Es könnte scheinen, als ob ich einen Punkt übersehen hätte, indem ich diese industriellen Lähmungen der speculativen Erhöhung der Grundrente und Landwerthe als der Haupt- und ursprünglichen Ursache zuschreibe. Die Wirksamkeit einer solchen Ursache kann zwar eine geschwinde, muß aber doch eine progressive sein und einem Druck, nicht einem Schlage gleichen. Diese industriellen Lähmungen aber scheinen plötzlich gekommen zu sein — sie haben im Anfang den Character eines Paroxysmus, auf den dann eine verhältnißmäßige Lethargie folgt, wie nach einer Erschöpfung. Alles scheint wie gewöhnlich vor sich zu gehen, Handel und Industrie sind kräftig und dehnen sich aus, plötzlich aber kommt ein Stoß, wie ein Blitz aus heiterem Himmel; eine Bank schließt ihre Kasse, ein großer Fabrikant oder Kaufmann fallirt, und als ob der Schlag den ganzen industriellen Organismus träfe, so folgt Fallissement auf Fallissement, und nach allen Richtungen hin werden Arbeiter aus der Beschäftigung entlassen, und das Capital verkriecht sich in gewinnlose Sicherheiten.

Es sei mir gestattet, zu erklären, was ich als Grund dieser Erscheinung ansehe. Um dies zu thun, müssen wir die Art und Weise in Betracht ziehen, in der die Austausche gemacht werden, denn durch sie sind all' die verschiedenen Formen des Gewerbfleißes zu einer gegenseitig verbundenen und unter sich zusammenhängenden Organisation verkettet. Um Austausche zwischen räumlich und zeitlich weit von einander entfernten Producenten zu ermöglichen, müssen

große Vorräthe auf Lager und in Transit gehalten werden, und wie ich schon erklärt habe, halte ich dies für eine Hauptfunction des Capitals, neben der, für Werkzeuge und Aussaat zu sorgen. Diese Austausche werden, vielleicht mit Nothwendigkeit, größtentheils durch Credit bewerkstelligt, d. h. der Vorschuß wird auf der einen Seite gemacht, ehe der Ertrag auf der anderen eingegangen ist.

Ohne daß wir bei der Untersuchung der Gründe verweilen, ist es offenkundig, daß diese Vorschüsse in der Regel von den höher organisirten und später entwickelten Industrien den fundamentaleren gemacht werden. Der Afrikaner der Westküste z. B., der Palmöl und Cocusnüsse gegen bunte Calicos und Birminghamer Götzenbilder austauscht, empfängt seinen Ertrag unverzüglich; der englische Kaufmann dagegen muß für seine Waaren lange Zeit Auslagen machen, ehe er sein Geld wiedersieht. Der Landmann kann seine Ernte verkaufen, sobald er sie eingebracht hat, und zwar gegen baar; der große Fabrikant muß einen mächtigen Vorrath halten, seine Waaren weit weg an Agenten senden und gewöhnlich auf Zeit verkaufen. Da somit Vorschüsse und Credite gewöhnlich von den, so zu sagen, secundären Industrien den primären gegeben werden, so folgt, daß jede Hemmung der Production, die von den letzteren ausgeht, sich nicht sofort auch bei den ersteren kundgeben wird. Das System der Vorschüsse und Credite bildet gewissermassen eine elastische Verbindung, die bedeutend nachgiebt, ehe sie zerreißt, wenn sie aber zerreißt, es mit einem Krach thut.

Oder um meine Meinung in anderer Weise zu erläutern: Die große Pyramide von Gizah ist aus Schichten von Mauerwerk zusammengesetzt, von denen natürlich die unterste alle übrigen trägt. Könnten wir auf irgend eine Weise nach und nach diese unterste Lage kleiner machen, so würde der obere Theil der Pyramide eine Zeit lang seine Form bewahren, aber dann, wenn die Gravitation endlich die Cohäsion der Materialien überwindet, nicht allmählich und regelmäßig abbröckeln, sondern plötzlich und in großen Stücken zusammenbrechen. Die industrielle Organisation läßt sich einer solchen Pyramide vergleichen. Das Verhältniß, in welchem die verschiedenen Industrien in einem gegebenen Stadium der socialen Entwickelung zu einander stehen, ist schwer und vielleicht unmöglich zu bestimmen; aber augenscheinlich ist, daß es ein solches Verhältniß giebt, gerade wie in

eines Druckers Lettern-Sortiment ein gewisses Verhältniß unter den verschiedenen Buchstaben besteht. Jede Form der Industrie, wie sie sich durch Theilung der Arbeit entwickelt, entspringt und erhebt sich aus den anderen und alle ruhen schließlich auf dem Grund und Boden, denn ohne diesen ist die Arbeit so ohnmächtig, wie ein Mensch im leeren Raum es sein würde. Um das Beispiel mehr den Verhältnissen eines fortschreitenden Landes anzupassen, wollen wir uns eine Pyramide vorstellen, zusammengesetzt aus aufeinandergelegten Schichten, das Ganze beständig wachsend und sich ausdehnend. Stellen wir uns dann die unterste Lage als in ihrem Wachsthum gehemmt vor. Die anderen werden eine Weile fortfahren, sich auszudehnen — thatsächlich wird die Tendenz vorherrschen, sich schneller auszudehnen, denn die lebendigen Kräfte, denen der Spielraum an der untersten Schicht verweigert wird, werden suchen, sich nach oben Luft zu schaffen —, bis endlich das Gleichgewicht unhaltbar gestört ist und ein plötzliches Zusammenbrechen auf allen Seiten der Pyramide erfolgt.

Daß die Hauptursache und der allgemeine Gang der immer wiederkehrenden Krisen, die ein so bezeichnendes Merkmal des modernen socialen Lebens werden, so zu erklären sind, ist nach meiner Ansicht klar. Und der Leser möge sich erinnern, daß es nur die Hauptursachen und der gewöhnliche Verlauf dieser Erscheinungen sind, die wir zu verfolgen suchen oder die man thatsächlich überhaupt mit einiger Genauigkeit verfolgen kann. Die Nationalöconomie kann sich nur mit allgemeinen Tendenzen befassen und braucht auch nicht mehr zu thun. Die abgeleiteten Kräfte sind so mannigfaltig, die Actionen und Reactionen so verschieden, daß der genaue Character der Erscheinungen nicht vorhergesagt werden kann. Wir wissen, daß, nachdem ein Baum durchgehauen ist, er fallen wird, aber nach welcher Richtung, das wird durch die Neigung des Stammes, die Ausbreitung der Aeste, die Stärke der Schläge, die Richtung und Gewalt des Windes entschieden werden, und selbst ein am Gipfel sich niederlassender Vogel oder ein aufgeschrecktes von Ast zu Ast springendes Eichhörnchen mögen nicht ohne Einfluß darauf sein. Wir wissen, daß eine Beleidigung ein Gefühl der Vergeltung in der menschlichen Brust entzündet, aber zu sagen, wie weit und in welcher Weise es sich äußern wird, würde eine Synthese erfordern, die den

ganzen Mann mit allen seinen Umgebungen in vergangener und gegenwärtiger Zeit construiren müßte.

Die Art und Weise, in welcher die Grundursache, auf welche ich diese industriellen Krisen zurückgeführt habe, die Hauptmerkmale derselben erklärt, steht in schlagendem Gegensatz zu den widersprechenden und sich selbst widersprechenden Versuchen, die gemacht worden sind, um sie nach den herrschenden Theorien der Güter-vertheilung zu erklären. Daß eine speculative Steigerung von Grundrenten oder Landwerthen unabänderlich allen diesen Zeiten industrieller Krisen voraufgeht, ist überall ersichtlich. Daß sie zu einander im Verhältniß von Ursache und Wirkung stehen, muß Jedem einleuchten, der die nothwendige Verbindung zwischen dem Grund und Boden und der Arbeit in Betracht zieht.

Und daß die gegenwärtige Stockung den gewohnten Verlauf hat, und daß sich in der vorhin angedeuteten Weise ein neues Gleichgewicht herstellt, das eine andere Periode verhältnißmäßiger Lebhaftigkeit ergeben wird, kann jetzt schon in den Vereinigten Staaten gesehen werden. Die normale und die speculative Linie der Rente werden zusammen gebracht: 1) durch das Sinken der speculativen Landwerthe, das sich klar in den billigeren Miethen und geringeren Grundstückspreisen in den Hauptstädten zeigt, 2) durch die erhöhte Leistungsfähigkeit der Arbeit, welche aus der Zunahme der Bevölkerung und der Ausnutzung neuer Erfindungen und Entdeckungen hervorgeht, von denen wir einigen, die an Wichtigkeit kaum der Benutzung der Dampfkraft nachstehen dürften, bereits nahe zu stehen scheinen, 3) durch die Ermäßigung des gewohnten Zins- und Lohnsatzes, die, was den Zins betrifft, durch den Abschluß einer Regierungsanleihe zu 4 Procent bewiesen wird, und hinsichtlich des Lohns zu offenkundig ist, um noch specieller Anführungen zu bedürfen. Nachdem so das Gleichgewicht wiederhergestellt ist, wird eine Periode erneuter Lebhaftigkeit beginnen und schließlich wieder in einer speculativen Steigerung der Landwerthe gipfeln.*) Der Lohn und Zins hingegen werden ihren verlorenen

*) Dies wurde im Jahre 1878 geschrieben. Jetzt (im Juli 1879) ist es klar, daß die oben vorhergesagte neue Periode der Thätigkeit begonnen hat, und in New-York und in Chicago haben die Grundbesitzpreise schon angefangen, sich zu erholen.

Boden nicht zurückgewinnen. Das Nettoresultat aller dieser Störungen und wellenartigen Bewegungen ist das allmähliche Drängen des Lohns und Zinses gegen ihr Minimum. Diese zeitweiligen und rückkehrenden Stockungen zeigen, wie in dem einleitenden Capitel bemerkt wurde, nur Verstärkungen der allgemeinen Bewegung, welche den materiellen Fortschritt begleitet.

Capitel II.

Die Fortdauer der Armuth inmitten fortschreitenden Reichthums.

Das große Problem, von dem diese wiederkehrenden Perioden industrieller Lähmung nur besondere Merkmale sind, ist jetzt, glaube ich, vollständig gelöst, und die socialen Erscheinungen, welche in der ganzen civilisirten Welt den Menschenfreund erschrecken und den Staatsmann verwirren, welche die Zukunft der vorgeschrittensten Racen umwölken und an der Wirklichkeit und dem schließlichen Zwecke dessen, was wir so gerne Fortschritt nennen, zweifeln lassen, sind jetzt erklärt.

> Der Grund, weshalb trotz der Zunahme productiver Kraft der Lohn beständig einem Minimum zustrebt, das nur gerade zum Leben hinreicht, liegt darin, daß die Grundrente noch mehr als die Productionskraft zu steigen strebt und so eine beständige Tendenz zum Niederdrücken des Lohns hervorbringt.

In jeder Richtung ist die directe Tendenz der fortschreitenden Civilisation die, die Kraft der menschlichen Arbeit zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse zu erhöhen, die Armuth auszurotten und den Mangel, sowie die Furcht vor dem Mangel zu verbannen. All' die Dinge, aus welchen der Fortschritt besteht, all' die Verhältnisse, nach denen fortschreitende Länder streben, haben die Verbesserung der materiellen (und daher auch der intellectuellen und moralischen) Lage Aller, die sich unter ihrem Einfluß befinden, zum directen und natürlichen Resultat. Das Wachsthum der Bevölkerung, die Vermeh-

rung und Ausdehnung der Austausche, die Entdeckungen der Wissenschaft, der Gang der Erfindungen, die Ausbreitung des Unterrichts, die Verbesserung der politischen Verfassung und die Veredelung der Sitten haben, als materielle Kräfte betrachtet, sämmtlich eine directe Tendenz, die productive Kraft der Arbeit zu vermehren — nicht einiger Arbeit, sondern aller Arbeit; nicht in einigen Abtheilungen der Erwerbsthätigkeit, sondern in allen; denn das Gesetz der Güterproduction in der Gesellschaft ist dasselbe Gesetz, das sich in dem Worte ausgedrückt findet: „Einer für Alle und Alle für Einen".

Aber die Arbeit kann die Vortheile, welche die fortschreitende Civilisation so bringt, nicht einheimsen, weil sie ihr unterschlagen werden. Da das Land für die Arbeit nothwendig, aber in Privatbesitz übergegangen ist, so erhöht jede Steigerung der productiven Kraft der Arbeit nur die Grundrente — den Preis, welchen die Arbeit für die Gelegenheit, ihre Kräfte auszuüben, zahlen muß; und so gehen alle die durch den Fortschritt gewonnenen Vortheile an die Grundbesitzer, und der Lohn steigt nicht. Der Lohn kann sich gar nicht bessern, denn je größer der Verdienst der Arbeit, desto größer ist der Preis, welchen sie von derselben für die Gelegenheit, überhaupt Verdienst machen zu dürfen, hergeben muß. Der bloße Arbeiter hat somit nicht mehr Interesse an dem allgemeinen Aufschwunge productiver Kraft, als der cubanische Sclave an der Preiserhöhung des Zuckers. Und gerade wie eine solche Erhöhung die Lage des Letzteren dadurch verschlimmern kann, daß sie seinen Herrn veranlaßt, ihn noch härter anzutreiben, so kann die Lage des freien Arbeiters durch die Zunahme in der Productionskraft seiner Arbeit sowohl positiv wie relativ einen Wechsel zum Schlimmeren erfahren. Denn durch die fortwährende Steigerung der Grundrente erzeugt, entsteht eine speculative Tendenz, welche die Wirkung künftiger Verbesserungen durch eine noch weitere Steigerung der Rente discontirt und so bewirkt, den Lohn, wo es nicht schon durch die normale Steigerung geschehen ist, auf den Sclavenpunkt niederzudrücken — den Punkt, bei welchem der Arbeiter gerade noch leben kann.

Und so aller Vortheile der Zunahme in der productiven Kraft beraubt, ist die Arbeit gewissen Einwirkungen der fortschreitenden Civilisation ausgesetzt, welche ohne die Vortheile, die sie von Haus aus begleiten, positive Uebel sind und an sich selbst dahin wirken,

den freien Arbeiter auf die hülflose und erniedrigende Lage des Sclaven herabzudrücken.

Denn alle die Verbesserungen, welche die Productionskraft mit dem Fortschritt der Civilisation erhöhen, bestehen in einer noch weiteren Theilung der Arbeit, oder nöthigen dazu, und die Leistungsfähigkeit des Gesammtkörpers der Arbeiter wird auf Kosten der Unabhängigkeit des Einzelnen vermehrt. Der einzelne Arbeiter erwirbt Kenntniß und Geschick nur in dem allerkleinsten Theile jener vielfältigen Processe, die erforderlich sind, um selbst nur die gewöhnlichsten Bedürfnisse zu befriedigen. Das Gesammtproduct der Arbeit eines wilden Stammes ist klein, aber jeder Angehörige desselben vermag unabhängig zu leben. Er kann seine eigene Wohnung bauen, seinen eigenen Kahn aushöhlen oder zusammensetzen, seine eigenen Kleider machen, seine eigenen Waffen, Fallen, Werkzeuge und Schmucksachen verfertigen. Er hat die ganze Kenntniß der Natur, welche sein Stamm besitzt; er weiß, welche Erzeugnisse des Pflanzenreiches sich zur Nahrung eignen und wo sie zu finden sind; er kennt die Gewohnheiten und Schlupfwinkel der Thiere, Vögel, Fische und Insekten, er weiß mit Hülfe der Sonne und der Sterne, der Richtung der Blüthen oder Moose an den Bäumen seinen Weg zu finden, genug, er ist fähig, alle seine Bedürfnisse zu befriedigen. Er kann von seinen Gefährten abgeschnitten werden und dennoch leben; und so besitzt er die Unabhängigkeit, die ihn in seinen Beziehungen zu dem Gemeinwesen, dessen Mitglied er ist, zu einer frei contrahirenden Partei macht.

Nun vergleiche man mit diesem Wilden den Arbeiter aus den untersten Reihen der civilisirten Gesellschaft, der sein Leben damit zubringt, nur eine einzige Sache, oder häufiger noch nur den minimalsten Theil einer Sache zu verfertigen unter den mannigfaltigen Dingen, welche die Güter der Gesellschaft ausmachen und selbst für die primitivsten Bedürfnisse nöthig sind; der nicht nur nicht im Stande ist, die für seine Arbeit erforderlichen Werkzeuge zu machen, sondern oft mit Werkzeugen arbeitet, die ihm nicht gehören und die er nie hoffen darf, sein eigen zu nennen. Gezwungen zu härterer und andauernderer Arbeit, als selbst der Wilde und nicht mehr als er, nämlich nur das zum Leben Nöthigste gewinnend, verliert er dagegen die Unabhängigkeit des Wilden. Nicht allein ist er un-

fähig, seine Kräfte zur directen Befriedigung seiner Bedürfnisse anzuwenden, sondern er ist ohne die Mitwirkung vieler Anderer auch unfähig, sie indirect dazu zu verwenden. Er ist ein bloßes Glied in einer ungeheueren Kette von Producenten und Consumenten, ohne sich davon trennen und ohne sich anders bewegen zu können, als wie sie sich bewegen. Je schlechter seine Lage in der Gesellschaft, desto abhängiger ist er von der Gesellschaft; desto unfähiger wird er, etwas für sich zu thun. Selbst die Möglichkeit, seine Arbeit zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu verwenden, entschlüpft seiner Herrschaft und kann ihm genommen oder zurückgegeben werden durch die Handlungen Anderer oder durch allgemeine Ursachen, über die er nicht mehr Einfluß hat als über die Bewegungen des Sonnensystems. Der Fluch, der über Adam verhängt wurde, wird als ein Segen angesehen, und die Menschen denken, sprechen, schelten und machen Gesetze, als ob monotone Handarbeit an sich selbst ein Glück und nicht ein Uebel, ein Zweck und nicht ein Mittel wäre. Unter solchen Umständen verliert der Mensch die wesentliche Eigenschaft der Menschheit, die göttergleiche Macht, die Verhältnisse zu ändern und zu beherrschen. Er wird ein Sclave, eine Maschine, eine Waare, eine Sache — ein Ding, das in manchen Beziehungen unter dem Thiere steht.

Ich bin kein sentimentaler Verehrer des Zustandes der Wilden. Ich entlehne meine Ansichten über die rohen Kinder der Natur nicht aus Rousseau, Châteaubriand oder Cooper. Ich kenne ihre materielle und geistige Armuth und ihren niedrigen und engen Horizont wohl. Ich glaube, daß die Civilisation nicht nur die natürliche Bestimmung des Menschen ist, sondern auch alle seine Kräfte befreien, erhöhen und verfeinern wird, und bin der Ansicht, daß ein Mann, der sich der Vortheile der Civilisation erfreut, nur in einer Stimmung, die ihn verführt, die wiederkäuenden Rinder zu beneiden, den Verlust des Naturzustandes bedauern kann. Nichtsdestoweniger aber bin ich der Meinung, daß Niemand, der seine Augen nicht vor den Thatsachen schließt, dem Schlusse widerstehen kann, daß es im Herzen unserer Civilisation große Klassen giebt, mit denen der wildeste Naturmensch nicht würde tauschen mögen. Es ist meine wohlerwogene Ansicht, daß, wenn Jemandem an der Schwelle des Lebens die Wahl gelassen würde, als Feuerländer, Australneger,

Eskimo oder als ein Mitglied der untersten Klassen in einem so hochcivilisirten Lande wie Großbritannien in's Dasein zu treten, er eine unendlich bessere Wahl treffen würde, wenn er das Loos des Wilden wählte. Denn jene Klassen, die inmitten des Reichthums zum Mangel verdammt sind, leiden alle die Entbehrungen des Wilden, ohne sein Gefühl persönlicher Freiheit zu haben; sie sind zu größerer Beschränktheit und Niedrigkeit verurtheilt als er, ohne seine rohen Tugenden entwickeln zu können; wenn ihr Horizont weiter ist, so dient dies nur dazu, ihnen Glück zu enthüllen, das sie nicht genießen können.

Manchem mag dies übertrieben scheinen, aber nur darum, weil er nie selbst die wahre Lage jener Klassen, auf die der eiserne Absatz der modernen Civilisation mit voller Macht drückt, kennen gelernt hat. Wie de Tocqueville in einem seiner Briefe an Madame Swetchine bemerkt: „man gewöhnt sich so schnell an den Gedanken des Elends, das man nicht fühlt, daß ein Uebel, welches für den Betroffenen größer wird, je länger es dauert, für den bloßen Beobachter dagegen eben durch die Thatsache seiner Dauer geringer erscheint", und vielleicht der beste Beweis der Richtigkeit dieser Bemerkung ist, daß in Städten, wo es eine Armenklasse und eine Verbrecherklasse giebt, wo junge Mädchen zusammenbrechen, während sie für Brod nähen, und zerlumpte und baarfüßige Kinder auf den Straßen wohnen, regelmäßig Geld gesammelt wird, um Missionäre zu den Heiden zu senden! Missionäre zu den Heiden! es wäre zum Lachen, wenn es nicht so traurig wäre. Baal streckt nicht mehr seine gierigen, scheußlichen Arme aus; aber in christlichen Ländern erschlagen Mütter ihre Kinder für eine Begräbnißgebühr. Und ich fordere getrost dazu heraus, aus authentischen Berichten des Lebens der Wilden solche Beispiele der Entwürdigung nachzuweisen, wie sie in officiellen Documenten hochcivilisirter Länder — in Berichten von Sanitätscommissionen und Untersuchungen über die Lage der arbeitenden Klassen zu finden sind.

Die einfache Theorie, die ich aufgestellt habe (wenn eine bloße Zusammenstellung offenbarer Verhältnisse überhaupt Theorie genannt werden kann), erklärt diese Paarung von Armuth mit Reichthum, von niedrigem Lohn mit hoher Productionskraft, von Erniedrigung inmitten der Aufklärung, von virtueller Sclaverei bei politischer

Freiheit. Sie bringt Thatsachen, die sonst räthselhaft scheinen, als Resultate eines allgemeinen und unerbittlichen Gesetzes in Uebereinstimmung und stellt Folge und Verbindung zwischen Erscheinungen her, die ohne sie unzusammenhängend und widersprechend erscheinen. Sie erklärt, warum Zins und Lohn in neuen Ländern höher als in alten sind, obgleich sowohl die durchschnittliche, wie die Gesammtproduction von Gütern dort geringer ist. Sie erklärt, warum Verbesserungen, die die productive Kraft der Arbeit und des Capitals vermehren, die Vergütung weder des einen noch des andern erhöhen. Sie erklärt den sogenannten Conflict zwischen Arbeit und Capital und beweist die thatsächliche Harmonie der Interessen zwischen ihnen. Sie schneidet den Trugschlüssen des Schutzsystems den letzten Zoll des Bodens ab und zeigt, warum der Freihandel den arbeitenden Klassen keinen dauernden Vortheil bringen kann. Sie erklärt, warum der Mangel mit dem Ueberflusse zunimmt und der Reichthum zu immer gewaltigeren Ansammlungen gelangt. Sie erklärt die von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Krisen der Industrie, ohne den Unsinn der „Ueberproduction“ oder den Unsinn der „Ueberconsumtion“ zu Hülfe zu nehmen. Sie erklärt den erzwungenen, die productive Kraft vorgeschrittener Länder vergeudenden Müßiggang großer Massen von Leuten, die gerne producirten, und zwar ohne die widersinnige Annahme, daß es zu wenig Arbeit gebe oder zu Viele zum Arbeiten vorhanden seien. Sie erklärt die schlimmen Wirkungen, welche die Einführung von Maschinen häufig auf die arbeitenden Klassen ausübt, ohne die natürlichen Vortheile zu leugnen, welche die Verwendung der Maschinen verleiht. Sie erklärt das Laster und Elend, welche sich oft unter dichter Bevölkerung zeigen, ohne den Gesetzen des Allweisen und Allgütigen Mängel zuzuschreiben, die nur den kurzsichtigen und selbstsüchtigen Anordnungen der Menschen ihr Dasein verdanken.

Diese Erklärung ist in Uebereinstimmung mit allen Thatsachen.

Man überblicke die heutige Welt. In den am weitesten verschiedenen Ländern — unter den verschiedensten Verhältnissen, was politische Verfassung, Industrie, Zollgesetzgebung und Geldumlauf betrifft — wird man Elend unter den arbeitenden Klassen finden; aber überall, wo man Armuth und Elend inmitten des Reichthums findet, wird man auch finden, daß das Land monopolisirt ist; daß es, statt

als gemeinsames Eigenthum des ganzen Volkes behandelt zu werden, als Privatbesitz Einzelner behandelt wird; daß für dessen Benutzung durch die Arbeit große Einkommen aus den Erträgen der Arbeit erpreßt werden. Man überblicke die heutige Welt, vergleiche verschiedene Länder mit einander, und man wird sehen, daß es nicht der Ueberfluß des Capitals oder die Ergiebigkeit der Arbeit ist, was den Lohn hoch oder niedrig macht, sondern die Ausdehnung, bis zu welcher die Monopolinhaber des Grund und Bodens in der Rente die Erträge der Arbeit tributpflichtig machen können. Ist es nicht eine den Unwissendsten geläufige notorische Thatsache, daß neue Länder, wo der Gesammtreichthum klein, der Grund und Boden aber billig ist, stets für die arbeitenden Klassen besser sind als reiche Länder, wo der Grund und Boden theuer ist? Findet man da, wo der Grund und Boden verhältnißmäßig billig ist, nicht auch den Lohn verhältnißmäßig hoch? Und da, wo der Grund und Boden theuer ist, nicht auch den Lohn niedrig? Je mehr der Grund und Boden an Werth zunimmt, desto tiefer wird die Armuth und der Pauperismus erscheinen. In den neuen Ansiedlungen, wo das Land billig ist, findet man keine Bettler, und die Ungleichheiten in der Lage sind sehr gering. In den großen Städten, wo das Land so werthvoll ist, daß es nach dem Fuß gemessen wird, findet man die Extreme der Armuth und des Luxus. Und dieses Mißverhältniß in der Lage der beiden äußersten Enden der socialen Stufenleiter kann stets durch den Preis des Landes bemessen werden. Land in New-York ist werthvoller als in San Francisco, und in New-York kann der San Franciscaner Schmutz und Elend sehen, die ihn mit Schrecken erfüllen. In London ist der Grund und Boden werthvoller als in New-York, und in London ist Schmutz und Elend schlimmer als in New-York.

Man vergleiche dasselbe Land zu verschiedenen Zeiten und es wird dasselbe Verhältniß ersichtlich. Als Ergebniß langer Forschung spricht Hallam seine Ueberzeugung aus, daß der Lohn der Handarbeit während des Mittelalters in England höher war als jetzt. Wie dem sei, so viel ist klar, daß er, wenn überhaupt, nicht viel niedriger sein konnte. Die enorme Zunahme in der Leistungsfähigkeit der Arbeit, die selbst in der Landwirthschaft auf 700 oder 800 Procent veranschlagt wird und in vielen Industriebranchen fast

unberechenbar ist, hat nur die Rente erhöht. Die Rente von Ackerland in England ist jetzt, Professor Rogers zufolge, in Geld gemessen 120 Mal so groß, als sie vor 500 Jahren war, und in Weizen gemessen 14 Mal so groß, während in der Rente von Baugrundstücken oder Bergwerksbesitz die Steigerung noch unvergleichlich größer ist. Nach der Schätzung Professor Fawcett's beläuft sich der capitalisirte Rentenwerth der Ländereien Englands auf 4,500,000,000 £ oder 90,000 Millionen Mark, d. h. wenige Tausende Engländer besitzen einen gesetzlichen Anspruch auf die Arbeit aller Uebrigen, dessen capitalisirter Werth mehr als zweimal so groß ist, als zum Durchschnittspreise der Neger des Südens im Jahre 1860 der Werth der sämmtlichen Einwohner Englands sein würde, wenn sie Sclaven wären.

In Belgien und Flandern, in Frankreich und Deutschland hat sich die Grundrente und der Verkaufspreis von Ackerland innerhalb der letzten 30 Jahre verdoppelt.*) Kurz, die größere Productionskraft hat allenthalben den Werth des Landes erhöht, nirgends aber hat sie den Werth der Arbeit gesteigert, denn obschon der Lohn an manchen Orten thatsächlich etwas gestiegen sein mag, so ist dies doch klärlich anderen Ursachen zuzuschreiben. An mehr Orten ist er gesunken — nämlich da, wo er überhaupt sinken konnte —, denn es giebt ein Minimum, unter welchem die Arbeiter ihre Anzahl nicht erhalten können. Und überall ist der Lohn im Verhältniß zum Product gesunken.

Wie der schwarze Tod im vierzehnten Jahrhundert die große Lohnsteigerung in England zu Wege brachte, ist klar ersichtlich in den Bestrebungen der Grundbesitzer, die Löhne durch Verordnung zu reguliren. Daß jener fürchterliche Rückgang in der Bevölkerung die Leistungsfähigkeit der Arbeit thatsächlich herabsetzte, anstatt sie zu vermehren, kann keinem Zweifel unterliegen; aber die Verminderung der Concurrenz um Land drückte die Grundrente noch mehr, und die Löhne stiegen so riesig, daß die Gewalt und die Strafgesetze zu Hilfe gerufen wurden, um sie niederzuhalten. Die entgegengesetzte Wirkung folgte der Landmonopolisirung, welche unter der Regierung Heinrich's VIII. in England vor sich ging, nämlich durch die An-

*) Systeme der Landverpachtung, vom Cobden-Club veröffentlicht.

eignung von Gemeindegründen und die Theilung von Kirchenländereien unter die Kuppler und Parasiten, die dadurch in den Stand gesetzt wurden, adlige Familien zu gründen. Das Resultat war dasselbe, wie das, auf welches eine speculative Erhöhung der Landwerthe hinwirkt. Nach Malthus' Angaben (der in seinen „Grundsätzen der Nationalöconomie" die Thatsache anführt, ohne sie mit den Grundbesitzverhältnissen in Verbindung zu bringen) konnte man unter der Regierung Heinrich's VII. mit einem halben Scheffel Weizen nur wenig mehr als einen Tag gewöhnlicher Arbeit erstehen, während im letzteren Theile der Regierung Elisabeth's dafür drei Tage solcher Arbeit zu haben waren. Ich kann mir kaum denken, daß die Lohnherabsetzung so groß gewesen sei, wie dieser Vergleich anzudeuten scheint; daß dieselbe jedoch stattfand und große Noth unter den arbeitenden Klassen herrschte, ist aus den Klagen über „kräftige Herumtreiber" und den zu ihrer Unterdrückung erlassenen Verordnungen abzunehmen. Die schnelle Monopolisirung des Landes, das Hinübertreiben der speculativen Rentenlinie über die normale, erzeugte Vagabunden und Unterstützungsbedürftige, genau wie die gleichen Wirkungen aus gleichen Ursachen neuerlich in den Vereinigten Staaten bemerkbar waren.

„Land, welches vordem zu 20 oder 40 £ per Jahr fortging", sagt Hugh Latimer, „bringt jetzt 50 bis 100 £. Mein Vater war ein Pächter und hatte kein eigenes Land, sondern nur eine Pachtung, für die er höchstens 3 oder 4 £ per Jahr zahlte, und darauf baute er genug, um ein halbes Dutzend Menschen zu ernähren. Er hatte Weide für 100 Schafe, und meine Mutter molk 30 Kühe; er konnte dem Könige mit sich selber auch noch einen Harnisch und ein Pferd stellen, und that es, wenn er sich auf dem Platze meldete, um des Königs Lohn in Empfang zu nehmen. Ich kann mich erinnern, daß ich seinen Harnisch schnallte, als er nach Blackheath-Feld ging. Er ließ mich zur Schule gehen und verheirathete meine Schwestern mit 5 £ jede, so daß er sie in dem Glauben und der Furcht Gottes auferzog. Er übte Gastfreundschaft an seinen Nachbarn und gab den Armen Almosen. Und alles dies that er auf derselben Pachtung, wo der, welcher sie jetzt hat, 16 £ oder mehr per Jahr zahlt und nicht im Stande ist, irgend Etwas für seinen

Fürsten, für sich selbst, für seine Kinder zu thun, noch den Armen einen Becher voll zu trinken zu geben."

„So kommt es", sagt Sir Thomas Morus bezüglich der Vertreibung der kleinen Pächter, welche diese Rentenerhöhung zur Folge hatte, „daß diese armen Leute, Männer, Weiber, Gatten, Waisen, Wittwen, Eltern mit kleinen Kindern, Familien, größer an Zahl als an Vermögen, allesammt von ihren heimischen Feldern fortgetrieben werden, ohne zu wissen, wohin sie gehen sollen."

Und so wurden aus dem Stoff der Latimers und Morus, aus jenem urkräftigen Geiste, der inmitten der Flammen des Oxforder Marterpfahls rief: „Sei ein Mann, Master Ridley", aus jener Mischung von Kraft und Anmuth, welche das Glück weder verderben, noch die Axt des Scharfrichters einschüchtern konnte, Diebe und Vagabunden gemacht und die ganze Masse von Verbrechen und Pauperismus erzeugt, die noch immer wie Mehlthau auf den innersten Blättern von Englands Rose liegt und wie ein nagender Wurm an ihrer Wurzel zehrt.

Doch man könnte ebenso gut historische Beispiele für die Anziehungskraft der Schwere beibringen. Das Princip ist ebenso allgemein gültig wie augenscheinlich. Daß die Rente den Lohn herabsetzen muß, ist ebenso klar, wie daß destoweniger übrig bleibt, je größer der Subtrahent ist. Daß die Rente den Lohn wirklich *herabsetzt*, kann Jeder, wo er auch stehe, sehen, wenn er um sich blickt.

Es besteht kein Geheimniß über die Ursache, welche in Californien im Jahre 1849 und in Australien 1852 die Löhne so plötzlich und so bedeutend steigerte. Es war die Entdeckung der Goldgruben in herrenlosem Lande, auf dem die Arbeit Jedem frei stand, welche den Lohn der Köche in den Restaurants in San Francisco auf 500 Dollar per Monat steigerte und Schiffe im Hafen ohne Steuerleute und Mannschaft verfaulen ließ, bis die Besitzer Frachten bewilligten, die in jedem anderen Theile der Erde fabelhaft erschienen wären. Wären diese Goldgruben auf Privatbesitz belegen gewesen oder sofort monopolisirt worden, so daß Rente hätte entstehen können, so würden nicht die Löhne, sondern die Landwerthe in die Höhe gegangen sein. Die Comstock-Ader war reicher als die Alluvien,

wurde aber sofort monopolisirt, und es ist nur der starken Organisation der Vereinigung der Bergleute und der Furcht vor dem Schaden, den sie anrichten könnten, zuzuschreiben, daß sie vier Dollar per Tag dafür bekommen, daß sie sich 2000 Fuß unter der Erde, wo ihnen die Luft zum Athmen hinuntergepumpt werden muß, halb backen lassen. Der Reichthum der Comstock-Ader hat die Rente gesteigert. Der Verkaufspreis dieser Minen beläuft sich auf Hunderte von Millionen und hat Privatvermögen geschaffen, deren monatliche Einnahmen nur nach hundert Tausenden, wo nicht nach Millionen geschätzt werden können. Eben so wenig ist die Ursache ein Geheimniß, welche bewirkt hat, daß die Löhne in Californien von dem Maximum der früheren Tage nahezu auf das Niveau der im Osten gültigen Sätze ermäßigt sind, und daß diese Bewegung noch andauert. Die Ergiebigkeit der Arbeit hat nicht abgenommen, im Gegentheil, sie hat, wie ich vorher zeigte, zugenommen, aber sie hat jetzt von dem, was sie erzeugt, Rente zu zahlen. Als die Goldalluvien erschöpft waren, mußte die Arbeit zu tieferen Minen und zum Ackerland greifen; da man aber diese in Monopolbesitz kommen ließ, so laufen jetzt Leute in den Straßen von San Francisco umher, die fast zu jedem Preise zu arbeiten bereit sind — denn Naturvortheile stehen jetzt der Arbeit nicht mehr offen.

Die Wahrheit liegt auf der Hand. Man stelle an Jeden, der folgerichtig zu denken vermag, die Frage:

„Nehmen wir an, es erhebe sich aus dem englischen Canal oder aus der Nordsee herrenloses Land, auf welchem gewöhnliche Arbeit in unbegrenzter Menge 10 Schilling täglich verdienen könnte, und das nicht im Privatbesitz und Jedem zugänglich wäre, gleich den Gemeindegründen, welche einst einen so großen Theil des englischen Bodens ausmachten. Was würde die Wirkung auf die Löhne in England sein?"

Jeder würde sofort antworten, daß der Tagelohn in ganz England bald auf 10 Schilling steigen muß.

Und auf die weitere Frage: „Was würde die Wirkung auf die Rente sein?" würde er nach einem Augenblick der Ueberlegung antworten, daß sie nothwendig sinken müsse; und nach fernerem Ueberdenken der Sache würde er hinzufügen, daß alles dies ohne Ableitung eines sehr großen Theils englischer Arbeiter nach den neu

gebotenen Naturvortheilen und ohne durchgreifende Aenderung der Formen und Richtungen der englischen Industrie vor sich gehen und nur jener Theil der Production aufgegeben werden würde, der jetzt der Arbeit und dem Grundbesitzer zusammen weniger ergiebt, als die Arbeit unter den neuen Verhältnissen erwerben könnte. Die große Lohnerhöhung würde auf Kosten der Rente erfolgen.

Man nehme denselben Mann oder einen anderen — einen hartköpfigen Geschäftsmann, der keine Theorien hat, aber Geld zu machen versteht — und sage zu ihm: „Hier ist ein kleines Dorf, in zehn Jahren wird es eine große Stadt sein, in zehn Jahren wird die Eisenbahn an die Stelle der Postkutsche, das elektrische Licht an die der Kerze getreten sein, alle Maschinen und Verbesserungen, welche die Leistungsfähigkeit der Arbeit so enorm vervielfältigen, werden im Ueberfluß vorhanden sein. Werden nach zehn Jahren die Zinsen höher sein?"

Er wird antworten: „Nein".

„Werden die Löhne für gewöhnliche Arbeiten höher sein? Wird es für einen Mann, der nichts als seine Arbeit hat, leichter sein, ein unabhängiges Auskommen zu finden?"

Er wird darauf erwidern: „Nein; die Löhne für gewöhnliche Arbeit werden nicht höher sein, im Gegentheil, alle Chancen sind dafür, daß sie niedriger sein werden; es wird dem bloßen Arbeiter nicht leichter werden, ein unabhängiges Auskommen zu finden; die Chancen sind dafür, daß es ihm ein gut Theil schwerer fallen wird."

„Was wird denn höher sein?"

„Die Rente, der Werth des Bodens. Gehen Sie, kaufen Sie ein Grundstück und behalten Sie es im Besitz."

Wer unter solchen Umständen seinem Rathe folgt, braucht sonst nichts weiter zu thun. Man kann sich hinsetzen und seine Pfeife rauchen, oder umherliegen wie die Lazzaroni Neapels oder die Leperos von Mexico; man kann in einem Luftballon aufsteigen oder sich in der Erde verkriechen; und ohne eine Spur von Arbeit zu verrichten, ohne ein Jota zu dem Wohlstande des Gemeinwesens beizutragen, wird man in 10 Jahren reich sein! In der neuen Stadt kann man ein prächtiges Haus haben; aber unter ihren öffentlichen Gebäuden wird ein Armenhaus sein.

In unserer ganzen langen Untersuchung sind wir zu der ein-

fachen Wahrheit vorgerückt, daß, da zur Verrichtung von Arbeit bei der Güterproduction Land erforderlich ist, die Verfügung über dasselbe so viel bedeutet, wie die Verfügung über alle Früchte der Arbeit, außer so viel, wie zur bloßen Existenz des Arbeiters nothwendig ist. Wir sind vorgerückt wie durch Feindes Land, in welchem jeder Schritt gesichert, jede Stellung befestigt, und jeder Nebenpfad erforscht werden muß; denn diese in ihrer Anwendung auf sociale und politische Probleme so einfache Wahrheit ist der großen Menge der Menschen verborgen, theilweise eben wegen ihrer Einfachheit, mehr aber noch wegen der weitverbreiteten Trugschlüsse und irrthümlichen Gewohnheiten des Denkens, welche die Menscheu verleiten, in jeder Richtung, nur nicht in der richtigen, nach einer Erklärung der die civilisirte Welt bedrückenden und bedrohenden Uebel auszuschauen. Und hinter diesen feinen Trugschlüssen und mißleitenden Theorien steht eine thätige, energische Macht, eine Macht, die in jedem Lande, seien dessen politische Formen welche sie wollen, die Gesetze macht und das Denken modelt, die Macht eines ungeheuren und überwältigenden pecuniären Interesses.

Aber so einfach und so klar ist diese Wahrheit, daß sie einmal ganz sehen, so viel heißt, wie sie stets anerkennen. Es giebt Gemälde, welche, obgleich man sie immer und immer wieder betrachtet, doch nur ein verwirrtes Labyrinth von Strichen oder Arabesken darstellen — eine Landschaft, Bäume oder etwas dem Aehnliches — bis man darauf aufmerksam wird, daß diese Dinge ein Gesicht oder eine Figur bilden. Hat man diesen Zusammenhang einmal erkannt, so ist derselbe Einem nachher immer klar. Ebenso ist es in unserem Falle. Im Lichte dieser Wahrheit gruppiren sich alle socialen Thatsachen zu einer natürlichen Verbindung, und die verschiedensten Erscheinungen sieht man einem großen Princip entspringen. Nicht in den Beziehungen von Capital und Arbeit, nicht in dem Andrängen der Bevölkerung gegen ihre Unterhaltsmittel kann eine Erklärung der ungleichen Entwickelung unserer Civilisation gefunden werden. Die große Ursache der Ungleichheit in der Güterverteilung ist die Ungleichheit im Grundbesitz. Der Grundbesitz ist die große fundamentale Thatsache, welche schließlich die sociale, die politische und folglich auch die intellectuelle und moralische Lage des Volkes bestimmt. Und es kann nicht anders sein. Denn das Land ist der

Wohnsitz des Menschen, das Magazin, aus welchem er alle seine Bedürfnisse beziehen muß, das Material, auf welches seine Arbeit zur Befriedigung aller seiner Wünsche verwendet werden muß; denn selbst die Erzeugnisse des Meeres können nicht entnommen, das Licht der Sonne nicht genossen oder irgend eine der Naturkräfte benutzt werden, ohne daß man den Grund und Boden und dessen Producte dabei gebraucht. Auf dem Lande sind wir geboren, von demselben leben wir, zu ihm kehren wir dereinst zurück, Kinder des Bodens so wahr wie der Grashalm oder die Feldblume. Man nehme dem Menschen alles, was zur Erde gehört, und er ist nur ein körperloser Geist. Der materielle Fortschritt kann uns nicht aus unserer Abhängigkeit vom Grund und Boden befreien, er kann nur unsere Fähigkeit vergrößern, Güter aus demselben hervorzubringen; und daher könnte, wenn das Land monopolisirt ist, der Fortschritt bis zur Unendlichkeit vorangehen, ohne den Lohn zu steigern oder die Lage derer, die nur ihre Arbeit haben, zu verbessern. Er kann nur den Werth des Grund und Bodens und die Macht, welche dessen Besitz verleiht, erhöhen. Allenthalben, zu allen Zeiten, unter allen Völkern, ist der Besitz des Grund und Bodens die Basis der Aristocratie, die Grundlage der großen Vermögen, die Quelle der Macht. Wie die Brahminen vor grauen Zeiten sagten:

> Wem der Boden gehört, dem gehören auch die Früchte desselben. Weiße Sonnenschirme und Elephanten, wahnsinnig vor Stolz, das sind die Blumen einer Verleihung von Land.

Buch VI.

Das Heilmittel.

„Eine neue und gerechte Vertheilung der Güter und Rechte dieser Welt sollte das hauptsächlichste Ziel derjenigen sein, welche die Angelegenheiten der Menschen leiten."
de Tocqueville.

„Wenn es sich darum handelt, die Lage eines Volkes auf die Dauer zu heben, so erzeugen kleine Mittel nicht einmal kleine Wirkungen, sondern überhaupt keine."
John Stuart Mill.

Capitel I.

Die Unzulänglichkeit der gewöhnlich empfohlenen Heilmittel.

Indem wir die Ursache der inmitten zunehmenden Reichthums steigenden Armuth bis zu ihrer Quelle verfolgten, haben wir auch das Heilmittel entdeckt; ehe wir aber zu diesem Zweige unseres Gegenstandes übergehen, wird es sich empfehlen, die Tendenzen oder Heilmittel, auf die man sich gewöhnlich verläßt und die man zumeist befürwortet, Revue passiren zu lassen. Das Heilmittel, auf das unsere Schlußfolgerungen hinweisen, ist zugleich radical und einfach, so radical, daß es einerseits nicht ernsthaft in Betracht gezogen werden wird, so lange irgend ein Glaube an die Wirksamkeit weniger caustischer Maßregeln übrig bleibt, und so einfach, daß andererseits seine thatsächliche Wirksamkeit und Kürze leicht übersehen werden dürfte, bis die Wirkung künstlicherer Maßregeln berechnet ist.

Die Tendenzen und Maßregeln, welche die gewöhnliche Literatur und Publicistik als diejenigen bezeichnen, von denen mehr oder weniger Abhülfe zu erwarten, d. h. die geeignet seien, Armuth und Elend unter den Massen zu vermindern, können in sechs Klassen getheilt werden. Ich meine nicht, daß es so viele verschiedene Parteien oder nationalöconomische Schulen gebe, sondern nur, daß be-

hufs unserer Untersuchung die herrschenden Meinungen und vorgeschlagenen Maßregeln zur besseren Uebersicht so gruppirt werden können. Heilmittel, die wir, der größeren Bequemlichkeit und Klarheit wegen, einzeln prüfen werden, werden oft in Gedanken verbunden.

Es giebt viele Leute, die noch den behaglichen Glauben bewahren, daß der materielle Fortschritt schließlich die Armuth ausrotten werde, und viele erblicken in der vorbauenden Einschränkung der Bevölkerungsvermehrung das wirksamste Mittel, allein der Irrthum dieser Ansichten wurde bereits hinlänglich bewiesen. Wir wollen jetzt untersuchen, was zu erhoffen ist:

1) von größerer Sparsamkeit in der Staatsverwaltung;
2) von besserem Unterricht der arbeitenden Klassen, sowie von besserer Gewöhnung an Fleiß und Sparsamkeit;
3) von Coalitionen der Arbeiter zur Erhöhung der Löhne;
4) von der Association der Arbeit und des Capitals;
5) von der Leitung und Einmischung der Regierung;
6) von einer allgemeineren Vertheilung des Grund und Bodens.

Unter diese sechs Rubriken können wir, glaube ich, im Wesentlichen alle Hoffnungen und Vorschläge für die Milderung des socialen Elends zusammenfassen, abgesehen von der eben so einfachen als durchgreifenden Maßregel, welche ich vorschlagen werde.

1) Von größerer Sparsamkeit in der Staatsverwaltung.

Bis vor wenigen Jahren war es ein Glaubensartikel bei den Americanern und eine von den Liberalen Europa's getheilte Ansicht, daß die Armuth der niedergetretenen Massen der Alten Welt auf die aristocratischen und monarchischen Einrichtungen derselben zurückzuführen seien. Dieser Glaube ist schnell verschwunden, nachdem unter den republikanischen Einrichtungen der Vereinigten Staaten sociales Elend gleicher Art, wenn auch nicht von derselben Stärke, wie das in Europa herrschende, aufgetreten ist. Aber noch immer werden die socialen Leiden großentheils den ungeheuren Lasten, welche die bestehenden Regierungen auferlegen — den großen Schulden, den Heeren und Flotten sammt allen dazu gehörenden Einrichtungen, der Verschwendung, welche ebensowohl republicanischen

wie monarchischen Herrschern und namentlich auch städtischen Verwaltungen eigen ist, zugeschrieben. Dem muß in den Vereinigten Staaten noch die mit dem Schutztarif zusammenhängende Räuberei hinzugefügt werden, welche für jede 25 Cents, die der Staat erhält, einen Dollar, vielleicht aber auch vier oder fünf, aus den Taschen der Consumenten nimmt. Der Zusammenhang zwischen den, dem Volke auf diese Weise genommenen Summen und den Entbehrungen der unteren Klassen scheint allerdings klar zu sein, und bei oberflächlicher Betrachtung ist es natürlich, vorauszusetzen, daß eine Ermäßigung der so nutzlos auferlegten ungeheuren Lasten es den Aermsten leichter machen würde, ihr Brod zu finden. Eine Betrachtung der Sache im Lichte der bis hierher aufgestellten nationalöconomischen Grundsätze wird jedoch zeigen, daß dies nicht die Wirkung sein würde. Eine Ermäßigung des von dem Gesammtproduct eines Landes durch Besteuerung erhobenen Betrages würde einfach gleichbedeutend sein mit einer Vermehrung des Nettoproducts. Sie würde effectiv die Productivkraft der Arbeit erhöhen, gerade wie es die gesteigerte Dichtigkeit der Bevölkerung und die Hebung der gewerblichen Künste auch thut. Und wie in dem einen Falle der Vortheil in erhöhter Grundrente den Grundbesitzern zufällt und zufallen muß, so auch in dem anderen.

Aus dem Ertrage der Arbeit und des Capitals von England werden jetzt die Last einer ungeheuren Schuld, eine Landeskirche, ein kostspieliger Hof, eine große Zahl von Sinecuristen, ein großes Heer und eine noch größere Flotte erhalten. Nehmen wir an, die Schuld werde nicht länger anerkannt, die Kirche auf ihre eigenen Füße gestellt, der Hof auf seine eigene Arbeit angewiesen, die Sinecuristen beseitigt, die Armee aufgelöst, die Officiere und Mannschaften der Flotte entlassen und die Schiffe verkauft. Es würde dadurch eine enorme Ermäßigung in der Besteuerung möglich werden. Das Nettoproduct, das zur Vertheilung unter die an der Production theilnehmenden Parteien übrig bliebe, würde bedeutend größer sein. Aber dies wäre nur eine Vermehrung derselben Art, wie der Fortschritt in den Gewerben sie seit lange beständig bewirkt und keine so große Vermehrung, wie sie der Dampf und die Maschinen innerhalb der letzten zwanzig oder dreißig Jahre bewerkstelligt haben. Und wie diese Vermehrungen das Proletariat

nicht beseitigt, sondern nur die Grundrente erhöht haben, so würde es auch diese nicht thun. Die englischen Grundbesitzer würden den ganzen Vortheil einheimsen. Ich will nicht bestreiten, daß, wenn alle diese Dinge plötzlich und ohne die mit einer Revolution verknüpften Zerstörungen und Kosten gethan werden könnten, eine zeitweilige Verbesserung in der Lage der untersten Klasse stattfinden könnte; aber eine solche plötzliche und friedliche Reform ist offenbar unmöglich. Wäre sie aber möglich, so würde jede zeitweilige Besserung, wie wir dies an den Vorgängen in den Vereinigten Staaten sehen, schließlich durch die erhöhten Landwerthe verschlungen werden.

Und so könnte, wenn wir in den Vereinigten Staaten die öffentlichen Ausgaben auf den niedrigst möglichen Punkt ermäßigten und sie durch Einkommensteuer deckten, der Vortheil sicherlich nicht größer sein als der, welchen die Eisenbahnen uns gebracht haben. In den Händen des Volkes als Ganzen würden mehr Güter bleiben, gerade wie die Eisenbahnen dem Volke als Ganzen auch mehr Güter verschafft haben, aber in ihrer Vertheilung würden dieselben unerbittlichen Gesetze obwalten. Die Lage derjenigen, welche von ihrer Arbeit leben, würde schließlich nicht verbessert werden.

Ein dunkles Bewußtsein hiervon durchdringt die Massen, oder beginnt sie zu durchdringen und bildet eine der ernsten politischen Schwierigkeiten, welche die americanische Republik umgeben. Die, welche nichts als ihre Arbeit haben, und hauptsächlich die Proletarier der Städte — eine wachsende Klasse — machen sich wenig aus der Verschwendung der Regierung und sind in vielen Fällen geneigt, etwas Gutes darin zu sehen, da sie „Beschäftigung bringt" oder „Geld in Umlauf setzt". Tweed, der New-York beraubte, wie ein Guerilla-Hauptmann eine besetzte Stadt zu brandschatzen pflegt (und der nur ein Typus der neuen Sorte von Banditen war, die die Verwaltung aller unserer Städte an sich reißen), war unzweifelhaft bei einer Majorität der Wähler populär, obgleich seine Diebereien notorisch waren und sein Raub in dicken Diamanten und verschwenderischen persönlichen Ausgaben offen zur Schau getragen wurde. In Anklagezustand versetzt, wurde er triumphirend in den Senat gewählt, und selbst noch als wiedereingefangener Flüchtling wurde er häufig auf seinem Wege vom Gericht zum Gefängniß mit Hoch's begrüßt. Er hatte die öffentlichen Kassen um

viele Millionen bestohlen, aber die Proletarier fühlten, daß er nicht sie beraubt hatte. Und das Urtheil der Nationalöconomie stimmt ihnen darin bei.

Man verstehe mich recht. Ich sage nicht, daß die Sparsamkeit in den Staats- und Gemeindeausgaben nicht wünschenswerth sei, sondern nur, daß die Ermäßigung dieser Ausgaben keinen directen Einfluß auf die Ausrottung der Armuth und die Erhöhung des Lohns haben kann, so lange der Grund und Boden monopolisirt bleibt.

Obgleich dies so ist, sollte dennoch, auch im Interesse der untersten Klasse, keine Anstrengung gespart werden, um nutzlose Ausgaben zu vermeiden. Je verwickelter und kostspieliger die Regierung wird, desto mehr wird sie eine vom Volke verschiedene und unabhängige Macht, und desto schwieriger wird es, Fragen des wahren Volkswohls zu volksthümlicher Entscheidung zu bringen. Man betrachte unsere Wahlen in den Vereinigten Staaten — um was drehen sie sich? Probleme der allergrößten Wichtigkeit drängen sich uns auf, aber so viel gilt das Geld in der Politik, so groß sind die dabei betheiligten persönlichen Interessen, daß die wichtigsten Verwaltungsfragen nur wenig Beachtung finden. Der americanische Durchschnittswähler hat Vorurtheile, Parteigefühle, allgemeine Ansichten einer gewissen Art, aber er widmet den fundamentalen Fragen der Verwaltung nicht viel mehr Nachdenken, als ein Pferd der Straßenbahnen dem Gewinn seiner Linie. Wäre dem nicht so, so könnten nicht so viele altersgraue Mißbräuche das Leben fristen und so viele neue hinzugekommen sein. Alles, was darauf zielt, die Regierung einfach und wohlfeil zu machen, zielt gleichzeitig darauf hin, sie unter die Controle des Volkes und Fragen wirklicher Wichtigkeit in den Vordergrund zu bringen. Aber keine Ermäßigung der Staatsausgaben kann an sich selbst die Uebel heilen oder lindern, welche aus einer beständigen Tendenz zu ungleicher Vertheilung der Güter entstehen.

2) Von der Verbreitung des Unterrichts und besserer Gewöhnung an Fleiß und Sparsamkeit.

Es besteht und bestand von jeher unter den höheren Klassen ein weit verbreiteter Glaube, daß Armuth und Leiden der

Massen ihrem Mangel an Fleiß, Mäßigkeit und Intelligenz zuzuschreiben seien. Dieser Glaube, welcher das Gefühl der Verantwortlichkeit beruhigt und zugleich durch die Vorspiegelung einer Ueberlegenheit schmeichelt, ist wahrscheinlich in Ländern wie die Vereinigten Staaten, wo alle Menschen politisch gleich sind, und wo in Folge der Neuheit der Gesellschaft die Scheidung in Klassen mehr die Einzelnen als ganze Familien betraf, noch verbreiteter, als in älteren Ländern, wo die Trennungslinien länger und schärfer gezogen sind. Es ist nur natürlich, wenn diejenigen, welche ihre besseren Verhältnisse auf die größere Betriebsamkeit und Genügsamkeit, die ihnen einen Vortheil gab, und auf die höhere Intelligenz zurückführen können, die sie in den Stand setzte, jeden Vortheil zu benutzen,*) sich einbilden, daß diejenigen, welche arm bleiben, dies nur dem Mangel dieser Eigenschaften beizumessen haben.

Wer jedoch die Gesetze der Güterverteilung, wie sie in den vorhergehenden Capiteln entwickelt wurden, erfaßt hat, wird den Irrthum dieser Ansicht einsehen. Derselbe ist ähnlich demjenigen, welcher in der Behauptung liegen würde, daß jeder bei einem Wettlauf Betheiligte gewinnen müsse. Daß Einer gewinnen muß, ist richtig; daß Jeder gewinnen könne, ist unmöglich.

Denn sobald der Grund und Boden Werth erlangt, so hängt der Arbeitslohn, wie wir gesehen haben, nicht von dem wirklichen Ertrage oder Producte der Arbeit ab, sondern von dem, was der Arbeit bleibt, nachdem die Grundrente vorweg genommen ist; sobald der Grund und Boden vollständig monopolisirt ist, wie es außer in den neuesten Ländern überall der Fall, muß die Rente den Lohn auf den Punkt drücken, bei welchem die ärmste Klasse gerade noch zu leben und sich fortzupflanzen im Stande ist, und so wird der Lohn durch das Normalmaß des Auskommens (standard of comfort), d. h. durch die Summe der nothwendigen und gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse, welche die arbeitenden Klassen als das Wenigste beanspruchen, um sich noch fortzupflanzen, auf ein Minimum festgestellt. Daher können Fleiß, Geschick, Genügsamkeit und Intelligenz dem Einzelnen nur so weit von Nutzen sein, als sie sich über

*) Um nichts von der größeren Gewissenlosigkeit zu sagen, die oft die entscheidende Eigenschaft ist, welche einen Millionär aus Jemandem macht, der sonst ein armer Teufel geblieben wäre.

das allgemeine Niveau erheben — gerade wie in einem Wettlauf die Schnelligkeit dem Laufenden nur in so weit nutzt, als sie diejenige seiner Mitbewerber übertrifft. Arbeitet ein Mann mehr oder mit höherem Geschick und Verstand als gewöhnlich, so wird er vorankommen; erhebt sich aber der Durchschnitt des Fleißes, der Geschicklichkeit und Intelligenz auf denselben Punkt, so wird das erhöhte Leistungsvermögen der Arbeit nur den früheren Lohnsatz erzielen, und wer vorankommen will, muß dann noch härter arbeiten.

Ein Einzelner mag von seinem Lohn Geld ersparen, wenn er so lebt wie Dr. Franklin, als er in seiner Lehrzeit und als junger Gehülfe sich auf Pflanzenkost zu beschränken beschloß; und viele arme Familien könnten sorgloser leben, wenn man sie lehrte, jene billigen Gerichte zu bereiten, auf welche Franklin den Appetit seines Arbeitgebers Keimer zu beschränken suchte, wogegen er sich anheischig machte, die Gegner der neuen Religion zu bekämpfen, deren Prophet Keimer zu werden wünschte;*) wenn jedoch die arbeitenden Klassen im Allgemeinen so zu leben sich entschlössen, würden die Löhne schließlich im gleichen Verhältniß fallen, und wer durch Sparsamkeit vorankommen oder die Armuth durch Einschärfung derselben lindern wollte, würde einen noch billigeren Modus ersinnen müssen, um Leib und Seele zusammenzuhalten. Wenn unter den obwaltenden Umständen die americanischen Arbeiter sich zu der chinesischen Lebensweise verstünden, so würden sie schließlich auch zu den chinesischen Lohnsätzen gelangen; oder wenn die englischen Arbeiter sich mit der Reisdiät und dürftigen Kleidung der Bengalen zufrieden gäben, so würde die Arbeit in England bald so schlecht wie in Indien bezahlt werden. Die Einführung der Kartoffel in Irland ward als geeignet angesehen, um die Lage der ärmeren Klassen zu verbessern, indem sie den Unterschied zwischen den ihnen gezahlten Löhnen und den Kosten ihres Lebensunterhalts vergrößerte. In Wirklichkeit waren die Folgen eine Erhöhung der Pachten und eine Herabsetzung der Löhne und, nach Auftreten der Kartoffelkrankheit, die

*) Franklin erzählt in seiner unnachahmlichen Weise, wie Keimer schließlich seinen Entschluß aufgab und ein geröstetes Ferkel bestellte, zu welchem er zwei ihm befreundete Damen einlud; als jedoch das Ferkel vor Eintreffen der Gesellschaft ankam, konnte Keimer der Versuchung nicht widerstehen und aß es ganz allein auf.

Verheerungen der Hungersnoth unter einer Bevölkerung, welche ihren standard of comfort schon so weit reducirt hatte, daß der nächste Schritt der Hungertod war.

Und daher wird ein Einzelner, wenn er mehr als die durchschnittliche Anzahl von Stunden arbeitet, seinen Lohn allerdings erhöhen; aber der Lohn Aller kann auf diese Weise nicht erhöht werden. Es ist notorisch, daß die Löhne in Branchen mit langer Arbeitszeit nicht höher sind als in anderen mit kürzerer Arbeitszeit; gewöhnlich sogar das Gegentheil davon, denn je länger der Arbeitstag, desto hülfloser wird der Arbeiter, desto weniger Zeit hat er sich umzuschauen und andere Eigenschaften zu entwickeln als diejenigen, die durch seine Arbeit hervorgerufen werden; desto geringer wird seine Fähigkeit, seine Beschäftigung zu wechseln oder aus den Umständen Nutzen zu ziehen. Und so kann der einzelne Arbeiter, der sich von Weib und Kindern helfen läßt, seine Einnahme ebenfalls vermehren; in Branchen jedoch, wo es hergebracht ist, daß Weib und Kinder mitarbeiten, sind notorisch die von der ganzen Familie verdienten Löhne im Durchschnitt nicht höher, als diejenigen des Familienhauptes in Branchen, in denen dieselben allein zu arbeiten pflegen. Die Arbeit der Schweizer Familie in der Uhrenfabrikation concurrirt an Billigkeit mit den americanischen Maschinen. Die böhmischen Cigarrenmacher New-Yorks, die familienweise, Männer, Weiber und Kinder, in ihren Wohnungen arbeiten, haben die Preise des Cigarrenmachens unter den Verdienst der Chinesen in San Francisco gedrückt.

Diese allgemeinen Thatsachen sind bekannt. Sie werden in den herkömmlichen nationalöconomischen Werken vollständig anerkannt, aber mit der Malthus'schen Theorie von der Tendenz der Bevölkerung, sich bis zu den Grenzen der Unterhaltungsmittel zu vermehren, erklärt. Die wahre Erklärung liegt, wie ich hinreichend bewiesen habe, in der Tendenz der Grundrente, die Löhne zu drücken.

Was die Folgen des Unterrichts betrifft, so dürfte es sich verlohnen, darüber speciell einige Worte zu sagen, denn es herrscht eine Neigung, demselben eine Art magischen Einflusses zuzuschreiben. Der Unterricht ist nun aber nur soweit Unterricht, soweit er Jemanden befähigt, seine natürlichen Kräfte wirksamer zu benutzen,

und dies vermag das, was wir Unterricht nennen, in den meisten Fällen nicht zu erreichen. Ich erinnere mich eines kleinen Mädchens, die ganz nett mit ihrer Schul-Geographie und -Astronomie vorangekommen, aber höchlich erstaunt war, zu hören, daß der Boden in ihrer Mutter Hof wirklich die Oberfläche der Erde sei, und wenn man mit jungen Studenten spricht, so wird man finden, daß die Kenntnisse vieler derselben große Aehnlichkeit mit denen des kleinen Mädchens haben. Sie denken selten besser und häufig nicht so gut wie Leute, die nie eine höhere Schule besucht haben.

Ein Herr, der lange Jahre in Australien zugebracht hat und mit allen Gewohnheiten der Eingeborenen vertraut war (der Rev. Dr. Bleesdale), sagte einmal zu mir, nachdem er einige Beispiele ihrer wunderbaren Geschicklichkeit im Gebrauch ihrer Waffen, im Vorhersagen von Witterungswechsel und im Fangen der scheuesten Vögel angeführt: „Ich glaube, es ist ein großer Irrthum, diese schwarzen Bursche als unwissend zu betrachten. Ihre Kenntnisse sind von den unserigen verschieden, aber sie sind darin gewöhnlich besser unterrichtet. Sobald sie auf den Beinen stehen können, lehrt man sie, mit kleinen Boomerangs und anderen Waffen zu spielen, zu beobachten und zu urtheilen, und sobald sie alt genug sind, um selbst für sich zu sorgen, sind sie auch vollständig im Stande dazu, sind im Verhältniß zu dem Wesen ihrer Kenntnisse thatsächlich, was man unterrichtete Männer nennt, und das ist mehr, als ich von vielen unserer jungen Leute sagen kann, die, wie wir es nennen, die besten Gelegenheiten gehabt haben, trotzdem aber in ihr Mannesalter treten, ohne für sich oder Andere irgend etwas thun zu können."

Sei dem wie ihm wolle, es ist klar, daß die Intelligenz, welche das Ziel des Unterrichts ist oder sein sollte, wenn sie nicht die Massen antreibt und befähigt, die Ursache der ungleichen Gütervertheilung zu entdecken und zu entfernen, auf die Löhne nur dadurch wirken kann, daß sie die Leistungsfähigkeit der Arbeit erhöht. Sie hat dieselbe Wirkung wie größeres Geschick oder größerer Fleiß. Und sie kann den Lohn des Einzelnen nur insofern erhöhen, als sie ihn über Andere erhebt. Als Lesen und Schreiben noch seltene Eigenschaften waren, war ein Schreiber hochangesehen und verdiente viel, jetzt aber ist die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben so all-

gemein geworden, daß sie keinen Vortheil mehr gewährt. Die Chinesen scheinen fast ausnahmslos lesen und schreiben zu können, die Löhne aber stehen in China auf dem niedrigsten Punkte. Die Ausbreitung der Kenntnisse kann, außer daß sie die Menschen mit einem Zustande der Dinge unzufrieden macht, welcher die Producenten zu einem Leben voll Mühsal verdammt, während die Nichtproducenten sich im Luxus wälzen, im Allgemeinen keine Steigerung der Löhne bewirken oder irgendwie die Lage der untersten Klasse — der „Grundschwelle" der Gesellschaft, wie ein südlicher Senator sie einst nannte — verbessern; sie muß auf dem Boden bleiben, wie hoch sich auch der Oberbau erhebe. Keine Steigerung der Leistungskraft der Arbeit vermag im Allgemeinen die Löhne zu steigern, so lange die Grundrente den ganzen Gewinn verschlingt. Dies ist nicht blos eine Deduction aus Principien. Es ist die durch die Erfahrung bewiesene Thatsache. Die Zunahme des Wissens und der Fortschritt der Erfindungen haben die Leistungsfähigkeit der Arbeit unendlich vervielfältigt, ohne den Lohn zu erhöhen. In England giebt es über eine Million Arme. In den Vereinigten Staaten sind die Armenhäuser im Zunehmen und die Löhne im Abnehmen.

Es ist wahr, daß größere Betriebsamkeit und Geschicklichkeit, größere Vorsicht und höhere Intelligenz in der Regel mit einer besseren materiellen Lage der arbeitenden Klassen verbunden sind; allein die Thatsachen beweisen, daß dies die Wirkung und nicht die Ursache ist. Wo die materielle Lage der arbeitenden Klassen besser geworden ist, war eine Hebung ihrer persönlichen Eigenschaften die Folge, und wo ihre materielle Lage gedrückt war, ist die Verschlechterung jener Eigenschaften das Ergebniß gewesen; aber nirgends kann eine Besserung der materiellen Lage als Ergebniß der Zunahme an Fleiß, Geschicklichkeit, Vorsicht oder Intelligenz in einer für das liebe Leben zu schwerer Arbeit verdammten Klasse nachgewiesen werden, obschon diese Eigenschaften, wenn sie (oder vielmehr ihr Begleiter, das höhere Maß des Comforts) einmal erlangt sind, einen starken und in vielen Fällen hinreichenden Widerstand gegen die Verschlimmerung der materiellen Lage bieten.

Die Thatsache ist, daß die Eigenschaften, welche den Menschen über das Thier erheben, über denjenigen liegen, welche er mit dem

Thiere theilt und daß seine intellectuelle und sittliche Natur nur in dem Maße reifen kann, wie er von den Bedürfnissen seiner thierischen Natur befreit wird. Zwingt man einen Menschen zur niedrigsten Arbeit für den äußersten Bedarf des thierischen Lebens, so wird er den Antrieb zur Betriebsamkeit — den Erzeuger der Geschicklichkeit — verlieren und nur thun, was er zu thun gezwungen ist. Gestaltet man seine Lage so, daß sie nicht viel schlechter sein kann, während wenig Hoffnung vorhanden bleibt, daß irgend etwas, was er thun könnte, sie zu verbessern im Stande wäre, so wird er aufhören, über den Tag hinaus zu blicken. Verweigert man ihm Muße — und Muße heißt nicht Mangel an Beschäftigung, sondern die Entfernung jenes Nothstandes, der ihn zu einer seiner Natur widerstrebenden Beschäftigung zwingt —, so ist man nicht im Stande, ihn intelligent zu machen, wenn man auch das Kind eine Volksschule durchmachen läßt und den Mann mit einer Zeitung versorgt.

Es ist wahr, daß eine Verbesserung der materiellen Lage eines Volkes oder einer Klasse sich nicht sogleich in geistiger und sittlicher Hebung zeigen kann. Höherer Lohn kann zuerst Trägheit und wüstes Leben hervorbringen. Schließlich aber wird er mehr Fleiß, Geschicklichkeit, Intelligenz und Mäßigkeit herbeiführen. Vergleiche zwischen verschiedenen Ländern, zwischen verschiedenen Klassen desselben Landes, zwischen denselben Leuten zu verschiedenen Zeiten und zwischen denselben Leuten, wenn ihre Lage durch Auswanderung verändert ist, zeigen als unveränderliches Resultat, daß die erwähnten persönlichen Eigenschaften erscheinen, sobald die materielle Lage sich bessert, und verschwinden, sobald dieselbe schlechter wird. Die Armuth ist die „Pfütze der Verzweiflung", die Bunyan in seinem Traume sah und in welche gute Bücher bis in alle Ewigkeit ohne Erfolg hineingeworfen werden können. Um Leute fleißig, vorsichtig, geschickt und intelligent zu machen, müssen sie vom Mangel erlöst werden. Wer im Sclaven die Tugenden des Freien entwickeln will, muß ihn erst frei machen.

3) Von den Coalitionen der Arbeiter.

Aus den früher aufgestellten Gesetzen der Vertheilung geht hervor, daß Coalitionen der Arbeiter die Löhne steigern **können**, und zwar nicht auf Kosten anderer Arbeiter, wie mitunter behauptet

wird, noch auf Kosten des Capitals, wie man zuweilen glaubt, sondern schließlich auf Kosten der Grundrente. Daß durch Coalition der Arbeiter keine allgemeine Lohnerhöhung bewirkt werden könne, daß jede dadurch erzielte Erhöhung besonderer Löhne andere Löhne oder den Capitalgewinn oder beide ermäßigen müßten, sind Ansichten, die der irrthümlichen Auffassung entspringen, daß die Löhne dem Capital entnommen würden. Der Irrthum dieser Ansichten wird nicht nur durch die von uns entwickelten Gesetze der Vertheilung, sondern auch durch die Erfahrung bewiesen, so weit dieselbe reicht. Die durch Arbeitercoalitionen bewirkte Erhöhung des Lohns in besonderen Geschäftszweigen, wovon viele Beispiele vorhanden sind, hat nirgends die Wirkung gezeigt, den Lohn in anderen Geschäftszweigen zu erniedrigen oder den Gewinnsatz herabzusetzen. Außer daß sie sein fixes Capital oder die laufenden Engagements beeinträchtigen kann, vermag eine Verminderung des Lohns einem Arbeitgeber nur insofern zu nützen und eine Erhöhung des Lohns ihm nur insofern zu schaden, als dieselbe ihm seinen Concurrenten gegenüber einen Vortheil oder Nachtheil bereitet. Der Arbeitgeber, welcher zuerst eine Herabsetzung des Lohnes seiner Leute erreicht, oder zuerst zu einer Erhöhung genöthigt ist, erfährt seinen Concurrenten gegenüber einen Vortheil oder Nachtheil, bis die Bewegung sich auch auf sie erstreckt. Insofern jedoch die Aenderung des Lohns durch die Aenderung der relativen Productionskosten seine Contracte oder Vorräthe berührt, so kann es für ihn ein wirklicher Gewinn oder Verlust sein, obgleich dieser Gewinn oder Verlust lediglich relativ ist und verschwindet, wenn das ganze Gemeinwesen in Betracht kommt. Und wenn die Lohnveränderung einen Wechsel in der relativen Nachfrage herbeiführt, so kann sie den Gewinn des in Maschinen, Gebäuden oder sonstwie festgelegten Capitals größer oder geringer machen. Allein darin stellt sich bald ein neues Gleichgewicht her, denn namentlich in einem fortschreitenden Lande ist das fixe Capital nur etwas weniger mobil als das umlaufende. Ist zu wenig in einer gewissen Form vorhanden, so bringt die Tendenz des Capitals, jene Form anzunehmen, sie bald auf die erforderliche Höhe; ist dagegen zu viel vorhanden, so stellt das Aufhören der Zunahme bald das Niveau wieder her.

Während aber eine Aenderung in dem Lohnsatze einer be-

sonderen Beschäftigung eine Aenderung in der relativen Nachfrage nach Arbeitskräften herbeiführen kann, vermag sie keine Aenderung in der Gesammtnachfrage hervorzubringen. Nehmen wir z. B. an, eine Arbeitercoalition in einem besonderen Geschäftszweige erhöhe in einem Lande den Lohn, während eine Coalition von Arbeitgebern in demselben Fabrikationszweige eines anderen Landes den Lohn herabsetze. Ist die Veränderung groß genug, so wird jetzt die Nachfrage oder ein Theil der Nachfrage in dem ersteren Lande durch den Import des betreffenden Fabrikates aus dem anderen gedeckt werden. Offenbar aber muß diese Zunahme von Einfuhren einer besonderen Art entweder eine entsprechende Abnahme von Einfuhren anderer Art oder eine entsprechende Zunahme der Ausfuhren nothwendig machen. Denn nur für das Product seiner Arbeit und seines Capitals kann ein Land das Product der Arbeit und des Capitals eines anderen verlangen oder im Austausch erhalten. Die Ansicht, daß die Ermäßigung der Löhne die Geschäfte eines Landes vermehren oder die Erhöhung derselben diese Geschäfte vermindern könne, ist ebenso grundlos wie die Ansicht, daß die Wohlfahrt eines Landes durch Einfuhrzölle gehoben oder durch die Beseitigung von Handelsbeschränkungen vermindert werden könne. Würden alle Löhne in einem besonderen Lande verdoppelt, so würde dasselbe dennoch dieselben Dinge und ebensoviel davon importiren und exportiren, denn der Austausch wird nicht durch die absoluten, sondern durch die relativen Productionskosten bestimmt. Würden hingegen die Löhne in einigen Productionszweigen verdoppelt und in anderen nicht erhöht, oder nicht um soviel erhöht, dann würde zwar eine Aenderung in dem Verhältniß der verschiedenen Einfuhren eintreten, aber keine Aenderung in dem Verhältniß zwischen Ausfuhr und Einfuhr.

Während die meisten der gegen die Coalitionen von Arbeitern behufs Lohnerhöhung gemachten Einwürfe somit grundlos sind, während der Erfolg solcher Coalitionen nicht der sein kann, andere Löhne herabzudrücken, den Gewinn des Capitals zu vermindern oder das Nationalvermögen zu schädigen, sind die Schwierigkeiten, die sich wirksamen Arbeitercoalitionen entgegenstellen, doch so groß, daß das durch sie bewirkte Gute außerordentlich gering ist, während andererseits unvermeidliche Nachtheile damit verknüpft sind.

Die Löhne in einer oder in mehreren Beschäftigungen zu erhöhen — was Alles ist, was irgend eine der bisherigen Arbeitercoalitionen bisher zu thun versucht hat —, ist offenbar eine Aufgabe, deren Schwierigkeit progressiv zunimmt. Denn je höher die Löhne in einer Branche über dem allgemeinen Niveau stehen, desto stärker sind die Tendenzen, sie zurückzubringen. Wenn also eine Setzercoalition den Lohn des Letternsatzes durch einen erfolgreichen oder angedrohten Strike zehn Procent über den im Vergleich zu anderen Löhnen normalen Satz erhöht, so werden die relative Nachfrage und das relative Angebot sofort dadurch berührt. Auf der einen Seite wird ein Bestreben erzeugt, den Letternsatz so weit als möglich einzuschränken, und auf der anderen bewirkt die Lohnerhöhung auf so mannigfaltige Weise eine Vermehrung der Zahl der Setzer, daß die stärkste Coalition dies nicht ganz zu verhindern im Stande ist. Beläuft sich die Erhöhung auf zwanzig Procent, so ist dies Bestreben um so stärker, bei fünfzig Procent noch stärker und so fort. Demnach ist der practische Nutzen solcher Gewerkvereinigungen — selbst in Ländern wie England, wo die Grenzen zwischen den verschiedenen Gewerken viel schärfer und schwerer zu überschreiten sind, als in Ländern wie die Vereinigten Staaten — in Bezug auf die Erhöhung der Löhne, selbst wenn sie einander unterstützen, ein verhältnißmäßig geringer, und überdies ist dieser geringe Nutzen auf ihre eigene Sphäre beschränkt und berührt nicht die untersten Schichten der unorganisirten Arbeiter, deren Lage am meisten Erleichterung erheischt und schließlich diejenige aller über ihnen liegenden Schichten bestimmt. Der einzige Weg, auf welchem durch diese Methode die Löhne bis zu einem gewissen Grade und mit Aussicht auf Dauer erhöht werden könnten, wäre eine allgemeine Arbeitervereinigung, wie sie die Internationalen erstrebten, und welche die Arbeiter aller Art umfassen müßte. Eine solche Vereinigung jedoch muß als practisch undurchführbar angesehen werden, denn die Schwierigkeiten der Coalition, die schon in den höchst bezahlten und wenigst ausgedehnten Gewerben groß genug sind, werden größer und größer, je mehr man auf der industriellen Stufenleiter hinabsteigt.

Auch darf in einem Kampfe von längerer Dauer, wodurch Arbeitercoalitionen zum Behuf von Lohnerhöhung allein Erfolg

haben können, nicht vergessen werden, welches die gegen einander aufgehetzten Parteien sind. Es sind nicht die Arbeit und das Capital. Es sind die Arbeiter auf der einen und die Grundbesitzer auf der anderen Seite. Bestände der Streit zwischen der Arbeit und dem Capital, so würde er auf viel gleicheren Bedingungen beruhen. Denn die Fähigkeit des Capitals, müßig zu liegen, ist nur um ein Weniges größer als die der Arbeit. Das Capital hört nicht nur auf zu verdienen, sobald es nicht benutzt wird, sondern es geht verloren, weil es fast in allen seinen Formen nur durch beständige Erneuerung erhalten werden kann. Der Grund und Boden hingegen verhungert nicht gleich den Arbeitern oder geht nicht verloren wie das Capital; seine Besitzer können warten. Sie mögen in Ungelegenheit versetzt werden, es ist wahr, doch was für sie Ungelegenheit, ist für das Capital Zerstörung und für die Arbeiter der Hungertod.

Die ländlichen Arbeiter gewisser Theile Englands bemühen sich jetzt, eine Coalition behufs Aufbesserung ihrer elend niedrigen Löhne zu Stande zu bringen. Wäre es das Capital, welches die enorme Differenz zwischen dem wirklichen Ertrag ihrer Arbeit und dem Brocken, den sie davon bekommen, einsteckt, so würden sie nur eine wirksame Coalition zu machen brauchen, um sich den Erfolg zu sichern; denn die Pächter, die ihre directen Arbeitgeber sind, können es ohne Arbeit kaum länger aushalten, als die Arbeiter ohne Lohn. Die Pächter jedoch können ohne Ermäßigung der Pacht nicht viel nachgeben, und somit besteht der wahre Kampf zwischen den Grundbesitzern und den Arbeitern. Nehmen wir an, die Coalition sei so stark, daß sie alle ländlichen Arbeiter umfaßt und alle, die etwa an deren Stellen treten wollten, fern zu halten im Stande ist. Die Arbeiter weigern sich, außer zu einer bedeutenden Lohnerhöhung, weiter zu arbeiten; die Pächter können dieselbe nur bewilligen, wenn ihnen zuvor eine beträchtliche Ermäßigung der Pacht zugestanden würde, und es steht ihnen kein anderer Weg, ihrer Forderung Nachdruck zu geben, zu Gebote, als der von den Arbeitern eingeschlagene, nämlich: sich zu weigern, mit der Production fortzufahren. Kommt der Landbau so zu einem Stillstand, so würden die Grundbesitzer nur ihre Grundrente verlieren, das Land jedoch durch Brachliegen besser werden. Der Arbeiter dagegen würde verhungern. Und wären

die englischen Arbeiter aller Art zu einem einzigen großen Bunde behufs Lohnerhöhung verbunden, so würde der wahre Streit der gleiche sein und unter denselben Bedingungen verlaufen. Denn die Löhne könnten nur durch eine Verminderung der Rente erhöht werden, und bei einem allgemeinen Stillstande könnten die Grundeigenthümer leben, während die Arbeiter aller Art verhungern oder auswandern müßten. Die Grundbesitzer Englands sind kraft ihres Besitzes die Herren Englands. So wahr ist es, daß „wem der Boden gehört, dem gehören auch die Früchte desselben". Die weißen Sonnenschirme und die vor Stolz wahnsinnigen Elephanten kamen mit der Verleihung des englischen Bodens, und das Volk im Allgemeinen kann nie seine Macht wiedergewinnen, bis jene Verleihung zurückgenommen ist. Was aber von England wahr ist, ist überall wahr.

Es mag eingewendet werden, daß solch ein Stillstand nie vorkommen könne. Dies ist richtig, aber nur darum, weil keine so starke Coalition der Arbeit, um ihn herbeizuführen, möglich ist. Aber das feststehende Wesen des Grund und Bodens setzt die Grundbesitzer in den Stand, sich viel leichter und wirksamer zu coaliren als Arbeiter oder Capitalisten. Wie leicht und wirksam ihre Vereinigung ist, dafür giebt es viele historische Beispiele. Und die absolute Nothwendigkeit, den Grund und Boden zu benutzen, sowie die Gewißheit in allen fortschreitenden Ländern, daß derselbe an Werth zunehmen müsse, bringt ohne weitere formelle Vereinigung unter den Grundbesitzern alle die Wirkungen hervor, welche nur durch die allerstärkste Vereinigung unter den Arbeitern oder Capitalisten zu Wege gebracht werden könnten. Entzieht man einem Arbeiter die Gelegenheit zur Beschäftigung, so wird er bald bemüht sein, Arbeit um jeden Preis zu erlangen; wenn aber die zurückweichende Woge der Speculation die nominellen Grundwerthe offenbar über ihren wirklichen Werthen läßt, so weiß Jeder, der in einem fortschreitenden Lande gelebt hat, mit welcher Hartnäckigkeit die Grundbesitzer ihre Grundstücke an sich halten.

Außer diesen practischen Schwierigkeiten des Vorhabens, Lohnerhöhungen durch Ausdauer zu erzwingen, hat dasselbe aber auch noch andere Nachtheile, gegen die die Arbeiter sich nicht verschließen sollten. Ich spreche ohne Vorurtheil, denn ich bin noch Ehren-

mitglied der Verbindung, welche ich, so lange ich als Setzer arbeitete, stets in loyalster Weise unterstützte. Aber die Art und Weise, wie ein Gewerkverein allein wirken kann, ist nothwendig zerstörend, seine Organisation ist nothwendig tyrannisch. Ein Strike, der das einzige Mittel ist, wodurch ein Gewerkverein seine Forderungen durchzusetzen vermag, ist ein zerstörender Streit, ein Streit just wie der, zu welchem ein excentrischer Mann, einst der „Goldkönig“ genannt, in den frühesten Zeiten San Francisco's einmal einen Mann herausforderte, der ihn des Geizes geziehen: daß sie nämlich an den Hafenquai gehen und abwechselnd so lange Zwanzigdollarstücke in die Bay werfen sollten, bis Einer sich für besiegt erklärte. Der Kampf der Ausdauer in einem Strike ist thatsächlich das, womit man ihn oft verglichen hat — ein Krieg; und, gleich allen Kriegen, vermindert derselbe die Güter. Und die Organisation desselben muß, gleich der Organisation für den Krieg, tyrannisch sein. Wie selbst der Mann, der für die Freiheit kämpft, seine persönliche Freiheit aufgeben und zum bloßen Theil einer großen Maschine werden muß, wenn er in ein Heer eintritt, so muß es auch mit Arbeitern sein, die einen Strike organisiren. Diese Coalitionen vernichten daher nothwendig dieselben Dinge, welche die Arbeiter durch sie zu erreichen suchen — Güter und Freiheit.

Unter den Hindu besteht ein alter Gebrauch, um Zahlung einer gerechten Forderung zu erzwingen, wovon Sir Henry Maine verwandte Spuren auch in den Gesetzen der irischen Brehons aufgefunden hat. Er wird „Dharna-Sitzen“ genannt, indem der Gläubiger die Zahlung der Schuld dadurch zu erzwingen sucht, daß er sich vor die Thür des Schuldners setzt und Speise und Trank verweigert, bis er Zahlung erhalten hat.

Die Methode der Arbeitercoalitionen ist dieser ähnlich. Bei ihren Strikes sitzen die Gewerkvereine „Dharna“. Aber, ungleich den Hindu, kommt ihnen kein Aberglauben zu Hülfe.

4) Von der Association.

Es ist seit einiger Zeit Mode geworden, die Association als Universalmittel zur Beseitigung der Beschwerden der arbeitenden Klassen zu predigen. Aber zum Unglück für die Wirksamkeit der Association als Heilmittel für die socialen Uebel entstehen diese Uebel, wie

wir gesehen haben, nicht aus einem Conflict zwischen der Arbeit und dem Capital; und wenn auch die Association allgemein durchgeführt würde, so könnte sie die Löhne dennoch nicht steigern oder die Armuth lindern. Dies ist leicht zu sehen.

Die Association ist zweifacher Art und bezweckt entweder eine Vereinigung zum Behufe des Consums oder zum Behufe der Production. Die Consumvereine mögen nun die Zwischenhändler so viel nur irgend möglich ausschließen, so ermäßigen sie doch nur die Kosten des Austausches. Sie sind einfach ein Mittel, um Arbeit zu sparen und Risico auszuschließen, und ihre Folgen auf die Vertheilung können nur denen jener Verbesserungen und Erfindungen gleichkommen, welche in neueren Zeiten den Austausch so erstaunlich wohlfeiler gemacht und erleichtert haben — nämlich, die Rente zu erhöhen. Und die Productivgenossenschaft ist blos eine Rückkehr zu jener Lohnform, die beim Wallfischfang noch immer herrscht und dort ein Antheil („lay“) genannt wird. Sie ist der Ersatz fester Löhne durch verhältnißmäßige Löhne, ein Ersatz, wovon gelegentliche Beispiele in fast allen Beschäftigungen vorkommen; oder, wenn die Leitung den Arbeitern überlassen bleibt und der Capitalist nur seinen Antheil am Nettoertrag erhält, so ist sie einfach das System, welches seit den Zeiten des Römischen Reiches im europäischen Ackerbau meistens vorgewaltet hat — das Colonen- oder Halbpachtsystem. Alles, was zu Gunsten der Productivassociation angeführt werden kann, ist, daß sie den Arbeiter fleißiger und rühriger macht, mit anderen Worten, daß sie die Arbeitsleistungen erhöht. Somit liegt ihre Wirkung in derselben Richtung, wie die der Dampfmaschine, der Baumwoll-Egrenirmaschine, des Dampfmähers, kurz, wie all' der Dinge, worin der materielle Fortschritt besteht, und sie kann nur dasselbe Ergebniß haben, nämlich: die Erhöhung der Grundrente.

Es ist ein schlagender Beweis dafür, wie in der Behandlung socialer Probleme die ersten Principien ignorirt werden, daß in der gangbaren öconomischen und halböconomischen Literatur der Association als einem Mittel zur Erhöhung des Lohns und zur Erleichterung der Armuth so viel Werth beigelegt wird. Daß sie eine solche allgemeine Tendenz gar nicht haben kann, ist augenscheinlich.

Lassen wir alle die Schwierigkeiten bei Seite, welche unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Association sowohl für den Consum

als für die Production umgeben, und nehmen wir an, sie habe die gegenwärtigen Methoden völlig verdrängt — die Consumvereine stellten die Verbindung zwischen den Producenten und Consumenten mit den geringsten Kosten her und die Productivassociationen in Handwerk, Fabrik, Landwirthschaft und Bergbau hätten den Arbeitgeber, der feste Löhne zahlte, abgeschafft und die Arbeitsleistung gewaltig erhöht, — was dann? Nichts, als daß es eben möglich sein würde, dieselbe Summe von Gütern mit weniger Arbeit zu produciren, und daß folglich die Besitzer des Grund und Bodens, der Quelle aller Güter, über eine größere Summe von Gütern für die Benutzung ihrer Ländereien verfügen könnten. Das ist keine Sache der bloßen Theorie, es ist durch Erfahrung und Thatsachen bewiesen. Verbesserte Methoden und Maschinen haben dieselbe Wirkung, auf welche die Association abzielt — die Kosten für Uebermittelung der Waaren an den Consumenten zu ermäßigen und die Arbeitsleistung zu erhöhen, und in diesen Beziehungen haben die älteren Länder Vortheile über neue Ansiedelungen. Wie aber die Erfahrung sattsam bewiesen hat, haben Verbesserungen in den Methoden und Werkzeugen der Production und des Austausches nicht die Tendenz, die Lage der untersten Klasse zu verbessern, und der Lohn ist niedriger und die Armuth tiefer, wo der Austausch mit den geringsten Kosten vor sich geht und die Production den Vortheil der besten Werkzeuge hat. Der Vortheil kommt nur der Grundrente zu Gute.

Wenn man aber eine Association zwischen den Producenten und den Grundbesitzern annähme? Dies würde einfach auf die Zahlung der Rente in natura hinauslaufen, auf dasselbe System, unter welchem in den südlichen Staaten viel Land gepachtet wird, und bei dem der Grundbesitzer einen Antheil an der Ernte erhält. Bis auf den dabei zu Grunde zu legenden Berechnungsmodus weicht es in keiner Weise von dem in England herrschenden System einer festen Geldpacht ab. Wenn man will, nenne man es immerhin Association, aber die Bedingungen der Association würden nichtsdestoweniger durch die Gesetze beherrscht werden, die die Grundrente bestimmen, und wo der Grund und Boden monopolisirt ist, da würde eine Zunahme der Productivkraft einfach den Grundbesitzern die Macht verleihen, einen größeren Antheil zu beanspruchen.

Daß die Association von so Vielen als die Lösung der „Arbeiter-

frage“ angesehen wird, rührt daher, daß sie, wo man einen Versuch damit gemacht hat, in vielen Fällen die Lage der unmittelbar Betheiligten merklich verbessert hat. Dies ist jedoch einfach dem Umstande zuzuschreiben, daß diese Fälle vereinzelt sind. Gerade wie Fleiß, Sparsamkeit oder Geschicklichkeit die Lage derjenigen Arbeiter, welche diese Eigenschaften in höherem Grade besitzen, verbessern können, aber diese Wirkung nicht mehr haben, sobald derartige Vorzüge allgemeiner werden, so kann ein besonderer Gewinn beim Bezuge von Bedarfsartikeln oder die höhere Leistungsfähigkeit in einer Arbeitsbranche Vortheile bringen, die aber verloren gehen, sobald diese Fortschritte so allgemein werden, daß sie die Gesammtverhältnisse der Vertheilung beeinflussen. Und in Wahrheit vermag die Association, außer vielleicht in erziehlicher Beziehung, keine allgemeinen Resultate hervorzubringen, welche nicht auch die Concurrenz hervorbringen wird. Die billigen Läden, die Baarzahlung bedingen, haben auf die Preise eine ähnliche Wirkung, wie die Consumvereine, und so führt auch die Concurrenz in der Production zu einer ähnlichen Ausgleichung der Kräfte und Theilung der Erträge, wie die Productivassociation. Daß zunehmende Productivkraft den Lohn der Arbeit nicht erhöht, daran ist nicht die Concurrenz, sondern die einseitige Concurrenz schuld. Der Grund und Boden, ohne welchen keine Production stattfinden kann, ist monopolisirt und die Concurrenz der Producenten um seine Benutzung drängt den Lohn auf ein Minimum und verleiht den Grundbesitzern den Vortheil zunehmender Productivkraft in höheren Renten und gesteigerten Grundwerthen. Man zerstöre dies Monopol, und die Concurrenz kann nur noch das Ziel verfolgen, welches die Association erstrebt — Jedem zu geben, was er verdient. Man zerstöre dies Monopol, und der Gewerbfleiß muß eine Association Gleicher werden.

5) Von der Leitung und Einmischung der Regierung.

Die Grenzen, in welchen ich dieses Buch zu halten wünsche, werden keine detaillirte Prüfung der Methoden gestatten, die man vorgeschlagen hat, um die Armuth durch staatliche Regulirung des Gewerbfleißes und der Vermögensanhäufung zu lindern oder auszurotten, und die in ihrer weitgehendsten Form socialistisch genannt werden. Auch ist dies unnöthig, denn ihnen allen kleben dieselben

Mängel an. Diese Mängel liegen in dem Ersatz des Spiels der individuellen Thätigkeit durch Staatsleitung und in dem Versuch, durch Zwang zu erreichen, was durch Freiheit besser zu erreichen ist. Ueber das Richtige an den socialistischen Ideen werde ich später Einiges zu sagen haben, aber es ist klar, daß alles, was nach Verordnung und Zwang schmeckt, an sich schlecht ist und nicht in Betracht gezogen werden sollte, so lange sich irgend ein anderer Modus darbietet, dasselbe Ziel zu erreichen. Greifen wir z. B. eine der einfachsten und mildesten von den bezüglichen Maßregeln heraus — die progressive Einkommensteuer. Das Ziel, welches sie erstrebt, die Verminderung oder Verhinderung ungeheurer Reichthumsansammlungen, ist gut; aber das Mittel involvirt die Anstellung vieler, mit inquisitorischen Befugnissen ausgerüsteter Beamten; Versuchungen zu Bestechung, Meineid und allen anderen Mitteln, die Steuer zu umgehen, wodurch Demoralisation erzeugt und eine Prämie auf Gesinnungslosigkeit, sowie eine Steuer auf Gewissenhaftigkeit gelegt wird; endlich eine, genau in dem Verhältnisse, wie die Steuer ihren Zweck erfüllt, eintretende Verminderung des Reizes zur Vermögensanhäufung, der eine der stärksten Kräfte des industriellen Fortschritts ist. Wären die künstlichen Pläne, All' und Jedes zu reguliren und für Jeden einen Platz zu finden, ausführbar, so würden wir einen Zustand der Gesellschaft haben, ähnlich dem des alten Peru, oder demjenigen, den, zu ihrer ewigen Ehre, die Jesuiten in Paraguay einrichteten und so lange aufrecht erhielten.

Ich will nicht sagen, daß ein solcher Zustand nicht besser sei, als der, dem wir jetzt entgegen zu treiben scheinen; denn im alten Peru gab es, obgleich die Production in Folge des Mangels an Eisen und Hausthieren mit den größten Nachtheilen zu kämpfen hatte, doch kein solches Ding wie Noth, und das Volk ging mit Gesängen an die Arbeit. Dies ist jedoch unnütz, zu erörtern. Die moderne Gesellschaft kann einen derartigen Socialismus nicht mit Erfolg erstreben. Die einzige Kraft, die dies jemals vermocht hat, ein starker religiöser Glaube, ist uns abhanden gekommen und verschwindet täglich mehr. Den Socialismus des Stammeslebens haben wir hinter uns und können nicht wieder dahin zurück, ohne einen Rückschritt zu thun, der Anarchie und vielleicht Barbarei involviren würde. Unsere Staaten würden offenbar an dem Versuche zu Grunde gehen.

Anstatt einer verständigen Abwägung von Pflichten und Rechten würden wir eine römische Vertheilung sicilianischen Kornes haben, und der Demagoge würde bald Kaiser sein.

Das Ideal des Socialismus ist groß und edel, und er ist, wie ich überzeugt bin, ausführbar, aber ein derartiger Gesellschaftszustand kann nicht gemacht werden, sondern er muß entstehen. Die Gesellschaft ist ein Organismus, keine Maschine. Sie kann nur durch das individuelle Leben ihrer Theile leben. Und in der freien und natürlichen Entwickelung aller Theile wird sich die Harmonie des Ganzen herstellen. Alles, was für die sociale Wiedergeburt nöthig ist, ist in dem Motto enthalten: „Land und Freiheit!“

6) Von einer allgemeineren Vertheilung des Grund und Bodens.

Die Ahnung, daß die Grundeigenthumsverhältnisse irgendwie mit dem socialen Elend zusammenhängen, wie sie sich in den fortgeschrittensten Ländern kundgiebt, gewinnt immer mehr an Boden; allein bisher giebt sich diese Ahnung meist nur in Vorschlägen kund, die auf eine allgemeinere Vertheilung des Grundbesitzes zielen — so in England in den Forderungen des Freihandels in Land, des Pachtrechts oder der gleichen Vertheilung des Grundbesitzes unter den Erben; in den Vereinigten Staaten in der Forderung, daß der Umfang des Einzelbesitzes beschränkt werde. In England hat man auch vorgeschlagen, der Staat solle die Grundbesitzer auskaufen, und in den Vereinigten Staaten, der Staat solle Geld bewilligen, um die Errichtung von Colonien auf öffentlichen Ländereien zu ermöglichen. Den ersteren Vorschlag wollen wir für jetzt übergehen; der letztere fällt in seinen entscheidenden Zügen in die Kategorie der in den vorigen Abschnitten behandelten Maßregeln. Es bedarf keines Beweises, zu welchen Mißbräuchen und zu welcher Demoralisation Bewilligungen von Staatsgeldern oder Staatscredit führen würden.

Inwiefern das, was die englischen Schriftsteller „Freihandel in Land“ nennen — die Beseitigung der Kosten und Beschränkungen der Uebertragung —, die Theilung des ländlichen Grundbesitzes erleichtern könnte, vermag ich nicht einzusehen, obgleich es diese Wirkung bis zu einem gewissen Grade auf städtischen Grundbesitz haben dürfte. Die Beseitigung der Kaufs- und Verkaufs-

beschränkungen würde dem Grundbesitz lediglich gestatten, die Form, auf die er abzielt, nur noch schneller anzunehmen. Daß in Großbritannien die Tendenz auf Concentration gerichtet ist, geht daraus hervor, daß trotz der durch die Kosten der Uebertragung bereiteten Schwierigkeiten der Grundbesitz sich dort beständig concentrirt; und daß diese Tendenz eine ganz allgemeine ist, geht daraus hervor, daß man den gleichen Proceß auch in den Vereinigten Staaten beobachten kann.

Ich sage dies von den Vereinigten Staaten unbedenklich, obschon hie und da statistische Tabellen citirt werden, um das Gegentheil zu beweisen. Wie hier der Grundbesitz sich factisch concentriren kann, trotzdem die Censustabellen vielmehr eine Abnahme in der durchschnittlichen Größe der einzelnen Besitze ergeben, ist leicht einzusehen. Wenn mehr Land in Benutzung kommt und wenn es mit zunehmender Bevölkerung intensiver bewirthschaftet wird, so verringert sich die Größe der Güter. Eine kleine Weide ist schon ein großes Gut, ein kleines Gut ein großer Obstgarten, Weinberg, Baumschule oder Gemüsegarten, und ein Flecken Land, der selbst für diese Zwecke klein sein würde, ist ein sehr bedeutendes Grundstück in einer Stadt. So bewirkt das Wachsthum der Bevölkerung, welches den Boden höherer und intensiverer Verwendung zuführt, ganz natürlich eine Verminderung der Größe des einzelnen Besitzes durch einen in neuen Ländern sehr bemerkbaren Proceß; damit kann aber gleichwohl eine Tendenz zur Concentration des Grundbesitzes Hand in Hand gehen, welche zwar in den Tabellen, die die Durchschnittsgröße der Grundstücke angeben, nicht erscheint, aber gleichwohl klar ist. Ein Durchschnittsbesitz von einem Morgen in einer großen Stadt kann eine viel größere Concentration des Grundbesitzes in sich schließen, als ein Durchschnittsbesitz von 640 Morgen in einer neu angesiedelten Gemeinde. Ich erwähne dies, um den Trugschluß der Folgerungen nachzuweisen, die man aus den Tabellen zieht, weil mit denselben in den Vereinigten Staaten oft paradirt wird, um zu beweisen, daß das Landmonopol ein Uebel sei, welches sich selbst heilen werde. Im Gegentheil ist es klar, daß die Grundbesitzer im Verhältniß zur ganzen Bevölkerung immer weniger zahlreich werden.

Daß in den Vereinigten Staaten wie in Großbritannien eine starke Tendenz zur Concentration von ländlichem Grundbesitz besteht,

ist klar ersichtlich. Wie in England und Irland kleine Pachtungen zu größeren verschmolzen werden, so ist auch in Neu-England nach den Berichten des statistischen Bureaus von Massachusetts die Größe der Güter im Zunehmen. Diese Tendenz ist in den neueren Staaten und Territorien sogar noch klarer bemerkbar. Noch vor einigen Jahren würde ein Gut von 320 Morgen, unter dem in den nördlichen Theilen der Union herrschenden Wirthschaftssystem, überall ein großes gewesen sein, wahrscheinlich so viel, wie ein Mann mit Vortheil zu bebauen im Stande ist. Jetzt giebt es in Californien Landgüter (keine Viehweiden) von fünf, zehn, zwanzig, vierzig, fünfzig und sechszig Tausend Morgen, während die Normalgröße in Dakotah 100,000 Morgen beträgt. Der Grund ist klar. Er liegt in der Anwendung von Maschinen auf den Ackerbau und in der allgemeinen Tendenz, im Großen zu produciren. Dieselbe Tendenz, welche die Fabrik mit ihrem Heere von Arbeitern an die Stelle vieler unabhängiger Handweber setzt, fängt an, sich beim Ackerbau fühlbar zu machen.

Das Vorhandensein dieser Tendenz beweist zweierlei: erstens, daß alle Maßregeln, die nur die größere Theilung des Grund und Bodens gestatten oder erleichtern, wirkungslos sein müssen; und zweitens, daß alle Maßregeln, welche dieselbe erzwingen wollten, eine Hemmung der Production zur Folge haben würden. Wenn Land auf großen Gütern billiger bebaut werden kann als auf kleinen, so wird die Beschränkung auf Kleinbesitz die Gesammt-Güterproduction verringern, und insofern solche Beschränkungen angeordnet werden und in Wirksamkeit treten, werden sie eine Verminderung der allgemeinen Productivität der Arbeit und des Capitals bewirken.

Das Bemühen, durch solche Beschränkungen eine gerechtere Gütervertheilung herzustellen, ist daher mit dem Nachtheil verknüpft, daß sie den zu vertheilenden Betrag vermindern. Das Auskunftsmittel gleicht dem des Affen, der, den Käse zwischen den Katzen theilend, die Sache dadurch ausglich, daß er das dickste Stück abbiß.

Aber es ist nicht blos dieser Einwand, der gegen jeden Vorschlag, dem Grundbesitz Beschränkungen zu unterwerfen, mit einer Kraft in die Wagschale fällt, die mit der Wirksamkeit der vorgeschlagenen Maßregel nur noch zunimmt. Ein weiterer und aus-

schlaggebender Einwand ist der, daß die Beschränkung das Ziel, welches zu erstreben allein der Mühe lohnt, nämlich eine gerechte Vertheilung des Ertrags, nicht erreicht. Die Grundrente wird dadurch nicht geringer, und der Lohn kann also dadurch nicht steigen. Die wohlhabenden Klassen können dadurch einen größeren Umfang erhalten, aber die Lage der untersten Klasse wird dadurch nicht verbessert werden können.

Wäre die unter dem Namen Ulsterpachtrecht bekannte Einrichtung über ganz Großbritannien verbreitet, so würde sie nur darauf hinausgehen, aus dem Besitz des Gutsherrn einen Besitz für den Pächter herauszuschneiden. Die Lage des Arbeiters wäre darum noch nicht eine Idee besser. Wäre es den Gutsherren auch untersagt, von ihren Pächtern eine Pachterhöhung zu fordern und so lange die festgesetzte Pacht bezahlt wird, sie auszusetzen, so würde doch die große Menge der Producenten nichts dadurch gewinnen. Die nationalöconomische Rente würde trotzdem zunehmen und den auf die Arbeit und das Capital entfallenden Antheil am Ertrage dennoch beständig vermindern. Der einzige Unterschied würde sein, daß die Pächter der anfänglichen Gutsherren ihrerseits Gutsherren würden, und ihrerseits durch die Vermehrung gewönnen.

Wenn durch eine Beschränkung des den Einzelnen gestatteten Grundbesitzes, durch die Regulirung der testamentarischen Verfügungen und der Erbfolge oder durch progressive Besteuerung die wenigen Tausende von Grundbesitzern Großbritanniens um zwei oder drei Millionen vermehrt würden, so würden diese zwei oder drei Millionen allerdings dabei gewinnen. Aber die übrige Bevölkerung würde dabei nicht besser fahren. Sie würde keinen größeren Antheil an den Vortheilen des Grundbesitzes haben als vordem. Und wenn, was offenbar unmöglich ist, der Grund und Boden unter die ganze Bevölkerung gleichmäßig vertheilt und Gesetze erlassen würden, welche der Tendenz zur Concentration dadurch Schranken setzten, daß Niemand mehr als die festgesetzte Menge besitzen dürfte, was würde aus der Zunahme der Bevölkerung werden?

Was durch größere Theilung des Grund und Bodens zu erreichen ist, kann man in denjenigen Gegenden Frankreichs und Belgiens sehen, wo eine sehr weitgehende Theilung herrscht. Daß eine derartige Theilung des Grund und Bodens im Ganzen viel besser

ist und dem Staate eine weit festere Grundlage verleiht als diejenige, die in England herrscht, darüber kann kein Zweifel bestehen. Aber daß sie die Löhne nicht erhöht und die Lage der Klasse nicht verbessert, welche nur ihre Arbeit hat, ist eben so klar. Diese französischen und belgischen Bauern üben eine so strenge Sparsamkeit, wie sie kein englischsprechendes Volk kennt. Und wenn dort nicht so schlagende Anzeichen von Armuth und Elend der untersten Klasse sichtbar sind, wie auf der anderen Seite des Canals, so muß dies, wie ich glaube, nicht blos diesem, sondern auch einem anderen Umstande zugeschrieben werden, welcher die Fortdauer der außerordentlichen Theilung des Grundbesitzes erklärt — daß nämlich dort der materielle Fortschritt nicht so schnell vor sich gegangen ist.

Weder die Bevölkerung hat sich dort mit gleicher Schnelligkeit vermehrt (sie war im Gegentheil fast stationär), noch waren die Verbesserungen in den Productionsmethoden so groß. Nichtsdestoweniger constatirt Herr de Laveleye, der für den Kleinbesitz schwärmt und dessen Zeugniß daher mehr Gewicht haben wird, als das englischer Beobachter, bei denen man ein Vorurtheil zu Gunsten des in ihrem Lande herrschenden Systems voraussetzen könnte, Herr de Laveleye constatirt in seinem vom Cobden-Club gedruckten Artikel über die Landsysteme Belgiens und Hollands, daß die Lage des Arbeiters unter diesem System äußerster Theilung des Landes schlimmer ist als in England; die Pächter dagegen — denn Pachtungen existiren in großem Maße auch da, wo die Zerstückelung am größten ist — werden mit einer in England und selbst in Irland unbekannten Unbarmherzigkeit geschraubt, und das Wahlrecht, „weit entfernt, sie auf der socialen Stufenleiter zu erheben, ist für sie nur eine Quelle der Kränkung und Erniedrigung, denn sie sind gezwungen, nach den Vorschriften des Gutsherrn zu stimmen, anstatt den Vorschriften ihrer eigenen Neigung und Ueberzeugung zu folgen".

Während aber die Theilung des Grund und Bodens so nichts thun kann, um die Uebel des Landmonopols zu heilen, während sie keine Wirkung auf die Erhöhung der Löhne und auf die Verbesserung der Lage der untersten Klassen ausüben kann, geht ihre Wirkung dahin, die Annahme oder auch nur Befürwortung durchgreifenderer Maßregeln zu verhindern und das bestehende ungerechte System

dadurch zu stärken, daß eine größere Anzahl von Leuten an dessen Aufrechterhaltung interessirt wird. Am Schluß des von mir citirten Artikels empfiehlt Herr de Laveleye die größere Theilung des Grundbesitzes als sicherstes Mittel, um die großen Grundbesitzer Englands vor etwas Radikalerem zu schützen. Obgleich in den Gegenden, wo der Boden so außerordentlich getheilt ist, die Lage des Arbeiters — wie er sagt — die schlechteste in Europa ist und der Pächter von seinem Gutsherrn viel tiefer niedergedrückt wird als der irländische Pächter, so „zeigen sich dennoch", fährt er fort, „keine der Gesellschaftsordnung feindseligen Gefühle", weil

„der Pächter, obgleich durch das beständige Steigen der Pacht erdrückt, unter seines Gleichen lebt, unter Bauern gleich ihm, die Pächter haben, welche sie genau ebenso behandeln wie der große Landbesitzer den seinigen. Sein Vater, sein Bruder, vielleicht er selbst besitzt etwa einen Morgen Land, den er so hoch verpachtet, wie er kann. In den Wirthshäusern prahlen die Bauern mit den hohen Pachten, die sie für ihre Ländereien erhalten, wie sie damit prahlen, ihre Schweine oder Kartoffeln hoch verkauft zu haben. Die Pacht so hoch wie nur irgend möglich zu treiben, scheint ihnen daher etwas ganz Natürliches, und sie haben an den Grundbesitzern als Klasse, oder an dem Grundeigenthum nicht im Traum etwas auszusetzen. Ihr Geist verweilt nicht bei dem Gedanken einer Kaste herrschender Gutsherren, „blutdürstiger Tyrannen", die sich von dem Schweiße verarmter Pächter mästen und selbst nichts thun; denn die, welche am härtesten drücken, sind nicht die großen Grundbesitzer, sondern ihre eigenen Genossen. So bildet die Vertheilung einer Anzahl kleiner Güter unter den Bauern eine Art von Wall und Schutz für die Eigenthümer großer Landgüter, und der bäuerliche Besitz kann ohne Uebertreibung der Blitzableiter genannt werden, welcher von der Gesellschaft Gefahren abwendet, die sonst zu gewaltsamen Katastrophen führen könnten.

Die Concentration des Grund und Bodens in großen Gütern unter einer kleinen Anzahl von Familien ist eine Art von Herausforderung an die Gesetzgebung, zu nivelliren. Die in vielen Beziehungen so beneidenswerthe Lage Englands scheint mir in dieser Hinsicht voller Gefahren für die Zukunft zu sein."

Mir dagegen scheint sie gerade aus dem Grunde, den Herr de Laveleye geltend gemacht, voller Hoffnung zu sein.

Geben wir nur getrost alle Versuche auf, die Uebel des Landmonopols dadurch loszuwerden, daß wir den Grundbesitz mit Schranken umgeben. Eine gleichmäßige Vertheilung des Grund und Bodens ist unmöglich und Alles, was darunter ist, würde nur eine

Linderung, aber keine Heilung sein und zwar eine Linderung, die die Anwendung einer Heilcur verhindern würde. Ebensowenig sind Heilmittel beachtenswerth, die nicht mit der natürlichen Richtung der socialen Entwickelung zusammenfallen und, so zu sagen, mit der Strömung der Zeiten schwimmen. Daß die Concentration mit der natürlichen Entwickelung übereinstimmt, darüber kann kein Zweifel sein — die Concentration der Menschen in großen Städten, der Gewerbe in großen Fabriken, des Transports durch Eisenbahnen und Dampferlinien und der ländlichen Arbeiter auf großen Feldern. Selbst die unbedeutendsten Geschäftszweige werden auf dieselbe Weise concentrirt — Gesellschaften beschäftigen Dienstleute und befördern Reisetaschen. Alle Strömungen der Zeit laufen auf Concentration hinaus. Um ihr erfolgreich zu widerstehen, müßten wir den Dampf ersticken und die Electricität aus dem menschlichen Dienst entlassen.

Capitel II.

Das wahre Heilmittel.

Wir haben die ungleiche Gütervertheilung, die der Fluch und die Bedrohung der modernen Civilisation ist, auf die Einrichtung des Privateigenthums an Grund und Boden zurückgeführt, wir haben gesehen, daß, so lange diese Einrichtung besteht, keine Vermehrung der Productionskraft den Massen dauernd zu Gute kommen kann, sondern im Gegentheil einen weiteren Druck auf ihre Lage bewirken muß. Wir haben, außer der Abschaffung des Privatgrundbesitzes, alle Heilmittel geprüft, die man gewöhnlich behufs Erleichterung der Armuth und besserer Vertheilung der Güter empfiehlt und haben sie sämmtlich unwirksam oder unausführbar befunden.

Es giebt nur einen Weg, ein Uebel zu entfernen und der ist, dessen Ursache zu beseitigen. Die Armuth wird tiefer, je mehr der Reichthum zunimmt, und die Löhne werden niedergehalten, während die Productionskraft wächst, weil das Land, welches die Quelle aller Güter und das Feld aller Arbeit ist, monopolisirt wird. Um die Armuth auszurotten, um die Löhne zu dem zu machen, was

sie von Rechtswegen sein sollten, zum vollen Ertrag der Arbeit, müssen wir daher an die Stelle des individuellen Grundbesitzes den gemeinsamen Besitz setzen. Nichts Anderes wird bis zur Ursache des Uebels reichen, in nichts Anderem sonst ist die geringste Hoffnung.

Dies also ist das Heilmittel für die ungerechte und ungleiche Gütervertheilung der modernen Civilisation und für all' die Uebel, die daraus entspringen:

Wir müssen den Grund und Boden zum Gemeingut machen.

Wir haben diesen Schluß durch eine Untersuchung erreicht, in der jeder Schritt bewiesen und sichergestellt wurde. In der Kette der Beweisführung fehlt kein Glied und ist kein Glied hinfällig. Deduction und Induction haben uns zu derselben Wahrheit geführt, daß der ungleiche Besitz von Grund und Boden die ungleiche Vertheilung der Güter nothwendig macht. Und da nach der Natur der Dinge ungleicher Grundbesitz von der Anerkennung des individuellen Grundbesitzes unzertrennlich ist, so folgt nothwendig, daß das einzige Heilmittel für die ungerechte Gütervertheilung darin liegt, das Land zum Gemeingut zu machen.

Allein dies ist eine Wahrheit, die in dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft den bittersten Antagonismus erregen wird und ihren Weg Zoll für Zoll erkämpfen muß. Es wird daher nöthig sein, den Einwürfen Derjenigen zu begegnen, welche, wenn sie auch die Wahrheit selbst zugeben müssen, dennoch erklären werden, daß sie practisch unausführbar sei.

Thun wir dies, so werden wir unsere bisherige Beweisführung einer neuen, und zwar einer Feuerprobe unterwerfen. Ebenso wie man die Addition durch die Subtraction, und die Multiplication durch die Division prüft, so können wir durch die Erprobung der Zulänglichkeit des Heilmittels auch die Richtigkeit unserer Schlüsse betreffs der Ursache des Uebels erproben.

Die Gesetze des Weltalls sind harmonisch. Und wenn das Heilmittel, auf das wir geleitet wurden, das wahre ist, so muß es sich mit der Gerechtigkeit vertragen; es muß der Ausführung fähig sein; es muß mit den Tendenzen der socialen Entwickelung übereinstimmen und mit anderen Reformen im Einklang stehen.

Alles dies gedenke ich zu beweisen. Ich beabsichtige allen prac-

tischen Einwendungen, die erhoben werden könnten, zu begegnen und zu zeigen, daß diese einfache Maßregel nicht blos leicht einzuführen, sondern daß sie ein ausreichendes Heilmittel für alle Uebel ist, welche in dem Maße, wie der moderne Fortschritt vorangeht, aus der immer größeren Ungleichheit der Güterverteilung entstehen — daß sie die Gleichheit an die Stelle der Ungleichheit, den Ueberfluß an die des Mangels, die Gerechtigkeit an die der Ungerechtigkeit, die sociale Kraft an die der Schwäche setzen und den Weg zu noch größeren und noch edleren Fortschritten der Civilisation öffnen wird.

Auf diese Art gedenke ich zu zeigen, daß die Gesetze des Weltalls nicht die natürlichen Regungen des menschlichen Herzens verleugnen; daß der Fortschritt der Gesellschaft auf Gleichheit gerichtet sein kann, und wenn er dauern soll, darauf gerichtet sein muß, und daß die öconomischen Harmonien die von dem Kaiserlichen Stoiker begriffene Wahrheit beweisen:

> Wir sind zum Zusammenwirken geschaffen, wie die Füße, die Hände, die Augenlider, die Reihen der oberen und der unteren Zähne.

Buch VII.

Die Gerechtigkeit des Heilmittels.

„Die Gerechtigkeit ist ein Verhältniß der zwischen zwei Dingen factisch bestehenden Uebereinstimmung. Dieses Verhältniß ist stets dasselbe, welches Wesen es auch betrachte, ob es Gott sei, oder ein Engel, oder endlich ein Mensch.

Montesquieu.

Capitel I.

Die Ungerechtigkeit des Privatgrundbesitzes.

Wenn in Vorschlag gebracht wird, den Privatgrundbesitz abzuschaffen, so ist die erste Frage, die entsteht, die der Gerechtigkeit. Obgleich durch Gewohnheit, Aberglauben und Selbstsucht oft in die verzerrtesten Formen verdreht, so liegt doch das Gerechtigkeitsgefühl tief im menschlichen Geiste, und bei jedem Streite, der die Leidenschaften aufregt, wird der Conflict mehr um die Frage: „Ist es recht?“ als um die Frage: „Ist es weise?“ toben.

Diese Tendenz der volksthümlichen Erörterungen, eine ethische Form anzunehmen, ist nicht ohne Grund. Sie entspringt einem Gesetze des menschlichen Geistes; sie beruht auf einer unbestimmten und instinctiven Anerkennung wohl der tiefsten Wahrheit, die wir zu fassen vermögen. Weise ist nur, was gerecht, von Dauer nur, was recht ist. Nach dem engen Maßstabe individueller Handlungen und individuellen Lebens mag diese Wahrheit oft verdunkelt sein, aber auf dem weiteren Felde des nationalen Lebens tritt sie allenthalben hervor.

Ich beuge mich diesem Schiedsspruch und nehme diese Probe an. Wenn unsere Untersuchung der Ursache, welche niedrige Löhne und Pauperismus zu den Begleitern des materiellen Fortschritts macht, uns zu einem richtigen Schlusse geführt hat, so

wird derselbe die Uebertragung aus dem Gebiete der National-öconomie in das der Ethik vertragen und als Ursprung der socialen Uebel ein Unrecht aufdecken. Thut er das nicht, so ist er widerlegt. Thut er es, so ist er durch die letzte Entscheidung bewiesen. Ist das Privateigenthum am Grund und Boden gerecht, so ist das von mir vorgeschlagene Heilmittel falsch; ist es dagegen ungerecht, dann ist dies Heilmittel das richtige.

Was bildet die rechtmäßige Basis des Eigenthums? Was ist es, das einen Menschen mit Recht von einem Dinge sagen läßt, „es ist mein"? Woraus entspringt das Gefühl, welches sein ausschließliches Recht vor der ganzen Welt anerkennt? Ist es nicht in erster Linie das Recht des Menschen auf sich selbst, auf seine Gaben, auf den Genuß der Früchte seiner Anstrengungen? Ist es nicht dies individuelle Recht, welches den natürlichen Thatsachen der individuellen Organisation entspringt und durch sie beglaubigt wird — durch die Thatsache, daß jedes Paar Hände einem besonderen Hirn gehorchen und mit einem besonderen Magen in Verbindung stehen; die Thatsache, daß jeder Mensch ein bestimmtes, zusammenhängendes, unabhängiges Ganzes bildet — ist es nicht dieses individuelle Recht, was allein den individuellen Besitz rechtfertigt? Wie ein Mensch sich angehört, so gehört ihm seine in concrete Form gebrachte Arbeit.

Und aus diesem Grunde ist das, was ein Mensch macht oder erzeugt, sein eigen, und ihm allein steht gegen die ganze Welt das Recht zu, es zu genießen oder zu zerstören, es zu gebrauchen, zu tauschen oder fortzugeben. Niemand anders kann es rechtmäßigerweise beanspruchen, und sein ausschließliches Recht darauf schließt kein Unrecht gegen sonst Jemand ein. Somit besteht für alles durch menschliche Anstrengung Erzeugte ein klares und unbestreitbares Anrecht auf ausschließlichen Besitz und Genuß, welches vollkommen mit der Gerechtigkeit vereinbar ist, da es von dem ursprünglichen Erzeuger herrührt, den das Gesetz der Natur damit bekleidet hat. Die Feder, mit der ich schreibe, ist gerechterweise die meine. Kein anderer Mensch kann rechtmäßigen Anspruch darauf machen, denn auf mich ist das Anrecht des Erzeugers, der sie machte, übergegangen. Sie ist mein geworden, weil sie auf mich von dem Händler gekommen ist, dem sie von dem Importeur übertragen wurde, der

von dem Fabrikanten das ausschließliche Recht darauf erhielt, nachdem Letzterem, durch den gleichen Kaufproceß, die Rechte Derer, welche das Material aus der Erde hervorgeholt und zu einer Feder geformt hatten, abgetreten waren. So entspringt mein ausschließliches Besitzrecht auf die Feder dem natürlichen Rechte des Individuums auf den Gebrauch seiner Fähigkeiten.

Dies ist nicht allein die ursprüngliche Quelle, aus der alle Begriffe eines ausschließlichen Besitzes entstehen — wie aus der natürlichen Tendenz des Geistes, sich zu ihr zu wenden, sobald der Gedanke des ausschließlichen Besitzes in Frage gestellt wird, sowie aus der Art und Weise erhellt, in welcher sich die socialen Beziehungen entwickeln —, sondern es ist nothwendig auch die einzige Quelle. Es kann keinen rechtmäßigen Besitztitel auf irgend Etwas geben, der nicht von dem Besitztitel des Producenten abgeleitet ist und nicht auf dem natürlichen Rechte des Menschen auf sich selbst beruht. Es kann keinen anderweitigen rechtmäßigen Besitztitel geben, weil es 1) kein anderes natürliches Recht giebt, von dem ein anderer Titel abgeleitet werden könnte, und 2) weil die Anerkennung eines anderen Besitztitels mit diesem unvereinbar ist und denselben aufheben würde.

Denn 1) welches andere Recht besteht, von dem das Recht auf den ausschließlichen Besitz irgend eines Dinges abgeleitet werden könnte, als das Recht des Menschen auf sich selbst? Mit welch' anderer Macht ist der Mensch von der Natur bekleidet als der Macht, seine eigenen Fähigkeiten zu gebrauchen? Wie kann er in anderer Weise auf materielle Dinge oder auf Menschen wirken oder Einfluß ausüben? Man lähme die Bewegungsnerven, und der Mensch hat nicht mehr äußerlichen Einfluß oder mehr Macht als ein Block oder Stein. Von was sonst könnte denn das Recht, Dinge zu besitzen und zu beherrschen, abgeleitet werden? Wenn es nicht aus dem Menschen selbst entspringt, wo könnte es sonst wohl entspringen? Die Natur erkennt keinen Besitz oder keine Herrschaft in dem Menschen an, außer als Ergebniß der Arbeit. Auf keine andere Weise können ihre Schätze gehoben, ihre Kräfte geleitet oder ihre Eigenschaften benutzt und beherrscht werden. Sie macht unter den Menschen keinen Unterschied, sondern ist gegen alle vollständig unparteiisch. Sie kennt keine Unterscheidung zwischen Herrn und Sclaven, König

und Unterthan, Heiligen und Sündern. Alle Menschen stehen zu ihr auf gleichem Fuß und haben gleiche Rechte. Sie erkennt keinen Anspruch als den der Arbeit an und erkennt diesen ohne Ansehen der Person an. Wenn der Seeräuber seine Segel ausspannt, so wird der Wind sie so gut füllen wie die eines friedlichen Kauffahrteifahrers oder einer Missionärbarke; ob ein König oder ein gewöhnlicher Erdenmensch über Bord fällt, Beide können ihren Kopf nur durch Schwimmen über Wasser halten; die Vögel werden sich dem Grundbesitzer nicht schneller zum Schuß darbieten wie dem Wilddiebe; die Fische beißen an oder nicht, ohne den geringsten Unterschied zu machen, ob der Angelhaken ihnen von einem artigen kleinen Buben, der in die Schule geht, oder von einem herumlungernden Schlingel präsentirt wird; das Korn wird nur wachsen, wenn der Boden bereitet und die Saat gesäet ist; nur auf Geheiß der Arbeit kann das Erz aus der Mine gehoben werden; die Sonne scheint und der Regen fällt über Gerechte und Ungerechte. Die Gesetze der Natur sind die Anordnungen des Schöpfers. Es steht in ihnen keine Anerkennung irgend eines Rechtes geschrieben, als desjenigen der Arbeit, aber groß und deutlich steht in ihnen das gleiche Recht Aller auf den Gebrauch und Genuß der Natur geschrieben, das Recht, Arbeit auf sie zu verwenden und ihren Lohn zu empfangen und zu besitzen. Darum weil die Natur nur der Arbeit Geschenke macht, ist die Bethätigung der Arbeit in der Production der einzige Titel auf ausschließlichen Besitz.

2) Dies der Arbeit entspringende Besitzrecht schließt die Möglichkeit jedes anderen Besitzrechtes aus. Wenn ein Mensch das Recht auf das Erzeugniß seiner Arbeit hat, so kann Niemand ein Recht auf Etwas haben, was nicht das Product seiner Arbeit oder der auf ihn übergegangenen Arbeit eines Anderen ist. Wenn die Production dem Producenten das Recht auf ausschließlichen Besitz und Genuß giebt, so kann es rechtmäßig keinen exclusiven Besitz oder Genuß von Etwas geben, das nicht das Product der Arbeit ist, und die Anerkennung privaten Grundeigenthums ist ein Unrecht. Denn das Recht auf das Erzeugniß der Arbeit kann nicht ohne das Recht auf den freien Gebrauch der von der Natur gebotenen Vortheile genossen werden, und ein Besitzrecht auf diese anerkennen, heißt soviel als das Besitzrecht auf das Arbeitserzeugniß leugnen. Wenn

Nichtproducenten einen Theil der von den Producenten geschaffenen Güter als Rente beanspruchen können, so ist das Recht Letzterer auf die Früchte ihrer Arbeit um so viel verkürzt.

Diesem Satze kann man nicht entrinnen. Wer behauptet, daß ein Mensch rechtmäßig ausschließlichen Besitz auf seine, in materiellen Dingen verkörperte Arbeit beanspruchen kann, der bestreitet auch, daß irgend Jemand rechtmäßig einen ausschließlichen Besitz am Grund und Boden beanspruchen kann. Die Rechtmäßigkeit des Grundbesitzes bejahen, heißt einen Anspruch, für den Nichts in der Natur zeugt, gegen einen Anspruch bejahen, der auf die Organisation des Menschen und die Gesetze des materiellen Weltalls begründet ist.

Was das Anerkenntniß der Ungerechtigkeit des privaten Grundbesitzes am meisten verhindert, ist die Gewohnheit, alle Dinge, die zum Gegenstand des Besitzes gemacht werden, in eine einzige Eigenthumskategorie zu verweisen, oder, wenn ein Unterschied gemacht wird, die Linie, gemäß der unlogischen Unterscheidung der Juristen, zwischen persönlichem Eigenthum und Grundbesitz, oder beweglichen und unbeweglichen Dingen zu ziehen. Die wahre und natürliche Unterscheidung ist die zwischen Dingen, die das Erzeugniß der Arbeit, und Dingen, die freie Gaben der Natur sind; oder, um die Ausdrücke der Nationalöconomie anzuwenden, zwischen Gütern und Grund und Boden.

Diese beiden Kategorien sind in Wesen und Verhältnissen weit verschieden, und sie als Eigenthum zusammenzuwerfen, heißt alles Denken über Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, Recht oder Unrecht des Eigenthums verwirren.

Ein Haus und das Grundstück, auf welchem es steht, sind gleichermaßen Eigenthum, da sie der Gegenstand eines Besitzes sind, und werden von den Juristen gleichmäßig unter den Grundbesitz eingereiht. Dennoch weichen sie an Natur und Verhältnissen weit von einander ab. Das eine ist durch menschliche Arbeit hervorgebracht und gehört zu der, in der Nationalöconomie Güter benannten Kategorie. Das andere ist ein Theil der Natur und gehört zu der, in der Nationalöconomie Grund und Boden benannten Kategorie.

Die wesentliche Eigenschaft der einen Kategorie von Dingen ist, daß sie Arbeit verkörpern und durch menschliche Anstrengung

geschaffen worden sind, daß ihr Dasein oder Nicht-Dasein, ihre Vermehrung oder Verminderung vom Menschen abhängt. Die wesentliche Eigenschaft der anderen Kategorie ist, daß sie keine Arbeit verkörpern und unabhängig von menschlicher Anstrengung, unabhängig vom Menschen bestehen; sie sind das Feld oder die Umgebung, worin der Mensch sich befindet; das Vorrathshaus, aus dem seine Bedürfnisse befriedigt werden müssen; das Rohmaterial, auf welches, und die Kräfte, mit welchen seine Arbeit allein wirken kann.

Sobald dieser Unterschied erkannt ist, sieht man auch, daß die Billigung, welche die natürliche Gerechtigkeit der einen Art von Besitz ertheilt, der anderen versagt wird; daß die Rechtmäßigkeit, welche dem individuellen Eigenthum an dem Product der Arbeit beiwohnt, die Unrechtmäßigkeit des individuellen Grundbesitzes involvirt; daß, während die Anerkennung des Einen alle Menschen auf gleichen Fuß stellt und Jedem den gebührenden Lohn seiner Arbeit sichert, die Anerkennung des Anderen die Verleugnung der gleichen Menschenrechte ist und denen, die nicht arbeiten, gestattet, den natürlichen Lohn derer, die arbeiten, an sich zu nehmen.

Was man daher auch für die Einrichtung des privaten Grundeigenthums sagen möge, es ist klar, daß sie nicht vom Standpunkte der Gerechtigkeit aus vertheidigt werden kann.

Das gleiche Recht aller Menschen auf den Gebrauch des Landes ist so klar wie ihr gleiches Recht die Luft zu athmen, es ist ein durch die bloße Thatsache ihres Daseins verbürgtes Recht. Denn wir können nicht annehmen, daß einige Menschen ein Recht haben auf der Welt zu sein und andere nicht!

Sind wir Alle hier durch gleiche Erlaubniß des Schöpfers, so sind wir auch Alle hier mit einem gleichen Rechtstitel auf den Genuß seiner Gaben, mit einem gleichen Rechte auf den Gebrauch von Allem, was die Natur so unparteiisch darbietet.*)

*) Wenn ich sage, daß der private Grundbesitz in letzter Instanz nur durch die Theorie gerechtfertigt werden könnte, daß einige Menschen ein besseres Anrecht auf das Dasein haben als andere, constatire ich nur, was die Fürsprecher des bestehenden Systems selbst eingesehen haben. Was Malthus seine Popularität unter den herrschenden Klassen verschaffte, was sein unlogisches Buch wie eine neue Offenbarung aufgenommen werden ließ, Souveraine veranlaßte, ihm Orden zu senden und die geizigsten Reichen Englands, ihm ein Einkommen

Dies ist ein Recht, das natürlich und unveräußerlich ist; es ist ein Recht, das jedem Menschen mit seinem Eintritt in die Welt verliehen wird und das während seiner Anwesenheit auf derselben nur durch die gleichen Rechte anderer beschränkt werden kann. Es giebt in der Natur nichts wie ein absolutes Freilehn an Grund und Boden. Keine Macht auf Erden kann rechtmäßigerweise ausschließlichen Grundbesitz verleihen. Wenn sich auch alle vorhandenen Menschen darüber einigten, ihre gleichen Rechte wegzugeben, so könnten sie doch nicht das Recht ihrer Nachkommen weggeben. Weshalb sind wir nur Nutznießer für einen Tag? Haben wir die Erde geschaffen, daß wir den Rechten Derer vorgreifen dürften, die nach uns darauf wohnen werden? Der Allmächtige, der die Erde für den Menschen und den Menschen für die Erde schuf, hat alle Generationen der Menschenkinder durch ein auf der Verfassung aller Dinge geschriebenes Decret zur Erbfolge bestimmt, ein Decret, dem keine menschliche Handlung einen Riegel vorschieben, das keine Vorschrift beschränken kann. Es mag der Pergamente noch so viele geben, der Besitz noch so lange gedauert haben, die natürliche Gerechtigkeit kann einem Menschen kein Recht auf den Besitz und Genuß von Land zuerkennen, das nicht gleichmäßig auch das Recht aller seiner Mitmenschen wäre. Obgleich dem Herzog von Westminster seine Besitztitel von Generation zu Generation bewilligt wurden, so hat doch das ärmste Kind, das heute in London geboren wird, ebensoviel Recht auf dessen Grundbesitz wie sein ältester Sohn.*)

---

anzubieten, das war der Umstand, daß er einen scheinbaren Grund für die Annahme lieferte, daß Einige ein besseres Recht auf das Dasein hätten als andere, eine Annahme, die für die Rechtfertigung des privaten Grundbesitzes nöthig ist und die Malthus unverblümt in der Erklärung kundgiebt, daß die Tendenz der Volksvermehrung beständig darauf hinausgehe, menschliche Wesen in die Welt zu setzen, für die zu sorgen sich die Natur weigere und die somit „nicht das geringste Recht auf irgend einen Antheil an dem vorhandenen Vorrath von Lebensbedürfnissen haben“, denen sie als Böhnhasen die Thüre zeigt, und die nicht zaudert, „ihren Mandaten mit Gewalt Gehorsam zu erzwingen“, indem sie zu dem Ende „Hunger und Pestilenz, Krieg und Verbrechen, Sterblichkeit und Vernachlässigung des Kindeslebens, Prostitution und Syphilis anwendet“. Und heute ist diese Malthus'sche Lehre die letzte Vertheidigung, auf welche die, welche den privaten Grundbesitz rechtfertigen, verfallen. Auf keine andere Weise kann derselbe logisch vertheidigt werden.

*) Dieses natürliche und unveräußerliche Recht auf den gleichen Gebrauch

Obgleich das souveräne Volk des Staates New-York den Grundbesitz der Astors zugiebt, so erhält doch der Säugling, der in dem schmutzigsten Raum der elendesten Miethskaserne wimmernd in die Welt tritt, von demselben Augenblick an ein gleiches Recht darauf, wie der Millionär. Und er wird enteignet, wenn ihm dieses Recht bestritten wird.

Unsere früheren Schlüsse, die an sich unwiderleglich sind, werden so durch die höchste und letzte Probe erhärtet. Aus der Sphäre der Nationalöconomie in die der Ethik hinübergeführt, zeigen sie ein Unrecht als die Quelle der Uebel, die mit dem materiellen Fortschritt zunehmen.

Die Massen, welche inmitten des Ueberflusses Mangel leiden, welche, mit politischer Freiheit ausgestattet, zu dem Lohne der Sclaverei verdammt sind, denen arbeitersparende Erfindungen keine Erleichterung der Mühsal bringen, sondern die dadurch vielmehr eines Vorrechts beraubt zu werden scheinen, sie fühlen instinctmäßig, daß „etwas faul ist". Und sie haben Recht!

Die weit verbreiteten socialen Uebel, welche inmitten einer vorschreitenden Civilisation die Menschen überall drücken, entspringen einem großen, ursprünglichen Unrechte — der Aneignung des Landes, auf dem und von dem Alle leben müssen, als ausschließlichen Besitz einiger Menschen. Aus dieser fundamentalen Ungerechtigkeit fließen alle die Ungerechtigkeiten, welche die moderne Entwickelung verdrehen und gefährden, welche den Producenten der Güter zur Armuth verurtheilen und den Nichtproducenten in Luxus schwelgen lassen, welche die Miethskasernen neben dem Palast aufbauen, das

---

und Genuß des Grund und Bodens ist so klar, daß es von den Menschen stets anerkannt wird, wo Macht oder Gewohnheit ihre Auffassungen nicht abgestumpft hat. Um nur ein Beispiel anzuführen: die weißen Ansiedler in Neu-Seeland fanden es unmöglich, von den Maoris einen nach Ansicht der Letzteren genügenden Grundbesitztitel zu erlangen, weil selbst in dem Falle, daß ein ganzer Stamm in den Verkauf willigte, sie trotzdem bei der Geburt jedes neuen Kindes unter ihnen eine weitere Zahlung beanspruchten auf den Grund hin, daß sie wohl ihre eigenen Rechte abtreten, aber nicht die der Ungeborenen verkaufen könnten. Die Regierung war genöthigt einzugreifen und die Sache dadurch zu ordnen, daß sie Land für eine dem Stamme zu zahlende Jahresrente kaufte, an der jedes neugeborene Kind einen Antheil erlangt.

Bordell in den Schatten der Kirche pflanzen und uns zwingen, eben so viele Gefängnisse zu errichten, wie wir neue Schulen eröffnen.

Es ist nichts Seltsames oder Unerklärliches in den Erscheinungen, welche jetzt die Welt in Bestürzung versetzen. Nicht weil der materielle Fortschritt nicht an sich gut wäre; nicht weil die Natur Kinder ins Dasein rief, für die zu sorgen sie verabsäumte; nicht weil der Schöpfer auf den Naturgesetzen einen Schandfleck der Ungerechtigkeit ließ, vor dem selbst der menschliche Geist sich empört, nicht darum trägt der materielle Fortschritt so bittere Früchte. Daß inmitten unserer höchsten Civilisation Menschen vor Mangel umsinken und sterben, liegt nicht an der Kargheit der Natur, sondern an der Ungerechtigkeit des Menschen. Laster und Elend, Dürftigkeit und Pauperismus sind nicht die unabänderlichen Ergebnisse der Bevölkerungszunahme und industriellen Entwickelung; sie folgen nur der Bevölkerungszunahme und industriellen Entwickelung, weil der Grund und Boden als Privatbesitz behandelt wird — sie sind die directen und nothwendigen Resultate der Uebertretung des höchsten Gesetzes der Gerechtigkeit, die darin liegt, daß einigen Menschen der ausschließliche Besitz dessen verliehen wurde, was die Natur für die ganze Menschheit bestimmt hat.

Die Anerkennung des Besitzrechtes Einzelner am Grund und Boden ist die Leugnung der natürlichen Rechte anderer Menschen — sie ist ein Unrecht, das sich in der ungleichen Vertheilung der Güter zeigen muß. Denn da die Arbeit nicht ohne Benutzung von Grund und Boden produciren kann, so ist die Verweigerung gleichen Rechtes auf dessen Gebrauch nothwendig die Verweigerung des Rechtes der Arbeit auf ihr Product. Wenn ein Mensch über den Grund und Boden verfügen kann, auf dem Andere arbeiten müssen, so kann er sich das Erzeugniß ihrer Arbeit als Preis seiner Erlaubniß zum Arbeiten aneignen. Das fundamentale Gesetz der Natur, daß ihre Gaben dem Menschen in Folge seiner Anstrengung gehören sollen, wird so verletzt. Der Eine empfängt, ohne zu produciren, der Andere producirt, ohne zu empfangen. Der Eine wird ungerechterweise bereichert, die Anderen werden beraubt. Auf dieses fundamentale Unrecht haben wir die ungerechte Gütervertheilung zurückgeführt, die die moderne Gesellschaft in die sehr Reichen und in die ganz

Armen theilt. Es ist die unaufhörliche Steigerung der Grundrente, der Preis, den die Arbeit für die Benutzung des Landes zu zahlen gezwungen ist, was die Vielen um die Güter bringt, die sie ehrlich verdienen, um dieselben in den Händen der Wenigen, die Nichts für deren Gewinnung thun, aufzuhäufen.

Warum sollten die, welche unter dieser Ungerechtigkeit leiden, zögern, ihre Aufhebung zu verlangen? Wer sind die Grundeigenthümer, daß ihnen so gestattet sein sollte, zu ernten, wo sie nicht gesäet haben?

Man erwäge einen Augenblick die völlige Absurdität der Besitztitel, kraft welcher wir das Recht auf ausschließlichen Besitz der Erde ernsthaft von Hinz auf Kunz übergehen lassen und ihm die absolute Herrschaft über alle Anderen verleihen. In Californien gehen die Grundbesitzrechte zurück auf die Regierung Mexico's, auf die sie von dem spanischen Könige übergingen, der sie vom Papste übernahm, als dieser mit einem Federstriche noch erst zu entdeckende Länder unter die Spanier und Portugiesen vertheilte — oder sie beruhen, wenn man will, auf dem Rechte der Eroberung. In den östlichen Staaten gehen sie zurück auf Verträge mit den Indianern und Verleihungen der englischen Könige; in Louisiana auf die Regierung von Frankreich; in Florida auf die Regierung von Spanien, während sie in England auf die normannischen Eroberer zurückgehen. Allenthalben nicht auf ein Recht, welches verpflichtet, sondern auf eine Gewalt, welche zwingt. Und wenn ein Rechtstitel nur auf Gewalt beruht, so kann man nicht darüber klagen, falls die Gewalt ihn für nichtig erklärt. Sobald das Volk die Macht dazu hat und die Aufhebung dieser Titel beschließt, kann im Namen der Gerechtigkeit kein Einwand dagegen erhoben werden. Es hat Menschen gegeben, welche die M a c h t hatten, sich Theile der Erdoberfläche anzueignen oder Anderen den ausschließlichen Besitz daran zu verleihen, aber wann und wo existirte der Mensch, der das R e c h t dazu hatte?

Das Recht auf den ausschließlichen Besitz eines menschlichen Products ist klar. Einerlei, durch wie viele Hände dasselbe gegangen, am Anfang der Reihe war menschliche Arbeit da — Jemand, der es durch seine Anstrengungen beschafft oder hervorgebracht und der ganzen übrigen Menschheit gegenüber einen klaren Besitztitel darauf hatte, welcher sehr wohl durch Kauf oder Schenkung an

einen Anderen übergehen konnte. Aber am Ende welcher Reihenfolge von Uebertragungen oder Schenkungen kann ein gleicher Titel auf irgend einen Theil des materiellen Weltalls bewiesen oder angenommen werden? Auf Meliorationen kann ein solcher Titel nachgewiesen werden, aber es ist nur ein Titel auf Meliorationen und nicht auf das Land selbst. Wenn ich einen Wald abholze, einen Sumpf austrockene oder einen Morast ausfülle, so ist alles, was ich gerechterweise beanspruchen kann, der durch diese Anstrengungen verliehene Werth. Dieselben geben mir kein Recht auf das Land selbst, keinen anderen Anspruch, als den auf meinen, mit jedem anderen Mitgliede der Gesellschaft gleichen Antheil an dem Werthe, der dem Grund und Boden durch die Entwickelung der Gesellschaft hinzugefügt wird.

Doch man wird sagen: Es giebt Meliorationen, die mit der Zeit nicht mehr von dem Grund und Boden unterschieden werden können. Sehr wohl, dann wird das Recht auf die Meliorationen mit dem Recht auf den Grund und Boden vermischt; das individuelle Recht geht in dem gemeinen Rechte verloren. Das Größere verschlingt das Kleinere, nicht aber das Kleinere das Größere. Die Natur geht nicht vom Menschen aus, sondern der Mensch von der Natur, und in ihren Busen müssen er und alle seine Werke zurückkehren.

Oder man sagt vielleicht: Da jeder Mensch ein Recht auf den Gebrauch und Genuß der Natur hat, so muß demjenigen, welcher Land gebraucht, das ausschließliche Recht darauf zugestanden werden, damit er den vollen Nutzen aus seiner Arbeit erlangen kann. Es ist jedoch nicht schwierig, zu bestimmen, wo das individuelle Recht aufhört und das allgemeine anfängt. Eine feine und genaue Probe wird durch den Werth geboten, und wie dicht auch die Bevölkerung werde, mit seiner Hilfe ist es nicht schwer, das genaue Recht eines Jeden und die gleichen Rechte Aller zu bestimmen und zu sichern. Der Preis des Grund und Bodens ist, wie wir gesehen haben, der Preis des Monopols. Nicht die absoluten, sondern die relativen Fähigkeiten des Grund und Bodens bestimmen dessen Preis. Grund und Boden, der nicht besser als anderer ist, den man zur Benutzung frei hat, kann keinen Preis haben, welche inneren Eigenschaften er auch besitzen mag. Und der Preis des Grund und Bodens bemißt stets den Unterschied zwischen demselben und dem besten, der zur

Benutzung zu haben ist. So drückt der Preis des Grund und Bodens in genauer und handgreiflicher Form das Recht der Gesellschaft auf das von einem Einzelnen in Besitz genommene Land aus; und die Grundrente drückt den genauen Betrag aus, welchen der Einzelne der Gesellschaft zahlen müßte, um die gleichen Rechte aller anderen Mitglieder derselben zu befriedigen. Wenn wir somit den ungestörten Gebrauch des Landes demjenigen zugestehen, der die Priorität des Besitzes geltend machen kann und die Rente zu Gunsten der Gesellschaft confisciren, so versöhnen wir die wegen der vorzunehmenden Verbesserungen nothwendige Stetigkeit des Besitzes mit einer vollen und ganzen Anerkennung der gleichen Rechte Aller auf den Gebrauch des Landes.

Was die Folgerung eines vollständigen und ausschließlichen individuellen Rechtes auf Land aus der Priorität des Besitzes anbetrifft, so ist dies, wenn möglich, der unsinnigste Grund, mit welchem Grundeigenthum vertheidigt werden kann. Die Priorität des Besitzes sollte ein ausschließliches und immerwährendes Anrecht auf die Oberfläche der Erde gewähren, auf der, nach der Ordnung der Natur, zahllose Generationen auf einander folgen! Hatten die Menschen der letzten Generation oder die Menschen vor hundert oder vor tausend Jahren ein besseres Recht auf den Gebrauch dieser Welt als wir heutigen? Oder hatten es die Höhlenbewohner oder die Erdgräber, die Zeitgenossen des Mastodons und des dreizehigen Pferdes, oder die noch weiter zurückliegenden Generationen, die in dunkelen Zeitaltern, welche wir nur als geologische Perioden denken können, einander auf der Erde folgten, welche jetzt wir für unseren kurzen Tag bewohnen?

Hat der Erstkommende bei einem Festmahle das Recht, alle Stühle umzuwenden und zu beanspruchen, daß keiner der anderen Gäste eher am Mahle Theil nehme, als bis sie sich mit ihm verständigt haben? Erwirbt der Mann, der zuerst sein Billet am Theater abgiebt und hineingeht, durch seine Priorität das Recht, nun die Thüren zu schließen und die Vorstellung für sich allein vor sich gehen zu lassen? Erlangt der erste Passagier, der einen Eisenbahnwagen betritt, das Recht, sein Gepäck über alle Sitze auszubreiten und die nach ihm kommenden Passagiere dadurch zum Stehen zu zwingen?

Die Fälle sind vollkommen gleich. Wir kommen und gehen

als Gäste bei einem stets gedeckten Mahle; als Zuschauer und Theilhaber an einer Unterhaltung, bei der für alle, die kommen, Platz ist; als Passagiere von Station zu Station, auf einer Kugel, die durch den Raum rast — unsere Rechte, zu nehmen und zu besitzen, können nicht ausschließlich sein; sie müssen allenthalben durch die gleichen Rechte Anderer begrenzt werden. Gerade wie der Reisende auf der Eisenbahn sich und sein Gepäck über so viele Sitze ausbreiten kann, wie er will, bis andere Reisende kommen, so kann ein Ansiedler so viel Land, wie er will, nehmen und brauchen, bis es von anderen benöthigt wird — ein Umstand, der dadurch angedeutet wird, daß das Land einen Preis erhält. Dann muß sein Recht durch das gleiche Recht Anderer gekürzt werden, und keine Priorität der Aneignung kann ein Recht geben, welches diesen gleichen Rechten Anderer einen Riegel vorschiebt. Wäre dies nicht der Fall, so könnte Jemand durch frühere Aneignung das ausschließliche Recht nicht blos auf 160 Morgen oder auf 640 Morgen, sondern auf ein ganzes Weichbild, einen ganzen Staat, einen ganzen Continent erwerben und beliebig abtreten.

Die Anerkennung des individuellen Rechtes auf Grund und Boden kommt, in ihrer äußersten Consequenz, zu der offenbaren Absurdität, daß irgend Jemand, der die individuellen Rechte auf den Grund und Boden eines Landes in sich zu vereinigen vermöchte, alle übrigen Einwohner daraus vertreiben könne; und wenn er die individuellen Rechte auf die ganze Erdoberfläche in sich zu vereinigen vermöchte, so würde er allein von all' den Bewohnern der Erde das Recht zu leben haben.

Was aber bei dieser Annahme eintreten würde, das vollzieht sich in kleinerem Maßstabe thatsächlich. Die Grundherren Großbritanniens, denen Landverleihungen „die weißen Sonnenschirme und die vor Stolz wahnsinnigen Elephanten“ verliehen haben, vertrieben wiederholt die eingeborene Bevölkerung, deren Voreltern seit undenklichen Zeiten auf der Scholle gelebt hatten, aus großen Districten, trieben sie zur Auswanderung, in die Reihen des Proletariats oder in den Hungertod. Und auf unbebauten Landstrecken in dem neuen Staat Californien kann man die geschwärzten Feuerstätten früherer Wohnungen sehen, aus denen Ansiedler durch die Macht von Gesetzen vertrieben wurden, welche das natürliche

Recht ignoriren; und große Strecken Landes, die bevölkert sein könnten, liegen öde, weil die Anerkennung des ausschließlichen Besitzes einem menschlichen Geschöpfe die Macht verliehen hat, seinen Mitmenschen die Benutzung des Landes zu versagen. Die Handvoll Eigenthümer, denen die Oberfläche der britischen Inseln gehört, würden nur thun, was das englische Gesetz ihnen volle Macht giebt zu thun und was viele von ihnen schon in kleinerem Maßstabe gethan haben, wenn sie die Millionen des britischen Volkes aus ihren heimathlichen Inseln ausschlössen. Und eine solche Ausschließung, durch welche wenige Hunderttausende nach Belieben 30 Millionen Menschen aus ihrem Vaterlande verbannen könnten, würde zwar mehr in die Augen fallen, aber dem natürlichen Rechte nicht einen Deut widersprechender sein, als das jetzt gebotene Schauspiel, daß die große Masse des britischen Volkes gezwungen ist, einigen Wenigen aus seiner Mitte solche enorme Summen für die Erlaubniß zu zahlen, auf dem Lande zu leben und das Land zu benutzen, welches es so stolz sein eigen nennt, welches ihm durch so liebe und so glorreiche Erinnerungen ans Herz gewachsen ist und für das es erforderlichenfalls sein Blut verspritzen und sein Leben opfern muß.

Ich erwähne nur die britischen Inseln, weil der Grundbesitz dort concentrirter ist und dieselben daher ein schlagenderes Beispiel dessen bieten, was der Privatbesitz an Grund und Boden nothwendig involvirt. „Wem der Boden gehört, dem gehören auch die Früchte desselben“, das ist eine Wahrheit, die desto mehr in die Augen springt, je dichter die Bevölkerung wird und je mehr die Erfindungen und Verbesserungen die Productionskraft erhöhen; aber es ist auch überall sonst eine Wahrheit — ebenso sehr in unseren neuen Staaten als auf den britischen Inseln oder an den Ufern des Ganges.

Capitel II.

Die Sclaverei der Arbeiter das schließliche Resultat des Privatgrundbesitzes.

Wenn die Sclaverei ungerecht ist, dann ist auch der Privatbesitz an Grund und Boden ungerecht.

Denn die Umstände mögen sein wie sie wollen, der Besitz des Grund und Bodens wird stets je nach der (wirklichen oder künstlichen) Nothwendigkeit, das Land in Gebrauch zu nehmen, den Besitz von Menschen verleihen. Dies ist nur eine andere Fassung des Gesetzes der Rente.

Und wenn jene Nothwendigkeit eine absolute ist, wenn nur zwischen dem Hungertod und dem Gebrauch des Grund und Bodens die Wahl übrig bleibt, dann wird der in dem Besitz des Grund und Bodens inbegriffene Besitz der Menschen ein absoluter.

Man setze hundert Menschen auf eine Insel, von der es kein Entrinnen giebt, und es wird wenig Unterschied machen, ob man einen dieser Menschen zum absoluten Besitzer der anderen Neunundneunzig oder zum absoluten Herrn des Grund und Bodens der Insel macht, weder für ihn, noch für sie.

In dem einen, wie in dem anderen Falle wird der Eine der absolute Herr der Neunundneunzig sein, und seine Macht sich selbst auf Leben und Tod erstrecken, denn die bloße Verweigerung der Erlaubniß, auf der Insel zu leben, würde sie ins Meer hineintreiben.

In größerem Maßstabe und bei verwickelteren Verhältnissen muß gleichwohl dieselbe Ursache auf gleiche Weise und nach demselben Ziele hinwirken, und das schließliche Resultat, die Versclavung der Arbeiter, wird desto sichtbarer, je mehr der Druck zunimmt, der sie zwingt, auf und von dem Lande zu leben, welches als das ausschließliche Eigenthum Anderer behandelt wird. Nehmen wir ein Land, in welchem der Grund und Boden nicht in den Händen eines Einzigen, sondern unter eine Anzahl von Besitzern vertheilt ist, und in welchem, wie es bei der modernen Production üblich, Capitalist und Arbeiter verschiedene Personen, und Gewerbe und Handel in all' ihren vielen Zweigen vom Ackerbau getrennt sind. Obgleich weniger direct und weniger auffällig, werden die Verhältnisse zwischen den Grundbesitzern und den Arbeitern mit der Bevölkerungszunahme und den Fortschritten der Gewerbe auf der einen Seite dieselbe absolute Herrschaft und auf der anderen Seite dieselbe niedrige Hilflosigkeit bewirken, wie in dem von uns angenommenen Falle der Insel. Die Grundrente wird steigen, während die Löhne fallen. Von dem Gesammtproduct wird der Grundbesitzer einen beständig zunehmenden, der Arbeiter einen beständig

abnehmenden Antheil erhalten. In dem Maße, wie ein Wegzug nach billigerem Grund und Boden schwierig oder unmöglich wird, werden die Arbeiter, gleichviel was sie produciren, auf das bloße Leben beschränkt werden, und die freie Concurrenz unter ihnen wird sie bei monopolisirtem Grundbesitz in eine Lage hineinzwängen, welche virtuell Sclaverei ist, wenn man sie auch mit den Titeln und Insignien der Freiheit hänselt.

Es ist nichts Erstaunliches in der Thatsache, daß trotz der enormen Vermehrung der Productionskraft, welche dies Jahrhundert gesehen hat und die noch fortschreitet, die Arbeitslöhne in den unteren und breiteren Schichten des Gewerbfleißes überall den Löhnen der Sclaverei zustreben — gerade hoch genug, um den Arbeiter in einem Zustande zu erhalten, der ihn zur Arbeit befähigt. Denn der Besitz des Landes, auf und von welchem ein Mensch leben muß, ist so gut wie der Besitz des Menschen selbst, und wenn wir das Recht einiger Individuen auf den ausschließlichen Besitz und Genuß der Erde anerkennen, verurtheilen wir andere Individuen zu einer so vollständigen Sclaverei, als hätten wir sie thatsächlich zu Sclavenwaare gemacht.

In einer einfacheren Gesellschaftsform, wo die Production hauptsächlich in der directen Anwendung von Arbeit auf den Grund und Boden besteht, tritt die Sclaverei, welche aus dem an Einige verliehenen ausschließlichen Besitzrecht auf den Boden, von dem Alle leben sollen, naturgemäß hervorgeht, als Helotismus, Leibeigenschaft, Hörigkeit klar zu Tage.

Der Sclavenbesitz hatte seinen Ursprung in der Fortführung von Kriegsgefangenen, und obgleich derselbe bis zu einem gewissen Grade in allen Theilen der Erde bestanden hat, so war sein Areal doch nur klein und seine Wirkungen nur verschwindend im Vergleich mit den Formen der Sclaverei, die aus der Aneignung des Grund und Bodens entstanden sind. Kein Volk als Ganzes war jemals Menschen seiner eigenen Race als Sclavenbesitz unterworfen, noch ist je ein Volk in großem Maßstabe durch Eroberung zu einer Sclaverei dieser Art erniedrigt worden. Die allgemeine Unterwerfung der Vielen unter die Wenigen, die wir überall antreffen, wo die Gesellschaft eine gewisse Entwickelung erreicht hat, ist aus der Aneignung des Bodens als individuellen Eigenthums entstanden.

Der Besitz des Bodens ist es, der allenthalben den Besitz der darauf lebenden Menschen verleiht. Es ist eine Sclaverei dieser Art, von welcher die der Zeit trotzenden Pyramiden und colossalen Monumente Egyptens noch Zeugniß ablegen, und von deren Einsetzung wir vielleicht eine unbestimmte Ueberlieferung haben in der biblischen Geschichte von der Hungersnoth, während welcher Pharao die Ländereien des Volkes aufkaufte. Es war Sclaverei dieser Art, welcher im Zwielicht der Geschichte die Eroberer Griechenlands die Ureinwohner der Halbinsel unterwarfen, indem sie sie dadurch zu Heloten machten, da sie für ihren Boden Rente zu zahlen hatten. Es war die Zunahme der Latifundien oder großen Gütercomplexe, was die Bevölkerung des alten Italiens aus einem Geschlecht kräftiger Landleute, deren rauhe Tugenden die Welt erobert hatten, in ein Geschlecht kriechender Leibeigener verwandelte; es war die Aneignung des Landes als absolutes Eigenthum seitens ihrer Häuptlinge, welche nach und nach die Abkommen der freien und gleichen gallischen, teutonischen und hunnischen Krieger zu Colonen und Hörigen machte und die unabhängigen Freien der slavischen Dorfgemeinden in russische Leibeigene und polnische Knechte verwandelte, welche den Feudalismus Chinas und Japans sowohl als Europas einsetzte und die Häuptlinge Polynesiens zu unumschränkten Herren ihrer Nebenmenschen machte. Wie es kam, daß die arianischen Hirten und Krieger, welche, wie die vergleichende Philologie uns erzählt, aus der gemeinschaftlichen Geburtsstätte der indogermanischen Race in den Tieflanden Indiens abstammten, sich in die flehenden und kriechenden Hindus verwandeln konnten, davon giebt uns der von mir angeführte Sanscritvers eine Andeutung. Die weißen Sonnenschirme und die vor Stolz wahnsinnigen Elephanten sind die Blumen der Landverleihungen. Und könnten wir den Schlüssel zu den Inschriften der längst begrabenen Civilisationen finden, die in den riesenhaften Ruinen Yucatans und Guatemalas eingesargt sind, nicht minder sprechend für den Stolz der herrschenden Klasse als für die rastlose Mühsal, zu der die Massen verdammt waren, so würden wir, aller menschlichen Voraussicht nach, von einer Sclaverei hören, die der großen Menge des Volkes durch die Aneignung des Landes als Besitzthum einiger Wenigen auferlegt wurde, von einem weiteren Beispiel der allgemeingültigen

Wahrheit, daß diejenigen, welche das Land besitzen, die Herren der darauf wohnenden Menschen sind.

Das nothwendige Verhältniß zwischen der Arbeit und dem Grund und Boden, die absolute Macht, welche der Besitz des Grund und Bodens über die Menschen giebt, die nicht leben können ohne denselben zu benutzen, erklärt, was sonst unerklärlich ist — die Zunahme und Fortdauer von Einrichtungen, Sitten und Ansichten, die dem natürlichen Sinne von Freiheit und Gleichheit so gänzlich widerstreiten.

Sobald die Vorstellung persönlichen Eigenthums, welche Dingen menschlicher Production so gerechter und natürlicher Weise beiwohnt, auf Grundbesitz ausgedehnt wird, so ist alles Uebrige bloße Sache der Entwickelung. Die Stärksten und Verschmitztesten erwerben leicht einen größeren Antheil an dieser Art Eigenthum, welches nicht durch Production, sondern durch Aneignung zu haben ist, und indem sie Herren des Landes werden, werden sie nothwendig auch Herren ihrer Mitmenschen. Der Grundbesitz ist die Grundlage der Aristokratie. Es war nicht Adel, der Land verlieh, sondern der Besitz von Land, der den Adel verlieh. Alle die enormen Vorrechte des Adels im mittelalterlichen Europa waren der Ausfluß seiner Stellung als Eigenthümer des Grund und Bodens. Das einfache Princip des Grundbesitzes erzeugte auf der einen Seite den Herrn, auf der anderen den Vasallen, deren Einer alle, der Andere keine Rechte hatte. War das Recht des Herrn auf den Grund und Boden einmal anerkannt und behauptet, so konnten die, welche auf demselben lebten, es nur zu seinen Bedingungen thun. Die Sitten und Verhältnisse jener Zeiten schlossen in solche Bedingungen sowohl Dienste und Lasten, als auch Grundrenten in natura oder in Geld ein, aber das wesentlich Zwingende lag in dem Besitz des Landes. Diese Macht besteht überall, wo das Grundeigenthum besteht und kann überall zur Geltung gebracht werden, wo die Concurrenz um den Gebrauch des Grund und Bodens groß genug ist, um den Grundherrn zu befähigen, seine eigenen Bedingungen zu stellen. Der englische Grundbesitzer von heute hat in dem, sein ausschließliches Recht auf das Land anerkennenden Gesetze im Wesentlichen alle die Macht, welche sein Vorgänger, der feudale Baron, hatte. Er könnte die Grundrente in Diensten oder Lasten auflegen. Er könnte seine

Pächter zwingen, sich auf besondere Weise zu kleiden, eine besondere Religion anzunehmen, ihre Kinder nach einer besonderen Schule zu senden, ihre Streitigkeiten seiner Entscheidung zu unterbreiten, auf die Knie zu fallen, wenn er zu ihnen spricht, ihm allenthalben in seine Livrée gekleidet zu folgen oder ihm weibliche Ehre zum Opfer zu bringen, falls sie Alles dies lieber thäten als von Haus und Hof getrieben zu werden. Kurz, er könnte alle Bedingungen stellen, zu welchen noch Leute auf seinen Ländereien leben möchten, und das Gesetz könnte ihn daran nicht hindern, so lange es seinen Besitz nicht beschränkte, denn die Uebereinkunft würde die Form eines freien Vertrages oder einer freiwilligen Handlung annehmen. Und die englischen Gutsherren üben diese Macht thatsächlich aus, soweit es ihnen die Sitten der Zeit erwünscht machen. Da sie die Verpflichtung, für die Landesvertheidigung zu sorgen, abgeschüttelt haben, so bedürfen sie nicht länger der wehrhaften Dienste ihrer Pächter, und seit der Besitz von Reichthum und Macht in anderer Weise als durch lange Züge von Gefolge zur Schau getragen wird, legen sie keinen Werth mehr auf persönliche Dienste. Aber sie verfügen gewöhnlich über die Stimmen ihrer Pächter und dictiren ihnen ihren Willen auf mancherlei Weise. Jener „hochwürdige Vater in Gott", Bischof Lord Plunkett, trieb eine Anzahl seiner armen irländischen Pächter aus, weil sie ihre Kinder nicht zu den protestantischen Sonntagsschulen senden wollten, und jenem Grafen von Leitrim, dem die Nemesis schließlich die Kugel eines Mörders sandte, werden sogar dunklere Verbrechen zur Last gelegt, während auf den kalten Antrieb der Habgier Hütten über Hütten niedergerissen und Familien über Familien auf die Straßen getrieben wurden. Das Princip, welches dies gestattet, ist dasselbe Princip, welches in rauheren Zeiten und in einem einfacheren socialen Zustande die großen Massen des gewöhnlichen Volkes unterjochte und einen so weiten Abgrund zwischen dem Adligen und dem Bauern schuf. Wo der Bauer zum Leibeigenen gemacht wurde, geschah dies einfach durch das Verbot, das Gut zu verlassen, auf dem er geboren wurde, und man erzeugte so künstlich den Zustand, den wir auf der Insel vorausgesetzt haben. In spärlich bebauten Ländern ist dies nothwendig, um absolute Sclaverei hervorzubringen, aber wo der Grund und Boden vollständig occupirt ist, kann man

dieselben Verhältnisse durch die Concurrenz hervorrufen. Zwischen der Lage des von seiner Pacht erdrückten irländischen Bauern und der des russischen Leibeigenen war der Vortheil in vielen Dingen auf Seiten des Letzteren. Der Leibeigene verhungerte nicht.

Dieselbe Ursache nun, welche zu allen Zeiten die arbeitenden Massen erniedrigt und unterjocht hat, ist es, wie ich bündig bewiesen zu haben glaube, die auch noch heutigen Tags in der civilisirten Welt wirkt. Die persönliche Freiheit, d. h. die Freiheit der Bewegung, ist allenthalben zugestanden, während von politischen und gesetzlichen Ungleichheiten in den Vereinigten Staaten keine, und in den in der Civilisation am weitesten zurückgebliebenen Ländern nur noch wenige Spuren vorhanden sind. Aber die Hauptursache der Ungleichheit bleibt übrig und giebt sich in der ungleichen Gütervertheilung kund. Das Wesen der Sclaverei ist, daß sie dem Arbeiter Alles nimmt, was er hervorbringt außer soviel als er zu einem thierischen Dasein bedarf, und zu diesem Minimum streben unter den bestehenden Verhältnissen auch die Löhne der freien Arbeit unverkennbar hin. Wie sehr auch die Productionskraft zunehme, die Grundrente strebt beständig darauf hin, den Gewinn und mehr als den Gewinn zu verschlingen.

So ist die Lage der Massen in allen civilisirten Ländern die virtuelle Sclaverei unter den Formen der Freiheit, oder dies muß wenigstens die Lage werden. Und es ist leicht möglich, daß von allen Arten der Sclaverei dies die grausamste und unbarmherzigste ist. Denn der Arbeiter wird des Erzeugnisses seiner Arbeit beraubt und gezwungen, für seine bloße Erhaltung sich abzumühen; seine Arbeitsvögte aber nehmen anstatt der menschlichen Form die Form gebieterischer Nothwendigkeiten an. Diejenigen, denen er seine Arbeit leistet und von denen er seinen Lohn empfängt, werden oft ihrerseits getrieben; die Berührung zwischen den Arbeitern und den letzten Nutznießern ihrer Arbeit wird zerrissen und die Individualität geht verloren. Die directe Verantwortlichkeit des Herrn gegen den Sclaven, eine Verantwortlichkeit, welche auf die große Mehrheit der Menschen einen besänftigenden Einfluß ausübt, entsteht nicht; nicht ein Mensch den andern, sondern „die unvermeidlichen Gesetze von Angebot und Nachfrage“, für die Niemand im Besonderen verantwortlich ist, scheinen die Massen zu rastloser und unvergoltener

Mühsal zu treiben. Die Grundsätze Cato's, des Censors — Grundsätze, welche selbst in einem Zeitalter der Grausamkeit und des allgemeinen Sclavenbesitzes mit Abscheu betrachtet wurden, — daß der Sclave, nachdem von ihm so viel Arbeit wie möglich gewonnen ist, vertrieben werden müsse um zu sterben, werden die gewöhnliche Regel; und selbst das eigennützige Interesse, das den Herrn antreibt, sich um das Wohlbefinden des Sclaven zu kümmern, geht verloren. Die Arbeit ist eine Waare und der Arbeiter eine Maschine geworden. Es giebt nicht mehr Herren und Sclaven, keine Besitzer und Hörige, sondern nur noch Käufer und Verkäufer. Das Feilschen des Marktes tritt an die Stelle jedes anderen Gefühls.

Wenn die Sclavenhalter des Südens auf die Lage der freien Arbeiter in den vorgeschrittensten civilisirten Ländern blickten, war es kein Wunder, wenn sie sich leicht von der göttlichen Einrichtung der Sclaverei überredeten. Daß die Feldarbeiter des Südens als Klasse besser gekleidet, besser genährt und besser mit Wohnungen versorgt waren, daß sie weniger Sorgen und mehr Vergnügungen und Genüsse des Lebens hatten als die ländlichen Arbeiter Englands, darüber kann kein Zweifel bestehen, und selbst in den Städten des Nordens konnten auf Besuch verweilende Sclavenhalter Dinge sehen und hören, die unter dem, was sie ihre Arbeitsorganisation zu nennen pflegten, unmöglich waren. In den Südstaaten würde in den Zeiten der Sclaverei der Herr, welcher seine Neger gezwungen hätte, so zu arbeiten und zu leben, wie große Klassen freier weißer Männer und Frauen in freien Ländern es müssen, als infam angesehen worden sein, und wenn ihn die öffentliche Meinung nicht zurückgehalten hätte, so würde es sein eigenes selbstsüchtiges Interesse an der Erhaltung der Gesundheit und Kraft seines lebenden Besitzes gethan haben. Aber in London, New-York und Boston, unter Leuten, die Gut und Blut daran gesetzt haben und wieder daran setzen würden, um den Sclaven frei zu machen, wo Niemand öffentlich einem Thiere zu nahe treten dürfte, ohne sich der Gefangennehmung und Bestrafung auszusetzen, kann man baarfüßige und zerlumpte Kinder selbst im Winter auf den Straßen umherirren sehen, und in schmutzigen Dachkammern und ekelhaften Kellern arbeiten sich Frauen schwindsüchtig für Löhne, die nicht ausreichen, um ihnen Wärme und Nahrung zu verschaffen. Ist es ein Wun-

der, daß den Sclavenhaltern des Südens das Verlangen nach der Abschaffung der Sclaverei wie das Gewinsel der Heuchelei vorkam?

Und jetzt, wo die Sclaverei abgeschafft ist, finden die Pflanzer des Südens, daß sie keinen Verlust erlitten haben. Ihr Besitz des Landes, auf welchem die Freigelassenen leben müssen, giebt ihnen practisch ebensoviel Verfügung über Arbeit als vordem, während sie von einer bisweilen sehr kostspieligen Verantwortlichkeit befreit sind. Die Neger haben allerdings die Wahl auszuwandern, und es scheint jetzt eine große Bewegung dieser Art beginnen zu wollen; aber wenn die Bevölkerung sich vermehrt und der Grund und Boden theurer wird, werden die Pflanzer einen verhältnißmäßig größeren Antheil von dem Verdienste ihrer Arbeiter erhalten als unter dem System des Sclavenbesitzes, und die Arbeiter einen geringeren Antheil; denn unter dem System der Sclaverei bekamen die Neger wenigstens genug, um sie bei guter Gesundheit zu erhalten, während es in Ländern, wie England, große Klassen von Arbeitern giebt, die das nicht haben.*)

Die Einflüsse, welche sich stets geltend machen, wo ein persönliches Verhältniß zwischen Herrn und Sclaven besteht, um die Sclaverei zu mildern und den Herrn zu hindern, seine Macht über den Sclaven in ihrer weitesten Ausdehnung auszuüben, zeigten sich auch in den roheren Formen der Leibeigenschaft, welche die früheren Perioden der europäischen Entwickelung kennzeichneten, und wurden, unterstützt durch die Religion, vielleicht auch wie beim Sclavenbesitz durch die aufgeklärteren, aber doch immer selbstsüchtigen Interessen des Grundherrn, zu festen Gebräuchen und steckten den Erpressungen, die der Herr gegen die Bauern oder Leibeigenen übte, eine feste Grenze, so daß die Concurrenz von mittellosen Menschen um Zutritt zu den Unterhaltsmitteln nirgends ausarten und ihre volle Macht der Beraubung und Entwürdigung ausüben durfte. Die Heloten Griechenlands, die Halbpächter Italiens, die Leibeigenen

*) Einer der Anti-Sclaverei-Agitatoren (Oberst J. A. Collins) hielt vor einer großen Versammlung in einer schottischen Fabrikstadt eine Rede und schloß, wie er es in den Vereinigten Staaten gewöhnt war, damit, die Rationen anzugeben, welche die Gesetze einiger Südstaaten als Minimum des Unterhalts für einen Sclaven feststellten. Er entdeckte sofort, daß er damit auf viele seiner Zuhörer eine ganz andere Wirkung hervorbrachte als er sie beabsichtigte.

Rußlands und Polens, die Bauern des feudalen Europa lieferten ihren Grundherren einen festen Antheil ihrer Producte oder ihrer Arbeit und wurden im Allgemeinen nicht über jenen Punkt ausgequetscht. Aber die Einflüsse, die sich geltend machten, um die Macht des Grundbesitzes zur Erpressung zu mildern, und die man auf englischen Gütern noch immer beobachten kann, wo der Gutsherr und seine Familie es für ihre Pflicht halten, den Kranken und Altersschwachen Arzneien und stärkende Lebensmittel zu senden und für das Wohlbefinden ihrer Gutsinsassen zu sorgen, gerade wie der Pflanzer des Südens es gewohnt war, für seine Neger zu sorgen — diese Einflüsse gehen verloren in der verfeinerten und weniger sichtbaren Form, welche die Leibeigenschaft in den verwickelteren Processen der modernen Production annimmmt, die denjenigen, dessen Arbeit angeeignet wird, von dem, der sie aneignet, so weit und durch so viele, kaum zu verfolgende Abstufungen trennt und die Beziehungen zwischen den Angehörigen der beiden Klassen nicht direct und persönlich, sondern indirect und allgemein gestaltet. In der modernen Gesellschaft hat die Concurrenz freies Spiel, um aus dem Arbeiter das Aeußerste zu erpressen, was er geben kann, und mit welcher fürchterlichen Gewalt sie verfährt, kann man aus der Lage der niedrigsten Klasse in den Mittelpunkten des Reichthums und der Industrie ersehen. Daß die Lage dieser niedrigsten Klasse nicht schon allgemeiner so ist, muß der großen Ausdehnung fruchtbaren Landes zugeschrieben werden, das bisher in Amerika offen stand und das nicht blos ein Ventil für die zunehmende Bevölkerung der älteren Theile der Union war, sondern auch den Druck in Europa bedeutend erleichterte — in einem Lande, Irland, war die Auswanderung so groß, um factisch die Volkszahl zu reduciren. Dieser Ausweg kann aber nicht ewig dauern. Derselbe schließt sich bereits ziemlich schnell, und wenn er geschlossen ist, muß der Druck immer schärfer werden.

Nicht ohne Grund erklärt die weise Krähe der Ramayana, die Krähe Bushanda, „die in jedem Theile des Weltalls gelebt hat und alle Ereignisse seit Anfang der Zeiten kennt", daß die Verachtung weltlicher Vortheile zwar zur höchsten Glückseligkeit nothwendig ist, die denkbar schärfste Pein aber durch große Armuth auferlegt wird.

Die Armuth, zu der in der fortgeschrittenen Civilisation große Massen von Menschen verdammt sind, ist nicht jene Freiheit von Zerstreuung und Versuchung, welche die Weisen gesucht und die Philosophen gerühmt haben, sie ist eine entwürdigende und verthierende Sclaverei, welche die höhere Natur einklammert, die feineren Gefühle abstumpft und durch ihre Pein die Menschen zu Handlungen treibt, gegen welche die Thiere sich sträuben würden. In diese hilf- und hoffnungslose Armuth, welche die Mannheit erdrückt und die Weiblichkeit erstickt, ja, die selbst der Kindheit ihre Unschuld und Freuden raubt, in diese Armuth werden die arbeitenden Klassen durch eine Macht getrieben, welche gleich einer widerstands- und mitleidslosen Maschine auf sie einwirkt. Der Bostoner Halsbandfabrikant, der seinen Arbeiterinnen zwei Cents die Stunde zahlt, mag ihre Lage bedauern, aber er, wie sie, wird durch das Concurrenzgesetz beherrscht und kann nicht mehr zahlen, wenn er sein Geschäft fortführen will, denn der Handel wird nicht durch Gefühle beherrscht. Und so ist es, durch alle Mittelstufen bis zu Denen hinauf, die den Verdienst der Arbeit ohne Gegenleistung in der Grundrente erhalten, das unerbittliche Gesetz des Angebots und der Nachfrage — eine Macht, mit der der Einzelne ebensowenig streiten und zürnen kann, wie mit den Winden und der Fluth —, welches die niederen Klassen in die Sclaverei der Armuth hinabzudrücken scheint.

In Wirklichkeit aber ist die Ursache die, welche immer zur Sclaverei geführt hat und immer dahin führen muß, die Monopolisirung dessen, was die Natur für Alle bestimmt hat, zu Gunsten Einzelner.

Unsere gepriesene Freiheit involvirt die Sclaverei nothwendig, so lange wir den Privatbesitz an Grund und Boden anerkennen. Bis dieser abgeschafft ist, sind Unabhängigkeitserklärungen und Emancipationsacte vergebens. So lange ein Mensch den ausschließlichen Besitz des Grund und Bodens beanspruchen kann, von welchem andere Menschen leben müssen, wird Sclaverei bestehen und in dem Maße, wie der materielle Fortschritt zunimmt, wachsen und sich vertiefen!

Dies ist es — und in früheren Capiteln dieses Buches haben wir den Proceß Schritt für Schritt verfolgt —, was in der civili-

sirten Welt jetzt vor sich geht. Der Privatgrundbesitz ist der untere Mühlstein, der materielle Fortschritt der obere. Zwischen Beiden werden die arbeitenden Klassen mit zunehmendem Drucke gemahlen.

Capitel III.

Der Anspruch der Grundbesitzer auf Entschädigung.

Die Wahrheit ist, und vor dieser Wahrheit giebt es kein Entrinnen, daß kein gerechter Anspruch auf ausschließlichen Grundbesitz besteht noch bestehen kann, und daß das Privateigenthum am Grund und Boden ein ganz ähnliches Unrecht ist wie der Sclavenbesitz.

Die meisten Menschen in civilisirten Ländern sehen dies nicht ein, einfach weil die meisten Menschen nicht denken. Für sie ist Alles, was da ist, auch Recht, bis sein Unrecht oft genug nachgewiesen worden ist; aber im Allgemeinen sind sie bereit, Den zu kreuzigen, der dies zuerst unternimmt.

Allein Niemand kann die Nationalöconomie selbst nach den heutigen Lehrbüchern studiren oder überhaupt über die Production und Vertheilung der Güter nachdenken, ohne einzusehen, daß der Grundbesitz wesentlich von dem Besitz von Dingen menschlicher Production abweicht, und daß Ersterer in der abstracten Gerechtigkeit keinerlei Anhalt hat.

Dies wird entweder ausdrücklich oder stillschweigend in allen herkömmlichen nationalöconomischen Werken zugegeben, jedoch in der Regel nur durch unbestimmte Zugeständnisse oder durch Darüberhingehen. Die Aufmerksamkeit wird meistens von der Wahrheit abgelenkt, wie etwa ein Moralprediger vor einer Gemeinde von Sclavenhaltern die Aufmerksamkeit von einer allzu genauen Betrachtung der natürlichen Menschenrechte ablenken würde, und der Privatbesitz am Grund und Boden wird ohne Commentar als eine bestehende Thatsache hingenommen oder als nothwendig für die gehörige Benutzung des Landes und für das Bestehen des civilisirten Staates vorausgesetzt.

Die Untersuchung, die wir angestellt haben, hat erschöpfend bewiesen, daß der Privatbesitz am Grund und Boden nicht aus Gründen der Nützlichkeit gerechtfertigt werden kann, sondern im Gegentheil die Hauptursache ist, auf welche die Armuth, das Elend und die Erniedrigung, die sociale Krankheit und die politische Schwäche, welche sich so drohend angesichts der vorschreitenden Civilisation zeigen, zurückgeführt werden müssen. Die Rathsamkeit verbindet sich daher mit der Gerechtigkeit, um die Abschaffung zu verlangen.

Wenn so die Rathsamkeit sich mit der Gerechtigkeit zu der Forderung vereinigt, daß eine Einrichtung beseitigt werde, die keine breitere Basis, keine stärkere Begründung hat als eine bloße städtische Verfügung, welcher Grund kann da vorliegen, diese Forderung nicht auch geltend zu machen?

Die Erwägung, welche selbst diejenigen daran zu hindern scheint, die klar einsehen, daß der Grund und Boden von Rechtswegen Gemeingut sein muß, ist der Gedanke, daß wir, nachdem man den Boden so lange als Privatbesitz hat behandeln lassen, durch die Abschaffung Denen Unrecht zufügen würden, die ihre Berechnungen auf die Erhaltung dieses Rechtszustandes machten; daß man, nachdem gestattet worden, Grund und Boden als rechtmäßiges Eigenthum zu besitzen, durch die Wiederansichnahme der gemeinschaftlichen Rechte Denen ein Unrecht zufügen würde, welche dasselbe mit Etwas gekauft haben, was unzweifelhaft ihr rechtmäßiges Eigenthum war. Man behauptet daher, daß, wenn wir das Privateigenthum am Grund und Boden abschaffen, die Gerechtigkeit erfordere, den jetzigen Besitzern vollen Ersatz zu leisten, ähnlich wie die britische Regierung, als sie den Kauf und Verkauf der militärischen Chargen abschaffte, sich für verpflichtet hielt, die Inhaber der Chargen, welche dieselben in dem Glauben gekauft hatten, sie wieder verkaufen zu können, zu entschädigen, oder wie bei Abschaffung der Sclaverei im britischen Westindien den Sclavenhaltern 100 Millionen Dollar gezahlt wurden.

Selbst Herbert Spencer, der in seinen „Social Statics“ so klar die Ungültigkeit jedes Rechtstitels, auf Grund dessen der ausschließliche Grundbesitz beansprucht wird, nachgewiesen hat, leistet dieser Auffassung (wie mir scheint fälschlich) durch die Erklärung Vorschub, daß die gerechte Veranschlagung und Regulirung der An-

sprüche der jetzigen Grundbesitzer, „welche entweder durch eigene Handlungen oder durch Handlungen ihrer Vorfahren für ihre Güter ehrlich erworbene Gegenwerthe gegeben haben“, eines der verwickeltsten Probleme sei, welches die Gesellschaft eines Tages zu lösen haben werde.

Diese Auffassung hat in Großbritannien dem Vorschlage, die Regierung solle den Grundbesitz des Landes zum Marktpreise kaufen, Anklang verschafft, und es war diese Auffassung, welche John Stuart Mill, obgleich er die wesentliche Ungerechtigkeit des Privatgrundbesitzes klar einsah, veranlaßte, nicht eine vollständige Zurücknahme des Landes, sondern nur eine Zurücknahme der künftig erwachsenden Vortheile zu befürworten. Sein Plan war, es solle ein billiger und selbst freigebiger Anschlag des Marktwerthes von allem Lande im Königreich gemacht werden, und alle künftigen, nicht den Verbesserungen der Eigenthümer zuzuschreibenden Wertherhöhungen sollten dem Staate zufallen.

Abgesehen von den practischen Schwierigkeiten, welche mit so umständlichen Projecten durch die weitläufigen Verwaltungsmaßregeln, die sie erfordern, und die Corruption, die sie erzeugen, verknüpft sein würden, liegt ihr Hauptfehler in der Unmöglichkeit, durch irgend einen Compromiß den radicalen Unterschied zwischen Unrecht und Recht zu überbrücken. In demselben Maße, wie man die Interessen der Grundeigenthümer schont, müßten die allgemeinen Interessen und Rechte mißachtet werden, und wenn die Ersteren keines ihrer Vorrechte verlieren sollen, so kann das Volk im Ganzen nichts dabei gewinnen. Die persönlichen Grundbesitzrechte aufzukaufen, würde nur so viel heißen, als den Grundeigenthümern in anderer Form einen Anspruch gleicher Art und gleichen Betrages verleihen, als ihr Grundbesitz ihnen jetzt giebt; es würde darauf hinauslaufen, für sie denselben Antheil an dem Erwerbe der Arbeit und des Capitals durch Steuern zu erheben, den sie sich jetzt durch die Grundrente anzueignen vermögen. Ihr ungerechter Vortheil würde erhalten und der ungerechte Nachtheil der Nichtgrundbesitzer fortgesetzt werden. Allerdings würde sich für das Volk im Ganzen ein Gewinn herausstellen sobald die Steigerung der Rente den Betrag, den die Grundbesitzer unter dem jetzigen System erhalten würden, über den Betrag der Zinsen auf

den Kaufpreis des Landes zu den jetzigen Preisen getrieben hätte, aber dies wäre nur ein künftiger Gewinn, und mittlerweile würde nicht nur keine Erleichterung stattfinden, sondern die der Arbeit und dem Capital zu Gunsten der gegenwärtigen Grundbesitzer auferlegte Last bedeutend größer werden. Denn eines der Elemente im gegenwärtigen Marktwerthe des Grund und Bodens ist die Erwartung einer künftigen Werthzunahme, und Ländereien zu den Marktpreisen aufzukaufen und Zinsen vom Kaufpreise zu zahlen, würde somit darauf hinauslaufen, den Producenten nicht blos die Zahlung der wirklichen Rente, sondern auch die Vollzahlung für speculative Rente aufzubürden. Oder um dies auf andere Weise auszudrücken: das Land würde zu Preisen gekauft werden, die auf einen niedrigeren als den gewöhnlichen Zinsfuß berechnet wären (denn die voraussichtliche Erhöhung der Landwerthe macht immer deren Marktpreis größer als irgend etwas, das den gleichen Ertrag liefert), und die Zinsen des Kaufgeldes würden zum gewöhnlichen Satze bezahlt werden. Somit würde den Grundbesitzern nicht nur Alles zu zahlen sein, was das Land ihnen jetzt bringt, sondern eine beträchtlich höhere Summe. Es würde auf dasselbe hinauskommen, als wenn der Staat in ein Erbpachtverhältniß zu den jetzigen Grundbesitzern träte, und zwar unter einer viel höheren Pacht, als sie jetzt erhalten. Augenblicklich würde der Staat nur der Agent und Pachteintreiber der Grundbesitzer werden und ihnen nicht nur so viel wie sie vorher erhielten, sondern beträchtlich mehr zu zahlen haben.

Mill's Project, die künftige „noch nicht gewonnene Erhöhung der Landwerthe" durch Feststellung des jetzigen Marktwerthes aller Ländereien und durch Uebertragung künftiger Wertherhöhungen auf den Staat zum Gemeingut des Volkes zu machen, würde die Ungerechtigkeit der jetzigen Güterverteilung nicht vermehren, ihr aber auch nicht abhelfen. Eine weitere speculative Zunahme der Rente würde aufhören und künftig das Volk insgesammt den Unterschied zwischen der Erhöhung der Rente und dem Betrage gewinnen, auf welchen dieselbe abgeschätzt ward, als der gegenwärtige Landwerth festgesetzt wurde, in welchem natürlich der künftige Werth nicht weniger ein Element ist als der jetzige. Aber damit würde für alle Zukunft eine Klasse im Besitz der unermeßlichen Vortheile bleiben,

die sie jetzt über die anderen hat. Alles was von diesem Projecte gesagt werden kann, ist, daß es immer besser wäre als nichts.

Solche unwirsame und unausführbare Vorschläge mag man besprechen, wo ein durchgreifenderer Vorschlag für jetzt keine Beachtung finden würde, und immerhin ist ihre Discussion ein hoffnungsvolles Zeichen, da sie das Eindringen der Spitze des Keiles der Wahrheit beweist. Die Gerechtigkeit ist in der Menschen Mund von knechtischer Demuth, wenn sie zuerst einen Protest gegen ein von der Zeit geheiligtes Unrecht wagt, und die englisch Redenden tragen noch das Halsband der Sachsenknechtschaft und sind gelehrt worden, auf die „gesetzlichen Rechte" der Grundbesitzer mit all' der abergläubischen Verehrung zu schauen, mit der die alten Egypter das Krokodil betrachteten. Aber wenn die Zeiten reif für sie sind, so wachsen die Ideen, ob sie auch in ihrem ersten Auftreten gering scheinen. Eines Tages bedeckten sich die Mitglieder des dritten Standes die Köpfe, als der König seinen Hut aufsetzte, ein an sich unbedeutendes Ereigniß, aber ein Vorzeichen der bald nachher eintretenden großen politischen Veränderungen. Die Anti-Sclaverei-Bewegung in den Vereinigten Staaten fing damit an, daß man davon sprach, die Eigenthümer zu entschädigen; als aber vier Millionen Sclaven emancipirt wurden, erhielten die Besitzer keine Entschädigung und verlangten auch keine. Und wenn erst die Bewohner von Ländern wie England oder die Vereinigten Staaten über die Ungerechtigkeit und Nachtheile des individuellen Grundbesitzes hinreichend aufgeklärt sein werden, um dessen Nationalisirung zu versuchen, werden sie auch hinreichend aufgeweckt sein, denselben in directerer und leichterer Weise als durch Kauf zu nationalisiren. Sie werden sich über die Entschädigung der Grundbesitzer nicht beunruhigen.

Auch verlangt es das Recht nicht, Bedacht auf die Grundbesitzer zu nehmen. Daß ein Mann wie John Stuart Mill der Entschädigung der Grundbesitzer so viel Wichtigkeit beigelegt hat, um blos die staatliche Aneignung der künftigen Steigerung der Renten zu befürworten, ist nur erklärlich durch seinen Glauben an die herrschenden Lehren, daß der Lohn dem Capital entnommen werde und daß die Bevölkerung beständig danach strebe, gegen ihren Unterhalt zu drängen. Diese Lehren verblendeten ihn über die vollen Wirkungen der Privataneignung des Grund und Bodens. Er sah,

daß „der Anspruch des Grundbesitzers der allgemeinen Politik des Staates durchaus untergeordnet" ist und daß, „wenn das Privateigenthum am Grund und Boden nicht dienlich ist, es ungerecht ist",*) aber, verwickelt in den Netzen der Malthus'schen Lehre, schrieb er — wie er ausdrücklich in einem früher von mir angeführten Satze sagt — den Mangel und das Elend, welche er um sich sah, der Kargheit der Natur, nicht aber der Ungerechtigkeit des Menschen zu, und deshalb erschien ihm die Nationalisirung des Grund und Bodens als eine verhältnißmäßig kleine Sache, die nichts zur Beseitigung des Elends und zur Ausrottung des Pauperismus thun könne — Ziele, die nur zu erreichen seien, wenn die Menschen einen Naturtrieb zurückdrängen lernten. Groß und rein, von warmem Herzen und edlem Sinne wie er war, sah er doch nie die wahre Harmonie der öconomischen Gesetze, noch wurde er inne, wie aus diesem einen großen fundamentalen Unrechte Armuth, Elend, Laster und Schande entspringen. Andernfalls hätte er nie den Satz schreiben können: „Der Boden Irlands, der Boden jedes Landes gehört dem Volke desselben. Die Personen, die Grundbesitzer genannt werden, haben so wenig vom Standpunkt der Moral wie der Gerechtigkeit ein Anrecht auf irgend etwas weiter als auf die Grundrente oder auf deren Marktwerth."

Was soll man dazu sagen! Wenn der Boden eines Landes dem Volke desselben gehört, welches Anrecht haben dann Einzelne nach Moral und Gerechtigkeit an der Grundrente? Wenn der Boden dem Volke gehört, warum im Namen der Moral und Gerechtigkeit muß dann dasselbe dessen Marktwerth für sein Eigenthum bezahlen?

Herbert Spencer sagt:**) „Hätten wir es mit den Parteien zu thun, die ursprünglich das Menschengeschlecht seiner Erbschaft beraubten, so könnten wir kurzen Proceß mit ihnen machen." Aber der Proceß wird auf die Dauer doch unvermeidlich sein. Denn es handelt sich hier nicht um eine einmalige Enteignung, die mit der Handlung endigt, sondern um eine fortgesetzte, jeden Tag und jede Stunde nachwirkende Enteignung. Nicht aus dem Producte der Vergangenheit wird Rente gezogen, sondern aus dem

*) Grundsätze der Nationalöconomie. Buch I. Cap. 2. Abschn. 6.

**) Social Statics, Seite 142.

Producte der Gegenwart. Sie ist eine Steuer, die beständig und unaufhörlich von der Arbeit erhoben wird. Jeder Schlag des Hammers, jeder Hieb der Axt, jeder Stoß des Weberschiffleins, jede Bewegung der Dampfmaschine zahlen ihr Tribut. Sie nimmt von dem Verdienst der Männer, die tief unter der Erde ihr Leben wagen, und von denen, die über schäumenden Wogen auf rollenden Raaen hängen; sie fordert den gerechten Lohn des Capitalisten und die Früchte der geduldigen Mühsal des Erfinders; sie nimmt kleine Kinder vom Spiel und aus der Schule weg und zwingt sie zur Arbeit, bevor ihre Knochen hart und ihre Muskeln fest sind; sie raubt dem Frierenden die Wärme, dem Hungrigen die Nahrung, dem Kranken die Arznei, dem Sorgenvollen die Ruhe. Sie erniedrigt und verthiert und verbittert. Sie packt Familien von acht und zehn Personen in einen einzigen schmutzigen Raum; sie hütet Trupps von Knaben und Mädchen wie Schweine;*) sie füllt die Schnapsläden und Kneipen mit denen, die zu Hause keine Behaglichkeit haben; sie macht Bursche, die nützliche Männer werden könnten, zu Candidaten der Gefängnisse und Zuchthäuser; sie füllt die Bordelle mit Mädchen, die die reinen Mutterfreuden hätten empfinden können; sie sendet die Habsucht und alle schlimmen Leidenschaften plündernd durch die Gesellschaft, wie ein harter Winter die Wölfe zu den Wohnplätzen der Menschen treibt; sie verdunkelt den Glauben in der menschlichen Seele, und über die Vorstellung eines gerechten und erbarmungsvollen Schöpfers zieht sich der Schleier eines harten, blinden und grausamen Schicksals!

Sie ist nicht blos ein Vergehen an der Vergangenheit, sondern auch an der Gegenwart, ein Vergehen, das den Kindern, die jetzt auf die Welt kommen, ihr Geburtsrecht entzieht! Warum sollten wir einem solchen Systeme nicht den Proceß machen? Weil ich gestern und vorgestern und vorvorgestern benachtheiligt wurde, ist das ein Grund, mich heute und morgen benachtheiligen zu lassen? ein Grund, daß ich schließen müßte, man habe ein gesetzliches Recht erworben, mich zu benachtheiligen?

Wenn das Land dem Volke gehört, warum dann fortgesetzt

---

*) In den sogenannten „Gangs“ einiger Ackerbaudistricte Englands.
Anmerk. des Uebers.

den Grundbesitzern erlauben, die Rente zu erheben, oder warum sie irgendwie für den Verlust derselben entschädigen? Man bedenke, was die Rente ist. Sie entsteht nicht von selbst aus dem Grund und Boden; sie wird für Nichts geschuldet, was die Grundbesitzer gethan hätten. Sie stellt einen Werth dar, den die ganze Gesellschaft geschaffen hat. Gebe man, wenn es beliebt, den Grundbesitzern doch alles, was der Besitz des Grund und Bodens ohne das Vorhandensein der übrigen Gesellschaft eintragen würde, aber die Rente, die Schöpfung der ganzen Gesellschaft, gehört nothwendigerweise ihr.

Man prüfe den Fall der Grundbesitzer an den Grundsätzen des gemeinen Rechts, durch welches die Rechte vom Menschen zum Menschen bestimmt werden. Das gemeine Recht, sagt man, ist die höchste Vernunft, und sicherlich können die Grundbesitzer sich nicht über seine Entscheidung beklagen, denn es ist durch und für Grundbesitzer aufgerichtet worden. Was gewährt nun dies Recht dem unschuldigen Besitzer, falls das Land, für welches er sein gutes Geld gezahlt hat, Jemandem anders als rechtmäßiges Eigenthum zugesprochen wird? Ganz und gar Nichts! Daß er in gutem Glauben kaufte, giebt ihm weder Recht noch Entschädigungsanspruch. Das Recht giebt sich nicht mit der „verwickelten Entschädigungsfrage" für den unschuldigen Käufer ab. Das Recht sagt nicht, wie John Stuart Mill sagt: „Das Land gehört dem A, deshalb hat B, der sich für den Eigenthümer hielt, kein Recht auf etwas, außer auf die Rente oder auf Entschädigung für deren Marktwerth". Denn das würde allerdings der berühmten Entscheidung in dem Falle eines flüchtigen Sclaven ähneln, wo der Gerichtshof dem Norden das Gesetz und dem Süden den Neger zugesprochen haben soll. Das Recht sagt einfach: „Das Land gehört dem A, das Gericht setze ihn in Besitz!" Es giebt dem unschuldigen Käufer eines ungerechten Rechtstitels keinen Anspruch, es gewährt ihm keine Entschädigung. Und nicht blos dies, es nimmt ihm auch alle Verbesserungen, die er in gutem Glauben auf dem Lande vorgenommen hat. Man mag einen hohen Preis für einen Besitz gezahlt und keine Mühe gespart haben, um sich zu überzeugen, daß der Rechstitel gut ist; man mag es Jahre lang in ungestörtem Besitz gehabt haben ohne Ahnung oder Gedanken eines gegnerischen Anspruches, mag es durch Mühe und Arbeit

fruchtbar gemacht oder ein kostbares, den Werth des Landes übersteigendes Gebäude darauf errichtet haben, mag ein bescheidenes Heim gebaut haben, in welchem man, umgeben von den Bäumen, die man selbst gepflanzt, und den Weingärten, die man selbst angelegt hat, seine alten Tage zu beschließen hoffte. Wenn aber die Firma Schuft, Gauner und Humbug einen technischen Haken in den Pergamenten aufstöbern oder einen längst vergessenen Erben, der keine Ahnung von seinem Rechte hatte, ausfindig machen kann, so kann Einem nicht blos das Land, sondern alle Verbesserungen dazu fortgenommen werden. Und selbst damit ist es noch nicht genug. Dem gemeinen Recht zufolge kann man, nachdem man das Land übergeben und auf die Verbesserungen verzichtet hat, auch noch für die Einkünfte verantwortlich gemacht werden, die man während des Besitzes daraus gezogen hat.

Wenden wir jetzt auf den Rechtsfall des Volkes gegen die Grundbesitzer dieselben Rechtsgrundsätze an, welche von den Grundbesitzern zum Gesetz erhoben sind und jeden Tag in englischen und americanischen Gerichtshöfen bei Streitfällen zwischen Mann und Mann zur Geltung kommen, so werden wir nicht nur nicht daran denken, den Grundbesitzern eine Entschädigung für den Boden zuzusprechen, sondern wir müßten auch alle die Verbesserungen nehmen, so wie Alles, was sie überhaupt sonst noch haben.

Aber ich schlage nicht vor und nehme auch nicht an, daß irgend sonst Jemand vorschlagen wird, so weit zu gehen. Es ist genügend, wenn das Volk den Besitz des Landes zurücknimmt. Die Grundbesitzer mögen ihre Verbesserungen und ihr persönliches Eigenthum in ruhigem Besitz behalten.

Und in dieser Maßregel der Gerechtigkeit würde keine Unterdrückung, kein Nachtheil für irgend eine Klasse enthalten sein. Die Hauptursache der gegenwärtigen ungleichen Gütervertheilung würde sammt den Leiden, der Entwürdigung und Vergeudung, welche sie zur Folge hat, entfernt werden. Selbst die Grundbesitzer würden an dem allgemeinen Gewinne Theil nehmen. Der Gewinn selbst der großen Grundbesitzer würde ein thatsächlicher, der Gewinn der kleinen Grundbesitzer aber enorm sein. Denn, wenn die Menschen die Gerechtigkeit bei sich aufnehmen, nehmen sie die Dienerin der Liebe auf. Friede und Ueberfluß folgen in ihrem

Geleite, und bringen ihre guten Gaben nicht Einigen, sondern Allen.

Wie wahr dies ist, werden wir später sehen.

Wenn ich in diesem Capitel von der Gerechtigkeit und der Rathsamkeit gesprochen habe, als wären sie verschiedene Dinge, so ist dies nur geschehen, um den Einwänden derjenigen, welche so sprechen, entgegenzutreten. In der Gerechtigkeit liegt die höchste und wahrste Rathsamkeit.

Capitel IV.

Das Privateigenthum am Grund und Boden vom historischen Standpunkte aus.

Was mehr als alles Andere dem Anerkenntniß der wesentlichen Ungerechtigkeit des Privateigenthums am Grund und Boden und einer aufrichtigen Inbetrachtnahme jedes Vorschlages zur Abhilfe im Wege steht, das ist die Gewohnheit des menschlichen Geistes, Alles, was lange bestanden hat, für natürlich und nothwendig anzusehen.

Wir sind dermaßen an die Behandlung des Grund und Bodens als persönliches Eigenthum gewöhnt, dasselbe ist in unseren Gesetzen, Sitten und Gebräuchen so vollkommen anerkannt, daß die meisten Menschen nie daran denken, es in Frage zu stellen, sondern es als nothwendig für die Benutzung des Grund und Bodens betrachten. Sie sind unfähig, oder es kommt ihnen wenigstens nie in den Sinn, sich die Gesellschaft als bestehend oder als möglich vorzustellen, ohne daß der Grund und Boden im Privatbesitz ist. Der erste Schritt zur Bebauung oder Verbesserung des Grund und Bodens scheint ihnen schon einen besonderen Eigenthümer dafür zu schaffen, und Jemandes Grundbesitz wird von ihnen als so völlig und so gerechtermaßen ihm zugehörig angesehen, daß er dasselbe verkaufen, verpachten, verschenken oder vermachen kann, wie er es mit seinem Hause, seinem Vieh, seinen Waaren oder seinen Mobilien thun kann. Die „Heiligkeit des Eigenthums“ ist so beständig und so wirksam gepredigt worden, besonders von jenen „Conservatoren alter

Barbarei", wie Voltaire die Rechtsgelehrten nannte, daß die meisten Menschen das Privateigenthum am Grund und Boden als die wahre Grundlage der Civilisation ansehen und, wenn die Wiedereinsetzung des Landes zu Gemeingut angeregt wird, die Sache auf den ersten Blick entweder als ein grillenhaftes Hirngespinst, das nie ausgeführt worden ist oder werden kann, oder als einen Vorschlag, die Gesellschaft in ihren Grundlagen umzustürzen und einen Rückfall in die Barbarei zu Wege zu bringen, betrachten.

Wenn es auch wahr wäre, daß der Grund und Boden stets als Privateigenthum behandelt worden sei, so würde das ebensowenig die Gerechtigkeit oder Nothwendigkeit beweisen, es auch fernerhin dabei zu lassen, als das allgemeine Bestehen der Sclaverei, die einst so fest begründet schien, die Gerechtigkeit oder Nothwendigkeit beweisen würde, menschliches Fleisch und Blut zu Eigenthum zu machen.

Vor nicht langer Zeit schien die Monarchie eine allgemeine Einrichtung, und nicht nur die Könige, sondern auch die meisten ihrer Unterthanen glaubten factisch, daß kein Land ohne einen König fertig werden könne. Trotzdem wird Frankreich, um von America gar nicht zu sprechen, jetzt ohne König fertig, und die Königin von England und Kaiserin von Indien hat ungefähr so viel mit der Regierung ihrer Reiche zu thun, als die hölzerne Figur vor einem Schiffe mit der Bestimmung seines Curses.

Etwa vor hundert Jahren erklärte Bischof Butler, der Verfasser der berühmten Analogie, daß „eine Staatsverfassung ohne eine Kirche etwas Chimärisches" sei, wofür es kein Beispiel gebe. Daß es dafür kein Beispiel gab, darin hatte er Recht. Damals gab es keinen Staat, noch könnte man leicht einen früher bestehenden ohne eine Art Kirche anführen; in den Vereinigten Staaten jedoch haben wir seitdem durch die Praxis eines Jahrhunderts bewiesen, daß es für eine Staatsregierung möglich ist, ohne Staatskirche zu bestehen.

Wäre es wahr, daß der Grund und Boden immer und überall als persönliches Eigenthum behandelt worden wäre, so würde dies doch keineswegs beweisen, daß es immer so bleiben müsse. Aber es ist nicht einmal wahr. Im Gegentheil, ursprünglich ist überall das gemeinsame Recht auf den Grund und Boden anerkannt worden, und der persönliche Besitz ist nirgends entstanden, außer als das

Ergebniß der Usurpation. Die ursprünglichen und beharrlichen Auffassungen der Menschheit gehen dahin, daß Alle ein gleiches Recht auf den Grund und Boden haben, und die Meinung, daß der Privatbesitz am Grund und Boden für die Gesellschaft nöthig sei, ist nur ein Auswuchs der Unwissenheit, die nicht über ihre nächsten Umgebungen hinausblicken kann, ein Begriff verhältnißmäßig moderner Entstehung, ebenso künstlich wie grundlos.

Die Beobachtungen der Reisenden, die Forschungen der kritischen Historiker, welche in der neuesten Zeit so viel gethan haben, um die vergessenen Geschichten der Völker zu reconstruiren, die Untersuchungen von Männern wie Sir Henry Maine, Emil de Laveleye, Professor Nasse und Anderer über das Entstehen der gesellschaftlichen Einrichtungen beweisen, daß überall, wo die menschliche Gesellschaft sich gebildet hat, das gemeinsame Recht der Menschen auf die Benutzung der Erde anerkannt und nirgends ein unbeschränkter Privatbesitz allgemein adoptirt worden ist. Weder vom historischen, noch vom ethischen Standpunkte aus ist der persönliche Grundbesitz zu vertheidigen. Derselbe entspringt nirgends aus einem Vertrage, kann nirgends auf Rechts- oder Opportunitätsgründe gestützt werden, sondern hat allenthalben seine Geburtsstätte in Krieg und Eroberung, so wie in dem eigennützigen Gebrauche gehabt, welchen die Listigen aus dem Aberglauben und dem Gesetz zu ziehen wußten.

Ueberall, wo wir die früheste Geschichte der Gesellschaft verfolgen können, sei es in Asien, in Europa, in Africa, in America oder in Polynesien, ist der Grund und Boden — wie dies bei den unvermeidlichen Beziehungen, welche das menschliche Leben zu demselben hat, nicht anders sein kann — als Gemeingut angesehen worden, auf welches das Recht Aller, welche anerkannte Rechte hatten, gleich war. Das heißt, daß alle Mitglieder der Gemeinde (alle Bürger, wie wir sagen) gleiche Rechte an dem Gebrauch und Genuß des Landes der Gemeinde hatten. Diese Anerkennung des gemeinsamen Rechtes auf das Land schloß nicht die volle Anerkennung des besonderen und ausschließlichen Rechtes auf die Dinge aus, die das Ergebniß der Arbeit sind, noch wurde sie aufgegeben, als die Entwickelung des Ackerbaues die Nöthigung auferlegt hatte, ausschließlichen Grundbesitz anzuerkennen, um den ausschließlichen

Genuß der Früchte der auf den Anbau verwendeten Arbeit zu sichern. Die Theilung des Landes zwischen den industriellen Einheiten, ob Familien, Familiencomplexen oder Einzelnen, ging nur so weit, als es für den Zweck nöthig war, während Weiden und Wälder als gemeinschaftlich beibehalten wurden, und für das Ackerland die Gleichheit dadurch hergestellt wurde, daß entweder, wie bei den teutonischen Racen, von Zeit zu Zeit eine Neuvertheilung stattfand oder, wie nach den Gesetzen Moses, die Veräußerung untersagt war.

Diese ursprüngliche Anordnung besteht, mehr oder weniger intact, noch heute in den Dorfgemeinden Indiens, Rußlands und der bis vor Kurzem noch der türkischen Herrschaft unterworfenen slavischen Länder, in den Gebirgscantonen der Schweiz, unter den Kabylen im Norden und den Kaffern im Süden Afrikas, unter der einheimischen Bevölkerung Javas und den Eingeborenen Neu-Seelands; d. h. überall, wo äußere Einflüsse die Form der ursprünglichen socialen Organisation unberührt gelassen haben. Daß sie allenthalben bestand, ist in den letzten Jahren hinreichend bewiesen worden durch die Forschungen vieler unabhängiger Gelehrten und Beobachter, die meines Wissens am besten zusammengefaßt sind in Laveleye's vom Cobden-Club veröffentlichter Arbeit über die „Systeme des Grundbesitzes in verschiedenen Ländern", sowie in Laveleye's Buch: „Das ursprüngliche Eigenthum", auf das ich den Leser, der diese Dinge im Detail verfolgen will, verweise.

„In allen ursprünglichen Gesellschaften", so faßt Laveleye das Ergebniß einer Untersuchung, die keinen Theil der Welt unerforscht ließ, zusammen, „in allen ursprünglichen Gesellschaften war der Boden das gemeinschaftliche Eigenthum der Stämme und periodischen Vertheilungen unter den Familien unterworfen, damit Alle von ihrer Arbeit leben könnten wie es die Natur bestimmt hat. Während so der Wohlstand eines Jeden von seiner Thatkraft und seinem Verstande abhing, war jedenfalls Niemand der Unterhaltsmittel bar und gegen eine von Generation zu Generation sich vergrößernde Ungleichheit war gesorgt."

Wenn Laveleye mit diesem Schlusse Recht hat — und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß er Recht hat —, wie, wird man fragen, konnte dann der Uebergang des Grund und Bodens in den Privatbesitz so allgemein werden?

Die Ursachen, welche dahin gewirkt haben, diese ursprüngliche Idee des gleichen Rechts auf die Benutzung des Landes durch die Idee ausschließlicher und ungleicher Rechte zu verdrängen, können, glaube ich, überall mit Sicherheit, wenn auch nicht mit Genauigkeit verfolgt werden. Es sind überall dieselben, welche zur Verweigerung gleicher persönlicher Rechte und zur Einsetzung privilegirter Klassen geführt haben.

Diese Ursachen können zusammengefaßt werden in der Concentration der Macht in den Händen der Häuptlinge und der Soldatenklasse in Folge eines Kriegszustandes, der sie in den Stand setzte, die Gemeindeländereien zu monopolisiren; als die Folge von Eroberung, welche die Besiegten in einen Zustand bäuerlicher Sclaverei versetzte und ihre Grundstücke unter die Eroberer und in unverhältnißmäßigen Antheilen unter die Anführer vertheilte; in der Auszeichnung und Macht einer Priesterklasse und der Auszeichnung und Macht einer Klasse professioneller Rechtsgelehrten, deren Interessen durch die Substitution eines ausschließlichen anstatt des gemeinschaftlichen Eigenthums an Grund und Boden gefördert wurden*) — und die einmal erzeugte Ungleichheit strebt, nach dem Gesetze der Anziehung, stets nach größerer Ungleichheit hin.

Es war der Kampf zwischen dieser Idee gleicher Rechte an den Boden und der Tendenz, denselben in persönlichem Besitz zu monopolisiren, welcher die inneren Conflicte Roms und Griechenlands verursachte; es war der gegen diese Tendenz geführte Stoß — in Griechenland durch Einrichtungen wie die Lycurg's und Solon's, und in Rom durch das Licinianische Gesetz und die danach eintretenden Landvertheilungen —, der Beiden ihre Zeit der Kraft und des Ruhmes gab, und es war der schließliche Triumph dieser Tendenz, der Beide zerstörte. Große Güter richteten Griechenland zu Grunde, wie nachher „große Güter Italien verdarben" **) und als der Boden schließlich, trotz der Warnungen großer Gesetzgeber und Staatsmänner, in den Besitz einiger Weniger überging, da nahm

*) Der Einfluß der Rechtsgelehrten hat sich in Europa sowohl auf dem Continent als auch in Großbritannien sehr fühlbar darin gemacht, daß alle Spuren des alten Besitzrechtes zerstört und der Gedanke des römischen Gesetzes, der ausschließliche Besitz, an ihre Stelle gesetzt wurde.

**) Latifundia perdidere Italiam. Plinius.

die Bevölkerung ab, da sank die Kunst, da wurde der Geist entmannt, und die Race, in der die Menschheit ihre glänzendste Entwickelung erreicht hatte, zu einem Schimpfworte und Vorwurfe unter den Menschen.

Der Gedanke des absoluten, persönlichen Eigenthums am Grund und Boden, welchen die moderne Civilisation von Rom entlehnte, erreichte dort seine volle Entwickelung in historischen Zeiten. Als die künftige Herrin der Welt zuerst auftauchte, hatte jeder Bürger seinen kleinen unveräußerlichen Wohnsitz, und das allgemeine Gebiet, „das Kornland, welches unter öffentlichem Recht stand“, wurde gemeinschaftlich benutzt, zweifellos unter Einrichtungen und Gebräuchen, die eine ähnliche Gleichheit verbürgten wie in der teutonischen Mark und der schweizer Allmend. Aus diesem öffentlichen Gebiete, das beständig durch Eroberung ausgedehnt wurde, gelang es den Patrizierfamilien, sich ihre großen Güter herauszuschneiden. Durch die Macht, mit der das Große das Kleine anzieht, zerquetschten diese großen Güter schließlich — trotz zeitweiliger Gnadenfristen, die durch gesetzliche Beschränkungen und wiederholte Theilungen geboten wurden — alle die schwachen Besitzer; ihre kleinen Erbstellen wurden zu den Latifundien der enorm Reichen geschlagen, und sie selbst wurden entweder geradezu Sclaven oder pachtzahlende Bauern, oder nach den neu eroberten ausländischen Provinzen getrieben, wo den Veteranen der Legionen Land zur Verfügung stand, wenn sie nicht vorzogen, zur Hauptstadt zu ziehen und die Reihen der Proletarier anzuschwellen, die nichts als ihre Stimme zu verkaufen hatten.

Der Cäsarismus, bald in ungezügelten Despotismus von orientalischem Typus verfallend, war die unvermeidliche politische Folge, und das Kaiserreich wurde, selbst als es die Welt umfaßte, in Wahrheit zur Nußschale, die vor dem Zusammenbruch nur durch das gesundere Leben an den Grenzen bewahrt wurde, wo das Land unter militärischen Ansiedlern vertheilt war oder das ursprüngliche Herkommen sich länger erhalten hatte. Aber die Latifundien, welche die Kraft Italiens aufgezehrt hatten, fraßen beständig weiter um sich und zerschnitten die Oberfläche Siciliens, Africas, Spaniens und Galliens in große, von Sclaven oder Pächtern bebaute Güter. Die aus persönlicher Unabhängigkeit geborenen herben Tugenden starben aus, Raubwirthschaft erschöpfte den Boden und wilde Thiere

nahmen die Stelle der Menschen ein, bis endlich die in der Gleichheit gekräftigten Barbaren einbrachen, Rom zu Grunde ging und von einer einst so stolzen Civilisation nichts als Ruinen übrig blieb.

So ereignete sich jene wunderbare Begebenheit, welche zur Zeit der römischen Größe ebenso unmöglich erschienen wäre, als es uns heute erscheint, daß die Comanches oder Flatheads die Vereinigten Staaten erobern, oder die Lappländer Europa verwüsten sollten. Die Grundursache ist in den Grundbesitzverhältnissen zu suchen. Auf der einen Seite brachte die Verweigerung gemeinschaftlichen Rechts auf den Grund und Boden den Verfall hervor, auf der anderen gab die Gleichheit Kraft.

„Die Freiheit", sagt de Laveleye („Das ursprüngliche Eigenthum", Seite 116) „die Freiheit, und als Consequenz davon der Besitz eines Antheils am gemeinschaftlichen Eigenthum, auf welchen das Haupt jeder Familie im Stamme das gleiche Recht hatte, waren in dem deutschen Dorfe wesentliche Rechte. Dies System absoluter Gleichheit prägte dem Einzelnen einen bestimmten Charakter auf, welcher es erklärt, daß kleine Banden von Barbaren sich zu Herren des römischen Reiches machten, trotz dessen geschulter Verwaltung, dessen vollkommener Centralisation und dessen Civilgesetzes, welches sich den Namen der geschriebenen Vernunft erhalten hat."

Andererseits war das Herz dieses großen Reiches angefressen. „Rom", sagt Professor Seely, „ging an der Mißernte der Menschen zu Grunde."

Guizot hat in seinen Vorlesungen über die „Geschichte der Civilisation in Europa" und ausführlicher in seinen Vorträgen über die „Geschichte der Civilisation in Frankreich" lebhaft das Chaos beschrieben, welches in Europa dem Fall des römischen Kaiserreiches folgte, ein Chaos, welches, wie er sich ausdrückt, „alle Dinge in seinem Busen trug" und aus welchem das Gebäude der modernen Gesellschaft sich nur langsam herausgestaltete. Es ist ein Gemälde, das nicht in einige Zeilen zusammenzudrängen ist, und es genüge hier zu sagen, daß das Ergebniß dieser Infusion von rohem, aber kräftigem Leben in die römische Gesellschaft eine Desorganisation des deutschen sowohl als des römischen Gesellschaftsgebäudes war — eine Vermischung und ein Zusatz des Gedankens gemeinschaftlicher

Rechte am Grund und Boden zu dem Gedanken des ausschließlichen Eigenthums, wie er sich wesentlich in jenen Provinzen des Ostreiches vorfand, die später von den Türken überwältigt wurden. Das Feudalsystem, das so schnell Aufnahme fand und sich so weit verbreitete, war das Resultat einer derartigen Vermischung; aber unter und neben dem Feudalsystem schlug eine ursprünglichere, auf die gemeinschaftlichen Rechte der Bebauer gegründete Organisation Wurzel oder lebte wieder auf und hat ihre Spuren über ganz Europa zurückgelassen. Diese ursprüngliche Organisation, welche gleiche Antheile des bebauten Bodens und den gemeinschaftlichen Gebrauch des unbebauten Bodens gewährt und welche im alten Italien sowie im sächsischen England bestand, hat sich unter Absolutismus und Leibeigenschaft in Rußland, unter muhamedanischer Tyrannei in Serbien erhalten und ist in Indien durch Eroberung auf Eroberung und Jahrhunderte lange Tyrannei wohl verwischt, aber nicht gänzlich zerstört worden.

Das Feudalsystem, welches Europa nicht eigenthümlich sondern die natürliche Folge der Eroberung eines angesiedelten Landes durch eine Race ist, unter der Gleichheit und Individualität noch immer mächtig sind, erkannte wenigstens in der Theorie ohne Rückhalt an, daß der Boden der gesammten Gesellschaft, nicht dem Einzelnen gehöre. Das rohe Product eines Zeitalters, in dem Macht vor Recht ging, so sehr dies nur immer geschehen kann (denn die Idee des Rechts ist nicht aus dem menschlichen Geiste zu reißen und muß sich in irgend einer Gestalt sogar in dem Bunde von Räubern und Piraten zeigen), gestattete das Feudalsystem doch Niemandem das unbeschränkte und ausschließliche Recht auf den Grund und Boden. Ein Lehen war wesentlich ein Deposit und mit dem Genusse waren auch Verpflichtungen verbunden. Der Herrscher, theoretisch der Vertreter der Gesammtmacht und der Gesammtrechte des ganzen Volkes, war nach feudaler Ansicht der einzige absolute Grundbesitzer. Und obwohl der Grund und Boden dem persönlichen Besitz überliefert war, so waren mit dem Besitz doch Pflichten verbunden, durch deren Erfüllung, wie angenommen wurde, der Nutznießer von seinen Einkünften dem Staate ein Aequivalent für die Vortheile zurückgab, welche er durch die Uebertragung des gemeinschaftlichen Rechtes empfing.

In dem Feudalsystem trugen die Kronländer öffentliche Ausgaben, welche jetzt aus der Civilliste bestritten werden; die Kirchenländereien trugen die Kosten des öffentlichen Gottesdienstes und des Unterrichts, der Kranken- und Armenpflege und erhielten eine Klasse von Menschen, deren Leben man als dem öffentlichen Wohle gewidmet ansah und es vielfach ohne Zweifel auch war; auf den militärischen Lehen dagegen lastete die Landesvertheidigung. In der Verpflichtung, unter welcher sich der militärische Lehnsträger befand, im Fall der Noth eine gewisse Macht ins Feld zu stellen, sowie in dem Beistande, den er zu leisten hatte, wenn des Herrschers ältester Sohn zum Ritter geschlagen, seine Tochter verheirathet oder der Herrscher selbst zum Kriegsgefangenen gemacht wurde, lag eine rohe und unwirksame, aber unzweifelhaft doch eine Anerkennung der dem natürlichen Verständniß aller Menschen einleuchtenden Thatsache, daß der Grund und Boden nicht privates, sondern gemeinschaftliches Eigenthum ist.

Auch durfte der Besitzer von Grund und Boden seine Verfügung nur lebenslänglich ausüben. Obschon das Princip der Erblichkeit bald das der Wahl verdrängte, wie dies stets der Fall sein muß, wo die Macht sich concentirt, so forderte doch das Lehnsrecht, daß stets ein Vertreter des Lehns vorhanden sei, der sowohl die mit einem großen Grundbesitz verbundenen Pflichten zu erfüllen, wie die Vortheile zu empfangen fähig war, und wer dies sein solle, war nicht der individuellen Laune überlassen, sondern rigorös im Voraus bestimmt. Daraus entstand dann Vormundschaft und andere feudale Einrichtungen. Das System des Erstgeburtsrechts und dessen Auswuchs, das Fideicommiß, waren in ihren Anfängen nicht die Ungereimtheiten, die später daraus wurden.

Die Grundlage des Feudalsystems war der absolute Besitz des Grund und Bodens, ein Gedanke, den sich die Barbaren inmitten einer besiegten Bevölkerung, welcher derselbe geläufig war, schnell aneigneten; der Feudalismus jedoch zog darüber ein höheres Recht, und der Proceß der Feudalisirung bestand darin, persönliche Herrschaft der höheren Herrschaft unterzuordnen, welche das größere Land oder Volk vertrat. Seine Einheiten waren die Grundbesitzer, welche kraft ihres Besitzes unumschränkte Herren auf ihrem Gebiete waren und dort das Schützeramt bekleideten, welches Taine in dem Ein-

leitungscapitel seines „alten Regime" so anschaulich, wenn auch vielleicht mit etwas zu starken Farben beschrieben hat. Das Werk des Feudalsystems war, diese Einheiten in Völker zusammenzufassen und die Macht und Rechte der individuellen Herren des Landes der Macht und den Rechten der Gesammtgesellschaft, wie sie durch den Oberlehnsherrn oder König dargestellt wurde, unterzuordnen.

So war das Feudalsystem in seiner Entstehung und Entwickelung ein Triumph der Idee des gemeinschaftlichen Rechtes auf den Grund und Boden, indem es einen absoluten Besitz in einen conditionellen verwandelte und für das Vorrecht, Rente zu erhalten, besondere Verpflichtungen auferlegte. Und gleichzeitig wurde die Macht des Grundbesitzes auch noch gewissermaßen von unten her beschnitten, da die beliebig kündbare Pachtung der Bauern sich sehr allgemein zur Erbpacht verdichtete und die Rente, die der Grundherr vom Bauern fordern konnte, fixirt und festbestimmt wurde.

Und inmitten des Feudalsystems verblieben oder entstanden Gemeinden von Bauern, die mehr oder weniger feudalen Lasten unterworfen waren, aber den Boden als gemeinschaftliches Eigenthum bebauten; und obgleich die Herren, wo und wann sie dazu die Macht hatten, so ziemlich Alles beanspruchten, was ihnen der Mühe werth schien, so war doch die Idee des gemeinschaftlichen Rechts stark genug, um sich gewohnheitsmäßig auf einem beträchtlichen Theile des Landes zu erhalten. Der Gemeindebesitz muß in feudalen Zeiten einen sehr großen Theil des Gebietes der meisten europäischen Länder umfaßt haben. Denn in Frankreich belaufen sich die Gemeindeländereien (obgleich die gelegentlich durch Königliches Edict aufgehaltenen oder aufgehobenen Aneignungen derselben durch den Adel vor der Revolution Jahrhunderte lang vor sich gingen und während der Revolution und des Kaiserreiches große Vertheilungen und Verkäufe veranstaltet wurden) nach Angabe de Laveleye's noch immer auf 4,000,000 Hectare. Die Ausdehnung der Gemeindeländereien Englands während der Feudalzeit kann aus der Thatsache abgenommen werden, daß, obgleich die Einhegungen des Adels unter der Regierung Heinrich VII. begannen, unter den zwischen 1710 und 1843 erlassenen Parlamentsacten noch immer nicht weniger als 7,660,413 Acker Gemeindeländereien eingehegt wurden, wovon 600,000 Acker erst seit 1845; und man schätzt, daß noch jetzt

2 Millionen Acker Gemeindeland übrig sind, obwohl natürlich die schlechtesten Theile des Bodens.

Außer diesen Gemeindeländereien bestand bis zur Revolution in Frankreich, und besteht in einzelnen Theilen Spaniens bis auf den heutigen Tag, ein Gewohnheitsrecht mit voller gesetzlicher Kraft, wonach Ackerland, nachdem die Ernte eingebracht, zum Behuf der Weide öffentlich wird, bis die Zeit kommt, um den Boden wieder zu benutzen; und an manchem Ort bestand ein Herkommen, wonach Jeder das Recht hatte, auf Grundstücken, die der Besitzer vernachlässigte, zu säen und zu ernten. Und wenn Jemand Dünger für die erste Ernte verwendete, so erlangte er das Recht, nochmals zu säen und eine zweite Ernte einzuheimsen, ohne daß der Eigenthümer etwas dagegen haben oder es verhindern konnte.

Nicht blos die Dithmarsische Mark, die Schweizer Allmend, die serbischen und russischen Dorfgemeinden; nicht blos die langen Grate auf englischem Boden, der jetzt ausschließlicher Besitz Einzelner ist, ermöglichen es noch dem Alterthumsforscher, die großen Felder nachzuweisen, die in früherer Zeit der Dreifelderwirthschaft gewidmet waren und an denen jedem Dorfbewohner alljährlich sein gleicher Antheil zugetheilt wurde; nicht nur die documentarischen Beweise, welche fleißige Gelehrte neuerdings aus alten Urkunden hervorgezogen haben; sondern die Institutionen selbst, unter denen sich die moderne Civilisation entwickelt hat, beweisen die Allgemeinheit und lange Dauer des gemeinschaftlichen Rechtes auf die Benutzung des Grund und Bodens.

Auch in den Vereinigten Staaten finden sich noch Reste von Gesetzen, die ihren Sinn verloren haben, aber gleich den noch bestehenden Resten der alten Gemeindegründe Englands darauf hinweisen. Die Lehre vom Obereigenthum (die auch im muhamedanischen Gesetz besteht), welche den Souverain theoretisch zum einzigen absoluten Grundbesitzer macht, entspringt aus nichts Anderem als aus der Anerkennung des Souverains als Vertreters der Gesammtrechte des Volkes; das Erstgeburtsrecht und das Fideikommiß, welche noch in England bestehen und vor 100 Jahren auch in einigen amerikanischen Staaten bestanden, sind nur verdrehte Formen von dem, was einst ein natürliches Erzeugniß der Auffassung des Grund und Bodens als Gemeingut war. Selbst der Unterschied, der in der

Rechtssprache zwischen Grund- und persönlichem Eigenthum gemacht wird, ist nur der Ueberrest einer ursprünglichen Unterscheidung zwischen dem, was früher als Gemeingut angesehen, und dem, was seiner Natur nach immer als besonderes Eigenthum des Einzelnen betrachtet wurde. Und die größere Sorgfalt und Umständlichkeit, welche noch jetzt für die Uebertragung von Grundstücken erfordert wird, ist nur ein jetzt sinn- und nutzloser Ueberrest der allgemeineren und feierlicheren Zustimmung, die einst für die Uebertragung von Rechten erforderlich war, die man nicht als Zubehör eines Mitgliedes, sondern aller Mitglieder einer Familie oder eines Stammes betrachtete.

Der allgemeine Gang der Entwickelung der modernen Civilisation seit der Feudalzeit war auf den Umsturz dieser natürlichen und ursprünglichen Ansichten vom Collectivbesitz an Grund und Boden gerichtet. So paradox es scheinen mag, das Auftauchen der Freiheit aus den Fesseln des Lehnswesens war von einer Tendenz begleitet, auf den Grund und Boden diejenige Besitzform anzuwenden, welche die Versclavung der arbeitenden Klassen involvirt und die jetzt in der ganzen civilisirten Welt als ein eisernes Joch sich fühlbar zu machen beginnt, welches durch keine Ausdehnung bloßer politischer Rechte oder persönlicher Freiheit gemildert werden kann, und welches die Nationalöconomen fälschlich als den Druck natürlicher Gesetze und die Arbeiter als die Tyrannei des Capitals betrachten.

So viel ist klar, daß heute in Großbritannien das Recht des Volkes als eines Ganzen auf den Grund und Boden seines Vaterlandes viel weniger anerkannt wird als in der Feudalzeit. Ein viel geringerer Theil des Volkes besitzt den Boden, und dessen Besitz ist viel absoluter. Die einst so ausgedehnten und so bedeutend zur Unabhängigkeit und zur Erhaltung der unteren Klassen beitragenden Gemeindeländereien sind, bis auf ein kleines Ueberbleibsel von nur werthlosem Boden, alle in Privatbesitz übergegangen und eingehegt; die großen Kirchengüter, die wesentlich öffentlichen Zwecken gewidmetes Gemeingut waren, sind denselben entfremdet worden, um Einzelne zu bereichern; die Verpflichtungen der militärischen Lehne sind abgeschüttelt und die Unterhaltskosten der militärischen Einrichtungen, so wie die Zinsen einer durch Kriege angehäuften ungeheuren

Schuld dem ganzen Volke durch Steuern auf die Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens aufgebürdet worden. Die Krongüter sind meistens in Privatbesitz übergegangen, und der britische Arbeiter muß für die Erhaltung der Königlichen Familie und aller der kleinen Prinzen, die hineinheirathen, im Preise seines Kruges Bier und seiner Pfeife Tabak zahlen. Der englische Freisasse, das herzhafte Geschlecht, welches Crecy, Poitiers und Agincourt gewann, ist so erloschen wie das Mastodon. Der schottische Clansmann, dessen Rechte an den Boden seiner heimathlichen Berge damals ebenso unbestritten waren wie die seiner Häuptlinge, ist vertrieben worden, um für die Schafherden oder Hirschrudel der Nachkommen jener Häuptlinge Platz zu machen; das Stammesrecht des Irländers ist in eine beliebig kündbare Pachtung verwandelt worden. Dreißig Tausend Menschen haben die gesetzliche Macht, die ganze Bevölkerung aus fünf Sechsteln der britischen Inseln zu vertreiben, und die ungeheure Mehrheit des britischen Volkes hat keinerlei Recht an das Vaterland, außer auf den Straßen zu gehen oder auf den Eisenbahnen zu reisen. Auf sie können passend die Worte eines Tribunen des römischen Volkes angewendet werden: „Männer Roms", sagte Tiberius Gracchus, „Ihr werdet die Herren der Welt genannt und doch habt Ihr kein Recht auf einen Fuß breit ihres Bodens! Die wilden Thiere haben ihre Höhlen, aber die Krieger Italiens nur Wasser und Luft!"

Das Resultat ist in England vielleicht auffälliger als anderswo, aber die Tendenz ist allenthalben bemerkbar und in England nur weiter vorgeschritten in Folge von Umständen, welche sie mit größerer Schnelligkeit entwickelt haben.

Der Grund, weshalb mit der Ausdehnung der persönlichen Freiheit eine Ausdehnung des Privatbesitzes am Grund und Boden stattgefunden hat, ist meiner Ansicht nach der, daß, als mit dem Fortschritt der Civilisation die gröberen Formen der mit dem Grundbesitz verbundenen Obergewalt fallen gelassen, oder abgeschafft oder weniger auffällig wurden, die Aufmerksamkeit von den hinterlistigeren, aber thatsächlich wirksameren Formen abgelenkt ward, so daß die Grundbesitzer leicht im Stande waren, das Grundeigenthum auf dieselbe Basis zu stellen wie anderes Eigenthum.

Die Entwickelung der Nationalmacht, sei es in der Form des Königthums oder der parlamentarischen Regierung, entkleidete die großen Herren der persönlichen Macht und Bedeutung, ihrer Jurisdiction und Gewalt über die Personen und unterdrückte so die auffälligen Mißbräuche, ähnlich wie die Entwickelung des römischen Imperialismus die auffälligsten Grausamkeiten der Sclaverei unterdrückt hatte. Die Zerlegung der großen Lehnsgüter, welche so lange als sich nicht die Nothwendigkeit fühlbar machte, in großem Maßstabe zu produciren, darauf hinwirkte, die Zahl der Grundbesitzer zu vermehren, und die Abschaffung der Zwangsmaßregeln, durch welche dieselben, als noch die Bevölkerung dünner war, die Arbeiter auf ihren Gütern zurückzuhalten suchten, trugen auch dazu bei, die Aufmerksamkeit von der, mit dem Privatbesitz am Grund und Boden verknüpften Ungerechtigkeit abzulenken, während der beständige Fortschritt der Ideen des römischen Rechts, des großen Schachtes und Vorrathshauses der modernen Jurisprudenz, darauf abzielte, den natürlichen Unterschied zwischen Grundeigenthum und Eigenthum an anderen Dingen zu verwischen. So ging mit der Ausdehnung der persönlichen Freiheit eine Ausdehnung des persönlichen Grundbesitzes Hand in Hand.

Die politische Macht der Barone wurde überdies nicht durch die Empörung der Klassen gebrochen, welche die Ungerechtigkeit des Grundbesitzes deutlich fühlen konnten. Solche Empörungen fanden immer und immer wieder statt, aber eben so oft wurden sie mit schrecklichen Grausamkeiten unterdrückt. Was die Macht der Barone brach, war die Zunahme der Handwerker- und Handelsklassen, und zwischen dem Lohn derselben und der Grundrente besteht nicht dasselbe klare Verhältniß. Diese Klassen hatten sich ebenfalls unter einem System geschlossener Gilden und Innungen entwickelt, welches, wie ich früher bei Besprechung der Gewerkvereine und Monopole erläuterte, sie in den Stand setzte, sich gegen die Wirkung des allgemeinen Lohngesetzes gleichsam zu verschanzen, und welches viel besser aufrecht zu erhalten war als heut zu Tage, wo die Wirkung verbesserter Transportmethoden und die Verbreitung der nöthigsten Kenntnisse und neuesten Nachrichten die Bevölkerung beständig mobiler macht. Diese Klassen sahen nicht und sehen jetzt noch nicht, daß die Grundbesitzverhältnisse schließlich die Bedingun-

gen des industriellen, socialen und politischen Lebens bestimmen müssen. Und so ging die Tendenz dahin, den Begriff des Grundeigenthums mit dem Eigenthum an Dingen menschlicher Production zu verschmelzen, und man machte selbst Rückschritte und begrüßte sie als Fortschritte. Die französische constituirende Versammlung glaubte im Jahre 1789 ein Ueberbleibsel der Tyrannei hinwegzufegen, als sie den Zehnten abschaffte und den Unterhalt der Geistlichkeit durch allgemeine Steuern deckte. Der Abbé Sièyes stand allein, als er erklärte, daß man einfach eine Steuer, die eine der Bedingungen war, auf Grund deren die Besitzer ihre Güter besaßen, den Gutsbesitzern erlasse, um dieselbe der Arbeit des Volkes aufzuerlegen. Aber vergebens. Da der Abbé Sièyes ein Priester war, so sah man in ihm einen Vertheidiger der Interessen seines Standes, während er in Wahrheit als Vertheidiger der Menschenrechte auftrat. In jenen Zehnten hätten die Franzosen ein großes öffentliches Einkommen beibehalten können, welches den Löhnen der Arbeit oder dem Erwerbe des Capitals nicht einen Centime genommen haben würde.

Und ebenso ist die nach der Thronbesteigung Carl's II. ratificirte Abschaffung der militärischen Lehen in England durch das Lange Parlament zwar nichts weiter als eine Aneignung öffentlicher Einkünfte seitens der Lehnsherren gewesen, die dadurch die Verpflichtungen, um derentwillen sie das Gemeingut der Nation besaßen, los wurden, und dieselben durch die Besteuerung aller Consumenten dem Volke aufbürdeten, gleichwohl aber lange als ein Triumph des Freiheitssinnes angesehen worden und wird in den Rechtsbüchern noch so betrachtet. Aber gerade hier liegt die Quelle der ungeheuren Staatsschuld und schweren Besteuerung Englands. Wäre die Form dieser Lehnsverpflichtungen einfach in eine den veränderten Zeiten angemessenere Form umgewandelt worden, so hätten die englischen Kriege nie die Contrahirung einer Schuld von einem einzigen Pfunde erfordert und die Arbeit und das Capital Englands behufs Erhaltung eines Heeres nicht um einen Heller besteuert zu werden brauchen. Alle diese Kosten würden durch die Rente gedeckt worden sein, welche die Grundbesitzer seit jener Zeit sich angeeignet haben — aus der Steuer, welche die Grundeigenthümer von dem Erwerbe der Arbeit und des Capitals erheben. Die Grundbesitzer Englands erhielten ihr

Land zu Bedingungen, welche selbst bei der dünnen Bevölkerung der normannischen Zeiten ihnen die Verpflichtung auferlegten, beim ersten Ruf 60,000 vollkommen ausgerüstete Reiter ins Feld zu stellen,*) und zu der weiteren Bedingung verschiedener Abgaben und Leistungen, die sich auf einen beträchtlichen Theil der Grundrente beliefen. Niedrig veranschlagt würden diese verschiedenen Dienste und Abgaben die Hälfte des Pachtwerthes der Güter ausmachen. Wären die Grundbesitzer zur Einhaltung dieser Verbindlichkeiten angehalten worden und hätte man sie kein Land unter anderen als solchen Bedingungen einhegen lassen, so würde das, der Nation heute aus dem englischen Boden erwachsende Einkommen um viele Millionen größer sein als die sämmtlichen öffentlichen Einnahmen des Vereinigten Königreiches. England könnte sich heute einer absoluten Gewerbe- und Handelsfreiheit erfreuen. Es brauchte keine Zölle, keine Accise, keine Gewerbesteuer, keine Einkommensteuer, und man würde dennoch alle jetzigen Ausgaben bestreiten können und noch einen großen Ueberschuß behalten, um allen Zwecken zu dienen, die zur Wohlfahrt des ganzen Volkes beitragen könnten.

Wenden wir unsere Blicke in die Vergangenheit, so können wir überall, wo genug Licht über die Zustände verbreitet ist, sehen, daß alle Völker in ihren ersten Anschauungen den gemeinschaftlichen Besitz am Grund und Boden anerkannt haben, und daß der Privatgrundbesitz eine Usurpation, eine Schöpfung der Gewalt und des Truges ist.

Wie Madame de Staël sagte: „Die Freiheit ist alt". Kehren wir zu den frühesten Ueberlieferungen zurück, so werden wir immer finden, daß die Gerechtigkeit den ältesten Rechtstitel hat.

---

*) Andrew Bisset bestreitet in seinem Werke: „The Strength of Nations", London 1859, in welchem er die Aufmerksamkeit des englischen Volkes auf diese Maßregel lenkt, durch welche die Grundbesitzer sich die Zahlung ihrer Rente an die Nation vom Halse schafften, die Angabe Blackstone's, daß eines Ritters Dienst nur 40 Tage dauerte und sagt, er habe so lange gewährt wie er erforderlich war.

Capitel V.
Vom Grundbesitz in den Vereinigten Staaten.

In den früheren Stadien der Civilisation wurde, wie wir sahen, der Grund und Boden stets als Gemeingut betrachtet. Und wenden wir uns von der dämmernden Vergangenheit zu unserer eigenen Zeit, so können wir bemerken, daß die natürlichen Anschauungen noch dieselben sind, und daß die Menschen, in Verhältnisse gestellt, unter welchen der Einfluß von Erziehung und Gewohnheit geschwächt ist, instinctmäßig die Gleichheit des Rechtes an die Gaben der Natur anerkennen.

Die Entdeckung von Gold in Californien brachte in einem neuen Lande Menschen zusammen, die gewohnt gewesen waren, den Grund und Boden als rechtmäßigen Gegenstand persönlichen Eigenthums zu betrachten, und von denen wahrscheinlich nicht Einer unter Tausend je im Traume daran gedacht hatte, einen Unterschied zwischen Grundeigenthum und anderem Eigenthum zu machen. Aber zum ersten Male in der Geschichte der angelsächsischen Race kamen diese Männer in Berührung mit einem Lande, aus welchem Gold durch die einfache Verrichtung des Auswaschens zu erhalten war.

Wäre das Land, mit dem sie es zu thun hatten, Ackerland oder Weide oder Wald von besonderer Güte gewesen; wären es Grundstücke gewesen, welche durch ihre Lage einen besonderen Werth für commercielle Zwecke erhielten oder wegen der von ihnen gebotenen Wasserkräfte Werth hatten, oder hätten sie reiche Minen von Kohlen, Eisen oder Blei enthalten, so würden die Grundbesitzverhältnisse, an die sie gewöhnt waren, zur Anwendung gekommen sein, und der Boden wäre streckenweis in Privatbesitz übergegangen, wie selbst die öffentlichen Grundstücke in San Francisco (thatsächlich die werthvollsten des Staates), welche nach spanischem Gesetz zurückgestellt waren, um für spätere Bewohner dieser Stadt Wohnplätze zu bieten, ohne nennenswerthen Protest appropriirt worden waren. Aber die Neuheit des Falles durchbrach die gewohnten Vorstellungen und führte die Menschen auf die ersten Principien zurück, und es wurde einstimmig entschieden, daß dieses goldhaltende Land gemeinschaftliches Eigenthum bleiben solle, von dem Niemand mehr nehmen

dürfe, als er vernünftigerweise benutzen könne, oder länger besitzen dürfe, als er es benutze. Diese Auffassung der natürlichen Gerechtigkeit erhielt die Zustimmung des Generalgouvernements und der Gerichtshöfe, und so lange die Goldausbeute beträchtlich blieb, wurde kein Versuch gemacht, diese Rückkehr zu den ursprünglichen Ideen umzustoßen. Der Rechtstitel auf das Land verblieb der Regierung, und Niemand konnte mehr als einen Anspruch auf factischen Besitz erlangen. Die Goldgräber setzten in jedem District den Umfang des Platzes, den der Einzelne nehmen konnte, und den Umfang der Arbeit fest, die geleistet werden mußte, um die Benutzung zu constituiren. Wurde diese Arbeit nicht geleistet, so konnte Jeder den Boden besetzen. So war Niemandem gestattet, die Hilfsquellen der Natur zu belegen oder abzuschließen. Die Arbeit wurde als der Schöpfer der Güter anerkannt, ihr freies Feld gegeben und ihre Belohnung sichergestellt. Das Mittel würde unter den in den meisten Ländern herrschenden Bedingungen nicht volle Gleichheit der Rechte verschafft haben, aber unter den dort und damals bestehenden Verhältnissen, bei einer dünnen Bevölkerung, einem unerforschten Lande und einer Beschäftigung, die ihrer Natur nach eine Lotterie war, gewährte sie volle Gerechtigkeit. Der Eine konnte eine enorm reiche Ablagerung treffen, Andere dagegen Monate und Jahre vergebens suchen, aber Alle hatten die gleiche Chance. Niemand durfte mit den Gaben des Schöpfers „Hund im Trog spielen".*) Der Grundgedanke der Bergwerksordnung war, Aufkauf und Monopol zu verhindern. Auf denselben Grundsatz sind die Bergwerksgesetze Mexico's begründet, und dasselbe Princip wurde in Australien, in Britisch Columbien und in den südafricanischen Diamantenfeldern angenommen, denn es stimmt mit den natürlichen Rechtsanschauungen überein.

Mit dem Verfall des Goldgrabens in Californien gewann schließlich die gewohnte Vorstellung vom Privateigenthum die Oberhand in dem Erlaß eines Gesetzes, welches die Privilegirung mineralhaltiger Grundstücke zuließ. Die einzige Folge davon ist, daß Naturvortheile verschlossen und dem Eigenthümer von Mineralgrund die Macht gegeben wurde, jedem Anderen die Benutzung dessen zu ver-

---

*) Das englische Sprichwort: to play the dog in the manger (soviel wie neidisch sein) ist im Deutschen nicht wiederzugeben. Anm. des Uebers.

bieten, was er selbst nicht benutzen will. Und es giebt viele Fälle, in welchen Mineralgrund für speculative Zwecke zurückgehalten wird, gerade wie man zu denselben Zwecken werthvolles Bau- und Ackerland der Benutzung vorenthält. Während aber die Ausdehnung des Princips des Privateigenthums auf den unterirdischen Grund die Benutzung desselben verhinderte, gewährte sie keine Garantie für Verbesserungen. Die größten Verwendungen von Capital auf Oeffnung und Entwickelung von Minen — Verwendungen, die sich in einzelnen Fällen auf Millionen Dollar beliefen — hatten auf Grund der bloßen Bearbeitungsgerechtsame stattgefunden.

Wären die Verhältnisse, welche die ersten englischen Ansiedler in Nordamerika umgaben, derartige gewesen, um ihre Aufmerksamkeit de novo auf die Frage des Grundbesitzes zu lenken, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sie auf die ersten Principien zurückgegangen wären, gerade wie sie in Angelegenheiten der Staatsverfassung darauf zurückgingen; und der individuelle Grundbesitz würde verworfen worden sein, gerade wie Adel und Monarchie verworfen wurden. Aber während einerseits in dem Lande, von dem sie kamen, dies System sich noch nicht völlig entwickelt und dessen Wirkungen sich noch nicht vollständig fühlbar gemacht hatten, verhinderte andererseits der Umstand, daß in dem neuen Lande ein unermeßlicher Continent zur Ansiedelung einlud, jede Frage über die Gerechtigkeit und Zuträglichkeit des Privatbesitzes am Grund und Boden. Denn in einem neuen Lande scheint der Gleichheit volles Genüge geleistet zu werden, wenn nur Niemandem gestattet wird, Land unter Ausschluß der Uebrigen an sich zu nehmen. Anfänglich scheint es ganz unschädlich, dies Land als absolutes Eigenthum zu behandeln. Ist doch genug Land für Alle da, die welches haben wollen, und die Sclaverei, die in einem späteren Entwickelungsstadium nothwendig aus dem individuellen Grundbesitz entspringt, wird nicht gefühlt.

In Virginien und nach dem Süden zu, wo die Ansiedelung einen aristocratischen Character hatte, wurde die natürliche Ergänzung der großen Güter, in welche das Land vertheilt war, in Gestalt der Negersclaverei eingeführt. Aber die ersten Ansiedler Neu-Englands vertheilten das Land wie zwölf Jahrhunderte vorher ihre Ahnen das Land Britanniens behandelt hatten, indem sie jedem Familienhaupt seinen Wohnplatz und sein Ackerland gaben, während außer-

halb der freie Gemeindegrund lag. Was die großen Eigenthümer betraf, welche die englischen Könige durch Patentbriefe zu schaffen suchten, so sahen die Ansiedler klar genug die Ungerechtigkeit des angestrebten Monopols, und keiner dieser Eigenthümer erhielt viel aus ihren Bewilligungen; aber der Ueberfluß an Land verhinderte, daß die Aufmerksamkeit auf das Monopol gelenkt wurde, welches der individuelle Grundbesitz selbst bei kleinen Flächen mit sich bringen muß, sobald der Grund und Boden selten wird. Und so ist es geschehen, daß die große Republik der neuen Welt am Beginn ihrer Laufbahn eine Institution angenommen hat, welche den Republiken des Alterthums zum Verderben gereichte; daß ein Volk, welches die unveräußerlichen Rechte aller Menschen auf Leben, Freiheit und Streben nach Glück proclamirt, unbedenklich ein Princip annahm, welches, das gleiche und unveräußerliche Recht auf den Boden leugnend, damit schließlich auch das gleiche Recht auf Leben und Freiheit leugnet; daß ein Volk, welches um den Preis eines blutigen Krieges den Sclavenbesitz abgeschafft hat, der Sclaverei in einer ausgedehnteren und gefährlicheren Form Wurzel zu fassen erlaubte.

Der Continent schien so groß, das Gebiet, über welches sich die Bevölkerung noch ergießen konnte, so ungeheuer, daß wir, an den Gedanken des individuellen Grundbesitzes gewöhnt, dessen Ungerechtigkeit nicht erkannten. Denn nicht allein verhinderte dieser Hintergrund von unbesiedeltem Lande, die volle Wirkung der privaten Aneignung selbst in den älteren Theilen zu fühlen; sondern es schien auch nicht unbillig, Jemanden mehr Land nehmen zu lassen, als er benutzen konnte, um die später Kommenden zur Zahlung für die Benutzung zwingen zu können, so lange Andere genau dasselbe thun konnten, wenn sie etwas weiter gingen. Ja noch mehr, das Vermögen, das aus der Aneignung des Grund und Bodens entstand und so factisch aus den auf den Arbeitslohn gelegten Steuern gezogen wurde, erschien als eine dem Arbeiter dargebotene Prämie und wurde auch als solche verkündet. In allen neueren Staaten, und in starkem Maße selbst in den älteren ist die angesessene Grundaristocratie der Vereinigten Staaten noch in ihrer ersten Generation. Die Leute, die aus der Wertherhöhung des Landes Nutzen zogen, sind großentheils Männer, die ohne einen Heller angefangen haben. Ihre großen Vermögen, die sich vielfach hoch in die Millionen be-

laufen, erscheinen ihnen und auch vielen Anderen als die besten Beweise der Gerechtigkeit der bestehenden socialen Verhältnisse, unter denen, wie ihnen scheint, Klugheit, Vorsicht, Fleiß und Sparsamkeit ihre Belohnung fanden, während in Wahrheit diese Vermögen nur die Gewinne des Monopols und nothwendig auf Kosten der Arbeit erworben sind. Aber die Thatsache, daß die so Bereicherten als Arbeiter anfingen, verbirgt dies, und dasselbe Gefühl, welches dem Inhaber eines Lotterieloofes die Größe der Gewinne entzückend vorspiegelt, hat selbst die Armen verhindert, sich gegen ein System zu rühren, welches so viele Arme reich machte.

Kurz, das americanische Volk hat die Ungerechtigkeit des Privatgrundbesitzes nicht eingesehen, weil es bislang noch nicht dessen volle Wirkungen gefühlt hat. Das öffentliche Gebiet, der große Umfang des Landes, das noch dem Privatbesitz zu überantworten war, das ungeheure Gemeingut, auf das sich der Blick der Energischen lenkte, war der Hauptumstand, der seit den Zeiten, wo die ersten Niederlassungen die atlantische Küste zu umsäumen begannen, unseren Volkscharacter gebildet und unsere nationalen Gedanken gefärbt hat. Nicht weil wir eine betitelte Aristocratie geflohen sind und das Erstgeburtsrecht abgeschafft haben; nicht weil wir alle unsere Beamte vom Schuldirector bis zum Präsidenten wählen; nicht weil unsere Gesetze im Namen des Volkes, anstatt im Namen eines Fürsten lauten; nicht weil der Staat keine Religion kennt und unsere Richter keine Perrücken tragen, sind wir von den Uebeln befreit geblieben, welche die Redner des 4. Juli als characteristische Merkmale der abgenutzten Despotismen der alten Welt zu bezeichnen pflegten. Die allgemeine Intelligenz, der weitverbreitete Comfort, der thätige Erfindungsgeist, die Fähigkeit der Anpassung und Assimilation, der freie, unabhängige Geist, die Energie und das Selbstvertrauen, die unser Volk auszeichnen, sind nicht Ursachen, sondern Wirkungen — sie sind aus dem freien Grund und Boden erwachsen. Das öffentliche Gebiet ist die umgestaltende Kraft gewesen, die den schlaffen, Ehrgeiz nicht kennenden europäischen Bauern in den selbstvertrauenden Landmann des Westens verwandelt hat; selbst den Bewohnern bevölkerter Städte gab es Freiheitsbewußtsein, und war ein Urquell der Hoffnung selbst für Leute, die niemals daran dachten, ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen. Wenn das Kind des Volkes in Europa

zur Mannheit heranreift, findet es alle die besten Plätze beim Banquet des Lebens mit „belegt“ bezeichnet und muß mit seinen Gefährten um die abfallenden Krumen kämpfen, mit einer Chance von Nichts gegen Tausend, daß es sich einen Platz erzwingen oder erschleichen werde. In America hatte es in jedem Fall doch immer noch das Bewußtsein, daß das öffentliche Gebiet hinter ihm liege, und die Kenntniß dieses Umstandes hat in Action und Reaction den ganzen Volkscharakter durchdrungen und demselben Großmuth und Unabhängigkeitsgefühl, Elasticität und Ehrgeiz verliehen. Alles, was den Americaner mit Stolz erfüllt, Alles, was die americanischen Verhältnisse und Einrichtungen besser macht als die älterer Länder, kann man auf die Thatsache zurückführen, daß der Grund und Boden in den Vereinigten Staaten billig war, weil dem Einwanderer neuer Boden offen stand.

Aber schon ist man bis zum Stillen Ocean vorgerückt. Weiter westlich kann man nicht gehen, und die zunehmende Bevölkerung kann sich nur nach Nord und Süd ausbreiten und ausfüllen, was übergangen worden ist. Gegen Norden füllt sie schon das Thal des Rothen Flusses, dringt in das Gebiet des Saskatschewan ein und übt im Washington-Gebiet das Vorkaufsrecht: im Süden bedeckt sie das westliche Texas und nimmt die anbaufähigen Thäler von Neu-Mexiko und Arizona auf.

Die Republik ist in eine neue Aera eingetreten, eine Aera, in der das Grundmonopol sich mit beschleunigter Wirkung fühlbar machen wird. Die große Thatsache, die so mächtig gewesen ist, fängt an aufzuhören. Das öffentliche Gebiet ist beinahe fort, einige wenige Jahre werden dessen bereits schwindendem Einfluß ein Ende machen. Ich will nicht sagen, daß es kein öffentliches Gebiet mehr geben wird. Noch lange werden Millionen Morgen öffentlicher Ländereien in den Büchern des Landdepartements aufgeführt werden. Aber man muß sich erinnern, daß der beste Theil des Continents für Ackerbauzwecke schon überlaufen und nur das ärmste Land noch übrig ist. Man muß sich erinnern, daß das, was übrig ist, die großen Bergketten, die unfruchtbaren Wüsten, die nur zum Abweiden tauglichen Hochebenen einbegreift. Und man muß sich erinnern, daß viele dieser Ländereien, die in den Berichten als offen für die Ansiedelung bezeichnet werden, noch nicht vermessener Grund und

Boden sind, der durch Besitzanspruch oder Vormerkung angeeignet wurde, was nicht eher zum Vorschein kommt, als bis das Land vermessen worden ist. Californien figurirt in den Büchern des Landdepartements mit dem größten öffentlichen Gebiete, nämlich mit fast 100 Millionen Morgen, etwa einem Zwölftel des gesammten öffentlichen Gebietes. Allein davon wird durch Eisenbahnconcessionen so viel vorabgenommen oder in der oben besprochenen Weise so viel besessen, so viel besteht aus nicht pflügbaren Bergen oder Berieselung erfordernden Ebenen, so viel wird durch die Pachtungen der Wasserläufe monopolisirt, daß es thatsächlich schwer ist, dem Einwanderer noch irgend einen Theil des Staates zu zeigen, wo er Land nehmen könnte, auf dem er sich niederlassen und eine Familie erhalten kann, und so werden die Leute schließlich des Suchens müde und kaufen Land oder pachten es auf Antheil. Natürlich besteht kein wirklicher Mangel an Land in Californien — denn, ein Reich für sich, wird es einst eine Bevölkerung wie die Frankreichs erhalten — aber die Aneignung ist dem Ansiedler vorangegangen und hält sich immer vor ihm.

Vor einigen zwölf oder fünfzehn Jahren sagte der verstorbene Ben Wade von Ohio in einer Rede im Vereinigten Staaten-Senat, daß am Schlusse dieses Jahrhunderts jeder Morgen gewöhnlichen Ackerlandes in der Union 50 Dollar Gold werth sein würde. Es ist bereits klar, daß, wenn er sich irrte, es nur darin war, daß er die Zeit zu weit hinaussteckte. Wenn die Bevölkerung der Vereinigten Staaten in den vom jetzigen Jahrhundert übrig bleibenden 20 Jahren, fortfährt, in dem Maßstabe zuzunehmen, welchen sie, mit Ausnahme des den Bürgerkrieg ausfüllenden Jahrzehnts, seit Gründung der Republik eingehalten hat, so wird die Zunahme der jetzigen Bevölkerung etwa fünfundvierzig Millonen betragen, eine Zunahme, die einige sieben Millionen mehr beträgt, als die Gesammtbevölkerung der Vereinigten Staaten nach Ausweis des Census von 1870 und beinahe anderthalb mal so viel als die gegenwärtige Bevölkerung Großbritanniens. Es ist keine Frage, daß die Vereinigten Staaten die Fähigkeit haben, eine derartige Bevölkerung und viele hundert Millionen mehr zu erhalten und sie auch unter geeigneten socialen Vorkehrungen in zunehmendem Wohlstande zu erhalten; aber was wird Angesichts einer solchen Bevölkerungsvermehrung aus dem nicht an-

geeigneten öffentlichen Gebiete? Factisch wird bald nichts mehr da sein. Es wird sehr lange währen, bis alles in Gebrauch genommen ist, aber so wie wir voranschreiten, wird es sehr kurze Zeit dauern, bis alles, was die Menschen brauchen können, einen Eigenthümer haben wird.

Aber die schlimmen Folgen davon, daß man das Land eines ganzen Volkes zum ausschließlichen Eigenthum einiger Wenigen macht, warten mit ihrem Erscheinen nicht auf die schließliche Aneignung des öffentlichen Gebietes. Es ist nicht nöthig, sie vorauszuahnen, wir können sie in der Gegenwart sehen. Sie sind mit unserem Wachsthum gewachsen und nehmen noch immer zu.

Wir pflügen neue Felder, öffnen neue Minen, gründen neue Städte; wir treiben den Indianer zurück und rotten den Büffel aus; wir umgürten das Land mit Eisenstraßen und säumen die Luft mit Telegraphendrähten; wir häufen Kenntnisse auf Kenntnisse und machen Erfindung auf Erfindung nutzbar; wir bauen Schulen und dotiren Lehranstalten; aber trotz alledem wird es den Massen unseres Volkes nicht leichter, ihr Brod zu finden. Im Gegentheil, es wird schwerer. Die wohlhabende Klasse wird wohlhabender, aber die ärmere wird immer abhängiger. Die Kluft zwischen dem Arbeiter und dem Arbeitgeber wird weiter; die socialen Gegensätze werden schärfer; mit den livrirten Equipagen kommen auch die barfüßigen Kinder. Wir werden daran gewöhnt, von den arbeitenden und den begüterten Klassen zu sprechen; Bettler werden so häufig, daß, wo es einst kaum für ein kleineres Verbrechen als Straßenraub galt, Jemandem Speise und Trank zu verweigern, um die er bat, jetzt das Thor verriegelt und die Bulldogge losgelassen wird, während Gesetze gegen die Landstreicher erlassen werden, die an die Zeiten Heinrich's VIII. erinnern.

Die Americaner nennen sich das vorgeschrittenste Volk der Erde. Aber was ist der Zweck unseres Fortschrittes, wenn dies die Früchte sind, die an dessen Wege wachsen?

So sind die Resultate des Privatbesitzes am Grund und Boden beschaffen, so die Wirkungen eines Principes, das mit immer zunehmender Gewalt wirken muß. Nicht weil die Arbeiter schneller zugenommen haben, als das Capital; nicht weil die Bevölkerung gegen ihren Unterhalt drängt; nicht weil die Maschinen „die Arbeit vor“ ge-

macht haben; nicht weil ein thatsächlicher Gegensatz zwischen der Arbeit und dem Capital besteht; sondern einfach, weil der Grund und Boden theurer wird, werden die Bedingungen, unter denen die Arbeit Zugang zu den Naturvortheilen findet, die allein sie zur Production befähigen, härter und härter. Das öffentliche Gebiet tritt weiter zurück und wird immer enger. Das Grundeigenthum concentrirt sich immer mehr. Derjenige Theil des Volkes, der kein gesetzliches Recht auf den Grund und Boden hat, auf dem er lebt, wird beständig größer.

Die New-Yorker „World“ sagt: „Ein nicht am Orte residirender Besitzer, wie der in Irland, wird das characteristische Merkmal großer landwirthschaftlicher Districte in Neu-England, der Nominalwerth der zu verpachtenden Besitzungen steigt mit jedem Jahr, die beanspruchten Pachten werden in die Höhe geschraubt und der Character der Pächter beständig heruntergedrückt.“ Und die „Nation“ sagt mit Bezug auf denselben Gegenstand: „Vermehrter Nominalwerth des Landes, höhere Pachten, weniger von ihren Besitzern bewohnte Landgüter, verminderte Production, niedrigere Löhne, eine unwissendere Bevölkerung, eine steigende Zahl mit harter Feldarbeit beschäftigter Frauen (das sicherste Zeichen einer sinkenden Civilisation) und eine beständige Verschlechterung in der Betriebsmethode — dies sind die Verhältnisse, wie sie von einer vollkommen unwiderlegbaren Masse von Beweisen dargelegt werden.“

Die gleiche Tendenz ist in den neuen Staaten bemerkbar, wo der riesige Maßstab der Kultur an die Latifundien erinnert, welche das alte Italien zu Grunde richteten. In Californien wird ein sehr großer Theil des Ackerlandes von Jahr zu Jahr zu Sätzen verpachtet, die von einem Viertel bis selbst zur Hälfte der Ernte variiren.

Die schwereren Zeiten, die niedrigeren Löhne, die zunehmende Armuth, welche sich in den Vereinigten Staaten bemerkbar machen, sind nur Resultate der Naturgesetze, die wir erforscht haben — Gesetze ebenso allgemein und ebenso unwiderstehlich wie das der Anziehungskraft. Wir gründeten die Republik nicht, als wir im Angesicht der Fürstenthümer und Mächte die Erklärung der unveräußerlichen Menschenrechte erließen; wir werden niemals die Republik gründen, bis wir jene Erklärung practisch dadurch ausführen, daß

wir dem ärmsten unter uns geborenen Kinde ein gleiches Anrecht auf seinen heimathlichen Boden verschaffen! Wir schafften nicht die Sclaverei ab, als wir das vierzehnte Amendement ratificirten; um sie abzuschaffen, müssen wir das Privateigenthum am Grund und Boden abschaffen. Wenn wir nicht zu den ersten Principien zurückkehren, nicht die natürlichen Begriffe von Billigkeit anerkennen, nicht das gleiche Recht Aller auf den Grund und Boden proclamiren, werden unsere freien Institutionen vergebens sein, unsere Gemeindeschulen vergebens sein; unsere Entdeckungen und Erfindungen werden nur die Macht vermehren, welche die Massen niederdrückt.

Buch VIII.

Die Anwendung des Heilmittels.

Warum, ihr starken Männer, zaudert ihr?
Euch pflanzte Gott den Willen und den Muth,
Wagt ihr's nur, ihn zu zeigen. Nie war Wille
Noch ohne Mittel oder Weg zur That,
Noch wendet Glück sich je von dem, der wagt.
Soll'n wir im Antlitz dieses schweren Unrechts
Im Augenblicke der Entscheidung feig
Und zitternd stehn, indeß Ein kühner Streich
Die seufzenden Millionen kann befrein? —
Und zwar ein Streich, so edel, so gerecht,
So gänzlich nur der Menschen Glück gemäß,
Daß ob der That die Engel jauchzen werden.

Altes Schauspiel.

Capitel I.

Der Privatbesitz am Grund und Boden unvereinbar mit der besten Ausnutzung des Bodens.

Aus der Tendenz, das Zufällige mit dem Wesentlichen zu confundiren, ist eine Täuschung hervorgegangen, welche die Gesetzgeber mit allem Fleiße geschürt und bei der sich die Nationalöconomen im Allgemeinen beruhigt haben, statt daß sie versucht hätten, dieselbe bloszustellen — die Täuschung, daß das Privatgrundeigenthum für die gehörige Benutzung des Bodens nöthig sei, und daß es die Civilisation zerstören und in die Barbarei zurückfallen heiße, denselben wieder zu Gemeingut zu machen.

Diese Täuschung kann mit der Vorstellung verglichen werden, welche nach Angabe von Charles Lamb so lange unter den Chinesen vorherrschte, nachdem man zufällig beim Niederbrennen von Ho-ti's Hütte entdeckt hatte, wie gut Schweinebraten schmecke, — daß man, um ein Schwein zu braten, ein Haus in Brand stecken müsse. Ob-

wohl es nun zwar in Lamb's reizender Abhandlung des Auftretens eines Weisen bedurfte, um das Volk zu belehren, daß man Schweine braten könnte ohne Häuser niederzubrennen, so bedarf es doch keines Weisen, um einzusehen, daß das Erforderniß für die Verbesserung des Bodens nicht der absolute Besitz des Grund und Bodens ist, sondern die Sicherstellung für die Verbesserungen. Dies wird Jedem klar sein, der um sich schaut. Während aber die Nothwendigkeit, Jemanden zum absoluten und ausschließlichen Besitzer eines Grundstücks zu machen, um ihn zu dessen Verbesserung zu veranlassen, nicht größer ist als die, ein Haus niederzubrennen, um ein Schwein zu braten; während die Auslieferung des Grund und Bodens an den Privatbesitz ein ebenso rohes, verderbliches und unsicheres Mittel zur Herbeiführung von Verbesserungen ist, als das Niederbrennen eines Hauses ein rohes, verderbliches und unsicheres Mittel zum Braten eines Schweines — so haben wir doch für das Beharren bei dem Ersteren nicht die Entschuldigung, welche Lamb's Chinesen für das Beharren beim Anderen hatten. Bis der Weise auftrat, der den rohen Bratrost erfand (welcher nach Lamb dem Spieß und Ofen voranging), wußte Niemand, wie man ein Schwein brate, außer wenn man ein Haus abbrannte. Aber bei uns ist nichts alltäglicher, als daß Grundstücke von Leuten verbessert werden, denen sie nicht gehören. Der größere Theil des Bodens von Großbritannien wird von Pächtern bewirthschaftet, der größere Theil der Häuser Londons ist auf fremdem Grund und Boden errichtet und selbst in den Vereinigten Staaten herrscht dasselbe System allenthalben in größerer oder geringerer Ausdehnung. Somit ist es eine alltägliche Sache, daß die Benutzung vom Besitz getrennt ist.

Würde etwa all' dies Land nicht gerade so gut angebaut und verbessert werden, wenn die Rente an den Staat oder an die Gemeinde ginge, als jetzt, wo sie an Private geht? Wenn kein Privatbesitz am Grund und Boden anerkannt, sondern aller Boden auf die Weise in Besitz gehalten würde, daß der Inhaber oder Benutzende an den Staat Rente zahlte, würde da das Land nicht gerade so gut und sicher verwendet und verbessert werden, als jetzt? Es kann darauf nur eine Antwort geben: Natürlich würde es das! Somit würde die Zurücknahme des Landes als Gemeingut in keiner Weise dem gehörigen Gebrauch und der Verbesserung desselben widerstreiten.

Was für die Verwendung des Landes nöthig ist, ist nicht der Privatbesitz, sondern die Sicherheit der Verbesserungen. Es ist nicht erforderlich, Jemandem zu sagen: „dies Land ist dein", um ihn zu zu veranlassen, dasselbe zu bebauen oder zu verbessern. Es ist nur nöthig, ihm zu sagen: „was deine Arbeit oder dein Capital auf diesem Lande erzeugen, soll dein sein." Man gebe Jemandem die Sicherheit zu ernten und er wird säen; man versichere ihn des Besitzes des Hauses, das er zu bauen wünscht, und er wird es bauen. Dies sind die natürlichen Belohnungen der Arbeit. Die Menschen säen der Ernte wegen; die Menschen bauen, um Häuser zu haben. Das Eigenthum am Grund und Boden hat nichts damit zu thun.

Um dieser Sicherheit willen traten zu Anfang der Feudalzeit so viele kleinere Grundbesitzer das Eigenthum ihres Grund und Bodens an einen militärischen Häuptling ab, indem sie von demselben dessen Benutzung in Lehen oder Verwahrung zurückerhielten und, baarhaupt vor ihrem Herrn niederknieend, durch Handschlag schworen, ihm mit Leib und Leben und weltlicher Ehre zu dienen. Aehnliche Beispiele vom Preisgeben des Grundbesitzes um der Sicherheit der Nutznießung willen kann man in der Türkei sehen, wo der Vakouf oder die Kirchenländereien von Steuern und Erpressung befreit sind, und wo die Grundbesitzer sehr häufig ihre Grundstücke zu einem nominellen Preise an eine Moschee verkaufen unter der Bedingung, als Pächter zu einer festen Rente darauf bleiben zu können.

Es ist nicht das Zaubermittel des Eigenthums, wie Arthur Young sagte, das den vlämischen Sand in fruchtbare Felder umgestaltete. Es ist das Zaubermittel der Sicherheit der Arbeit. Diese kann auf andere Weise verbürgt werden als dadurch, daß man Land zu Privatbesitz macht, gerade wie die zum Braten eines Schweines nöthige Hitze auf andere Weise als durch das Niederbrennen von Häusern hervorgebracht werden kann. Die bloße Verpflichtung eines irländischen Grundherrn, zwanzig Jahre lang in der Rente keinen Antheil an dem Ertrage beanspruchen zu wollen, veranlaßte dessen Bauern, einen unfruchtbaren Berg in Gärten zu verwandeln; auf die bloße Sicherheit einer festen Rente für eine Reihe von Jahren werden in Städten wie London und New-York die kostspieligsten Gebäude auf gepachtetem Grund und Boden auf-

geführt. Wenn wir den Verbesserern solche Sicherheit geben, können wir den Privatbesitz am Grund und Boden ruhig abschaffen.

Die vollständige Anerkennung gemeinschaftlicher Rechte auf den Grund und Boden braucht die vollständige Anerkennung individueller Rechte auf Verbesserungen oder Producte keineswegs zu beeinträchtigen. Zwei Menschen können ein Schiff besitzen, ohne es durchzusägen. Der Besitz einer Eisenbahn kann in hundert Tausend Antheile vertheilt sein, und doch können die Züge mit derselben Ordnung und Präcision abgelassen werden, als ob nur ein Eigenthümer vorhanden wäre. In London sind Actiengesellschaften gebildet worden, um Grundeigenthum zu besitzen und zu verwalten. Es könnte alles so weitergehen wie jetzt und dennoch das gemeinschaftliche Recht auf den Grund und Boden durch Verwendung der Rente zum allgemeinen Nutzen vollkommen anerkannt werden. Im Mittelpunkt von San Francisco ist ein Platz, an den die gemeinschaftlichen Rechte der Bewohner dieser Stadt noch immer gesetzlich anerkannt sind. Dieser Platz ist nicht etwa in unendlich kleine Stücke getheilt, noch eine unbenutzte Sandfläche geblieben. Derselbe ist mit schönen Gebäuden bedeckt, die, als Eigenthum von Privatleuten, in vollkommener Sicherheit darauf stehen. Der einzige Unterschied zwischen diesem Platze und denen daneben ist der, daß die Rente des einen in den Gemeindeschulfonds geht und die der anderen in die Taschen von Privaten. Was verhinderte, daß der Grund und Boden eines ganzen Landes auf diese Weise Besitz des Volkes wäre?

Es würde schwer sein, irgend einen Theil im Gebiete der Vereinigten Staaten zu finden, wo die Verhältnisse, welche, wie man gewöhnlich annimmt, zur Ueberweisung des Grund und Bodens an den Privatbesitz nöthigen, in höherem Grade bestehen als auf den kleinen Inseln St. Peter und St. Paul im Aleutischen Archipel, die durch den Ankauf von Alaska von Rußland erworben wurden. Diese Inseln sind die Brutplätze des Pelzseehundes, eines so schüchternen und vorsichtigen Thieres, daß der geringste Schreck es veranlaßt, seinen gewohnten Aufenthaltsort zu verlassen, um nie zurückzukehren. Um die vollständige Vernichtung dieser Fischerei zu verhindern, ohne welche die Inseln von keinerlei Nutzen für den Menschen sind, ist es nicht nur nothwendig, die Weibchen und die Jungen zu schonen, sondern auch jedes Geräusch, wie das Abfeuern

einer Pistole oder das Bellen eines Hundes zu vermeiden. Die Männer, welche die Thiere tödten, dürfen nicht hurtig verfahren, sondern müssen ruhig unter den auf den felsigen Ufern umherliegenden Seehunden umhergehen, bis die auf dem Lande so plumpen, aber im Wasser so gewandten Thiere keine weitere Furcht zeigen, als daß sie träge aus dem Wege watscheln. Dann werden diejenigen, welche ohne Beeinträchtigung der künftigen Vermehrung getödtet werden können, sorgfältig abgetrennt und sanft landeinwärts getrieben, wo sie außerhalb des Gesichts- und Gehörkreises der Heerden mit Keulen erschlagen werden. Wenn man eine derartige Jagd Jedem freistellen wollte, der Lust hätte hinzugehen und drauf los zu jagen, so würde es im Interesse einer jeden Partei liegen, unbekümmert um die Zukunft so viel als möglich zu erlegen, und ein solches Verfahren würde nur die Folge haben, die Jagd in einigen Jahren vollständig zu ruiniren, wie ähnliche Jagden oder Fischereien in anderen Meeren auf diese Art ruinirt worden sind. Aber es ist darum keineswegs nöthig, diese Inseln zu Privateigenthum zu machen. Obgleich um viel weniger dringender Gründe willen das große öffentliche Gebiet des americanischen Volkes, so schnell sich nur Abnehmer dafür fanden, zu Privatbesitz geworden ist, hat man doch diese Inseln für 317,500 Dollar jährlich verpachtet,*) wahrscheinlich nicht sehr viel weniger als wofür sie zur Zeit des Ankaufes von Alaska hätten verkauft werden können. Sie haben dem Nationalschatz schon 2,500,000 Dollar eingetragen und sind noch immer in ungeschmälertem Werthe (denn unter der sorgfältigen Verwaltung der Alaska Pelz-Compagnie vermehren sich die Seehunde eher, als daß sie sich vermindern) das Gemeingut des Volkes der Vereinigten Staaten.

Weit entfernt, daß die Anerkennung des Privatgrundbesitzes für die gehörige Benutzung des Bodens erforderlich wäre, ist das Gegentheil der Fall. Das Land als Privatbesitz zu behandeln, steht der gehörigen Ausnutzung im Wege. Würde das Land als öffentliches Eigenthum behandelt, so würde es benutzt und verbessert werden

*) Die feste Pacht des Vertrags mit der Compagnie ist 55,000 Dollar jährlich mit einer Zahlung von 2,625 Dollar für jedes Fell, was für 100,000 Felle, auf die der Fang beschränkt ist, 262,500 Dollar beträgt, also eine Gesammtpacht von 317,500 Dollar.

sobald es nöthig ist, aber wenn es als Privatbesitz behandelt wird, so darf der persönliche Eigenthümer Andere verhindern, das zu gebrauchen und zu verbessern, was er nicht selbst gebrauchen oder verbessern will. Bricht über den Besitz ein Streit aus, so liegt das werthvollste Land Jahre lang brach; in vielen Theilen Englands wird die Verbesserung eingestellt, weil die Güter Fideicommiß sind und für Verbesserungen keine Sicherheit geboten werden kann, und große Strecken Landes, die, wenn sie öffentliches Eigenthum wären, mit Gebäuden und Saaten bedeckt sein würden, liegen müßig, um die Laune des Eigenthümers zu befriedigen. In den dicht bewohnten Theilen der Vereinigten Staaten ist genug Land vorhanden, um die drei- oder vierfache Bevölkerung zu erhalten, aber es liegt jetzt unbenutzt, weil dessen Eigenthümer auf höhere Preise halten, und die Einwanderer werden über dieses unbenutzte Land hinweg getrieben, um Wohnsitze zu suchen, wo ihre Arbeit weit weniger ergiebig sein wird. In jeder Stadt kann man aus demselben Grunde werthvolle Plätze unbenutzt sehen. Wenn die beste Verwendung des Grund und Bodens die Probe ist, dann ist der Privatbesitz am Grund und Boden verurtheilt, wie er durch jede andere Erwägung verurtheilt ist. Es ist eine ebenso verderbliche und unsichere Weise, die gehörige Benutzung des Bodens zu sichern, wie das Niederbrennen von Häusern es ist, um Schweine zu braten.

Capitel II.

Wie gleiche Rechte auf den Grund und Boden in Anspruch genommen und gewahrt werden können.

Wir haben den Mangel und die Leiden, die überall unter den arbeitenden Klassen herrschen, die häufigen Krisen, den Mangel an Beschäftigung, die Stagnation des Capitals, die mit dem materiellen Fortschritt immer stärker auftretende Tendenz der Löhne nach dem Hungerpunkte auf den Umstand zurückgeführt, daß der Grund und Boden, auf dem und von dem Alle leben müssen, zum ausschließlichen Besitz Einiger gemacht ist.

Wir haben gesehen, daß es kein denkbares Heilmittel für diese Uebel giebt als die Beseitigung ihrer Ursache; wir haben gesehen, daß der Privatbesitz am Grund und Boden in der Gerechtigkeit keinen Halt hat, sondern als eine Verweigerung des natürlichen Rechtes verurtheilt werden muß — als eine Umkehrung des Naturgesetzes, die in dem Maße, wie die sociale Entwickelung vorschreitet, die Massen der Menschen zur härtesten und entwürdigendsten Sclaverei degradiren muß.

Wir haben jeden Einwand erwogen und gefunden, daß keinerlei Gründe der Billigkeit oder der Rathsamkeit uns abschrecken könnten, den Grund und Boden zum Gemeingut zu machen und die Rente zu confisciren.

Es bleibt indessen noch die Frage der Methode zu erledigen. Wie soll dies geschehen?

Wir müssen dem Gesetz der Gerechtigkeit Genüge thun, wir müssen alle öconomischen Erfordernisse erfüllen, wenn wir mit einem Schlage alle Privatrechte beseitigen, alles Land zu öffentlichem Eigenthum erklären und es den Meistbietenden in den geeigneten Loosen und unter solchen Bedingungen verpachten, daß das Privatrecht an den Verbesserungen auf's Heiligste gewahrt werde.

So würden wir in einem complicirteren Gesellschaftszustande dieselbe Gleichheit der Rechte verbürgen, welche in einem einfacheren Zustande durch gleichmäßige Vertheilungen des Bodens verbürgt wurde; und dadurch, daß wir die Benutzung des Bodens demjenigen überlassen, der am meisten daraus zu machen vermag, würden wir auch die größte Production erzielen.

Ein derartiges Project ist keine ausschweifende, unausführbare Grille, und ein nicht geringerer Denker als Herbert Spencer hat dasselbe (nur mit der Einschränkung, daß er zu einer Entschädigung der jetzigen Grundbesitzer räth — unzweifelhaft eine unüberlegte Concession, die er bei nochmaliger Ueberlegung verwerfen würde) befürwortet.

In seinen „Social Statics“ Cap. 9, Abschn. 8 sagt er darüber:

„Diese Lehre ist mit dem höchsten Stande der Civilisation vereinbar, kann ausgeführt werden, ohne Gütergemeinschaft zu involviren, und braucht in den bestehenden Einrichtungen keine sehr bedenkliche Umwälzung zu verursachen. Die erforderliche Veränderung würde einfach ein Wechsel der

Grundherren sein. Der persönliche Besitz würde in den Gesammtbesitz des Staates aufgehen. Anstatt im Besitz Einzelner zu sein, würde das Land von dem großen vereinigten Körper, der Gesellschaft, in Besitz genommen werden. Anstatt seine Aecker von einem vereinzelten Eigenthümer zu pachten, würde der Landmann sie vom Staate pachten. Anstatt seine Pacht dem Agenten Sir John's oder des Lord So und So zu zahlen, würde er sie einem Agenten oder stellvertretenden Agenten des Staates zahlen. Die Rentmeister würden öffentliche, anstatt Privatbeamte sein, und die Pacht das alleinige Verhältniß zum Lande. Ein so eingerichteter Zustand der Dinge würde in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Moralgesetze sein. Unter ihm würden alle Menschen gleichmäßige Grundherren sein, allen Menschen stände es frei, Pächter zu werden. . . . . . Unzweifelhaft könnte daher die Erde nach einem solchen System eingehegt, occupirt und bebaut werden, in völliger Unterordnung unter das Gesetz der gleichen Freiheit."

Ein derartiges Project, obgleich vollkommen thunlich, scheint mir jedoch nicht das beste zu sein. Ich schlage vielmehr vor, dieselbe Sache auf einfachere, leichtere und ruhigere Weise zu vollbringen als durch formelle Beschlagnahme alles Landes und durch formelle Verpachtung an die Meistbietenden.

Dies Verfahren würde gegen die jetzigen Sitten und Denkgewohnheiten nutzlos verstoßen — was zu vermeiden ist.

Dies Verfahren würde nutzlos die Verwaltungsmaschine ausdehnen — was zu vermeiden ist.

Es ist ein Grundsatz der Staatskunst, welchen die erfolgreichen Gründer der Tyrannei verstanden und befolgt haben, daß große Veränderungen am besten unter alten Formen zu Wege gebracht werden können. Wir, die wir die Menschen befreien wollen, müssen die gleiche Wahrheit beachten. Es ist die natürliche Methode. Wenn die Natur einen höheren Typus schaffen will, so nimmt sie einen niedrigeren und entwickelt denselben. Dies ist auch das Gesetz der socialen Entwickelung. Verfahren wir nach demselben. Mit dem Strome können wir schnell und weit schwimmen, gegen ihn ist hart zu arbeiten und langsam vorwärts zu kommen.

Ich schlage weder vor, den Privatbesitz an Grund und Boden zu kaufen noch ihn zu confisciren. Das Erstere würde ungerecht, das Letztere nutzlos sein. Mögen die Individuen, welche jetzt Land besitzen, immerhin, wenn sie wollen, im Besitz dessen bleiben, was sie *ihr* Land zu nennen belieben. Mögen sie fortfahren, es ihr Land zu nennen. Mögen sie es kaufen und verkaufen, vermachen

und vererben. Wir können ihnen ruhig die Schale lassen, wenn wir den Kern nehmen. **Es ist nicht nöthig, das Land zu confisciren; es ist nur nöthig, die Rente zu appropriiren.**

Und um die Rente zum öffentlichen Nutzen zu nehmen, ist es auch nicht nöthig, daß der Staat sich mit dem Verpachten der Grundstücke abgiebt und die damit verknüpften Gefahren der Vergünstigung, Durchstecherei und Corruption läuft. Es ist nicht nöthig, daß irgend eine neue Verwaltungsmaschine geschaffen wird. Die Maschine besteht schon. Anstatt sie auszudehnen, ist Alles, was wir zu thun haben, sie zu vereinfachen und einzuschränken. Dadurch, daß wir den Grundbesitzern einen Procentsatz der Rente lassen, der wahrscheinlich viel geringer sein würde, als die Kosten und Verluste, falls wir versuchten, die Ländereien durch Vermittlung des Staates zu verpachten, und dadurch, daß wir die vorhandene Maschinerie benutzen, können wir ohne Mißton oder Anstoß das gemeinschaftliche Recht auf den Grund und Boden an uns nehmen, indem wir die Rente für öffentliche Zwecke einziehen.

Einen Theil der Rente nehmen wir bereits in der Besteuerung. Wir brauchen nur einige Aenderungen in unseren Besteuerungsformen zu machen und sie ganz zu nehmen.

Was ich daher als einfaches aber höchstes Heilmittel vorschlage, das die Löhne steigern, den Erwerb des Capitals vermehren, den Pauperismus ausrotten, die Armuth beseitigen, lohnende Beschäftigung für Jeden, der sie wünscht, beschaffen, den menschlichen Kräften freien Spielraum gewähren, das Verbrechen vermindern, die Sittlichkeit, den Geschmack, die Intelligenz erhöhen, die Regierung reinigen und die Civilisation auf noch edlere Höhen führen wird, ist — **die Rente durch Besteuerung zu appropriiren.**

Auf diese Weise kann der Staat der allgemeine Grundherr werden, ohne sich so zu nennen und ohne eine einzige neue Function zu übernehmen. Der Form nach würde der Grundbesitz genau so wie jetzt bleiben. Kein Eigenthümer braucht depossedirt und Niemand braucht im Umfang des statthaften Besitzes beschränkt zu werden. Denn da die Rente vom Staate in Steuern genommen wird, so würde das Land, gleichviel auf wessen Namen es steht oder in welchen Parcellen es gehalten wird, factisch Gemeingut sein und

jedes Mitglied des Gemeinwesens würde an den Vortheilen seines Besitzes Theil nehmen.

Da nun die Besteuerung der Rente oder der Landwerthe um so viel, wie wir andere Steuern abschaffen, nothwendig erhöht werden muß, so können wir die Sache in practische Form bringen durch den Vorschlag:

Alle Besteuerung außer der auf Grundwerthe abzuschaffen.

Wie wir gesehen haben, ist der Werth des Landes im Beginn der Gesellschaft nichts, je mehr sich aber derselbe durch Zunahme der Bevölkerung und durch den Fortschritt der Gewerbe entwickelt, wird er größer und größer. In jedem civilisirten Lande, selbst dem neuesten, reicht der Werth des Bodens im Ganzen hin, um die sämmtlichen Ausgaben der Regierung zu bestreiten. In den höher entwickelten Ländern ist er weit mehr als ausreichend. Daher wird es nicht genügen, lediglich alle Steuern auf den Werth des Bodens zu legen. Wo die Rente die gegenwärtigen Regierungseinkünfte übersteigt, wird es erforderlich sein, die verlangte Steuersumme entsprechend zu erhöhen und damit fortzufahren, je mehr sich die Gesellschaft entwickelt und die Rente steigt. Dies ist jedoch eine so natürliche und leichte Sache, daß sie in dem Vorschlage, alle Steuern auf den Werth des Bodens zu legen, als einbegriffen oder wenigstens als darunter verstanden angesehen werden darf. Es ist der erste Schritt, durch welchen der practische Kampf eingeleitet werden muß. Ist der Hase erst gefangen und getödtet, so wird das Braten ganz von selber folgen. Ist das gemeinschaftliche Recht auf den Grund und Boden erst so weit gewürdigt, daß alle Steuern abgeschafft sind, außer der auf die Rente, dann ist keine Gefahr, daß den individuellen Grundbesitzern viel mehr übrig bleiben wird, als was nöthig ist, um sie zu veranlassen, die öffentlichen Einkünfte einzuziehen.

Die Erfahrung hat mich gelehrt (denn seit einigen Jahren bin ich bemüht gewesen, diesen Vorschlag in Aufnahme zu bringen), daß, wo der Gedanke, alle Steuern auf den Grundbesitz zu concentriren, hinreichenden Eingang findet um zum Nachdenken anzuregen, er sich stets Bahn bricht, daß aber Wenige unter den, gerade am meisten dabei gewinnenden Klassen sogleich oder selbst geraume Zeit später

die volle Bedeutung und Macht desselben einsehen. Den Arbeitern wird es schwer, über den Gedanken hinwegzukommen, daß zwischen der Arbeit und dem Capital kein wirklicher Antagonismus bestehe. Kleinen Landleuten und Hausbesitzern wird es schwer, über den Gedanken hinwegzukommen, daß, wenn man alle Steuern auf den Werth des Bodens legte, sie nicht unbillig belastet würden. Es ist beiden Klassen schwer, über den Gedanken hinwegzukommen, daß die Befreiung des Capitals von der Besteuerung nicht so viel heißt, als den Reichen reicher und den Armen ärmer zu machen. Diese Vorstellungen entspringen aus Gedankenverwirrung. Aber hinter der Unwissenheit und dem Vorurtheil steht auch ein mächtiges Interesse, das bislang die Literatur, den Unterricht und die öffentliche Meinung beherrscht hat. Ein großes Unrecht stirbt immer schwer und das große Unrecht, welches in jedem civilisirten Lande die Massen der Menschen zu Armuth und Elend verdammt, wird nicht ohne einen bitteren Kampf sterben.

Ich glaube nicht, daß die in Rede stehenden Vorstellungen von dem Leser, der mir bis hierher gefolgt ist, gehegt werden können; aber da jede öffentliche Discussion sich mehr mit dem Concreten als mit dem Abstracten befassen muß, so bitte ich, mir noch etwas weiter zu folgen, damit wir das von mir vorgeschlagene Heilmittel durch die Regeln der Besteuerung prüfen können. Dabei dürften manche Nebenpunkte ersichtlich werden, die sonst der Aufmerksamkeit entgehen könnten.

Capitel III.

Der Vorschlag an den Regeln der Besteuerung geprüft.

Die beste Steuer, durch welche öffentliche Einkünfte erhoben werden können, ist offenbar die, welche sich am nächsten den folgenden Bedingungen anschließt:

1) Daß sie so leicht wie möglich auf der Production laste, um am wenigsten die Vergrößerung des allgemeinen Fonds, aus welchem die Steuer bezahlt und das Gemeinwesen erhalten werden soll, aufzuhalten.

2) Daß sie leicht und wohlfeil zu erheben sei und so direct wie nur möglich auf den schließlichen Zahler falle, um dem Volke über den Betrag hinaus, welchen die Regierung erhält, so wenig als thunlich zu nehmen.

3) Daß sie fest bestimmt sei, um von Seiten der Beamten die wenigste Gelegenheit zu Tyrannei oder Corruption und von Seiten der Steuerzahler die wenigste Versuchung zu Gesetzübertretungen und Umgehungen zu bieten.

4) Daß sie gleich belaste, um keinem Bürger einen Vortheil oder Nachtheil im Vergleich zu Anderen zuzufügen.

Ueberlegen wir, welche Form der Besteuerung mit diesen Bedingungen am besten übereinstimmt. Welche immer es sein möge, offenbar wird diese die beste Art und Weise sein, in welcher die öffentlichen Einkünfte erhoben werden können.

I. Die Wirkung der Steuern auf die Production.

Alle Steuern müssen offenbar aus den Erzeugnissen des Bodens und der Arbeit kommen, weil es keine andere Güterquelle giebt, als die Vereinigung menschlicher Anstrengung mit den Stoffen und Kräften der Natur. Aber die Art und Weise, in welcher diese Steuersummen auferlegt werden können, berührt die Güterproduction auf sehr verschiedene Weise. Die Besteuerung, welche die Belohnung des Producenten vermindert, vermindert nothwendig auch den Sporn zur Production; die Besteuerung, welche auf die Productionsart oder den Gebrauch eines der drei Factoren der Production gelegt ist, entmuthigt nothwendig die Production. Die Besteuerung, welche die Verdienste der Arbeiter oder die Erträge des Capitalisten vermindert, macht daher die Einen weniger betriebsam und intelligent, den Anderen weniger zum Sparen und zum Anlegen seines Capitals geneigt. Eine Steuer, welche auf die Verrichtungen der Production fällt, stellt der Schaffung von Gütern ein künstliches Hinderniß entgegen. Eine Steuer auf die Arbeit, die factisch gethan wird, auf die Güter, die als Capital verwendet werden, auf das Land, das bebaut wird, wird unzweifelhaft die Production viel gewaltiger entmuthigen, als eine Besteuerung in gleicher Höhe, die von den Arbeitern erhoben wird, ob sie arbeiten oder ihrem Vergnügen nachgehen, von den Gütern, ob sie productiv oder un=

productiv verwendet werden, oder vom Lande, ob dasselbe bebaut wird oder brach liegt.

Der Modus der Besteuerung ist thatsächlich ganz so wichtig als der Betrag. Wie eine kleine, schlecht vertheilte Last einem Pferde schaden kann, das mit Leichtigkeit eine besser vertheilte von viel größerem Gewicht tragen würde, so kann ein Volk arm gemacht und seine Fähigkeit, Güter zu produciren, durch eine Besteuerung vernichtet werden, welche, auf andere Weise erhoben, mit Bequemlichkeit getragen werden würde. Eine durch Mehemed Ali auferlegte Steuer auf Dattelbäume veranlaßte die egyptischen Fellahs, ihre Bäume umzuhauen, aber eine doppelt so hohe Steuer auf den Boden bewirkte kein solches Resultat. Die vom Herzog Alba in den Niederlanden auferlegte Steuer von 10 Procent von allen Verkäufen würde bei längerer Dauer allen Verkehr so gut wie abgeschnitten und dabei nur wenig Ertrag geliefert haben.

Aber wir brauchen nicht nach Beispielen in die Ferne zu schweifen. Die Gütererzeugung in den Vereinigten Staaten wird bedeutend vermindert durch eine Besteuerung, welche ihre Productionsprocesse belastet. Der Schiffbau, in welchem wir Ausgezeichnetes leisteten, ist, was den Außenhandel betrifft, so gut wie vernichtet, und viele Productions- und Handelsbranchen sind durch Steuern, welche den Gewerbfleiß von productiveren auf weniger productive Formen ablenken, schwer verkümmert.

Diese Hemmung der Production ist mehr oder minder für die meisten der Steuern characteristisch, durch welche die Einkünfte der modernen Regierungen erhoben werden. Alle Steuern auf Fabrikerzeugnisse, auf den Handel, auf das Capital, auf Verbesserungen, gehören dahin. Ihre Tendenz ist derselben Art, wie diejenige der Steuer Mehemed Ali's auf Dattelbäume, obgleich ihre Wirkung nicht so klar ersichtlich sein mag.

Alle solche Steuern haben eine Tendenz, die Güterproduction zu verringern, und sollten deshalb nie gewählt werden, wenn es möglich ist, Geld durch Steuern zu erheben, die nicht die Production hemmen. Dies wird möglich, je mehr sich die Gesellschaft entwickelt und der Reichthum sich anhäuft. Steuern, die den Luxus treffen, führen einfach dem öffentlichen Schatze Summen zu, die sonst in eitlem Gepränge um der bloßen Schaustellung willen verschwendet

worden wären; und Steuern von Testamenten und Hinterlassenschaften der Reichen dürften die Sucht nach Reichthumsanhäufung, die, wenn sie erst einmal einen Menschen gepackt hat, eine blinde Leidenschaft wird, wenig einschränken. Aber die Hauptgattung von Steuern, von denen ohne Nachtheil für die Production Einnahmen erhoben werden können, sind die Steuern auf Monopole, denn der Monopolgewinn ist an sich eine von der Production erhobene Steuer, und denselben zu besteuern, heißt nur, nach den öffentlichen Kassen zu lenken, was die Production so wie so bezahlen muß.

Es bestehen unter uns verschiedene Arten von Monopolen. So z. B. giebt es die durch die Patent- und Verlagsrechte geschaffenen zeitweiligen Monopole. Diese zu besteuern, würde überaus ungerecht und unweise sein, insofern sie nur Anerkennungen des Rechtes der Arbeit an ihre nicht handgreiflichen Productionen sind und den der Erfindung und Autorschaft gewährleisteten Lohn bilden. Dann giebt es die im Capitel IV. des Buch III. erwähnten lästigen Monopole, die aus der Vereinigung des Capitals zu Geschäften entstehen, welche einen Monopolcharacter haben. Da es jedoch außerordentlich schwer, wo nicht völlig unmöglich sein würde, durch allgemeines Gesetz Steuern derartig zu erheben, daß sie ausschließlich auf die Erträge solcher Monopole fallen und nicht Steuern auf Production oder Austausch werden, so ist es viel besser, derartige Monopole ganz abzuschaffen. Zum großen Theil entspringen sie legislativem Thun oder Lassen, wie z. B. der schließliche Grund, daß die Kaufleute von San Francisco gezwungen sind, mehr für direct von New-York nach San Francisco über den Isthmus von Panama gesandte Güter zu zahlen, als es kostet, sie von New-York über Liverpool oder Southampton nach San Francisco zu verschiffen, in den „schützenden" Gesetzen gesucht werden muß, welche es so theuer machen, americanische Dampfschiffe zu bauen, und welche fremden Dampfern verbieten, Güter zwischen americanischen Häfen zu transportiren. Der Grund, daß die Bewohner Nevadas gezwungen sind, für Güter vom Osten so viel Fracht zu zahlen, als wären dieselben erst nach San Francisco und dann zurück nach Nevada gebracht, liegt darin, daß die Autorität, welche von Seiten eines Lohnkutschers Erpressungen verhindert, gegen eine Eisenbahngesellschaft nicht ausgeübt wird. Und im Allgemeinen läßt sich sagen, daß Geschäfte, die ihrer Natur

nach Monopole sind, zu den Functionen des Staates gehören und von demselben übernommen werden sollten. Dieselben Gründe, aus denen der Staat Briefe befördert, sprechen auch dafür, daß er Telegramme befördern und daß die Eisenbahnen dem Publikum gehören sollten, just wie die gewöhnlichen Straßen demselben gehören.

Alle anderen Monopole jedoch sind geringfügig im Vergleich zum Bodenmonopol. Und der einfach ein Monopol ausdrückende Werth des Grund und Bodens ist in jeder Hinsicht zur Besteuerung geeignet. Das heißt, während der Werth einer Eisenbahn oder Telegraphenlinie, der Preis des Gases oder eines durch Patent geschützten Heilmittels neben dem Preise des Monopols doch auch die Anstrengung der Arbeit und des Capitals mit ausdrückt, ist der Werth des Bodens oder die nationalöconomische Grundrente, wie wir gesehen haben, in keiner Weise aus diesen Factoren zusammengesetzt und drückt nichts aus, als den Vortheil der Aneignung. Vom Bodenwerthe erhobene Steuern können die Production nicht im geringsten hemmen, wenn sie nicht die Grundrente oder den Werth des jährlich dem Lande Entnommenen übersteigen, denn, ungleich den Steuern auf Waaren oder auf den Handel oder auf Capital oder auf irgend eines der Werkzeuge oder Processe der Production, belasten sie dieselbe nicht. Der Bodenwerth drückt nicht den Lohn der Production aus, wie dies der Werth der Ernten, des Viehes, der Gebäude oder irgend eines Gegenstandes des sogenannten persönlichen Eigenthums oder Verbesserungen thun. Der Grundwerth drückt den Tauschwerth des Monopols aus. Derselbe ist in keinem Falle eine Schöpfung desjenigen, dem das Land gehört; er ist geschaffen durch die Entwickelung des Gemeinwesens. Daher kann das Gemeinwesen ihn vollständig nehmen, ohne den Antrieb zu Verbesserungen oder die Gütererzeugung im geringsten zu mindern. Die Steuern auf den Bodenwerth können so lange gesteigert werden, bis die ganze Grundrente vom Staate genommen ist, ohne den Lohn der Arbeit oder den Ertrag des Capitals um ein Jota zu ermäßigen, ohne den Preis einer einzigen Waare zu erhöhen oder die Production irgendwie zu erschweren.

Ja noch mehr. Steuern auf den Bodenwerth hemmen nicht nur nicht die Production, wie dies die meisten anderen Steuern thun, sondern sie zielen darauf hin, dieselbe zu vermehren, indem sie die

speculative Grundrente beseitigen. Wie letztere die Production hemmt, kann man nicht nur an dem der Benutzung vorenthaltenen werthvollen Boden, sondern auch an den Handelskrisen sehen, welche, in der speculativen Steigerung der Grundwerthe wurzelnd, sich über die ganze civilisirte Welt fortpflanzen, allenthalben die Erwerbsthätigkeit lähmen und mehr Zerstörung, wahrscheinlich auch mehr Leiden verursachen, als ein allgemeiner Krieg. Die Besteuerung, welche die Grundrente für öffentliche Zwecke einzöge, würde alles dies verhindern; wäre der Boden annähernd bis zu seinem Rentenwerthe besteuert, so könnte Niemand sich darauf einlassen, Land an sich zu halten, das er nicht benutzt, und folglich würde nicht benutztes Land denen offenstehen, die es benutzen wollen. Die Besiedelung würde dichter und folglich die Arbeit und das Capital befähigt sein, durch gleiche Anstrengung viel mehr zu erzeugen. Dem „Hund im Trog",*) der besonders in America mit der Productionskraft so verschwenderisch umgeht, würde das Handwerk gelegt werden.

Noch wichtiger ist, daß die Einziehung der Grundrente zu öffentlichem Nutzen gewidmeter Besteuerung durch ihre Wirkung auf die Vertheilung, die Güterproduction anspornen würde. Die Erörterung dieses Punktes kann jedoch vorbehalten bleiben. Indessen ist es hinreichend klar, daß mit Bezug auf die Production die Steuer auf den Bodenwerth die beste Steuer ist, die erhoben werden kann. Besteuert man Fabricate, so ist die Wirkung, die Fabrication zu hemmen; besteuert man Verbesserungen, so ist die Wirkung, Verbesserungen zu vermindern; besteuert man den Handel, so ist die Wirkung, den Austausch zu verhindern; besteuert man das Capital, so ist die Wirkung, dasselbe zu vertreiben. Aber der ganze Bodenwerth kann durch die Steuern genommen werden, und die einzige Wirkung wird sein, die Erwerbsthätigkeit anzuspornen, dem Capital neue Gelegenheiten zu eröffnen und die Güterproduction zu vermehren.

II. Die Leichtigkeit und Wohlfeilheit der Einziehung.

Vielleicht mit Ausnahme gewisser Gewerbe- und Stempelabgaben, die so eingerichtet werden können, daß sie sich fast von selbst ein-

---

*) Vergl. Note auf S. 342.

ziehen, die aber keinen nennenswerthen Betrag abwerfen, läßt sich eine Steuer auf den Bodenwerth von allen Steuern am leichtesten und wohlfeilsten einziehen. Denn der Boden läßt sich nicht verbergen oder wegschaffen, sein Werth ist leicht festzustellen, und wenn die Veranlagung einmal gemacht ist, so bedarf es nur eines Einnehmers zur Einziehung.

Und da in allen Steuersystemen ein Theil der öffentlichen Einkünfte durch Steuern auf den Boden erhoben wird, die bezügliche Maschinerie also schon besteht und gerade so gut gebraucht werden kann, um Alles statt nur eines Theils einzuziehen, so könnten die Erhebungskosten, welche jetzt die anderen Steuern erfordern, in Folge der Ersetzung derselben durch die Steuer auf die Grundwerthe gänzlich erspart werden. Welch' eine enorme Ersparniß dadurch bewirkt werden könnte, läßt sich aus der Menge von Beamten schließen, welche jetzt zur Einziehung dieser Steuern verwendet werden.

Diese Ersparniß würde den Unterschied zwischen den jetzigen Erhebungskosten und den Erträgnissen der Steuern bedeutend verringern, aber die Ersetzung aller anderen Steuern durch eine Steuer auf die Grundwerthe würde diesen Unterschied sogar auf eine noch wichtigere Weise verringern.

Eine Steuer auf die Grundwerthe erhöht die Preise nicht und wird somit direct von denjenigen bezahlt, auf die sie fällt, wohingegen alle Steuern auf Dinge unbestimmter Quantität die Preise steigern, im Verlaufe der Tausche von dem Verkäufer auf den Käufer abgewälzt werden und sich dabei unterwegs vertheuern. Legen wir, wie man oft versucht hat, eine Steuer auf Anlehen, so wird der Darleiher die Steuer dem Borger belasten, und der letztere muß sie bezahlen oder auf das Anlehen verzichten. Braucht der Borger es in seinem Geschäft, so muß er seinerseits die Steuer von seinen Kunden zurückerhalten, oder sein Geschäft wird unvortheilhaft. Legen wir eine Steuer auf Gebäude, so müssen schließlich die Benutzer desselben die Steuer bezahlen, denn die Bauthätigkeit wird aufhören, bis die Häusermiethen hoch genug werden, um den gewöhnlichen Profit und auch die Steuer zu zahlen. Legen wir eine Steuer auf importirte Waaren, so wird der Fabricant oder Importeur dem Händler, der Händler dem Detaillisten und der Detaillist dem Con=

sumenten sie in einem höheren Preise anrechnen. Der Consument, auf den die Steuer schließlich fällt, muß aber nicht etwa nur den Betrag derselben zahlen, sondern auch noch einen Gewinn auf diesen Betrag an Jeden, der letzteren ausgelegt hat, denn jeder Händler fordert ebensowohl einen Gewinn auf das für die Steuer ausgelegte, als auf das für die Waaren selbst bezahlte Capital. Manila-Cigarren kosten, wenn man sie von dem Importeur in San Francisco kauft, 70 Dollar das Tausend, der Kostenpreis der Cigarren im Hafen beträgt 14 Dollar und der Eingangszoll 56 Dollar. Der Händler aber, der diese Cigarren zum Wiederverkauf ersteht, muß einen Gewinn nicht auf 14, dem wirklichen Kostenpreise derselben, sondern auf 70, dem Einstande plus Zoll, berechnen. Auf diese Weise werden alle, die Preise erhöhenden Steuern von Hand zu Hand weitergeschoben und wachsen unterwegs, bis sie schließlich auf den Consumenten sitzen bleiben, die dadurch viel mehr zahlen, als die Regierung erhält. Die Art und Weise nun, wie die Steuern die Preise erhöhen, besteht in der Erhöhung der Productionskosten und in der Hemmung des Angebots. Aber der Boden ist kein Ding der menschlichen Production, und die Steuern auf die Rente können die Zufuhr nicht hemmen. Obwohl daher eine Steuer auf die Rente die Grundbesitzer zwingt, mehr zu bezahlen, verleiht dies ihnen doch keine Macht, mehr für den Gebrauch ihrer Grundstücke zu erlangen, weil es auf keine Weise das Angebot von Grund und Boden vermindern kann. Im Gegentheil, da die Steuer auf Grundwerthe diejenigen, welche auf Speculation Land gekauft haben, zum Verkauf oder zur Verpachtung für einen raisonablen Preis zwingt, erhöht sie die Concurrenz unter den Eignern und ermäßigt dadurch den Preis des Bodens.

So ist eine Steuer auf Landwerthe in allen Beziehungen die wohlfeilste Steuer, durch welche große Einnahmen zu erzielen sind, und gewährt der Regierung den größten Reinertrag.

III. Die Bestimmtheit.

Die Bestimmtheit ist ein wichtiges Element in der Besteuerung, denn gerade weil die Erhebung einer Steuer von der Thätigkeit und Treue der Einnehmer und dem Gemeingeist und der Rechtschaffenheit der Steuerzahler abhängt, bieten sich auf der einen Seite Gelegen-

heiten zur Tyrannei und Corruption und auf der anderen zu Umgehungen und Defraudationen.

Die Art und Weise, auf welche die meisten unserer Einkünfte erhoben werden, ist, wenn aus keinem anderen, schon aus diesem Grunde zu verurtheilen. Die groben Bestechungen und Betrügereien, welche in den Vereinigten Staaten bei den Whisky- und Tabaksteuern vorkommen, sind bekannt; die beständigen Minderwerth-Angaben bei den Zollstellen, die lächerliche Unrichtigkeit der Einkommensteuer-Abschätzungen und die absolute Unmöglichkeit, eine irgendwie richtige Abschätzung des persönlichen Eigenthums zu erlangen, sind notorische Sachen. Der materielle Verlust, welchen solche Steuern zufügen — der Kostenpunkt, der in Folge dieser Unbestimmtheit zu dem vom Volke gezahlten, aber von der Regierung nicht erhaltenen Betrage hinzutritt — ist sehr groß. Als in den Zeiten des englischen Schutzzollsystems Englands Küsten mit einem Heer von Leuten besetzt waren, die den Schmuggel zu verhindern suchten, und mit einem zweiten Heere von Leuten, die jenen zu entgehen trachteten, mußte offenbar die Erhaltung beider Heere aus dem Product der Arbeit und des Capitals kommen, und die Kosten und Gewinne der Schmuggler sowohl wie die Gehalte und Bestechungen der Zollbeamten bildeten eine Steuer auf die Erwerbsthätigkeit der Nation, die zu dem Betrage, welchen die Regierung in den Zöllen erhielt, noch hinzutrat. Und ebenso sind alle den Zollbeamten zugewendeten Douceurs und Bestechungen, alle auf die Wahl fügsamer Beamten oder auf Durchbringung von Akten oder Entscheidungen zu Gunsten der Steuerdefraudanten aufgewendeten Gelder, alle die kostspieligen Methoden, um Waaren ohne Bezahlung des Zolles einzubringen und so zu fabriciren, daß nicht so viel Zoll gezahlt zu werden braucht, alle Halbparte und Kosten von Spionen und Geheimpolizisten, alle Kosten des gerichtlichen Verfahrens nicht blos für die Regierung, sondern auch für die Verfolgten — ebenso viel Ausgaben, welche diese Steuern dem allgemeinen Gütervorrath entnehmen, ohne in die Staatseinnahmen zu fließen.

Dennoch ist dies noch der geringste Theil der Kosten. Steuern, die das Element der Bestimmtheit entbehren, sind vom verderblichsten Einfluß auf die Moral. Die americanischen Steuergesetze als Ganzes könnten füglich betitelt werden: „Erlasse, um die Corruption der

Staatsbeamten zu befördern, die Ehrlichkeit zu unterdrücken und den Betrug zu ermuthigen, eine Prämie auf Meineid und Verleitung zum Meineide zu setzen und den Begriff des Gesetzes von dem Begriffe der Gerechtigkeit gewaltsam zu trennen." Dies ist ihr wahrer Character, und sie reussiren darin bewundernswürdig. Ein Zollhauseid ist zum Sprichwort geworden; die Taxatoren schwören regelmäßig, alle Waaren zu ihrem vollen, richtigen Baarwerth abzuschätzen und thun gewohnheitsmäßig das Gegentheil; Leute, die auf ihre persönliche und commercielle Ehre stolz sind, bestechen Beamte und machen falsche Angaben, und alle Tage erlebt man das demoralisirende Schauspiel, daß derselbe Gerichtshof heute einen Mörder und morgen einen Verkäufer ungestempelter Schwefelhölzer verurtheilt.

So unbestimmt und so demoralisirend sind diese Besteuerungsarten, daß die aus David A. Wells, Edwin Dodge und George W. Cuyler zusammengesetzte New-Yorker Commission, welche die Besteuerungsfrage in jenem Staate zu untersuchen hatte, den Vorschlag machte, an Stelle der meisten anderen Steuern, mit Ausnahme derjenigen auf Grundbesitz, eine willkürliche nach dem Miethswerthe seiner Wohnung abgeschätzte Steuer von jedem Einzelnen zu erheben.

Aber es ist nicht nöthig, zu willkürlichen Veranlagungen zu greifen. Die Steuer auf Grundwerthe, welche die am wenigsten willkürliche der Steuern ist, besitzt im höchsten Grade das Element der Bestimmtheit. Sie kann mit einer Gewißheit veranlagt und erhoben werden, die etwas von der Unbeweglichkeit und Unverhehlbarkeit des Bodens selbst hat. Grundsteuern können bis auf den letzten Heller erhoben werden, und wenn die Taxation des Grund und Bodens jetzt oft ungleichmäßig ist, so ist die des persönlichen Eigenthums doch noch weit ungleichmäßiger, und diese Ungleichheiten in der Taxation des Grund und Bodens entstehen zum großen Theil aus der Besteuerung der mit dem Boden verbundenen Verbesserungen und aus der Demoralisation, welche aus den von mir angeführten Ursachen den ganzen Besteuerungsplan trifft. Wären alle Steuern auf die Grundwerthe gelegt, ohne die Verbesserungen mit zu treffen, so würde der ganze Besteuerungsplan so einfach und klar und die öffentliche Aufmerksamkeit so rege sein, daß die Abschätzung für die

Besteuerung mit derselben Gewißheit gemacht werden könnte und würde, wie ein Häusermakler den Preis zu bestimmen vermag, den ein Verkäufer für ein Grundstück erhalten kann.

IV. Die Gleichheit.

Adam Smith's Regel lautet: „Die Unterthanen jedes Staates sollten zur Erhaltung der Regierung möglichst im Verhältniß zu ihren respectiven Fähigkeiten beitragen, d. h. im Verhältniß zu dem Einkommen, welches sie unter dem Schutz des Staates genießen." Jede Steuer, sagt er an einer anderen Stelle, die nur auf die Rente, oder nur auf die Löhne, oder nur auf die Zinsen fällt, ist nothwendig ungleich. In Uebereinstimmung damit ist der gewöhnliche Gedanke, den unsere Systeme der Alles-Besteuerung vergebens durchzuführen suchen, daß Jeder im Verhältniß zu seinen Mitteln oder zu seinem Einkommen Steuern zahlen sollte.

Abgesehen aber von all' den unüberwindlichen practischen Schwierigkeiten, die sich der Besteuerung Jedermanns nach seinen Mitteln entgegenstellen, so ist es augenscheinlich, daß Gerechtigkeit auf diese Weise nicht zu erzielen ist.

Hier sind z. B. zwei Männer von gleichen Mitteln oder gleichen Einkommen, wovon der Eine eine große Familie, der Andere Niemanden als sich selbst zu erhalten hat. Auf diese beiden Männer fallen indirecte Steuern sehr ungleich, da der Eine die Steuern auf die von seiner Familie verbrauchte Nahrung, Kleidung rc. nicht vermeiden kann, während der Andere nur von seinem eigenen Verbrauche zu steuern braucht. Nehmen wir hingegen an, daß durch directe Steuern Jedermann gleichbesteuert würde, so fehlt auch da die Ungerechtigkeit nicht. Das Einkommen des Einen ist mit der Erhaltung von sechs, acht oder zehn Personen belastet, das des Anderen mit der Erhaltung einer einzigen. Wenn man aber die Malthus'sche Lehre nicht so weit treibt, daß man das Aufziehen eines neuen Bürgers als eine Schädigung des Staates betrachtet, so liegt hier eine grobe Ungerechtigkeit vor.

Man könnte jedoch einwenden, dies sei ein nicht zu überwindender Uebelstand; die Natur selbst sei es, welche menschliche Wesen hülflos in die Welt bringe und ihre Erhaltung auf die Eltern abwälze, aber als Ersatz dafür große und süße Belohnungen biete.

Sehr wohl, wenden wir uns also an die Natur und lesen wir die Gebote der Gerechtigkeit in ihrem Gesetz.

Die Natur giebt der Arbeit und nur ihr allein. Selbst in einem Paradiese würde der Mensch, ohne menschliche Anstrengung, verhungern. Hier sind nun zwei Männer gleichen Einkommens — das des Einen rührt von der Anstrengung seiner Arbeit her, das des Anderen von der Rente eines Grundbesitzes. Ist es gerecht, daß sie zu den Ausgaben des Staates Beide gleich beitragen sollen? Sicherlich nicht. Das Einkommen des Einen stellt Güter dar, die er erschafft und dem allgemeinen Fonds des Staates hinzufügt; das Einkommen des Anderen stellt nur Güter dar, die er dem allgemeinen Vorrath entnimmt und wofür er nichts zurückgiebt. Das Recht des Einen auf den Genuß seines Einkommens beruht auf dem Zeugniß der Natur, die der Arbeit Güter gewährt; das Recht des Anderen auf den Genuß seines Einkommens ist ein blos eingebildetes Recht, die Schaffung von Staats- oder Gemeinde-Einrichtungen, die der Natur fremd und von ihr nicht anerkannt sind. Der Vater, dem man sagt, daß er durch seine Arbeit seine Kinder zu ernähren habe, muß dies zugeben, denn es ist die Vorschrift der Natur; aber er kann mit Fug und Recht verlangen, daß von dem durch seine Arbeit gewonnenen Einkommen nicht ein Pfennig genommen wird, so lange noch ein Pfennig aus Einkünften übrig bleibt, die aus einem Monopol der von der Natur unparteiisch Allen dargebotenen natürlichen Vortheile herrühren, und an das seine Kinder ein gleiches Recht anzusprechen haben.

Adam Smith redet von Einkommen als „unter dem Schutze des Staates genossen“, und dies ist auch der Grund, auf den gewöhnlich die Forderung der gleichen Besteuerung aller Arten von Eigenthum gegründet wird, weil es nämlich vom Staate gleichmäßig beschützt werde. Die Grundlage dieser Vorstellung ist augenscheinlich, daß der Genuß des Eigenthums durch den Staat möglich gemacht wird — daß vom Staat ein Werth geschaffen und erhalten wird, der, wie man mit Recht beanspruchen kann, die öffentlichen Ausgaben aufbringen muß. Von welchen Werthen ist dies nun richtig? Einzig vom Werth des Grund und Bodens. Dies ist ein Werth, der nicht eher entsteht, als bis ein Gemeinwesen ge-

bildet ist und der, ungleich anderen Werthen, mit der Entwickelung des Gemeinwesens zunimmt. Er besteht erst, wenn das Gemeinwesen besteht. Das größte Gemeinwesen zerstreue sich wieder, und der jetzt so werthvolle Boden wird gar keinen Werth mehr haben. Mit jeder Bevölkerungszunahme steigt der Werth des Landes, mit jeder Abnahme fällt derselbe. Dies ist nur bei Dingen der Fall, die, wie der Grundbesitz, ihrer Natur nach Monopole sind.

Die Steuer auf Landwerthe ist daher die gerechteste und unparteiischste aller Steuern. Sie fällt nur auf die, welche von der Gesellschaft einen besonderen und werthvollen Vortheil erhalten, und auf sie im Verhältniß zu dem empfangenen Vortheil. Durch sie nimmt der Staat zum Nutzen des Staates denjenigen Werth, der von ihm selbst geschaffen worden ist. Sie ist die Verwendung von Gemeingut zu Gemeinzwecken. Wenn sämmtliche Rente durch die Besteuerung für den Bedarf des Staates genommen ist, — dann wird die durch die Natur verordnete Gleichheit hergestellt sein. Kein Bürger wird über einen anderen Bürger einen Vortheil haben als so weit Fleiß, Geschicklichkeit und Intelligenz ihn gewähren, und Jeder wird erlangen, was ihm billigerweise zukommt. Dann, aber erst dann, wird die Arbeit ihren vollen Lohn und das Capital seinen natürlichen Ertrag erhalten.

Capitel IV.

Zustimmungen und Einwendungen.

Die Gründe, aus denen wir den Schluß gezogen haben, daß die Steuer auf die Landwerthe, d. h. auf die Rente, die beste Methode für die Erhebung öffentlicher Einnahmen sei, sind, seitdem Wesen und Gesetz der Rente bestimmt worden sind, von allen Nationalöconomen von Ruf ausdrücklich oder stillschweigend zugestanden worden.

Ricardo sagt (Cap. 10): „Eine Steuer auf die Rente würde gänzlich auf die Grundbesitzer fallen und könnte auf keine andere

Klasse von Consumenten abgewälzt werden", denn sie „würde den Unterschied zwischen dem Product des unter Cultur befindlichen wenigst productiven Landes und dem von Land jeder anderen Qualität erhaltenen Product unverändert lassen.... Eine Steuer auf die Rente würde nicht den Anbau frischen Bodens entmuthigen, denn solches Land zahlt keine Rente und würde unbesteuert sein."

McCulloch (Note 24 zu Smith's Volkswohlstand) erklärt, daß „vom practischen Gesichtspunkte Steuern auf die Rente zu den ungerechtesten und unpolitischsten gehören, die man sich denken kann", aber er stellt diese Behauptung nur auf Grund seiner Annahme auf, daß es practisch unmöglich sei, bei der Besteuerung zwischen der für die Benutzung des Bodens gezahlten Summe und dem an Capital darauf verwendeten Betrage zu unterscheiden. Angenommen jedoch, daß diese Trennung durchgeführt werden könne, giebt er zu, daß die den Grundbesitzern für die Benutzung der natürlichen Kräfte des Bodens bezahlte Summe durch eine Steuer völlig hinweggenommen werden könnte, ohne daß sie es in ihrer Macht hätten, irgend einen Theil der Last auf Jemand anders zu wälzen und ohne daß dadurch der Preis der Producte berührt würde.

John Stuart Mill giebt dies Alles nicht blos zu, sondern erklärt ausdrücklich die Dienlichkeit und Gerechtigkeit einer eigenen Steuer auf die Rente, indem er fragt, welches Recht die Grundbesitzer auf den Zuwachs von Reichthümern hätten, der ihnen aus dem allgemeinen Fortschritt der Gesellschaft ohne Arbeit, Risico oder Ersparniß ihrerseits zufällt, und obgleich er es ausdrücklich mißbilligt, ihren Anspruch auf den gegenwärtigen Werth des Bodens zu beanstanden, so schlägt er doch vor, die ganze künftige Werthzunahme, als der Gesellschaft durch natürliches Recht gehörig, zu nehmen.

Mrs. Fawcett sagt in dem kleinen Auszug der Schriften ihres Gatten, betitelt „Nationalöconomie für Anfänger": „Die Grundsteuer, ob in ihrem Betrage klein oder groß, hat Theil an dem Wesen einer vom Grundbesitzer dem Staate gezahlten Rente. In einem großen Theile Indiens gehört der Boden der Regierung, und die Grundsteuer ist daher eine dem Staate direct gezahlte Grund-

rente. Die öconomische Vollkommenheit dieses Grundbesitzverhältnisses ist leicht einzusehen."

Daß in der That die Rente sowohl aus Gründen der Zweckmäßigkeit wie der Gerechtigkeit der eigentliche Gegenstand der Besteuerung sein sollte, ist in der anerkannten Rentenlehre inbegriffen und kann im Keime in den Werken aller Nationalöconomen, die Ricardo's Gesetz acceptirt haben, gefunden werden. Daß man diese Grundsätze nicht bis zu ihren nothwendigen Consequenzen verfolgt hat, wie ich das gethan habe, rührt augenscheinlich von der Abneigung, die enormen Interessen des Grundbesitzes zu erzürnen oder zu gefährden, sowie von den falschen Theorien über den Lohn und die Ursache der Armuth her, welche die nationalöconomischen Vorstellungen beherrscht haben.

Es hat jedoch eine Schule von Nationalöconomen gegeben, die es deutlich einsahen, was den natürlichen von Gewohnheit unbeeinflußten Auffassungen der Menschen klar genug ist — daß die Einkünfte des Gemeingutes, des Grund und Bodens, zum gemeinen Nutzen appropriirt werden sollten. Die französischen Oeconomen des letzten Jahrhunderts, an ihrer Spitze Quesnay und Turgot, schlugen genau dasselbe vor, was ich vorgeschlagen habe, daß alle Besteuerung abgeschafft werden solle mit Ausnahme einer Steuer auf den Werth des Bodens. Da ich mit den Lehren Quesnay's und seiner Schüler nur aus zweiter Hand, durch Vermittlung der englischen Schriftsteller, bekannt bin, so bin ich außer Stande zu sagen, wie weit seine besonderen Ansichten in Bezug darauf, daß der Ackerbau der einzig productive Beruf sei 2c., irrthümliche Auffassungen oder bloße Eigenheiten der Terminologie sind. So viel aber erhellt für mich aus dem Vorschlage, in welchem seine Theorie gipfelte, daß er die seitdem außer Augen gesetzte fundamentale Beziehung zwischen dem Grund und Boden und der Arbeit einsah, und daß er bei der practischen Wahrheit anlangte, wenn auch möglicherweise vermittelst einer mangelhaften Begründung. Die Ursachen, welche in den Händen des Grundbesitzers ein „Nettoproduct" zurücklassen, wurden von den Physiocraten nicht besser erklärt, als das Saugen einer Pumpe durch die Annahme eines horror vacui seitens der Natur erklärt wird, aber die Thatsache in ihren practischen Beziehungen

zur Socialöconomie wurde anerkannt, und die Vortheile, welche aus der vollkommenen Freiheit entstehen würden, die der Industrie und dem Handel durch die Ersetzung einer Steuer auf die Grundrente anstatt aller der, die Anwendung der Arbeit verwirrenden und hemmenden Lasten erwachsen müßten, wurden von ihnen zweifelsohne so deutlich wie von mir eingesehen. Eines der bei der französischen Revolution am meisten zu bedauernden Dinge ist, daß sie die Ideen der Oeconomisten umstürzte als dieselben unter den denkenden Klassen gerade Stärke gewannen und anscheinend im Begriff waren, die Steuergesetzgebung zu beeinflussen.

Ohne etwas von Quesnay oder seinen Lehren zu wissen, habe ich denselben practischen Schluß durch einen Weg erreicht, der nicht bestritten werden kann, und habe denselben auf Gründe basirt, die durch die acceptirte Nationalöconomie nicht in Frage gestellt werden können.

Der einzige Einwand gegen die Steuer auf Grundrente oder Landwerthe, welchem man in den herkömmlichen nationalöconomischen Werken begegnet, ist eigentlich gar kein Einwand; im Gegentheil werden dadurch die Vortheile dieser Steuer eingeräumt — er besagt, daß wir bei der Schwierigkeit des Auseinanderhaltens in der Besteuerung der Rente irgend etwas Anderes mitbesteuern könnten. McCulloch z. B. erklärt Steuern auf die Rente für unpolitisch und ungerecht, weil der für die natürlichen und untrennbaren Kräfte des Bodens erhaltene Ertrag nicht genau unterschieden werden könne von dem für Verbesserungen und Meliorationen erhaltenen, welche dadurch entmuthigt werden dürften. Macaulay sagt irgendwo, wenn das Eingeständniß der Anziehungskraft der Erde einem beträchtlichen pecuniären Interesse entgegen wäre, so würde es nicht an Argumenten gegen dieselbe fehlen — eine Wahrheit, von der dieser Einwand ein Beispiel ist. Denn angenommen selbst, daß es unmöglich wäre, durchweg den Werth des Landes von dem der Verbesserungen zu trennen, ist diese Nothwendigkeit, auch fernerhin *einige* Verbesserungen zu besteuern, ein Grund, sie *sämmtlich* weiter zu besteuern? Wenn es die Production schon entmuthigt, Werthe zu besteuern, welche Arbeit und Capital eng mit dem Werthe des Bodens verbunden haben, wie viel größer muß dann die Ent-

muthigung sein, wenn man nicht blos diese, sondern auch alle genau unterscheidbaren, von der Arbeit und dem Capital geschaffenen Werthe besteuert?

Aber thatsächlich ist der Werth des Landes stets leicht von dem der Verbesserungen zu unterscheiden. In Ländern, wie die Vereinigten Staaten giebt es viel werthvolles Land, das nie verbessert worden ist, und in vielen der Staaten werden der Werth des Bodens und der der Verbesserungen von den Taxatoren separat abgeschätzt, obgleich nachher unter der Bezeichnung Grundbesitz wiedervereinigt. Auch wo der Grund und Boden seit undenklichen Zeiten occupirt war, besteht keine Schwierigkeit, den Werth des bloßen Bodens zu ermitteln; denn häufig gehört der Boden einer Person und die Baulichkeiten einer anderen, und wenn sich dann eine Feuersbrunst ereignet und die Verbesserungen vernichtet werden, so verbleibt in dem Grund und Boden ein klarer und bestimmter Werth. Im ältesten Lande der Welt kann die Trennung keinerlei Schwierigkeit haben, wenn man sich darauf beschränkt, den Werth der deutlich unterscheidbaren, innerhalb eines mäßigen Zeitraums gemachten Verbesserungen von dem Werth des Grund und Bodens zu trennen, der übrig bliebe, falls die Verbesserungen zerstört werden sollten. Dies ist offenbar Alles, was die Gerechtigkeit oder die Politik erfordert. Absolute Genauigkeit ist in jedem System unmöglich, und zu versuchen, Alles, was das Menschengeschlecht gethan, von dem, was ursprünglich die Natur gegeben, zu trennen, würde eben so absurd wie unausführbar sein. Ein von den Römern entwässerter Sumpf oder terrassirter Hügel bildet heutzutage gerade so sehr einen Theil der natürlichen Vortheile der britischen Inseln, als ob die Arbeit durch ein Erdbeben oder durch Gletscher gethan wäre. Der Umstand, daß nach einem gewissen Zeitverlauf der Werth solcher bleibenden Verbesserungen als mit dem des Bodens verschmolzen angesehen und dementsprechend besteuert werden würde, könnte keine abschreckende Wirkung auf solche Verbesserungen ausüben, denn derartige Arbeiten werden auch von Pächtern häufig unternommen. Thatsache ist, daß jede Generation für sich baut und verbessert, und nicht für die ferne Zukunft. Und eine weitere Thatsache ist, daß jede Generation nicht nur die natürlichen Kräfte der Erde, sondern auch

alles das erbt, was von der Arbeit vergangener Generationen übrig ist.

Indessen kann ein Einwand anderer Art erhoben werden. Man könnte sagen, es sei, wo die politischen Befugnisse vertheilt sind, sehr wünschenswerth, daß die Besteuerung nicht auf eine Klasse, wie die Grundbesitzer, falle, sondern auf Alle, damit Alle, die politische Befugnisse ausüben, auch ein gehöriges Interesse an sparsamer Staatsverwaltung empfinden. Besteuerung und Vertretung, wird man sagen, können nicht von einander geschieden werden.

Aber so wünschenswerth es auch sein mag, mit politischen Rechten das Bewußtsein öffentlicher Pflichten zu verbinden, das jetzige System erzielt dies sicherlich nicht. Indirecte Steuern werden in großem Umfang von denen erhoben, die bewußterweise wenig oder nichts zahlen. In den Vereinigten Staaten nimmt die Klasse mit großer Schnelligkeit zu, die nicht nur kein Interesse an der Besteuerung hat, sondern sich auch nicht um eine gute Regierung kümmert. In unseren großen Städten werden die Wahlen großentheils nicht durch Erwägungen des öffentlichen Interesses, sondern durch solche Einflüsse bestimmt, wie sie die Wahlen in Rom leiteten, als die Massen aufgehört hatten, sich um irgend etwas zu kümmern außer um Brod und den Circus.

Die Ersetzung der jetzt erhobenen vielfachen Steuern durch eine einzige auf den Werth des Grund und Bodens würde kaum die Zahl der bewußten Steuerzahler vermindern, denn die Theilung des jetzt auf Speculation in Besitz gehaltenen Landes würde die Zahl der Grundbesitzer bedeutend vergrößern. Aber sie würde die Vertheilung der Güter dermaßen ausgleichen, um selbst den Aermsten über jenen Zustand niedrigster Armuth zu erheben, in welchem öffentliche Rücksichten kein Gewicht mehr haben; während sie gleichzeitig jene übermäßigen Vermögen beschneiden würde, die ihre Besitzer über das Interesse an der Regierung erheben. Die politisch gefährlichen Klassen sind die sehr Reichen und die ganz Armen. Nicht das Bewußtsein, Steuern zu zahlen, verleiht Jemandem Interesse an seinem Lande und an dessen Regierung, sondern das Bewußtsein, daß er ein integrirender Theil des Staates ist, daß dessen Gedeihen auch das seine und dessen Unehre auch seine Schande ist.

Fühlt der Bürger dies, ist er umgeben von all' den Einflüssen, die einem behaglichen Heim entspringen und sich um dasselbe sammeln, so wird er sich mit Leib und Leben dem Staate zur Verfügung stellen. Das Steuerzahlen ist nicht der Grund, daß die Menschen patriotisch stimmen oder für's Vaterland kämpfen. Alles, was zur behaglichen und unabhängigen materiellen Lage der Massen führt, wird den öffentlichen Geist am besten nähren und die in letzter Instanz regierenden Kräfte intelligenter und tugendhafter machen.

Doch man fragt vielleicht: wenn die Grundsteuer eine so vortheilhafte Besteuerungsmethode ist, wie kommt es, daß alle Regierungen mit Vorliebe zu so vielen anderweitigen Steuern greifen?

Die Antwort liegt auf der Hand: die Grundsteuer ist die einzige von Bedeutung, die sich nicht vertheilt. Sie fällt auf die Grundbesitzer und es giebt keinen Weg, die Last auf Jemand anders zu wälzen. Somit ist eine große und mächtige Klasse direct dabei interessirt, die Grundsteuer niederzuhalten und anstatt derselben zur Erhebung der erforderlichen Einnahmen Steuern auf andere Dinge zu legen, gerade wie die Grundbesitzer Englands vor zweihundert Jahren es erreichten, eine auf alle Consumenten fallende Accise an Stelle der auf sie allein fallenden Lasten ihrer feudalen Besitzungen zu setzen.

So tritt ein entscheidendes und mächtiges Interesse der Besteuerung der Landwerthe feindlich gegenüber; gegen die anderen Steuern aber, zu denen die modernen Regierungen so gerne greifen, besteht kein derartiger Widerstand. Der Scharfsinn der Staatsmänner hat sich darauf verlegt, Steuerprojecte zu ersinnen, die die Löhne der Arbeit und den Erwerb des Capitals aufsaugen, wie nach der Sage der Vampyr das Lebensblut seines Opfers. Beinahe alle diese Steuern werden schließlich von jenem undefinirbaren Wesen, dem Consumenten, getragen, und er zahlt sie auf eine Weise, die seine Aufmerksamkeit nicht auf die Thatsache lenkt, daß er eine Steuer zahlt; er entrichtet sie in so kleinen Beträgen und so hinten herum, daß er es nicht bemerkt und sich schwerlich die Mühe machen wird, wirksam dagegen Verwahrung einzulegen. Diejenigen, die das Geld dem Steuereinnehmer direct zahlen, sind nicht nur nicht dabei interessirt, sich einer Steuer zu widersetzen, die sie so leicht von

ihren eigenen Schultern abwälzen, sondern haben sehr häufig an deren Auferlegung und Beibehaltung ein positives Interesse, wie es auch noch anderweitige Interessen giebt, die aus der durch solche Steuern bewerkstelligten Preissteigerung Nutzen ziehen oder zu ziehen erwarten.

Fast alle die mannigfachen Steuern, mit welchen das Volk der Vereinigten Staaten jetzt belastet ist, sind mehr mit Hinblick auf Privatvortheile als auf die Steuererhebung auferlegt worden, und das Haupthinderniß für die Vereinfachung der Besteuerung sind diese Privatinteressen, deren Vertreter, sobald eine Steuerermäßigung im Werke ist, in den Vorzimmern der Parlamente umherschleichen, um darauf hinzuwirken, daß jene Steuern, aus denen sie Nutzen ziehen, ja nicht betroffen werden. Den Schutzzolltarif, der den Vereinigten Staaten aufgepackt ist, hat man diesen Einflüssen zu danken, nicht aber der Annahme absurder Schutztheorien um ihres eigenen Werthes willen. Die großen Einnahmen, welche der Bürgerkrieg nöthig machte, waren die goldene Gelegenheit dieser speciellen Interessen, und Steuern wurden auf alles Mögliche gehäuft, nicht sowohl um daraus Einnahmen zu erzielen, als um besondere Klassen in den Stand zu setzen, an den Vortheilen des Steuereinnehmens und Steuereinsteckens Theil zu nehmen. Und seit dem Kriege waren diese interessirten Parteien das Haupthinderniß der Steuerermäßigung, und aus diesem Grunde ließen sich auch die Steuern, welche das Volk am wenigsten kosteten, leichter abschaffen als die, welche es am meisten kosteten. So werden selbst volksthümliche Regierungen, die sich zu dem Grundsatze bekennen, der größten Zahl die größte Wohlfahrt zu bereiten, in einer der wichtigsten Functionen dazu mißbraucht, einer kleinen Anzahl auf Kosten der Vielen einen zweifelhaften Vortheil zu verschaffen.

Licenzsteuern sind bei den davon Betroffenen in der Regel beliebt, da sie Andere aus der Branche fern halten; Fabrikationssteuern sind häufig großen Fabrikanten aus ähnlichen Gründen angenehm, wie man an dem Widerstande der Brenner gegen die Ermäßigung der Whisky-Steuer sehen konnte; Einfuhrzölle verleihen nicht nur gewissen Producenten besondere Vortheile, sondern gereichen auch zum Nutzen von Importeuren und Händlern, die große Lager

besitzen; und so bestehen bei allen solchen Steuern Sonderinteressen, die einer schnellen Organisation und gemeinsamen Handelns fähig sind und die Auferlegung derselben begünstigen, während im Falle einer Steuer auf den Werth des Bodens ein starkes und empfindliches Interesse besteht, sich derselben beständig und heftig zu widersetzen.

Doch wenn die Wahrheit, die ich klar zu machen suche, einst von den Massen begriffen werden wird, dann ist leicht zu sehen, wie eine Vereinigung politischer Kräfte, stark genug, um sie in's Werk zu setzen, möglich werden wird.

Buch IX.

Die Wirkungen des Heilmittels.

„Ich kann auf keinem Saiteninstrumente spielen, aber ich kann Euch sagen, wie aus einem kleinen Dorfe eine große und ruhmvolle Stadt gemacht wird."
Themistocles.

„Es sollen Tannen für Hecken wachsen, und Myrten für Dornen; —
Sie werden Häuser bauen und bewohnen; sie werden Weinberge pflanzen und derselben Früchte essen. Sie sollen nicht bauen, daß ein Anderer bewohne, und nicht pflanzen, daß ein Anderer esse."
Jesaia.

Capitel I.

Ueber die Wirkung auf die Güterproduction.

Der ältere Mirabeau, wird erzählt, betrachtete den Vorschlag Quesnay's, eine einzige Steuer auf die Rente (l'impôt unique) an die Stelle aller anderen Steuern zu setzen, als eine Entdeckung von nicht geringerem Nutzen als die Erfindung der Schreibekunst oder die Ersetzung des Tausches durch den Gebrauch des Geldes.

Jeder, der über die Sache nachdenkt, wird diesen Ausspruch mehr für einen Beweis von Geistesschärfe als von Uebertreibung ansehen. Die Vortheile, welche dadurch erzielt würden, wenn man die zahlreichen Steuern, in denen die öffentlichen Einnahmen jetzt erhoben werden, durch eine einzige, vom Werthe des Landes erhobene Steuer ersetzte, erscheinen immer bedeutender, je mehr man sie erwägt. Es ist das Geheimniß, welches aus dem kleinen Dorf die große Stadt machen würde. Nach Beseitigung aller der Auflagen, die jetzt die Erwerbsthätigkeit beengen und den Austausch einschnüren, würde die Güterproduction mit einer ungeahnten Schnelligkeit fortschreiten. Dies würde seinerseits zu einer Werthsteigerung des Bodens, zu einem neuen Ueberschusse führen, den die Gesellschaft zu

allgemeinen Zwecken an sich nehmen könnte. Und befreit von den Uebelständen, welche die Erhebung der Einnahmen zu einer Quelle der Corruption und die Gesetzgebung zum Werkzeug specieller Interessen machen, könnte die Gesellschaft Functionen übernehmen, die zu übernehmen die steigende Verwickelung des Lebens für die Gesellschaft wünschenswerth macht, vor denen aber bei dem Anblick der unter dem gegenwärtigen System herrschenden politischen Demoralisation denkende Männer zurückschrecken.

Betrachten wir die Wirkung auf die Güterproduction.

Die Besteuerung zu beseitigen, welche mit ihren Actionen und Reactionen jetzt jedes Rad des Austausches hemmt und auf jede Form des Gewerbfleißes drückt, würde ähnlich wirken, wie die Entfernung eines ungeheuren Gewichtes von einer mächtigen Springfeder. Mit frischer Thatkraft erfüllt, würde die Production zu neuem Leben erstehen und die Geschäfte würden einen Antrieb erfahren, der bis in die fernsten Adern fühlbar wäre. Die jetzige Besteuerungsmethode wirkt auf den Handel wie künstliche Wüsten und Gebirge; es kostet mehr, Waaren durch ein Zollhaus zu bringen, als sie um die Erde zu transportiren. Sie wirkt auf die Thatkraft, Betriebsamkeit, Geschicklichkeit und Wirthschaftlichkeit wie eine Geldbuße auf diese Eigenschaften. Wenn ich härter gearbeitet und mir selber ein gutes Haus gebaut habe, während du dich begnügtest, in einer Hütte zu wohnen, so kommt alljährlich der Steuereinnehmer, um mich eine Strafe für meine Thatkraft und meinen Fleiß zahlen zu lassen, indem er mich höher als dich besteuert. Wenn ich gespart habe, während du verschwendetest, so werde ich mit einer Geldbuße belegt, während du frei ausgehst. Baut Jemand ein Schiff, so lassen wir ihn für seine Kühnheit zahlen, als ob er dem Staate ein Unrecht zugefügt hätte; wird eine Eisenbahn eröffnet, gleich kommt der Steuereinnehmer, als wäre es ein öffentlicher Unfug; wird eine Fabrik errichtet, so erheben wir von ihr eine jährliche Summe, die schon weit reichen würde, um einen hübschen Profit auszumachen. Wir sagen, wir brauchen Capital, aber wenn Jemand welches anhäuft oder zu uns bringt, so belasten wir ihn dafür, als ob wir ihm ein Privilegium gäben. Den Mann, der dürre Felder mit reifendem Korn bedeckt, strafen wir mit einer Steuer; wer Maschinen aufstellt oder einen Sumpf austrocknet, wird

mit einer Buße belegt. Wie schwer diese Steuern die Production belasten, werden nur Diejenigen inne, welche unser Besteuerungssystem in allen seinen Verzweigungen verfolgt haben, denn, wie ich früher sagte, der schwerste Theil der Besteuerung ist der, welcher in erhöhten Preisen zur Geltung kommt. Offenbar sind diese Steuern nach ihrer Natur der Steuer des egyptischen Paschas auf Dattelbäume verwandt. Wenn sie nicht das Fällen der Bäume bewirken, so halten sie wenigstens vom Pflanzen ab.

Diese Steuern abzuschaffen, würde heißen, das ganze enorme Gewicht der Besteuerung von den productiven Gewerben zu entfernen. Die Nadel der Näherin und die große Fabrik, das Karrenpferd und die Locomotive, das Fischerboot und das Dampfschiff, des Landmanns Pflug und des Kaufmanns Lager würden gleichermaßen unbesteuert sein. Alle würden frei arbeiten oder sparen, kaufen oder verkaufen können, ungestraft durch Steuern, unbehelligt durch den Steuererheber. Anstatt, wie jetzt, den Producenten zu sagen: „je mehr Du den allgemeinen Gütern hinzufügst, desto höher sollst Du besteuert werden", würde der Staat ihm sagen: „sei so fleißig, so strebsam, so unternehmend, wie Du magst, Du sollst Deinen vollen Lohn behalten; Du sollst keine Bußen dafür zu entrichten haben, daß Du zwei Grashalme wachsen läßt, wo nur einer wuchs; Du sollst nicht besteuert werden, weil Du das Gesammtgut vermehrtest".

Wird der Staat etwa nicht dadurch gewinnen, daß er sich weigert, die Gans zu tödten, welche die goldenen Eier legt; daß er davon absteht, dem Ochsen, der da drischet, das Maul zu verbinden; daß er dem Fleiße, der Betriebsamkeit, der Geschicklichkeit ihren natürlichen Lohn voll und ungeschädigt läßt? Denn auch für den Staat giebt es einen natürlichen Lohn. Das Gesetz der Gesellschaft ist: Einer für Alle, sowie Alle für Einen. Niemand kann das Gute, wie das Schlechte, das er thut, für sich allein behalten. Jede productive Unternehmung gewährt, außer dem ihrem Unternehmer zufallenden Ertrage, auch Anderen mittelbare Vortheile. Pflanzt Jemand einen Obstbaum, so ist sein Gewinn, daß er mit der Zeit seinen Herbst einheimst. Aber außer seinem eigenen Gewinn ist auch noch ein Gewinn für das ganze Gemeinwesen vorhanden. Andere als der Eigner ziehen aus dem vermehrten Obstvorrath Vortheil;

die Vögel, denen der Baum Schutz gewährt, fliegen von nah und fern herbei; der Regen, welchen er herbeiziehen hilft, fällt nicht blos auf sein Feld, und selbst dem aus der Entfernung darauf ruhenden Auge gewährt er ein Gefühl der Schönheit. Und so ist es mit allem Anderen. Der Bau eines Hauses, einer Fabrik, eines Schiffes oder einer Eisenbahn nützt Anderen außer Denen, welche die directen Gewinne davon haben. Die Natur lacht über einen Geizhals. Er ist gleich dem Eichhörnchen, das seine Nüsse vergräbt, und hernach unterläßt, sie wieder auszugraben. Seht da, sie sprossen und werden zu Bäumen. In feinen Leinen, mit köstlichen Specereien getränkt, wird die Mumie aufbewahrt. Tausende und aber Tausende von Jahren danach kocht der Beduine seine Nahrung an einem Feuer aus ihren Umhüllungen, sie erzeugt den Dampf, mit dessen Hülfe der Reisende auf seinem Wege dahinfliegt, oder sie kommt nach fernen Landen, um die Neugierde anderer Racen zu befriedigen. Die Biene füllt den hohlen Baum mit Honig, und schließlich kommt der Bär oder der Mensch, um ihn zu genießen.

Mit Recht kann der Staat dem einzelnen Producenten Alles lassen, was ihn zur Anstrengung anspornt; mit Recht kann er dem Arbeiter den vollen Lohn seiner Arbeit und dem Capitalisten den vollen Ertrag seines Capitals lassen. Denn je mehr die Arbeit und das Capital produciren, desto größer wird der gemeinschaftliche Vorrath, an welchem Alle Theil haben. Und in dem Werthe oder der Rente des Bodens ist dieser allgemeine Gewinn in bestimmter und concreter Form ausgedrückt. Hier ist ein Fonds, den der Staat nehmen kann, während er der Arbeit und dem Capital ihren vollen Lohn läßt. Mit vermehrter Productionsthätigkeit würde dieser Lohn entsprechend zunehmen.

Aber die Last der Besteuerung von der Production und dem Austausch auf den Werth oder die Rente des Landes übertragen, würde nicht allein der Güterproduction neuen Antrieb verleihen, sondern ihr auch neue Gelegenheiten eröffnen. Denn unter diesem System würde Niemand Land anders als zur Benutzung behalten, und jetzt der Benutzung entzogenes Land würde allenthalben zum Anbau offen stehen.

Der Verkaufspreis des Bodens würde fallen, die Grundstück-speculation würde ihren Todesstreich empfangen, die Landmonopo-

lisirung würde sich nicht länger lohnen. Millionen und aber Millionen Morgen, von denen jetzt die Ansiedler durch hohe Preise ausgeschlossen sind, würden von ihren gegenwärtigen Besitzern aufgegeben oder den Ansiedlern zu blos nominellen Preisen verkauft werden. Und dies nicht etwa blos an den Grenzen, sondern auch in Gegenden, die jetzt schon als gut angebaut betrachtet werden. Hundert Meilen um San Francisco würde so genug Land frei werden, um selbst bei den jetzigen Betriebsmethoden eine ländliche Bevölkerung zu fassen, so groß wie die, welche jetzt von Oregon bis zu der 800 Meilen entfernten mexicanischen Grenze zerstreut lebt. In demselben Grade würde dies für die meisten westlichen Staaten zutreffen, und annähernd auch für die älteren östlichen Staaten, denn selbst in New-York und Pennsylvanien ist die Bevölkerung im Vergleich mit der Capacität des Landes noch dünn. Und selbst im dichtbevölkerten England würde eine solche Politik dem Anbau viele Hunderttausende Morgen eröffnen, die jetzt zu Privatparks, Wildgehegen und Thiergärten dienen.

Denn dieses einfache Project, alle Steuern auf den Grund und Boden zu legen, würde in seiner Wirkung darauf hinaus kommen, den Boden im Aufstrich demjenigen zu sichern, der dem Staate die höchste Rente dafür zahlt. Die Nachfrage nach Land bestimmt dessen Werth, und wenn daher die Steuern so festgesetzt werden, um jenen Werth so ziemlich zu absorbiren, so muß derjenige, welcher Land zu besitzen wünscht, ohne es zu benutzen, annähernd so viel dafür zahlen, als es für Jeden werth sein würde, der es benutzen wollte.

Und man muß sich erinnern, daß dies nicht blos für Ackerland, sondern für alles Land gelten würde. Mineralgrund würde der Benutzung auf dieselbe Weise wie Ackerland übergeben werden, und im Herzen einer Stadt könnte Niemand mehr sich einfallen lassen, Grundstücke der besten Verwendung vorzuenthalten oder in den Vorstädten mehr dafür zu verlangen, als der daraus zur Zeit zu erzielende Nutzen rechtfertigen würde. Ueberall, wo das Land einen Preis erreicht hat, würde die Besteuerung, nicht wie jetzt gleich einer Strafe auf Verbesserungen einwirken, sondern zu Verbesserungen zwingen. Wer einen Obstgarten pflanzt, ein Feld besät, ein Haus baut, oder eine gleichviel wie kostspielige Fabrik errichtet,

würde an Steuern nicht mehr zu zahlen haben, als ob er so viel Land müßig liegen ließe. Der Monopolist von Ackerland würde gerade so besteuert werden, als ob sein Grund und Boden mit Häusern und Scheunen, mit Ernten und Heerden bedeckt wäre. Der Eigenthümer einer städtischen Baustelle würde für das Vorrecht, andere Leute davon fern zu halten, bis er dieselbe selbst gebrauchen will, ebenso viel zahlen wie sein Nachbar, der ein schönes Haus auf seinem Platze stehen hat. Es würde ebensoviel kosten, eine Reihe von baufälligen Hütten auf werthvollem Boden stehen zu haben, als ob derselbe mit einem großen Hotel oder einem großartigen, mit kostbaren Waaren gefüllten Magazine bedeckt wäre.

So würde die Prämie, die jetzt überall, wo die Arbeit am productivsten ist, entrichtet werden muß, noch ehe die Arbeit ausgeübt werden kann, verschwinden. Der Landmann würde nicht die Hälfte seiner Mittel auszuzahlen oder seine Arbeit auf Jahre hinaus zu verpfänden haben, um Land zur Bebauung zu erlangen; der Erbauer eines städtischen Hauses würde nicht für eine kleine Baustelle ebensoviel auszulegen brauchen, wie für das Haus, welches er darauf baut; die Gesellschaft, die eine Fabrik zu gründen beabsichtigt, würde nicht einen großen Theil ihres Capitals für den Bauplatz auszugeben haben. Und was man dem Staate jährlich zahlt, ersetzte alle die Steuern, die jetzt von Verbesserungen, Maschinen und Vorräthen erhoben werden.

Man bedenke die Wirkung einer solchen Aenderung auf den Arbeitsmarkt. Die Concurrenz würde nicht mehr eine einseitige sein wie jetzt. Statt daß die Arbeiter mit einander um Beschäftigung concurriren und dabei die Löhne auf den Punkt des bloßen Unterhalts hinunterdrücken, würden überall die Arbeitgeber um Arbeiter concurriren und die Löhne bis annähernd auf den Ertrag der Arbeit steigen. Denn der größte aller Concurrenten um die Beschäftigung der Arbeiter würde den Arbeitsmarkt betreten haben, ein Concurrent, dessen Nachfrage nicht befriedigt werden kann bis der Mangel befriedigt ist — die Nachfrage nach Arbeitskräften selbst. Die Arbeitgeber würden nicht blos gegen einander zu bieten haben, da alle den Sporn größerer Geschäfte und erhöhter Gewinne fühlen, sondern auch gegen die Fähigkeit der Arbeiter, ihre eigenen Arbeitgeber zu werden, da ihnen durch die Steuer, welche die Monopolisirung

verhindert, die von der Natur gebotenen Gelegenheiten in vollem Umfang erschlossen würden.

Bei dieser Freilegung der Naturgelegenheiten für die Arbeit, bei der Steuerfreiheit des Capitals und der Lohnverbesserungen, bei der Befreiung des Handels von seinen Fesseln würde das Schauspiel unmöglich werden, daß arbeitslustige Menschen ihre Arbeit nicht in die Dinge verwandeln können, deren sie bedürfen; die wiederkehrenden Krisen, welche den Gewerbfleiß lähmen, würden aufhören; jedes Rad der Production würde in Bewegung gesetzt werden; die Nachfrage würde mit dem Angebot und das Angebot mit der Nachfrage gleichen Schritt halten; der Handel würde in jeder Richtung zunehmen und der Wohlstand Aller steigen.

Capitel II.

Ueber die Wirkung auf die Vertheilung und von da auf die Production.

So groß sie daher auch erscheinen mögen, können die Vortheile einer Uebertragung aller öffentlichen Lasten auf eine Grundsteuer doch nicht völlig gewürdigt werden, bis wir die Wirkung auf die Gütervertheilung betrachten.

Den Grund der ungleichen Güterverteilung, die in allen civilisirten Ländern hervortritt und immer größer wird, je mehr der materielle Fortschritt vorschreitet, haben wir in dem Umstande gefunden, daß der jetzt in privaten Händen befindliche Grundbesitz mit steigender Civilisation eine immer größere Macht verleiht, sich die von der Arbeit und dem Capital erzeugten Güter anzueignen.

Die Arbeit und das Capital von aller Besteuerung, directer wie indirecter, zu befreien und die Last auf die Rente zu werfen, würde daher in dem Maße, wie es geschähe, jener Tendenz zur Ungleichheit entgegenwirken und, wenn man die ganze Rente als Steuer einforderte, die Ursache der Ungleichheit gänzlich beseitigen. Anstatt wie jetzt Ungleichheit zu verursachen, würde die Rente dann die Gleichheit befördern. Arbeit und Capital würden dann den

ganzen Ertrag erhalten, minus den vom Staate in der Besteuerung der Landwerthe genommenen Antheil, welcher, zu öffentlichen Zwecken verwendet, sich unter das Publikum gleichmäßig vertheilen würde.

Das heißt, die in jedem Staate producirten Güter würden in zwei Theile zerfallen; der eine Theil würde je nach dem von Jedem an dem Productionswerke genommenen Antheil an Löhnen und Zinsen unter die einzelnen Producenten vertheilt werden; der andere Theil würde vollständig an den Staat kommen, um zum öffentlichen Vortheil an alle seine Mitglieder vertheilt zu werden. Hieran würden Alle gleichen Theil haben, der Schwache und der Starke, junge Kinder und hinfällige Greise, die Krüppel, die Lahmen und die Blinden so gut wie die Gesunden. Und dies mit Recht; denn während der eine Antheil das Ergebniß individueller Anstrengung bei der Production darstellt, stellt der Andere die vermehrte Kraft dar, womit das Gemeinwesen als Ganzes den Einzelnen unterstützt.

Da nun der materielle Fortschritt darauf hinwirkt, die Rente zu steigern, so würde, falls dieselbe durch den Staat zu gemeinschaftlichen Zwecken eingezogen würde, gerade die Ursache, welche jetzt darauf hinwirkt, eine dem steigenden materiellen Fortschritt entsprechende Ungleichheit zu erzeugen, nun immer größere Gleichheit herstellen. Um diese Wirkung völlig zu begreifen, wollen wir zu den früher entwickelten Principien zurückkehren.

Wir haben gesehen, daß die Löhne und Zinsen überall durch die Rentenlinie oder Grenze des Anbaues bestimmt werden müssen, d. h. durch die Belohnung, welche die Arbeit und das Capital auf Land erzielen können, für welches keine Grundrente bezahlt wird; daß die gesammte Gütersumme, welche die in der Production beschäftigte Summe von Arbeit und Capital erhält, die Summe (oder vielmehr, wenn wir die Steuern berücksichtigen, der Nettobetrag) der erzeugten Güter minus des als Rente Eingezogenen sein wird.

Wir haben gesehen, daß bei einem materiellen Fortschritte nach dem jetzigen Maßstabe eine zweifache Tendenz zur Steigerung der Rente besteht. Sie bewirkt sowohl die Zunahme des auf die Rente entfallenden Theiles der erzeugten Güter, als auch die Abnahme des auf Lohn und Zins entfallenden Theiles. Aber die erstere oder natürliche, aus den Gesetzen der socialen Entwickelung hervorgehende

Tendenz ist auf die quantitative Steigerung der Rente gerichtet, ohne Lohn und Zins quantitativ zu vermindern, ja sie kann sogar dieselben quantitativ erhöhen. Die andere, aus der unnatürlichen Aneignung des Grund und Bodens durch den Privatbesitz hervorgehende Tendenz ist auf die quantitative Vermehrung der Rente durch die quantitative Verminderung der Löhne und Zinsen gerichtet.

Nun ist es klar, daß die mit der Abschaffung des Privat-Grundbesitzes gleichbedeutende Einziehung der Rente als Steuer für öffentliche Zwecke darauf hinausgehen würde, die Tendenz auf eine absolute Verminderung der Löhne und Zinsen dadurch zu beseitigen, daß sie die speculative Monopolisirung des Grund und Bodens und die speculative Steigerung der Rente beseitigt. Sie würde darauf hinwirken, die Löhne und Zinsen ganz bedeutend zu steigern, die jetzt monopolisirten Vortheile der Natur zu erschließen und den Preis des Bodens herabzusetzen. Arbeit und Capital würden so nicht nur gewinnen, was ihnen jetzt an Steuern abgenommen wird, sondern sie würden auch durch die positive Herabsetzung der Rente in Folge des Sinkens der speculativen Landwerthe gewinnen. Ein neues Gleichgewicht würde sich herstellen, bei dem der gewöhnliche Satz der Löhne und Zinsen viel höher als jetzt sein würde.

Wäre dies neue Gleichgewicht hergestellt, so würden weitere und sehr beschleunigte Fortschritte in der Productionskraft die Rente noch ferner steigern, nicht auf Kosten der Löhne und Zinsen, sondern durch neue Gewinne bei der Production, welche, da die Rente durch den Staat zu öffentlichem Nutz und Frommen eingezogen wäre, jedem Mitgliede desselben zum Vortheil gereichen müßten. Je nachdem also das materielle Gedeihen fortschritte, würde sich die Lage der Massen beständig verbessern. Nicht blos eine Klasse würde reicher werden, sondern alle; nicht blos einer Klasse würde mehr von den Nothwendigkeiten, Annehmlichkeiten und den Verschönerungen des Lebens zu Theil werden, sondern alle würden mehr davon haben. Denn die zunehmende Productionskraft, welche sich mit der vergrößerten Bevölkerung, mit jeder neuen Entdeckung in den productiven Gewerben, mit jeder arbeitersparenden Erfindung, mit jeder Ausdehnung und Erleichterung der Tausche einstellt, könnte von Niemandem monopolisirt werden. Derjenige Theil des Nutzens, der

nicht direct zur Vermehrung des Lohnes der Arbeit und des Capitals diente, ginge an den Staat, d. h. an die gesammte Gesellschaft. Mit allen den enormen materiellen und geistigen Vortheilen einer dichten Bevölkerung würden die Freiheit und Gleichheit verbunden sein, die jetzt nur in neuen und schwach bevölkerten Gegenden zu finden sind.

Dann bedenke man, wie sehr die Ausgleichung in der Gütervertheilung auf die Production zurückwirken, wie sie überall die Vergeudung verhüten, überall die Leistungskraft vermehren würde.

Wäre es möglich, den unmittelbaren pecuniären Verlust, den die Gesellschaft durch die socialen, große Klassen zur Armuth und zum Laster verdammenden Mißverhältnisse erleidet, in Zahlen auszudrücken, so würde die Angabe erschreckend sein. England erhält durch officielle Mildthätigkeit über eine Million Armer; die Stadt New-York allein verausgabt über 7 Millionen Dollar jährlich zu dem gleichen Zwecke. Allein die Spendungen aus öffentlichen Mitteln, durch mildthätige Gesellschaften und durch Privatwohlthätigkeit würden zusammengenommen immer nur der erste und kleinste Posten der Rechnung sein. Die auf diese Weise verlorengehenden Arbeitslöhne; die Kosten der auf diese Weise erzeugten Gewohnheiten des Leichtsinns, der Unbekümmertheit und des Müßiggangs; der durch die furchtbare Statistik der Sterblichkeit, besonders der Kindersterblichkeit unter den ärmeren Klassen, angedeutete pecuniäre Verlust (um von nichts Anderem zu reden); die Verschwendung in den, mit der Vertiefung der Armuth zunehmenden Schnapsläden und Kneipen; der von dem Auswurf der Gesellschaft, der durch Mangel und Elend erzeugt wird, den Dieben, Prostituirten, Bettlern und Landstreichern angerichtete Schaden; die Kosten, um die Gesellschaft gegen denselben zu schützen, sind sämmtlich Posten der Totalsumme, welche die jetzige ungerechte und ungleiche Gütervertheilung von dem Gesammtbetrage fortnimmt, den die Gesellschaft bei den jetzigen Productionsmitteln genießen könnte. Aber selbst hiermit ist die Rechnung noch nicht erschöpft. Die durch die Ungleichheit der Gütervertheilung erzeugten Schäden, die Unwissenheit und das Laster, der Leichtsinn und die Unsittlichkeit, treten auch in der Unfähigkeit und Corruption der Regierung hervor; und die Vergeudung der öffentlichen Einkünfte, sowie die noch größere Ver-

geudung, die in dem dummen und verderbten Mißbrauch öffentlicher Befugnisse und Functionen vorliegt, sind ihre unvermeidlichen Folgen.

Die Erhöhung der Löhne jedoch, sowie die Erschließung neuer Aussichten auf Beschäftigung, welche aus der Verwendung der Grundrente zu öffentlichen Zwecken hervorgehen würden, brächten nicht blos diese Vergeudungen zum Stillstand und erlösten die Gesellschaft von diesen ungeheuren Verlusten; es würde auch der Arbeit neue Macht hinzugefügt. Es ist eine unleugbare Wahrheit, daß die Arbeit am productivsten ist, wo ihre Löhne am größten sind. Schlecht bezahlte Arbeit leistet nichts, soweit die Welt reicht.

Was über die Leistungsfähigkeit der Arbeit in den Ackerbaugegenden Englands, wo verschiedene Lohnsätze herrschen, bemerkt worden ist; was Brassey bei der Arbeitsleistung seiner besser bezahlten englischen Eisenbahnarbeiter im Vergleich zu den schlechter bezahlten des Continents fand; was in den Vereinigten Staaten zwischen Sclaven- und freier Arbeit ersichtlich war; was in Indien oder China die erstaunliche Anzahl von Handwerkern oder Dienern beweist, die man dort braucht, um irgend etwas zu erhalten, ist überall zutreffend. Die Leistung der Arbeit nimmt stets mit dem üblichen Arbeitslohn zu, denn hoher Lohn bedeutet vermehrte Selbstachtung, Intelligenz, Hoffnung und Thatkraft. Der Mensch ist keine Maschine, die so viel und nicht mehr thut; er ist kein Thier, dessen Kräfte so weit und nicht weiter reichen. Der Geist, nicht die Muskel ist der große Beförderer der Production. Die im Menschen zu entwickelnde physische Kraft ist sehr schwach, aber für den menschlichen Verstand fließen die widerstandslosen Ströme der Natur, und der Stoff formt sich nach dem menschlichen Willen. Die Behaglichkeit, Muße und Unabhängigkeit der Massen vermehren, heißt ihren Verstand vermehren; es heißt der Hand das Gehirn zu Hilfe bringen; es heißt zu dem gewöhnlichen Tagewerk die Fähigkeit benutzen, welche die Infusionsthierchen mißt und die Bahnen der Gestirne verfolgt.

Wer vermag zu sagen, zu welcher unendlichen Macht die Productionsfähigkeit der Arbeit durch sociale Einrichtungen, die den Producenten der Güter ihren gerechten Antheil an deren Vortheilen und Genüssen verleihen wird, gehoben werden könnte. Schon bei

dem heutigen Processe würde der Gewinn unberechenbar sein, aber gerade wenn der Lohn hoch ist, schreiten die Erfindungen und die Ausnützung verbesserter Verfahren und Maschinen mit größerer Schnelligkeit und Leichtigkeit vor. Daß die Weizenernten von Südrußland noch mit der Sense geschnitten und mit dem Dreschflegel gedroschen werden, rührt einfach davon her, daß die Löhne dort so niedrig sind. Der americanische Erfindungsgeist, der americanische Hang zu arbeitersparenden Processen und Maschinen sind das Resultat des verhältnißmäßig hohen Lohns, der in den Vereinigten Staaten herrschte. Wären unsere Producenten zu dem niedrigen Lohn der egyptischen Fellahs oder chinesischen Kulis verurtheilt gewesen, so würden wir Wasser mit der Hand pumpen und die Schultern der Menschen als Transportmittel benutzen. Noch höhere Belohnung der Arbeit und des Capitals würde den Erfindungsgeist noch weiter anspornen und die Aufnahme verbesserter Processe beschleunigen, und diese würden wahrhaft als das erscheinen, was sie an sich sind — ein ungemischter Segen. Die nachtheiligen Wirkungen arbeitersparender Maschinen auf die arbeitenden Klassen, die man jetzt so oft gewahr wird, und die trotz aller Gründe so viele Leute dieselben als ein Uebel, anstatt als einen Segen betrachten lassen, würden dann verschwinden. Jede neue, im Dienste des Menschen verwendete Kraft würde die Lage Aller verbessern. Und aus der, dieser allgemeinen Verbesserung der Lage entspringenden höheren Intelligenz und geistigen Thätigkeit würden neue Entwickelungen von Kräften hervorgehen, von denen wir uns jetzt nichts träumen lassen.

Allein ich will nicht leugnen und wünsche die Thatsache nicht aus dem Gesichte zu verlieren, daß, während die ausgeglichene Gütervertheilung, die sich aus dem von mir vorgeschlagenen einfachen Plane ergeben, und welche Vergeudung verhindern und die Leistungen der Arbeit erhöhen müßte, andererseits die Jagd nach Reichthum mäßigen würde. Es scheint mir, daß in einem Gesellschaftszustande, wo Niemand Armuth zu fürchten hat, Niemand großen Reichthum wünschen oder wenigstens Niemand so danach jagen würde wie jetzt. Denn sicherlich ist das Schauspiel, daß die Menschen in den wenigen Jahren, die sie zu leben haben, sich zum Sclaven machen, um reich zu sterben, an sich so unnatürlich und ungereimt,

daß in einem Gesellschaftszustande, wo die beseitigte Furcht vor dem Mangel die neidische Bewunderung, mit der die große Menge jetzt den Besitz großer Reichthümer ansieht, zerstreut hat, Derjenige, der mehr zu erwerben trachtete, als er zu brauchen denkt, mit ähnlichen Augen angesehen werden würde, wie wir heutzutage einen Mann ansehen, der auf seinen Kopf ein halbes Dutzend Hüte aufthürmt oder in der heißen Sonne mit einem Ueberzieher umhergeht. Ist Jeder sicher, genug erhalten zu können, so wird Niemand einen Packesel aus sich machen.

Wenn aber dieser Antrieb zur Production in Wegfall käme, können wir nicht ohne ihn fertig werden? Welche Dienste er auch in den früheren Stadien der Entwickelung geleistet haben mag, heute brauchen wir sie nicht fürder. Die unserer Civilisation drohenden Gefahren rühren nicht von der Dürftigkeit der Quellen der Production her. Woran sie leidet und woran sie, falls kein Heilmittel angewendet wird, zu Grunde gehen muß, ist die ungleiche Vertheilung!

Auch würde die Beseitigung dieses Antriebes, blos vom Standpunkte der Production aus betrachtet, kein ungemischter Verlust sein. Denn daß die Gesammtproduction durch die Habsucht, mit der man dem Reichthum nachjagt, beeinträchtigt wird, ist eine der unabweisbarsten Thatsachen der modernen Gesellschaft. Wäre dies unsinnige Verlangen, um jeden Preis reich zu werden, geringer, so würden geistige Thätigkeiten, die jetzt dem Zusammenscharren von Reichthümern gewidmet sind, in weit höhere Sphären der Nutzbarkeit übertragen werden.

Capitel III.

Ueber die Wirkung auf Individuen und auf Klassen.

Wenn man vorschlägt, alle Steuern auf den Werth des Landes zu legen und dadurch die Rente zu confisciren, so werden vielleicht zuerst alle Grundbesitzer in Aufruhr versetzt, und es wird nicht an Bemühungen fehlen, den kleinen städtischen und ländlichen Eigen-

thümern die Befürchtung einzuflößen, daß dieser Vorschlag darauf hinauslaufe, sie ihres sauer erworbenen Besitzes zu berauben. Aber ein Augenblick der Ueberlegung wird zeigen, daß dieser Vorschlag sich Allen empfehlen muß, deren Interessen als Grundbesitzer ihre Interessen als Arbeiter oder Capitalisten, oder Beides, nicht sehr bedeutend überragen. Und weiteres Nachdenken wird zeigen, daß die großen Grundeigenthümer zwar relativ verlieren mögen, aber daß selbst in ihrem Falle sich ein absoluter Gewinn herausstellen wird; denn die Productionszunahme wird so groß sein, daß die Arbeit und das Capital sehr viel mehr gewinnen werden, als dem privaten Grundbesitz verloren geht, während an diesen Gewinnen und an den weit größeren, welche mit gesunderen socialen Verhältnissen verknüpft sind, das ganze Gemeinwesen mit Einschluß der großen Grundeigenthümer theilnehmen wird.

In einem früheren Capitel habe ich die Frage erörtert, was man den gegenwärtigen Grundbesitzern schuldig sei, und habe gezeigt, daß sie keinen Anspruch auf Entschädigung haben. Aber es giebt noch einen anderen Grund, weshalb wir jeden Gedanken an Entschädigung aufgeben dürfen. Sie werden thatsächlich nicht geschädigt werden.

Es ist selbstverständlich, daß die von mir vorgeschlagene Aenderung allen denen, die vom Lohn leben, sei es für Hand- oder Kopfarbeit — Tagelöhnern, Arbeitern, Handwerkern, Commis und Männern jeden Berufs — großen Vortheil bringen wird. Ebenso zweifellos ist es, daß sie allen denen Vortheil bringen wird, die theilweise vom Lohn und theilweise von dem Ertrage ihres Capitals leben — wie Ladenbesitzern, Kaufleuten, Fabrikanten, kurz, arbeitgebenden Producenten und Händlern aller Art — vom Hausirer und Karrentreiber bis zum Eisenbahn- und Dampfschiffsbesitzer —, und nicht minder zweifellos ist es, daß sie die Einnahmen derer steigern wird, die ihr Einkommen aus Capitalgewinn, d. h. aus Capitalanlagen mit Ausnahme derjenigen in Grund und Boden ziehen, mit Ausnahme vielleicht der Besitzer von Staatspapieren oder anderen, feste Zinsen tragenden Sicherheiten, die wahrscheinlich in Folge des steigenden allgemeinen Zinsfußes im Verkaufswerthe zurückgehen werden, wenn auch das Einkommen aus denselben das gleiche bleibt.

Setzen wir jetzt den Fall des Hausbesitzers, des Handwerkers, Ladeninhabers oder Mannes von anderem Beruf, der sich ein Haus und Grundstück verschafft hat, auf dem er wohnt und den er mit Befriedigung als einen Ort ansieht, von dem im Falle seines Todes seine Familie nicht vertrieben werden kann. Er wird nicht benachtheiligt werden, im Gegentheil, er wird nur gewinnen. Der Verkaufswerth seines Grundstückes wird sinken oder theoretisch ganz verschwinden; aber dessen Nützlichkeit für ihn wird nicht verschwinden, und es wird seinen Zweck so gut erfüllen wie je. Auch der Werth aller anderen Grundstücke wird im gleichen Verhältniß abnehmen oder verschwinden, allein Jeder behält dieselbe Sicherheit, stets das Grundstück zu behalten, das er zuvor hatte. Das heißt, er verliert nur in dem Sinne, wie Jemand, der sich ein Paar Stiefel gekauft hat, durch das spätere Sinken des Preises der Stiefel verliert. Seine Stiefel werden ihm gerade so nützlich sein, und das nächste Paar kann er billiger erhalten. Ebenso wird dem Hausbesitzer sein Grundstück gerade so nützlich sein, und wenn er sich ein größeres Grundstück anschaffen oder für seine heranwachsenden Kinder eigene Wohnhäuser besorgen will, so wird er sogar hinsichtlich der Grundstücke gewinnen. Und in anderen Beziehungen wird er schon gegenwärtig sehr bedeutend gewinnen. Denn er wird zwar für seinen Grund und Boden mehr Steuern zu zahlen haben, geht aber frei aus für sein Haus und alle Verbesserungen, für sein Mobiliar und persönliches Vermögen, für Alles, was er und seine Familie essen, trinken und tragen, während zugleich sein Verdienst durch die Steigerung der Löhne, die beständige Beschäftigung und die erhöhte Lebhaftigkeit in Handel und Wandel sich vermehrt. Sein einziger Verlust wird eintreten, wenn er sein Grundstück zu verkaufen wünscht, ohne ein anderes zu nehmen, doch wird dies im Vergleich zu dem großen Gewinne nur ein kleiner Verlust sein.

Und ebenso mit dem Landmanne. Ich spreche jetzt nicht von den Landleuten, die nie den Griff eines Pflugs berühren, die Tausende von Morgen bebauen und ein Einkommen besitzen wie die reichen Pflanzer des Südens vor dem Kriege, sondern von den arbeitenden Landleuten, die eine so große Klasse in den Vereinigten Staaten ausmachen, Leute, die kleine Güter besitzen, welche sie mit Hülfe ihrer Söhne und vielleicht eines Arbeiters bebauen, und die

in Europa Bauern genannt werden würden. Paradox, wie es diesen Leuten erscheinen mag ehe sie die volle Tragweite des Vorschlages begreifen, so haben sie doch von allen Klassen über der des bloßen Arbeiters am meisten dabei zu gewinnen, wenn alle Steuern auf den Werth des Landes gelegt werden. Daß sie jetzt nicht ein so gutes Auskommen haben, wie es ihnen ihre harte Arbeit verschaffen sollte, fühlen sie im Allgemeinen wohl, wenn sie auch die Ursache nicht zu ermitteln wissen. Thatsache ist, daß die Besteuerung in ihrer jetzigen Erhebung mit besonderer Härte auf sie fällt. Sie werden auf alle ihre Verbesserungen besteuert — auf Häuser, Scheunen, Zäune, Ernten und Viehbestand. Das in ihrem Besitz befindliche persönliche Eigenthum kann nicht so leicht verborgen oder unter seinem Werth geschätzt werden als die kostspieligeren Objecte, die sich in den Städten concentriren. Sie müssen nicht blos für persönliches Eigenthum und für Verbesserungen Steuern zahlen, denen die Besitzer von unbenutztem Lande entgehen, sondern ihr Grund und Boden ist auch gewöhnlich höher besteuert als Land in speculativem Besitz, einfach weil es angebaut ist. Ferner fallen alle Verbrauchssteuern und besonders diejenigen, die, wie unsere Schutzzölle, behufs Erhöhung der Waarenpreise aufgelegt sind, ohne Linderung auf den Landmann. Denn in einem Lande, wie die Vereinigten Staaten, das Ackerbauproducte ausführt, kann der Landmann nicht beschützt werden. Wer auch gewinnt, er muß verlieren. Vor einigen Jahren veröffentlichte die Freihandelsliga von New-York eine Tabelle, welche die auf verschiedene nothwendige Artikel gelegten Zölle veranschaulichte und etwa besagte, daß der Landmann am Morgen aufsteht und seine mit 40 Procent besteuerten Hosen, sowie seine mit 30 Procent besteuerten Stiefel anzieht, ein Licht mit einem mit 200 Procent besteuerten Zündhölzchen anzündet und so weiter, bis er, getödtet durch die Besteuerung, mit einem mit 45 Procent besteuerten Seile ins Grab hinabgelassen wird. Dies ist nur ein drastisches Beispiel der Art und Weise, wie solche Steuern schließlich wirken. Der Landmann würde durch die Einführung einer einzigen Steuer auf den Werth des Grund und Bodens an Stelle all' dieser Steuern bedeutend gewinnen, denn die Besteuerung der Landwerthe würde mit der größten Wucht nicht auf die landwirthschaftlichen Districte fallen, wo der Werth des

Bodens verhältnißmäßig gering ist, sondern auf die Städte, wo er hoch ist, wohingegen die Steuern auf persönliches Eigenthum und auf Verbesserungen gerade so schwer auf das flache Land wie auf die Stadt fallen. Und in schwach bevölkerten Gegenden würden kaum irgend welche Steuern vom Landmann zu zahlen sein. Denn da die Steuern vom Werth des bloßen Landes erhoben würden, so fielen sie auf unangebautes Land eben so schwer wie auf bebautes. Das verbesserte und bebaute Gut mit seinen Gebäuden, Zäunen, Obstgärten, Ernten und seinem Viehstand könnte Morgen für Morgen nicht höher besteuert werden als das unbenutzte Land gleicher Qualität. Die Folge wäre, daß der Speculationswerth niedergehalten werden und bebaute und verbesserte Güter keine Steuern zu zahlen haben würden, bis das Land umher angebaut wäre. In der That würde, so paradox es ihnen zuerst scheinen mag, die Wirkung einer einzigen Grundsteuer die sein, die härter arbeitenden Landleute von aller Besteuerung zu befreien.

Indeß der große Gewinn des arbeitenden Landmannes wird erst ersichtlich, wenn die Wirkung auf die Vertheilung der Bevölkerung erwogen wird. Die Beseitigung der Speculationspreise des Grund und Bodens würde darauf hinwirken, die Bevölkerung, wo sie zu dicht ist, zu zerstreuen und wo sie zu dünn ist, zu concentriren; an Stelle von Miethscasernen gartenumgebene Häuser zu setzen und landwirthschaftliche Districte vollständig anzubauen, ehe Leute, die Grund und Boden bearbeiten wollen, in die Ferne getrieben werden. Die Bewohner der Städte würden so mehr von der reinen Luft und dem Sonnenschein des flachen Landes, die Bewohner des letzteren mehr von den Ersparungen und dem socialen Leben der Stadt erhalten. Wenn, wie es unzweifelhaft der Fall ist, die Anwendung von Maschinen die Tendenz hat, zum Großbetrieb der Landwirthschaft zu führen, so wird die ländliche Bevölkerung die ursprüngliche Form annehmen und sich in Dörfern zusammendrängen. Das Leben des Landmannes ist jetzt durchschnittlich ohne Noth traurig. Er ist nicht nur gezwungen, früh und spät zu arbeiten, sondern auch durch die Dünnheit der Bevölkerung von den Bequemlichkeiten, Vergnügungen, Unterrichtsgelegenheiten und den socialen und intellectuellen Vortheilen, die sich aus der näheren Berührung von Mensch zu Mensch entwickeln, ab-

geschnitten. Er würde in allen diesen Beziehungen weit besser daran und seine Arbeit weit productiver sein, wenn er und seine Nachbarn nicht mehr Land besäßen, als sie zu benutzen brauchen.*) Seine heranwachsenden Kinder würden weder diesen Drang fühlen, die Anregungen einer Stadt zu suchen, noch würden sie so weit hinweggetrieben werden, um eigene Landgüter zu suchen. Ihre Mittel zum Leben würden in ihren eigenen Händen und zwar in der Heimath liegen.

Kurz, der arbeitende Landmann ist sowohl Arbeiter und Capitalist als auch Grundbesitzer, und er gewinnt seinen Unterhalt durch seine Arbeit und sein Capital. Sein Verlust würde nur ein nomineller, sein Gewinn aber ein factischer und bedeutender sein.

In verschiedenen Graden trifft dies für alle Grundbesitzer zu. Viele derselben sind auf die eine oder die andere Art Arbeiter. Und es würde schwer sein, einen Grundbesitzer zu finden, der, wenn er auch kein Arbeiter ist, nicht Capitalist wäre, während die allgemeine Regel ist: je größer der Grundeigenthümer, desto größer auch der Capitalist. Dies ist so sehr der Fall, daß nach gewöhnlicher Auffassung beide Eigenschaften verschmolzen sind. Während so die Einführung einer einzigen Grundsteuer alle großen Vermögen bedeutend reduciren würde, machte sie doch in keinem Falle den reichen Mann zum armen. Der Herzog von Westminster, dem ein beträchtlicher Theil von London gehört, ist wahrscheinlich der reichste Grundbesitzer der Welt. Alle seine Grundrenten durch Besteuerung einzuziehen, würde sein ungeheures Einkommen gewaltig reduciren, ihm jedoch noch alle seine Gebäude und die Einnahmen daraus, sowie unzweifelhaft auch noch viel persönliches Eigenthum anderer Art lassen. Er würde somit noch Alles haben, was zu genießen

*) Außer der ungeheuren Zunahme in der Productionskraft der Arbeit, die aus der besseren Bevölkerungsvertheilung sich ergeben würde, fände auch noch eine gleiche Ersparung in der productiven Kraft des Bodens statt. Die durch die erschöpfende Cultur großer, schwachbevölkerter Flächen genährte Concentration läuft buchstäblich auf eine Ableitung der Fruchtbarkeitselemente in's Meer hinaus. Wie enorm diese Vergeudung ist, läßt sich aus den Berechnungen ersehen, die in Betreff der Dungstoffe unserer großen Städte angestellt worden sind, und ihre practische Wirkung ist aus der abnehmenden Ertragsfähigkeit des Ackerbaues in umfangreichen Districten ersichtlich. In einem großen Theile der Vereinigten Staaten erschöpfen wir unseren Grund und Boden beständig.

möglich ist, und einen viel besseren Zustand der Gesellschaft dazu, in dem er es genießen kann.

Ebenso würden die Astors in New-York sehr reich bleiben. Und so, glaube ich, wird es sich durchweg herausstellen. Diese Maßregel würde Niemanden ärmer machen als solche, die erheblich ärmer gemacht werden könnten, ohne thatsächlich geschädigt zu werden. Sie würde die großen Vermögen beschneiden, aber Niemanden arm machen.

Die Güter würden nicht nur enorm zunehmen, sondern auch gleichmäßig vertheilt werden. Ich meine damit nicht, daß jeder Einzelne die gleichen Summen von Gütern erhalten würde. Das würde keine gleiche Vertheilung sein, so lange verschiedene Individuen verschiedene Gaben und verschiedene Wünsche haben. Aber ich meine, daß die Güter dem Grade gemäß vertheilt werden würden, in welchem Fleiß, Geschicklichkeit, Kenntnisse oder Klugheit jedes Einzelnen zum Gesammtvermögen beitragen. Die Hauptursache, welche den Reichthum in den Händen derjenigen concentrirt, die nicht produciren und ihn aus den Händen derjenigen nimmt, die es thun, würde verschwunden sein. Die Ungleichheiten, die bestehen blieben, wären diejenigen der Natur, nicht die künstlichen Ungleichheiten, welche durch die Verleugnung des Naturgesetzes geschaffen werden. Der Nichtproducent würde sich nicht länger im Luxus wälzen, während der Producent nur die äußersten Nothwendigkeiten des thierischen Daseins erhält.

Ist das Landmonopol beseitigt, so brauchen die großen Vermögen keine Furcht mehr einzuflößen. Denn dann müssen die Schätze jedes Einzelnen in Gütern bestehen, die mit Recht so genannt werden — Güter, die das Product der Arbeit sind und beständig zur Zerstreuung neigen, denn die Staatsschulden, denke ich mir, würden die Beseitigung des Systems, dem sie entspringen, nicht lange überleben. Alle Furcht vor großen Vermögen könnte dann bei Seite gesetzt werden, denn wenn Jeder erhält, was er ehrlich erwirbt, so kann Niemand mehr erhalten, als er ehrlich erwirbt. Wie viele Menschen giebt es, die eine Million Dollar ehrlich erwerben?

Capitel IV.

Ueber die Veränderungen, die in der socialen Organisation und im socialen Leben hervorgebracht werden würden.

Wir haben es hier nur mit allgemeinen Grundsätzen zu thun. Es giebt einige Detailpunkte, wie z. B. die, welche aus der Theilung der Einkünfte zwischen den Local- und Centralregierungen erwachsen, die bei der Anwendung dieser Grundsätze hervortreten würden, doch ist es nicht nöthig, dieselben hier näher zu erörtern. Sind nur erst die Grundsätze geregelt, so werden die Details sich leicht ordnen lassen.

Auch würde es ohne weitläufige Auseinandersetzungen nicht möglich sein, alle die Aenderungen aufzuzählen, die durch einen die Grundlagen der Gesellschaft zurecht rückenden Umschwung zu Wege gebracht oder möglich gemacht werden würden; auf einige Hauptzüge jedoch möchte ich die Aufmerksamkeit hinlenken.

Hervorstechend unter denselben ist die große Einfachheit, welche in der Staatsverwaltung ermöglicht würde. Die Steuern einzuziehen, Umgehungen zu verhüten und zu bestrafen, aus so vielen verschiedenen Quellen gezogene Einkünfte zu buchen und zu controliren, macht jetzt wahrscheinlich, abgesehen von der Aufrechterhaltung der Ordnung, der Erhaltung des Heeres und der Justizverwaltung, drei Viertel, vielleicht sieben Achtel der Regierungsgeschäfte aus. Eine ungeheure und verwickelte Verwaltungsmaschine würde so überflüssig werden.

In der Justizverwaltung würde eine gleiche Ersparniß von Arbeit stattfinden. Viele der Civilprocesse entstehen aus Streitfällen über Grundbesitz. Diese würden aufhören, wenn der Staat virtuell als alleiniger Grundeigenthümer anerkannt und alle Besitzer blos Pächter wären. Die mit dem Aufhören des Mangels verknüpfte Hebung der Moralität würde auf eine ähnliche Verminderung von anderen bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten vor Gericht hinwirken, die noch weiter gefördert werden könnte durch die Annahme des verständigen Vorschlages Bentham's, alle Gesetze behufs Eintreibung von Schulden und Erzwingung von Privatverträgen abzuschaffen. Die Steigerung der Löhne, die Erschließung von Ge-

legenheiten für Alle, ein leichtes und bequemes Auskommen zu finden, würde sofort die Diebe, Schwindler und andere, der ungleichen Vertheilung entspringenden Klassen von Verbrechern vermindern und bald ganz beseitigen. So würde die Strafrechtspflege mit ihrem ganzen Zubehör von Polizisten, Geheimpolizisten, Gefängnissen und Strafanstalten gleich der bürgerlichen Rechtspflege aufhören, die Lebenskraft und Aufmerksamkeit der Gesellschaft dermaßen in Anspruch zu nehmen. Wir würden nicht blos von vielen Richtern, Gerichtsdienern, Schreibern und Gefängnißwärtern befreit werden, sondern auch von dem großen Heer von Advocaten, die jetzt auf Kosten der Producenten erhalten werden, und Talente, die bisher in juristischen Spitzfindigkeiten vergeudet wurden, könnten auf höhere Zwecke gelenkt werden.

Die legislativen, richterlichen und vollziehenden Functionen der Regierung würden auf diese Weise ungemein vereinfacht werden. Ebenso kann ich mir nicht denken, daß die öffentlichen Schulden und stehenden Armeen, welche historisch aus dem Wechsel des Feudal- in Allodialbesitz hervorgegangen sind, noch lange nach der Wiedereinsetzung des alten Gedankens, daß der Boden eines Landes durch Gemeinrecht dem Volke desselben gehört, übrig bleiben würden. Die Ersteren könnten leicht durch eine weder den Arbeitslohn vermindernde noch die Production hemmende Steuer abbezahlt werden, und die letzteren muß die zunehmende Intelligenz und Unabhängigkeit unter den Massen, vielleicht auch unterstützt von den die Kriegskunst umwälzenden Fortschritten der Erfindungen, bald verschwinden machen.

Die Gesellschaft würde sich dergestalt dem Ideal der Jefferson'schen Democratie, dem verheißenen Lande Herbert Spencer's, der Abschaffung der Regierung nähern. Aber nur der Regierung als einer dirigirenden und unterdrückenden Macht. Gleichzeitig und in gleichem Maße würde es für sie möglich werden, den Traum des Socialismus zu verwirklichen. Alle diese Vereinfachungen und Aufhebungen der gegenwärtigen Regierungsfunctionen würden die Uebernahme gewisser anderweitiger Functionen ermöglichen, die jetzt zur Anerkennung drängen. Die Regierung könnte die Beförderung von Telegrammen gerade so gut übernehmen wie die von

Briefen, Eisenbahnen so gut bauen und verwalten wie gewöhnliche Landstraßen. Bei solcher Vereinfachung und Einschränkung der jetzigen Functionen könnten Functionen dieser Art ohne Gefahr oder Ueberbürdung übernommen werden und würden unter der Aufsicht der gegenwärtig abgelenkten öffentlichen Achtsamkeit stehen. Es würde sich ein großer und zunehmender Einnahmeüberschuß aus der Besteuerung der Landwerthe ergeben; denn der viel geschwinder vorschreitende materielle Fortschritt würde beständig darauf hinwirken, die Rente zu steigern. Dies aus dem Gemeingut erwachsende Einkommen könnte zum allgemeinen Besten verwendet werden, wie es mit den Einkünften Sparta's geschah. Wir brauchten keine öffentlichen Mahlzeiten einzurichten, denn sie würden unnöthig sein, aber wir könnten öffentliche Bäder, Museen, Bibliotheken, Gärten, Leseräume, Musik- und Tanzhallen, Theater, Universitäten, technische Schulen, Schießstände, Spielgründe, Turnanstalten 2c. errichten. Hitze, Licht und motorische Kraft ließen sich so gut wie Wasser auf öffentliche Kosten durch unsere Straßen führen, unsere Wege könnten mit Fruchtbäumen bepflanzt, Entdecker und Erfinder belohnt, wissenschaftliche Forschungen unterstützt und die öffentlichen Einkünfte auf tausenderlei Weise den Bemühungen für das Allgemeinwohl dienstbar gemacht werden. Wir würden das Ideal des Socialisten erreichen, aber ohne den Druck der Regierung. Die Regierung würde ihren Character ändern und die Verwaltung einer großen Productivgenossenschaft werden. Sie würde nur die Agentur werden, durch welche das allgemeine Eigenthum zum gemeinschaftlichen Besten verwaltet würde.

Scheint dies unausführbar? Man bedenke einen Augenblick die ungeheuren Veränderungen, die im socialen Leben durch einen Umschwung hervorgebracht werden würden, der der Arbeit ihren vollen Lohn sichert, die Armuth und Furcht vor der Armuth verbannt und dem Niedrigsten die Freiheit giebt, sich in natürlichem Ebenmaße zu entwickeln.

Wenn wir an die Möglichkeiten socialer Organisation denken, sind wir geneigt, anzunehmen, die Habsucht sei der stärkste der menschlichen Beweggründe, und politische Systeme könnten nur auf den Gedanken begründet werden, daß nur durch die Furcht vor Strafe die Ehrlichkeit unter den Menschen aufrecht zu erhalten —

daß selbstsüchtige Interessen immer stärker seien als allgemeine. Nichts kann weiter von der Wahrheit entfernt sein.

Woher kommt diese Gier nach Gewinn, in deren Befriedigung die Menschen Alles, was rein und edel ist, unter die Füße treten, der sie die höhere Entwickelung des Lebens opfern, die die Höflichkeit in hohlen Schein, den Patriotismus zu einem bloßen Worte und die Religion in Heuchelei verwandelt, die einen so großen Theil des civilisirten Daseins zu einer ismaelitischen Kriegführung macht, deren Waffen die Hinterlist und der Betrug sind?

Entspringt sie nicht aus dem Vorhandensein des Mangels? Carlyle sagt irgendwo, die Armuth sei die moderne Hölle, vor der der Engländer am meisten Furcht habe. Und er hat Recht. Die Armuth ist die erbarmungslose Hölle, die mit weit aufgesperrtem Rachen unter der civilisirten Gesellschaft gähnt. Und sie ist Hölle genug. Die Vedas enthalten kein wahreres Wort als das, wo die weise Krähe Bushanda dem Adlerträger Vishnu's sagt, die schärfste Pein sei die Armuth. Denn die Armuth ist nicht blos Entbehrung, sie bedeutet Schande, Entwürdigung, das Versengen der empfindlichsten Theile unserer moralischen und geistigen Natur gleichsam wie mit glühendem Eisen, die Verneinung der stärksten Antriebe und der süßesten Gefühle, die Bloslegung der stärksten Lebensnerven. Du liebst Dein Weib, Du liebst Deine Kinder; würde es aber nicht leichter sein, sie sterben als zu der bitteren Noth verdammt zu sehen, worin große Klassen aller hoch civilisirten Staaten leben? Der stärkste der thierischen Triebe ist der, mit welchem wir am Leben hängen, aber es ist in civilisirten Gesellschaften ein alltägliches Vorkommniß, daß Männer sich aus Furcht vor der Armuth eine Kugel durch den Kopf schießen oder Gift nehmen, und auf Einen, der dies thut, giebt es wahrscheinlich hundert, die denselben Wunsch haben, aber durch instinctiven Schauder, religiöse Rücksichten oder Familienbande zurückgehalten werden.

Es ist nur natürlich, daß die Menschen alle nur möglichen Anstrengungen machen, um dieser Hölle der Armuth zu entrinnen. Mit dem Selbsterhaltungs- und Selbstbefriedigungstriebe verbinden sich edlere Gefühle, und Liebe sowohl wie Furcht drängt den Kampf auf. Mancher begeht etwas Schlechtes, Unehrliches, Habsüchtiges und Un-

gerechtes in dem Bemühen, Mutter, Weib oder Kinder über den Mangel oder über die Furcht vor dem Mangel zu erheben.

Und aus diesem Stande der Dinge entsteht eine öffentliche Meinung, die eine der stärksten Triebfedern — bei Vielen vielleicht die stärkste — der menschlichen Handlungen als treibende Kraft in dem Kampf um Ergreifen und Behalten anwirbt. Der Wunsch nach Anerkennung, das Gefühl, welches uns antreibt, die Achtung, Bewunderung, Sympathie unserer Mitmenschen zu gewinnen, ist instinctiv und allgemein. Oft zu den abnormsten Kundgebungen verdreht, ist derselbe doch überall zu begreifen. Ebenso mächtig bei dem uncivilisirtesten Wilden wie bei den höchst gebildeten Mitgliedern der vorgeschrittensten Gesellschaft, zeigt derselbe sich mit dem ersten Schimmer des Verstandes und hält bis zum letzten Athemzuge an. Er triumphirt über den Hang zur Bequemlichkeit, über das Gefühl des Schmerzes, über die Furcht vor dem Tode. Er ist die Triebfeder der geringfügigsten wie der wichtigsten Handlungen.

Das Kind, das eben zu laufen und zu sprechen anfängt, wird neue Anstrengungen machen, sobald es seine kleinen Streiche bemerkt und belacht sieht; der sterbende Herr der Welt ordnet den Faltenwurf seiner Toga, damit er scheide, wie es sich für einen König ziemt. Chinesische Mütter entstellen ihrer Töchter Füße vermittelst grausamer Klötze und Europäerinnen opfern ihre eigene und die Bequemlichkeit ihrer Familien ähnlichen Geboten der Mode. Um durch seine schöne Tätowirung Bewunderung zu erregen, hält der Polynesier still, während man ihm das Fleisch mit den Zähnen des Haies zerreißt. An den Marterpfahl gebunden, erträgt der nordamericanische Indianer die teuflischsten Foltern ohne einen Laut, und um als ein Großer unter den Tapferen geachtet und bewundert zu werden, reizt er seine Henker durch Schmähungen zu neuen Grausamkeiten. Das ist's, was auf den verlorenen Posten treibt, was die Lampe des bleichen Gelehrten schmückt, was die Menschen antreibt zu streben, sich abzumühen, sich zu überarbeiten und zu sterben. Das ist's, was die Pyramiden errichtete und den Dom von Ephesus in Brand steckte.

Die Menschen bewundern, was sie wünschen. Wie süß erscheint dem vom Sturm Gepeitschten der sichere Hafen, die Nahrung dem Hungrigen, der Trank dem Durstigen, die Wärme dem Frie-

renden, die Ruhe dem Müden, die Macht dem Schwachen, das Wissen demjenigen, in welchem der Wissensdurst der Seele erweckt ist. Und so läßt der Stachel der Armuth und die Furcht vor ihr den Menschen den Besitz von Reichthümern über Alles bewundern, und reich werden, heißt geachtet, bewundert und einflußreich werden. Gewinnt Geld — ehrlich, wenn möglich, aber jedenfalls gewinnt Geld! Dies ist die Lehre, welche die Gesellschaft täglich und stündlich in den Ohren ihrer Mitglieder erschallen läßt. Die Menschen bewundern instinctmäßig Tugend und Wahrheit, aber der Stachel der Armuth und die Furcht vor derselben lassen sie mehr noch den Reichen bewundern und mit den Glücklichen sympathisiren. Es ist recht schön, ehrlich und gerecht zu sein, und die Menschen werden es loben; aber derjenige, welcher durch Betrug und Ungerechtigkeit eine Million erwirbt, wird mehr Achtung, Bewunderung, Einfluß, mehr Augendienst und Lippendienst, wenn auch nicht Liebesdienst erlangen, als derjenige, der sie nicht mag. Der Eine mag seinen Lohn in der Zukunft haben; er mag wissen, daß sein Name in das Buch des Lebens eingeschrieben wird, und daß ihm das weiße Kleid und der Palmzweig des Ueberwinders der Versuchung winken; aber der Andere hat seinen Lohn in der Gegenwart. Sein Name wird in die Liste „unserer bedeutendsten Bürger“ eingeschrieben; die Männer machen ihm den Hof und die Frauen schmeicheln ihm; er hat den besten Stuhl in der Kirche und die persönliche Beachtung des beredten Geistlichen, der im Namen Christi das Evangelium vom armen Manne predigt und das ernste Gleichniß vom Kameel und Nadelöhr zu einer nichtssagenden Blume orientalischer Redeweise abschwächt. Er kann ein Beschützer der Künste, ein Mäcen der Schriftsteller werden, kann aus der Unterhaltung der Intelligenten Nutzen ziehen und durch Reibung mit den Verfeinerten polirt werden. Seine Almosen können den Armen sättigen, dem Kämpfenden helfen und Sonnenschein in öde Plätze bringen, und edle öffentliche Stiftungen feiern, nachdem er heimgegangen, seinen Namen und Ruf. Der Satan versucht die Kinder der Menschen nicht in Gestalt eines abschreckenden Ungeheuers mit Hörnern und Schwanz, sondern als ein Engel des Lichts. Seine Versprechungen sind nicht allein die Königreiche der Welt, sondern geistige und moralische Fürstenthümer und Eigenschaften. Er wendet sich nicht blos an das

thierische Verlangen, sondern auch an die Begierden, die sich im Menschen regen, weil er mehr wie ein Thier ist.

Nehmen wir den Fall jener elenden „Männer mit Schmutzharken", die in allen Ländern so deutlich zu sehen sind wie Bunyan ihr Bild in der Vision sah — die, lange nachdem sie Reichthum genug zusammengescharrt haben, um jeden Wunsch befriedigen zu können, fortfahren zu arbeiten, zu planen, zu streben, um Reichthümer auf Reichthümer zu häufen. Es war der Wunsch, „Etwas zu sein", ja, in vielen Fällen der Wunsch, edle und großmüthige Thaten zu vollbringen, der sie in eine Laufbahn des Geldgewinnens führte. Und was sie, lange nachdem jedes mögliche Bedürfniß befriedigt ist, ferner dazu zwingt, was sie noch immer mit unersättlicher Habsucht drängt, ist nicht blos die Macht tyrannischer Gewohnheit, sondern es sind die feineren Genüsse, welche der Besitz von Reichthümern giebt, das Gefühl von Macht und Einfluß, das Gefühl, angesehen und geehrt zu sein, das Bewußtsein, daß ihr Reichthum sie nicht blos über den Mangel erhebt, sondern sie zu Leuten von Bedeutung in der Gemeinde macht, in der sie leben. Das ist's, was den reichen Mann so abgeneigt macht, sich von seinem Gelde zu trennen, so begierig, mehr zu erlangen.

Gegen Versuchungen, die sich so an die stärksten Antriebe unserer Natur wenden, können die Billigungen des Gesetzes und die Vorschriften der Religion nur wenig ausrichten; und das Wunder ist nicht, daß die Menschen so selbstsüchtig sind, sondern daß sie es nicht noch weit mehr sind. Daß unter den jetzigen Verhältnissen die Menschen nicht noch habgieriger, treuloser und eigennütziger sind, als sie es sind, beweist die Güte und Fruchtbarkeit der menschlichen Natur, den unaufhörlichen Fluß der immerwährenden Quellen, aus denen ihre moralischen Eigenschaften genährt werden. Wir alle haben Mütter, die meisten von uns haben Kinder, und so können der Glaube, die Reinheit und die Selbstlosigkeit nie ganz aus der Welt verbannt werden, wie schlecht auch die socialen Einrichtungen seien.

Aber was zum Uebel mächtig ist, kann zum Guten mächtig gemacht werden. Die von mir vorgeschlagene Aenderung würde die Bedingungen zerstören, welche an sich wohlthätige Antriebe entstellen und Kräfte, die jetzt die Gesellschaft aufzulösen drohen, in

bauen, zur Veredelung der Gesellschaft benutzen, wenn wir nur wollen, gerade wie wir jetzt Naturkräfte benutzen, die vormals nur als Mächte der Zerstörung erschienen. Alles, was wir zu thun haben, ist nur, Freiheit und Spielraum zu gewähren. Das Unrecht, welches die Ungleichheit erzeugt; das Unrecht, welches inmitten des Ueberflusses die Menschen mit Armuth martert oder sie mit der Furcht vor der Armuth quält, das sie körperlich am Wachsthum hindert, geistig herabwürdigt und moralisch verkrüppelt, dies Unrecht allein ist es, was die harmonische sociale Entwickelung hindert. Denn: „Alles was von den Göttern herrührt, ist voller Vorsorge. Wir sind für das Zusammenwirken geschaffen — gleich den Füßen, den Händen, den Augenbrauen, den Reihen der oberen und unteren Zähne.“

Es giebt Leute, in deren Kopf es nie eingeht, sich einen besseren Gesellschaftszustand vorzustellen als denjenigen, der jetzt besteht — die sich einbilden, daß der Gedanke, es könnte einen Gesellschaftszustand geben, in welchem die Habsucht verbannt, die Gefängnisse leer, die persönlichen Interessen den allgemeinen untergeordnet wären und Niemand versuchte, seinen Nachbar zu berauben und zu bedrücken, nur ein Gebilde unpractischer Träumer sei, für die diese practischen Alltagsmenschen, die sich etwas darauf zu Gute thun, die Thatsachen anzuerkennen wie sie sind, eine herzliche Verachtung empfinden. Aber solche Leute — obgleich einige von ihnen Bücher schreiben, andere Professuren an Universitäten innehaben und dritte von der Kanzel herunter reden — denken nicht. Wenn sie gewohnt wären, in solchen Speisehäusern zu essen, wie man sie in den niedrigeren Quartieren von Paris und London findet, wo die Messer und Gabel an den Tischen angekettet sind, sie würden darin nur die natürliche, unausrottbare Neigung des Menschen sehen, Messer und Gabel, womit er gegessen, zu stehlen.

Man nehme eine Gesellschaft von wohlerzogenen Männern und Frauen, die zusammen speisen. Da giebt es keinen Streit um das Essen, keinen Versuch von Seiten irgend Jemandes, mehr zu bekommen als sein Nachbar, kein Bemühen sich vollzustopfen oder etwas mitzunehmen. Im Gegentheil, Jeder bestrebt sich, seinem Nachbar erst behülflich zu sein, bevor er selbst nimmt, Anderen das Beste anzubieten, anstatt es für sich zu behalten, und sollte Jemand

Neigung zeigen, die Befriedigung seines eigenen Appetits derjenigen der Anderen vorzuziehen, oder gar Sachen mitgehen zu heißen, so würde ihn die schnelle und schwere Strafe gesellschaftlicher Mißachtung und deren Ostracismus belehren, wie sehr ein solches Betragen von der gewöhnlichen Ansicht gemißbilligt wird.

Alles dies ist so gewöhnlich, daß es keiner Erhärtung bedarf und als der natürliche Zustand der Dinge angesehen werden kann. Dennoch ist es ebenso natürlich, daß die Menschen nach Essen und Trinken als nach Reichthum gierig sind. Sie sind nach Nahrung gierig, wenn sie nicht die Ueberzeugung haben, daß eine billige und ausreichende Vertheilung stattfindet, die Jedem genug zukommen läßt. Sind jedoch diese Bedingungen erfüllt, so hören sie auf nach Nahrung gierig zu sein. Und so sind unter den jetzigen Einrichtungen der Gesellschaft die Menschen gierig nach Reichthum, weil die Vertheilungsbedingungen dermaßen ungerecht sind, daß, anstatt daß Jeder sicher wäre, genug zu bekommen, Viele sicher sind, zum Mangel verdammt zu werden. Es ist das „den Letzten beißen die Hunde“ der gegenwärtigen socialen Einrichtungen, was den Wettlauf und die Gier nach Reichthum verursacht, wobei alle Rücksichten der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit, der Religion und des Gefühls unter die Füße getreten werden, wobei die Menschen ihre eigenen Seelen vergessen und bis an den Rand des Grabes für etwas kämpfen, das sie nicht mitnehmen können. Aber eine gerechte Vertheilung, die Alle von der Furcht vor Mangel befreite, würde die Gier nach Reichthum beseitigen, gerade wie in guter Gesellschaft Niemand Gier nach den Speisen zeigt.

Auf den gedrängt vollen Dampfschiffen der frühesten californischen Linien war oft ein scharf hervortretender Unterschied zwischen den Manieren der Zwischendecks- und Cajütenpassagiere, durch welchen dieser Zug der menschlichen Natur illustrirt wird. Ueberfluß an Speisen war für die Einen wie für die Anderen vorhanden, nur war im Zwischendeck die Bedienung schlecht, und man riß sich daher um die Mahlzeiten. In der Cajüte dagegen, wo Jeder seinen Platz hatte und Niemand besorgte, nicht genug zu bekommen, riß man sich nicht um die Speisen, und es kam nichts um wie im Zwischendeck. Der Unterschied lag nicht im Character der Leute, sondern einfach an dem angeführten Umstande. Wären die

Cajütenpassagiere in's Zwischendeck versetzt worden, so würden sie an dem gierigen Gedränge Theil genommen haben, und wären die Zwischendeckspassagiere in die Cajüte versetzt worden, so würden sie sofort höflich und ordentlich geworden sein. Der gleiche Unterschied würde sich in der Gesellschaft im Allgemeinen zeigen, wenn die gegenwärtige ungerechte Gütervertheilung durch eine gerechte ersetzt wäre.

Man betrachte dies Vorhandensein einer cultivirten und verfeinerten Gesellschaft, in welcher alle roheren Leidenschaften nicht durch Gewalt, nicht durch Gesetz, sondern durch die öffentliche Meinung und den gegenseitigen Wunsch zu gefallen im Zaum gehalten werden. Wenn dies für einen Theil der Gesellschaft möglich ist, so ist es auch für die ganze Gesellschaft möglich. Es giebt Gesellschaftszustände, in welchen Jeder bewaffnet sein muß, Jeder sich in Bereitschaft zu halten hat, Person und Eigenthum mit starker Hand zu vertheidigen. Wenn wir dies überwunden haben, können wir auch noch anderes erreichen.

Man kann jedoch einwenden, daß mit der Verbannung des Mangels und der Furcht vor demselben der Antrieb zur Anstrengung zerstört werden würde; die Menschen würden einfach Müßiggänger werden, und solch' ein glücklicher Zustand allgemeiner Wohlfahrt und Zufriedenheit würde der Tod des Fortschrittes sein. Dies ist das Argument der alten Sclavenbesitzer, daß die Menschen nur mit der Peitsche zur Arbeit getrieben werden können. Nichts ist unwahrer.

Der Mangel könnte verbannt werden, aber die Wünsche würden bleiben. Der Mensch ist das nie zufriedene Thier. Er hat erst angefangen zu forschen und das Weltall liegt vor ihm. Jeder Schritt, den er macht, eröffnet neue Ausblicke und entzündet neue Begierden. Er ist das aufbauende Thier; er baut, er verbessert, er erfindet und setzt zusammen, und je Größeres er thut, um so Größeres möchte er thun. Er ist mehr als ein Thier. Wie beschaffen auch die Intelligenz sein mag, die die Natur durchathmet, zu ihrem Ebenbilde ist der Mensch geschaffen. Das von seinen pochenden Maschinen durch das Meer getriebene Dampfschiff ist in seiner Art, wenn auch nicht in demselben Grade, so gut eine Schöpfung wie der Wallfisch, der darunter schwimmt. Das Telescop und das Microscop, was sind sie als Zusatzaugen, die der Mensch für sich

hergestellt hat; die weichen Gewebe und schönen Farben, in welche unsere Frauen sich kleiden, entsprechen sie nicht dem Gefieder, welches die Natur dem Vogel giebt? Der Mensch muß etwas thun oder sich einbilden etwas zu thun, denn in ihm pocht der schöpferische Trieb; wer nur im Sonnenschein herumzuliegen liebt, ist kein natürlicher, sondern ein abnormer Mensch.

Sobald ein Kind über seine Muskeln Herrschaft gewinnt, beginnt es Sandkuchen zu machen oder eine Puppe anzuziehen; sein Spiel ist nur das nachgeahmte Werk seiner Eltern; selbst seine Zerstörungssucht entspringt aus dem Wunsche etwas zu thun, aus der Genugthuung etwas vollbringen zu können. Es giebt nichts dergleichen wie Jagd nach Vergnügen um des bloßen Vergnügens willen. Selbst unsere Spiele amüsiren nur soweit, als sie Lernen oder Thun von etwas sind oder zu sein sich den Anschein geben. Von dem Augenblick an, wo sie aufhören, sich entweder an unsere forschenden oder an unsere bildenden Eigenschaften zu wenden, hören sie auf zu amüsiren. Das Interesse des Romanlesers schwindet, wenn man ihm erzählt, wie die Geschichte endet; nur der Zufall und die beim Spiele entwickelte Geschicklichkeit macht es dem Kartenspieler erträglich, durch Mischen kleiner Stücke Pappe „die Zeit zu tödten". Die luxuriösen Frivolitäten von Versailles waren menschlichen Wesen nur möglich, weil der König glaubte ein Königreich zu regieren, und die Höflinge frischen Ehren und neuen Pensionen nachjagten. Leute, die ein Leben des vornehmen Müßigganges und des Vergnügens führen, müssen irgend etwas Anderes dabei in Sicht haben, oder sie würden vor Langeweile sterben; sie ertragen es nur, weil sie meinen, dadurch eine Stellung zu gewinnen, sich Freunde zu machen oder die Chancen ihrer Kinder zu verbessern. Schließt man einen Menschen ein und verweigert ihm alle Beschäftigung, so muß er entweder sterben oder wahnsinnig werden.

Nicht die Arbeit an sich ist dem Menschen zuwider; nicht die natürliche Nothwendigkeit zur Anstrengung ist ein Fluch. Aber die Arbeit, die nichts erzeugt, die Anstrengung, von der er das Ergebniß nicht sehen kann, ist es. Tag für Tag sich abzumühen und doch nur das Allernothwendigste des Lebens zu erlangen, ist fürwahr hart; es ist gleich der höllischen Strafe, einen Menschen zu

zwingen zu pumpen, damit er nicht ertrinke oder eine Tretmühle zu treiben, um nicht zerquetscht zu werden. Aber von dieser Nothwendigkeit erlöst, würden die Menschen härter und besser arbeiten, denn dann könnten sie arbeiten, wie ihre Neigungen es ihnen eingeben; dann würden sie wirklich etwas für sich oder für Andere thun. War Humboldt's Leben ein müßiges? Fand Franklin keine Beschäftigung, als er sich aus dem Druckereigeschäft mit einem zum Leben hinreichenden Vermögen zurückzog? Gehört Herbert Spencer zu den Trägen? Malte Michel Angelo für Nahrung und Kleidung?

Thatsächlich wird die Arbeit, welche die Lage der Menschheit verbessert, die Arbeit, welche die Kenntnisse ausdehnt, die Kräfte vermehrt, die Literatur bereichert, die Gedanken erhebt, nicht gethan, um den Lebensunterhalt zu gewinnen. Es ist keine Arbeit von Sclaven, die entweder durch die Peitsche des Herrn oder durch thierische Nothwendigkeiten an ihr Tagewerk getrieben werden. Es ist die Arbeit von Menschen, die sie um ihrer selbst willen vollbringen, nicht aber, um mehr zum Essen oder Trinken zu haben, bessere Kleider zu tragen oder mehr Luxus zu entfalten. In einem Gesellschaftszustande, wo der Mangel beseitigt wäre, würde die Arbeit dieser Art ungemein vermehrt werden.

Ich bin geneigt anzunehmen, daß das Resultat der von mir vorgeschlagenen Confiscation der Rente dahin gehen würde, die Arbeit überall, wo große Capitalien gebraucht werden, zu Productivassociationen zu organisiren, weil die gleichmäßigere Gütervertheilung den Capitalisten und den Arbeiter in derselben Person vereinigen würde. Ob dies indeß so wäre oder nicht, ist von geringer Bedeutung. Jedenfalls würde die harte Mühsal der bloßen Routinearbeit verschwinden. Der Lohn würde zu hoch und die Gelegenheiten zu zahlreich sein, um irgend Jemand zu nöthigen, die höheren Eigenschaften seiner Natur zu hemmen und umkommen zu lassen, und in jedem Berufe würde das Gehirn die Hand unterstützen. Die Arbeit, selbst der roheren Art, würde fröhlicher werden, und die Tendenz der modernen Production zur Arbeitstheilung würde keine Eintönigkeit und kein Einschrumpfen der Fähigkeiten des Arbeiters involviren, sondern die Arbeit würde durch kurze Dauer, durch Aenderung und

Abwechselung geistiger mit körperlicher Arbeit erleichtert werden. Die Folge wäre nicht nur das Nutzbarwerden jetzt verloren gehender productiver Kräfte; nicht nur würde unsere dermalige, jetzt so unvollkommen angewendete Kenntniß voll ausgenutzt werden, sondern es würden auch aus der Beweglichkeit der Arbeit und der hervorgerufenen geistigen Thätigkeit Fortschritte in den Productionsmethoden entstehen, von denen wir uns heute keine Vorstellung machen können.

Denn der größte aller der unermeßlichen Verluste, welche die gegenwärtige Einrichtung der Gesellschaft involvirt, ist der der geistigen Kraft. Wie unendlich klein sind die bei dem Fortschritt der Civilisation mitwirkenden Kräfte im Vergleich zu den latent vorhandenen. Wie wenige Denker, Entdecker, Erfinder, Organisatoren giebt es im Vergleich zur großen Menge des Volkes! Dennoch werden solche Männer in Hülle und Fülle geboren, aber die Verhältnisse gestatten nur so Wenigen, sich zu entwickeln. Es giebt unter den Menschen unendliche Verschiedenheiten der Begabung und Veranlagung, wie es im physischen Bau so unendliche Verschiedenheit giebt, daß sich unter einer Million nicht zwei finden, die nicht von einander zu unterscheiden wären. Ich bin durch Beobachtung und Nachdenken zu der Ansicht gelangt, daß der Unterschied der natürlichen Gaben nicht größer ist als der der äußeren Gestalt oder der körperlichen Kraft. Wäre Cäsar aus einer Proletarierfamilie hervorgegangen, Napoleon einige Jahre früher auf die Welt gekommen, Columbus für die Kirche bestimmt worden anstatt für das Meer, Shakespeare bei einem Hausirer oder Schornsteinfeger in die Lehre gekommen, Sir Isaac Newton durch das Schicksal zur Erziehung und Arbeit eines Ackerknechts bestimmt worden, Adam Smith unter den Kohlenarbeitern geboren oder Herbert Spencer gezwungen gewesen, sein Brod als Fabrikarbeiter zu verdienen — was würden ihnen ihre Talente genützt haben? Aber, wird man sagen, es würde andere Cäsar, Napoleon, Columbus, Shakespeare, Newton, Smith oder Spencer gegeben haben. Das ist wahr. Und es zeigt, wie fruchtbar unsere menschliche Natur ist. Wie die gewöhnliche Arbeitsbiene im Nothfall zur Königin umgewandelt wird, so steigt der gewöhnliche Mensch, wenn die Umstände seine Entwickelung begünstigen, zum

Helden oder Anführer, zum Entdecker oder Lehrer, zum Weisen oder Heiligen empor. So weit hat der Säer die Saat verstreut, so stark ist die zeugende Kraft, die sie keimen und knospen heißt. Aber, ach! der steinige Boden, die Vögel und das Unkraut! Auf Einen, der zu voller Größe emporwächst, wie Viele, die am Wachsthum gehindert oder mißgestaltet werden!

Der Wille in uns ist die letzte Thatsache des Bewußtseins. Doch wie wenig von den erworbenen Fähigkeiten, von der Stellung, selbst vom Charakter der Besten unter uns darf völlig uns selbst zugeschrieben werden, wie viel den Einflüssen, die uns geformt haben! Wo ist der weise, gebildete, bescheidene oder kraftvolle Mann, der nicht, wenn er die innere Geschichte seines Lebens verfolgt, wie der kaiserliche Stoiker den Göttern Dank dafür spenden dürfte, daß ihm durch Diesen oder Jenen, hier oder dort, gute Beispiele gegeben wurden, edle Gedanken ihn erreichten und glückliche Gelegenheiten sich für ihn eröffneten? Wo ist der Mann, der mit offenen Augen und Ohren den Meridian des Lebens erreicht und nicht bisweilen den Gedanken jenes frommen Engländers nachgesprochen hat, als der Verbrecher zum Galgen vorüber geführt wurde: „Nur durch die Gnade Gottes gehe ich nicht dort“? Wie wenig vermag die Erblichkeit im Vergleich zu den Verhältnissen. Dieser, sagen wir, ist das Ergebniß eines tausendjährigen europäischen Fortschrittes und Jener das Ergebniß einer tausendjährigen chinesischen Verknöcherung; dennoch würde ein Kind kaukasischer Race, in das Herz Chinas verpflanzt, bis etwa auf den Winkel der Augen oder die Farbe des Haares, gerade so werden wie seine Umgebung, dieselbe Sprache reden, sich in denselben Gedanken bewegen und die gleiche Geschmacksrichtung zeigen. Man vertausche Lady Vere de Vere in ihrer Wiege mit einem Kinde aus der Hefe des Volkes — wird das Blut von hundert Grafen eine gebildete vornehme Frau aus ihr machen?

Den Mangel und die Furcht vor Mangel beseitigen, allen Klassen Muße, Behaglichkeit und Unabhängigkeit, den Anstand und die Verfeinerungen des Lebens, die Gelegenheiten zu geistiger und moralischer Entwickelung geben, wäre Wasser in eine Wüste leiten. Die unfruchtbare Einöde würde sich mit frischem Grün bekleiden und die dürren Plätze, von denen das Leben verbannt schien, würden

binnen Kurzem mit dem Schatten von Bäumen bedeckt sein und von dem Gesange der Vögel wiederhallen. Jetzt verborgene Talente, ungeahnte Tugenden würden hervortreten, um das menschliche Leben reicher, voller, glücklicher, edler zu gestalten. Denn unter diesen runden Menschen, die in dreieckige Löcher gesteckt werden, unter diesen dreieckigen Menschen, die in runde Löcher gezwängt werden, unter diesen Menschen, die ihre Thatkraft in der Jagd nach Reichthum vergeuden, unter diesen Anderen, die in Fabriken zu Maschinen gemacht oder durch die Nothwendigkeit an den Pflug oder an die Bank gekettet werden; unter diesen Kindern, die in Schmutz, Laster und Unwissenheit aufwachsen, finden sich Gaben des höchsten Ranges, Talente der glänzendsten Art. Es bedarf nur der Gelegenheit, sie zum Vorschein zu bringen.

Man stelle sich alle die Möglichkeiten eines Gesellschaftszustandes vor, der diese Gelegenheit Allen bieten würde. Wir wollen der Einbildungskraft überlassen, das Gemälde auszuführen; seine Farben sind zu glänzend, als daß Worte sie wiederzugeben vermöchten. Man bedenke nur die moralische Erhöhung, die geistige Thätigkeit, das sociale Leben. Man bedenke, wie durch Tausend Handlungen und Zwischenhandlungen die Glieder jedes Staats verbunden sind und wie bei der gegenwärtigen Lage der Dinge selbst die wenigen Glücklichen, die auf dem Gipfel der socialen Pyramide stehen, obgleich sie es nicht wissen, von dem Mangel, der Unwissenheit und der Entwürdigung derer unter ihnen leiden müssen. Man stelle sich diese Dinge vor und sage dann, ob die von mir vorgeschlagene Veränderung nicht zum Vortheil eines Jeden, selbst des größten Grundeigenthümers sein würde? Würde er nicht der Zukunft seiner Kinder sicherer sein, wenn er sie ohne einen Pfennig in einem derartigen Gesellschaftszustande zurückläßt, als mit Hinterlassenschaft des größten Vermögens in dem jetzigen? Bestände solch' ein Gesellschaftszustand irgendwo, würde er nicht seinen Eintritt in denselben durch Drangeben aller seiner Besitzungen billig erkaufen?

Ich habe jetzt die sociale Schwäche und Krankheit bis zu ihrer Quelle verfolgt. Ich habe das Heilmittel gezeigt. Ich habe jeden Punkt bewiesen und jeden Einwand berücksichtigt. Aber die Probleme, die wir erwogen haben, so groß sie sind, gehen in noch größere, in die größten Probleme über, mit denen der menschliche Geist sich

überhaupt befassen kann. Ich möchte daher den Leser, der bis hierher mit mir gegangen ist, bitten, ein noch höheres Feld mit mir zu betreten. Aber ich bitte ihn, sich zu erinnern, daß ich in dem kleinen Raum, der von den mir für dies Buch zugewiesenen Grenzen übrig bleibt, die sich aufdrängenden Fragen nicht erschöpfend behandeln kann. Ich kann nur einige Gedanken andeuten, die vielleicht als Winke für weiteres Denken dienen können.

Buch X.

Das Gesetz des menschlichen Fortschrittes.

Was dunkel ist in mir,
Erleuchte, und was niedrig, heb' und stütz',
Daß durch so zwingenden Beweises Kraft
Den Menschen ich die ew'ge Vorsehung
Kann darthun und rechtfert'gen Gottes Wege.
Milton.

Capitel I.

Die herrschende Theorie des menschlichen Fortschrittes; ihre Unzulänglichkeit.

Sind die Schlüsse, zu denen wir gelangt sind, richtig, so werden sie unter ein größeres Gesetz fallen.

Nehmen wir daher unsere Forschung von einem höheren Standpunkt wieder auf, von wo wir ein weiteres Feld überblicken können.

Was ist das Gesetz des menschlichen Fortschrittes?

Dies ist eine Frage, die, wenn sie sich nicht durch das Frühere aufdrängte, ich in dem kurzen Raum, den ich ihr widmen kann, zu behandeln zaudern würde, da sie direct oder indirect einige der allerhöchsten Probleme enthält, mit denen der menschliche Geist sich befassen kann. Aber es ist eine Frage, die sich ganz natürlich darbietet. Sind die Schlüsse, zu denen wir gelangt sind, mit dem großen Gesetz, unter welchem die menschliche Entwickelung vor sich geht, vereinbar oder nicht?

Was ist dies Gesetz? Wir müssen die Antwort auf unsere Frage finden; denn die herrschende Philosophie, obgleich sie das

Vorhandensein eines solchen Gesetzes anerkennt, giebt keine befriedigendere Erklärung desselben, als die herrschende Nationalöconomie von der Fortdauer der Armuth inmitten des fortschreitenden Reichthums.

Wir wollen, so weit als möglich, auf dem festen Boden der Thatsachen bleiben. Ob der Mensch stufenweise aus einem Thiere entwickelt wurde oder nicht, braucht nicht untersucht zu werden. Wie innig auch die Verbindung zwischen Fragen sein möge, die sich auf den Menschen, wie wir ihn kennen, und solchen, die sich auf seine Entstehung beziehen, so kann doch nur von den ersteren auf die letzteren Licht geworfen werden. Schlüsse kann man nicht vom Unbekannten auf das Bekannte ziehen. Nur aus Thatsachen, die wir kennen, vermögen wir Schlüsse auf das unserer Kenntniß Voraufgehende zu ziehen.

Wie der Mensch auch entstanden sein möge, Alles, was wir von ihm wissen, bezieht sich auf den Menschen, wie er jetzt zu finden ist. Keine Ueberlieferung oder Spur besteht von ihm aus einem niedrigeren Zustande als dem, in welchem Wilde noch heute zu finden sind. Auf welcher Brücke er die weite Kluft überschritten haben möge, die ihn jetzt von den Thieren trennt, keine Spuren sind mehr davon vorhanden. Zwischen den uns bekannten niedrigsten Wilden und den höchsten Thieren besteht ein unversöhnlicher Unterschied, ein Unterschied nicht blos des Grades, sondern der Art. Viele der characteristischen Eigenschaften, der Handlungen und Gefühle des Menschen zeigen sich auch bei den niedrigeren Geschöpfen; aber der Mensch, wie tief er auch auf der Stufenleiter der Menschheit stehe, war nie einer Eigenschaft bar, von der kein Thier die kleinste Spur aufweist, eines klar erkennbaren aber fast undefinirbaren Etwas, das ihm die Vervollkommnungsfähigkeit verleiht, ihn zu dem fortschreitenden Thiere macht.

Der Biber baut einen Damm, der Vogel ein Nest und die Biene eine Zelle; aber während Biberdämme, Vogelnester und Bienenzellen immer nach demselben Muster construirt sind, geht die Wohnung des Menschen von der Hütte aus Blättern und Zweigen hinauf bis zu den prächtigen, mit allen modernen Bequemlichkeiten ausgestatteten Palästen. Der Hund kann bis zu einem gewissen Grade Ursache und Wirkung verknüpfen, und man kann ihm einige

Kunststücke lehren; aber seine Begabung in dieser Beziehung hat während aller der Zeitalter, die er der Gefährte des fortschreitenden Menschen ist, um keine Spur zugenommen, und der Hund der Civilisation ist keinen Deut gescheidter oder vervollkommneter als der Hund des wandernden Wilden. Wir kennen kein Thier, das Kleider trüge, sein Essen kochte, sich Werkzeuge oder Waffen machte, andere Thiere züchtete, die es zur Nahrung auserseheu, oder eine articulirte Sprache hätte. Menschen aber, die Alles dies nicht thäten, hat man nie gefunden noch davon gehört, außer in der Fabel. Das heißt: der Mensch zeigt überall, wo wir ihn antreffen, die Gabe, das, was die Natur für ihn gethan hat, durch das, was er für sich selbst thut, zu ergänzen; und so untergeordnet ist in der That die natürliche Ausstattung des Menschen, daß es keinen Theil der Erde giebt, außer vielleicht einige der kleinen Inseln des Stillen Oceans, wo er ohne diese Fähigkeit sein Dasein zu fristen im Stande wäre.

Allenthalben und zu allen Zeiten zeigt der Mensch dies Vermögen, allenthalben und zu allen Zeiten hat er, so weit unsere Kenntniß reicht, Gebrauch davon gemacht. Aber der Grad, in welchem dies geschehen, ist außerordentlich verschieden. Zwischen dem rohen Canoe und dem Dampfschiffe, zwischen dem Boomerang und der Repetirbüchse, zwischen dem grob gearbeiteten hölzernen Götzenbilde und dem athmenden Marmor griechischer Kunst, zwischen dem Wissen des Wilden und der modernen Wissenschaft, zwischen dem eingeborenen Indianer und dem weißen Ansiedler, zwischen dem Hottentottenweibe und der Schönen aus der feinen Gesellschaft besteht ein ungeheurer Unterschied.

Die verschiedenen Grade, in welchen dieses Vermögen ausgeübt wird, können nicht Unterschieden in der ursprünglichen Veranlagung beigemessen werden; die vorgeschrittensten Völker der Jetztzeit waren noch innerhalb der historischen Zeit Wilde, und wir begegnen den größten Unterschieden bei Völkern der gleichen Abstammung. Eben so wenig können sie blos Verschiedenheiten der umgebenden Natur zugeschrieben werden; die Pflanzstätten der Künste und Wissenschaften werden in vielen Fällen jetzt von Barbaren eingenommen, und innerhalb weniger Jahre entstehen große Städte auf den Jagdgründen wilder Stämme. Alle diese Unterschiede sind augenscheinlich mit der

socialen Entwickelung verbunden. Ueber die allerersten Anfänge hinaus wird es dem Menschen nur dadurch möglich fortzuschreiten, daß er mit seinen Mitmenschen zusammenlebt. Alle diese Fortschritte in des Menschen Gaben und Lage fassen wir daher in dem Worte Civilisation zusammen. Die Menschen vervollkommnen sich, je civilisirter sie werden, d. h. je mehr sie lernen, in der Gesellschaft zusammenzuwirken.

Was ist das Gesetz dieses Fortschrittes? Durch welches gemeinsame Prinzip können wir die verschiedenen Stadien der Civilisation, zu welchen verschiedene Gemeinwesen gelangt sind, erklären? Worin besteht wesentlich der Fortschritt der Civilisation, so daß wir von den wechselnden socialen Einrichtungen sagen können, diese begünstigt denselben und jene nicht, oder erklären können, warum eine Einrichtung oder Bedingung, die ihn einmal fördert, ihn ein andermal aufhält?

Die herrschende Annahme ist jetzt, daß der Fortschritt der Civilisation eine Entwickelung oder Evolution ist, in deren Verlauf die Fähigkeiten des Menschen zunehmen und seine Eigenschaften entwickelt werden durch die Wirkung von Ursachen ähnlich denen, auf die man sich stützt, um den Ursprung der Arten zu erklären, nämlich: das Ueberleben der Tüchtigsten und die erbliche Uebertragung erworbener Eigenschaften.

Daß die Civilisation eine Entwickelung ist, daß sie nach Herbert Spencer's Ausdruck ein Fortschritt von einer unbestimmten, unzusammenhängenden Gleichartigkeit zu einer bestimmten, zusammenhängenden Verschiedenartigkeit ist, unterliegt keinem Zweifel; dieser Ausdruck jedoch ist keine Erklärung oder Feststellung der Ursachen, welche den Fortschritt fördern oder aufhalten. Wie weit die Generalisationen Spencer's, die alle Erscheinungen unter den Ausdrücken Stoff und Kraft zu erklären suchen, richtig verstanden, alle diese Ursachen einschließen, vermag ich nicht zu sagen, aber wissenschaftlich hat die Entwickelungslehre diese Frage entweder noch nicht definitiv erledigt oder sie hat einer Ansicht Entstehung oder vielmehr Zusammenhang gegeben, die mit den Thatsachen nicht übereinstimmt.

Die gewöhnliche Erklärung des Fortschrittes hat meines Dafürhaltens sehr viel Aehnlichkeit mit der Ansicht, die der Geldmensch

von den Ursachen der ungleichen Vertheilung der Güter hegt. Seine Theorie, wenn er überhaupt eine hat, ist gewöhnlich die, daß, wer den Willen und die Fähigkeit dazu hat, genug Geld machen kann und daß es die Unwissenheit, Faulheit oder Verschwendung sind, die den Unterschied zwischen Armen und Reichen herbeiführen. So ist auch die gewöhnliche Erklärung der Unterschiede in der Civilisation die der Unterschiede in der Fähigkeit. Die civilisirten Racen sind die höherstehenden, und der Fortschritt in der Civilisation stimmt mit dieser Ueberlegenheit überein, gerade wie nach der gewöhnlichen englischen Meinung die englischen Siege der natürlichen Ueberlegenheit der Engländer über die froschessenden Franzosen zuzuschreiben waren; und die volksthümliche Staatsverfassung, die höhere Erfindungsgabe und der größere Durchschnittscomfort werden, oder wurden bis vor Kurzem, von der gewöhnlichen americanischen Ansicht der größeren Rührigkeit (smartness) der Yankee-Nation zugeschrieben.

Nun, genau so wie die nationalöconomischen Lehren, welche wir zu Anfang dieser Untersuchung antrafen und widerlegten, mit der gewöhnlichen Ansicht der Menschen übereinstimmten, welche die Capitalisten Lohn auszahlen und die Concurrenz den Lohn herabdrücken sehen; wie die Malthus'sche Theorie mit den bestehenden Vorurtheilen sowohl der Reichen als der Armen übereinstimmte, ebenso stimmte die Erklärung des Fortschrittes als einer stufenweisen Racenverbesserung mit der gewöhnlichen Meinung überein, welche die Unterschiede der Civilisation durch die Racenunterschiede erklärt. Diese Erklärung hat Ansichten, die bereits herrschten, Zusammenhang und eine wissenschaftliche Formel gegeben. Ihre staunenswerthe Ausbreitung seit der Zeit, da Darwin zuerst die Welt mit seinem „Ursprung der Arten“ beschenkte, war nicht sowohl eine Eroberung, als eine Assimilirung.

Die jetzt die Gedankenwelt beherrschende Ansicht geht dahin, daß der Kampf ums Dasein genau in dem Verhältnisse, wie er sich verstärkt, die Menschen zu neuen Anstrengungen und Erfindungen antreibe, daß diese Vervollkommnung und Vervollkommnungsfähigkeit durch erbliche Uebertragung fixirt und durch die Tendenz des tüchtigsten oder vollkommensten Individuums, unter anderen Individuen zu leben und sich fortzupflanzen, und der tüchtigsten oder

vollkommensten Sippe, Nation oder Race, im Kampfe zwischen den socialen Vereinigungen zu überleben, ausgebreitet werde. Nach dieser Theorie erklärt man jetzt die Unterschiede zwischen Mensch und Thieren, so wie die Unterschiede in dem relativen Fortschritt der Menschen ebenso zuversichtlich und nahezu ebenso allgemein, wie vor Kurzem nach der Theorie der Schöpfung und göttlichen Vermittelung.

Das practische Resultat dieser Theorie ist eine Art von hoffnungsvollem Fatalismus, von dem die heutige Literatur erfüllt ist. Von diesem Gesichtspunkt ist der Fortschritt das Ergebniß von Kräften, die langsam, beständig und unbarmherzig an der Erhebung des Menschen arbeiten. Krieg, Sclaverei, Tyrannei, Aberglaube, Hungersnoth, Pestilenz, die in der modernen Civilisation eitern, Armuth und Elend sind die treibenden Ursachen, welche den Menschen vorwärts drängen, die schwächeren Typen ausstoßen und die höheren verbreiten; und die erbliche Uebertragung ist die Kraft, durch welche die Fortschritte fixirt und vergangene Fortschritte zu Stufen neuer Fortschritte gemacht werden. Das Individuum ist das Ergebniß von Veränderungen, die so einer langen Reihe vergangener Individuen aufgeprägt und durch sie verewigt wurden, und die sociale Organisation erhält ihre Form von den Individuen, aus welchen sie zusammengesetzt ist. Während diese Theorie somit, wie Herbert Spencer sagt,*) „radical ist bis zu einem Grade, der Alles übertrifft, was der herrschende Radicalismus zu fassen vermag“, da sie Veränderungen in der menschlichen Natur selbst erwartet, ist sie gleichzeitig „conservativ bis zu einem Grade, der Alles übertrifft, was der herrschende Conservatismus zu fassen vermag“, da sie annimmt, daß keine Aenderung sich geltend machen kann außer diesen langsamen Aenderungen in der Menschennatur. Die Philosophen mögen lehren, daß dies nicht die Pflicht vermindere, auf Abstellung von Mißbräuchen hinzuwirken, gerade wie die Theologen, welche eine Vorherbestimmung lehrten, dennoch die Pflicht Aller behaupteten, um die ewige Seligkeit zu kämpfen; allein nach der allgemeinen Auffassung ist das Resultat Fatalismus: „was wir auch thun mögen, die Mühlen der Götter mahlen weiter, unbekümmert um unsere Hülfe oder um unser Widerstreben“. Ich führe dies nur an, um die An-

*) „Das Studium der Sociologie“, Schluß.

sicht zu erläutern, die, wie ich glaube, sich immer rascher verbreitet und den gewöhnlichen Gedankengang durchdringt; nicht, daß in der Forschung nach Wahrheit irgend eine Rücksicht auf ihre Folgen den Geist beeinflussen dürfe. Aber dies halte ich für die herrschende Ansicht von der Civilisation: daß sie das Ergebniß von Kräften sei, die in der angedeuteten Weise wirken, langsam den Character des Menschen verändern und die Eigenschaften desselben vervollkommnen und erheben; daß der Unterschied zwischen dem civilisirten Menschen und dem Wilden von einer langen Racenerziehung herrühre, die in der geistigen Organisation dauernd zum Ausdruck gekommen sei, und daß diese Vervollkommnung in steigendem Verhältniß zu einer immer höheren Civilisation führe. Wir haben nach dieser Theorie einen solchen Punkt erreicht, daß der Fortschritt bei uns natürlich zu sein scheint, und wir vertrauensvoll den größeren Errungenschaften des kommenden Geschlechts entgegensehen können — ja Einige meinen sogar, daß der Fortschritt der Wissenschaft den Menschen schließlich die Unsterblichkeit verleihen und sie in den Stand setzen werde, körperlich nicht nur die Planeten, sondern auch die Fixsterne zu erreichen und endlich Sonnen und ihre Systeme selbst zu erschaffen.*)

Aber ohne sich bis zu den Sternen aufzuschwingen, stößt diese Progressionstheorie, die uns inmitten einer vorschreitenden Civilisation so natürlich erscheint, in dem Augenblick, wo sie sich in der Welt umschaut, gegen eine ungeheure Thatsache — die fixirten, versteinerten Civilisationen. Die Mehrheit des Menschengeschlechts hat auch heutzutage keine Vorstellung vom Fortschritt; die Mehrheit des Menschengeschlechts betrachtet (wie es bis vor wenigen Generationen auch unsere Vorfahren thaten), die Vergangenheit als die Zeit menschlicher Vollkommenheit. Der Unterschied zwischen dem wilden und dem civilisirten Menschen kann durch die Theorie erklärt werden, daß der Erstere bis jetzt so unvollkommen entwickelt sei, um seinen Fortschritt kaum bemerkbar werden zu lassen; wie aber sollen wir auf Grund der Theorie, daß der menschliche Fortschritt das Ergebniß allgemeiner und fortdauernder Ursachen sei, diejenigen Civilisationen erklären, die so weit fortgeschritten waren und dann zum Stillstand gekommen sind? Vom Hindu

*) Winword Reade, „Das Märtyrerthum des Menschen“.

und Chinesen kann man nicht wie vom Wilden sagen, unsere Ueberlegenheit sei das Ergebniß einer längeren Erziehung; wir seien gewissermaßen die Erwachsenen der Natur, sie aber die Kinder. Die Hindu und Chinesen waren civilisirt, als wir Wilde waren. Sie hatten große Städte, hoch organisirte und mächtige Staaten, Literaturen, Philosophien, verfeinerte Sitten, bedeutende Arbeitstheilung, großen Handel und vorgeschrittene Gewerbe, als unsere Ahnen wandernde Barbaren waren, in Hütten und Zelten von Thierhäuten wohnten, und keine Spur vorgeschrittener waren als die americanischen Indianer. Während wir uns aus diesem wildem Zustande zur Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts emporgeschwungen haben, sind sie stehen geblieben. Wenn der Fortschritt das Ergebniß feststehender, unvermeidlicher und ewiger Gesetze ist, die den Menschen vorwärts treiben, wie sollen wir uns dies erklären?

Einer der besten populären Schriftsteller über die Entwickelungslehre, Walter Bagehot („Physics and Politics"), giebt die Kraft dieses Einwandes zu und bemüht sich, demselben auf folgende Weise zu begegnen: das erste Erforderniß, einen Menschen zu civilisiren, sei, ihn zu zähmen; ihn zu veranlassen, gemeinsam mit seinen Mitmenschen in Gehorsam gegen das Gesetz zu leben; daraus erwachse ein durch natürliche Zuchtwahl gestärkter und ausgedehnter Körper oder „Kuchen" von Gesetzen und Gebräuchen, und die so zusammengehaltenen Stämme oder Völker hätten einen Vortheil über diejenigen, die nicht so zusammengehalten werden. Dieser Kuchen von Gebräuchen und Gesetzen werde aber schließlich zu dick und hart, um weitere Fortschritte zu gestatten, die nur dann möglich sind, wenn Umstände eintreten, welche die freie Erörterung einführen und so die für den Fortschritt unerläßliche Freiheit und Beweglichkeit gestatten.

Diese Erklärung, welche Bagehot, wie er sagt, mit einigen Bedenken darbietet, geht — meines Erachtens — auf Kosten der allgemeinen Theorie. Doch lohnt es nicht der Mühe, darüber zu reden, denn sie erklärt offenbar die Thatsachen nicht.

Die Tendenz zur Verhärtung, von der Bagehot spricht, mußte sich in einer sehr frühen Entwickelungsperiode zeigen, und seine Beispiele davon sind fast alle dem wilden oder halbwilden Zustande entnommen. Jene aufgehaltenen Civilisationen haben dagegen einen langen Weg zurückgelegt, ehe sie zum Stillstand kamen. Es muß

eine Zeit gegeben haben, wo sie im Vergleich zum wilden Zustande sehr weit voran und doch schöpferisch, frei und fortschreitend waren. Die stillstehenden Civilisationen hielten an einem Punkte an, welcher der europäischen Civilisation sagen wir des sechszehnten oder jedenfalls des fünfzehnten Jahrhunderts kaum irgendwie nachstand und in vielen Beziehungen höher war. Bis zu jenem Punkte muß somit anregende Discussion, Freude am Neuen und geistige Thätigkeit aller Art bestanden haben. Sie hatten Baumeister, welche die Baukunst, natürlich durch eine Reihe von Neuerungen und Verbesserungen, auf einen sehr hohen Stand brachten; Schiffbauer, die auf gleiche Weise, durch Neuerung auf Neuerung, schließlich ein ebenso gutes Schiff wie die Kriegsschiffe Heinrich's VIII. herstellten; Erfinder, die bis dicht an den Rand unserer wichtigsten Fortschritte gelangten und von deren einigen wir noch lernen können; Ingenieure, die große Bewässerungswerke und schiffbare Canäle herstellten; wetteifernde philosophische Schulen und streitende Religionsbegriffe. In Indien erstand eine große, in vielen Beziehungen dem Christenthum gleiche Religion, verdrängte die frühere Religion, ging auf China über, verbreitete sich über das ganze Reich und wurde aus ihren alten Sitzen wieder verdrängt, gerade wie das Christenthum aus seiner Wiege verdrängt ward. Da gab es Leben, und thätiges Leben und Neuerungen, welche den Fortschritt erzeugen, lange nachdem die Menschen gelernt hatten, zusammen zu leben. Und überdies haben sowohl Indien als auch China von erobernden Racen mit verschiedenen Sitten und Denkrichtungen neues Leben empfangen.

Die unbeweglichste und versteinertste aller uns bekannten Civilisationen war die Egyptens, wo selbst die Kunst schließlich eine conventionelle und unbewegliche Form annahm. Wir wissen jedoch, daß dahinter eine Zeit des Lebens und der Kraft, eine sich neu entwickelnde und verbreitende Civilisation wie jetzt die unsere, bestanden haben muß, denn sonst könnten die Künste und Wissenschaften nie auf eine so hohe Stufe gelangt sein. Und neuerliche Ausgrabungen haben unter dem uns bisher bekannten Egypten ein noch früheres Egypten ans Tageslicht gebracht, in Statuen und Schnitzereien, nicht von hartem und formalem Typus, sondern strahlend von Leben und Ausdruck, welche die Kunst kämpfend, warm, natürlich und frei zeigen — das sichere Merkmal eines thätigen und sich aus-

dehnenden Lebens. So muß es einmal mit allen, jetzt nicht mehr fortschreitenden Civilisationen gewesen sein.

Aber nicht blos diese stillstehenden Civilisationen vermag uns die herrschende Entwickelungstheorie nicht zu erklären. Die Menschen sind nicht blos auf dem Pfade des Fortschrittes vorgegangen und dann stehen geblieben; sie sind auch weit vorgeschritten und dann zurückgegangen. Es ist nicht blos ein vereinzelter Fall, der so der Theorie gegenübersteht, es ist die allgemeine Regel. Jede Civilisation, welche die Welt bislang gesehen hat, hatte ihre Zeit kräftigen Wachsthums, des Stillstands und der Stockung, des Sinkens und Fallens. Von allen Civilisationen, die erstanden und blühten, sind heute nur die stehen gebliebenen und unsere eigene übrig, die noch nicht so alt ist, wie die Pyramiden es waren, als Abraham sie erblickte, während hinter den Pyramiden eine überlieferte Geschichte von zwanzig Jahrhunderten lag.

Daß unsere eigene Civilisation eine breitere Grundlage hat, von vorgeschrittenerer Art ist, schneller sich bewegt und einen höheren Flug hat als irgend eine frühere Civilisation, ist zweifellos wahr; aber in dieser Beziehung ist sie der griechisch-römischen Civilisation schwerlich mehr voraus als die letztere derjenigen Asiens; und wenn sie es auch wäre, so würde das nichts über ihre Dauer und ihren künftigen Fortschritt beweisen, falls nicht ihre Ueberlegenheit in solchen Dingen zu beweisen ist, welche den schließlichen Zusammenbruch ihrer Vorgängerinnen verursachten. Die herrschende Theorie nimmt dies nicht an.

In Wahrheit werden die Thatsachen der Weltgeschichte durch diese Theorie, daß die Civilisation das Ergebniß einer natürlichen Zuchtwahl sei, welche die Vervollkommnung und Erhöhung der Eigenschaften des Menschen bewirke, nichts weniger als erklärt. Daß die Civilisation zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten entstanden ist und sich in verschiedenem Grade entwickelt hat, ist mit dieser Theorie nicht unvereinbar, denn dies könnte von der Ungleichheit der treibenden und widerstrebenden Kräfte herrühren; aber daß der Fortschritt überall beginnt (denn selbst unter den niedrigsten Stämmen nimmt man einen gewissen Grad von Fortschritt an) und nirgends dauernd war, sondern überall zum Stillstand oder Rückgange kam, ist damit absolut unvereinbar. Denn wenn der

Fortschritt eine Vervollkommnung in der Natur des Menschen bewirkte und dadurch weiteren Fortschritt herbeiführte, so müßte, bis auf gelegentliche Unterbrechungen, die gewöhnliche Regel doch die sein, daß der Fortschritt ein dauernder wäre — daß Schritt auf Schritt folgte und die Civilisation sich zu höherer Civilisation entwickelte.

Das Gegentheil davon ist nicht blos die gewöhnliche, sondern die allgemeine Regel. Die Erde ist das Grab todter Reiche, nicht weniger als todter Menschen. Anstatt daß der Fortschritt die Menschen zu größerem Fortschritt geeignet mache, sind alle Civilisationen, die zu ihrer Zeit ebenso kräftig und vorschreitend waren, wie die unsere jetzt, von selbst zum Stillstande gekommen.

Immer und immer wieder ist die Kunst zurückgegangen, die Gelehrsamkeit gesunken, die Macht verfallen, die Bevölkerung zerstreut worden, bis von dem Volke, das große Tempel und mächtige Städte erbaut, Flüsse abgeleitet und Gebirge durchbrochen, die Erde gleich einem Garten angebaut und die äußerste Verfeinerung in die untergeordnetsten Dinge des Lebens eingeführt hatte, nur ein Rest schmutziger Barbaren übrig blieb, die selbst die Erinnerung von den Thaten ihrer Ahnen verloren hatten und die übrig gebliebenen Spuren ihrer einstigen Größe als das Werk von Geistern oder des mächtigen Geschlechts vor der großen Fluth ansahen. Dies ist so wahr, daß es, wenn wir der Vergangenheit gedenken, als das unerbittliche Gesetz erscheint, dem zu entgehen wir ebensowenig Hoffnung haben, als der junge Mann mit pulsirendem Leben hoffen kann, der Auflösung zu entgehen, die das gemeinsame Schicksal Aller ist. „O Rom, dies wird eines Tages auch dein Schicksal sein", weinte Scipio über den Ruinen Carthagos, und Macaulay's Bild des Neuseeländers, der auf dem verfallenen Pfeiler von Londonbridge sinnt, wendet sich an die Einbildungskraft selbst derjenigen, die Städte in der Wildniß emporwachsen sahen und die Grundlagen eines neuen Weltreiches legen halfen. Und so machen wir, wenn wir ein öffentliches Bauwerk errichten, eine Höhlung in den Grundstein und verschließen darin sorglich einige Erinnerungen an unsere Tage, da wir die Zeit voraussehen, wo unsere Werke Ruinen und wir selber vergessen sein werden.

Ob dieses abwechselnde Steigen und Fallen der Civilisation,

dieser Rückgang, der stets auf den Fortschritt folgt, die rythmische Bewegung einer aufsteigenden Linie sei oder nicht (und ich glaube, obwohl ich die Frage nicht weiter erörtern will, genügende Beweise für die Bejahung beizubringen, würde schwerer sein als man gewöhnlich annimmt), macht keinen Unterschied, denn die herrschende Theorie ist in beiden Fällen widerlegt. Civilisationen haben geendet und kein Merkmal hinterlassen, und schwer gewonnene Fortschritte sind dem Menschengeschlecht für immer verloren gegangen; aber selbst wenn man zugiebt, daß jede Woge des Fortschrittes eine höhere Woge möglich gemacht und jede Civilisation die Fackel an eine höhere Civilisation übergeben habe, so erklärt doch die Theorie, daß die Civilisation durch Veränderungen, die in der Natur des Menschen zu Wege gebracht wurden, vorschreite, die Thatsachen nicht; denn jedenfalls ist es nicht die Race, die durch die frühere Civilisation erzogen und erblich verändert wurde, welche die neue Civilisation beginnt, sondern eine frische, tiefer stehende Race. Es sind die Barbaren des einen Zeitalters, welche die civilisirten Menschen des nächsten waren, um ihrerseits wieder von frischen Barbaren abgelöst zu werden. Denn bisher ist stets der Fall eingetreten, daß die Menschen unter dem Einflusse der Civilisation erst fortschritten und dann entarteten. Der heutige civilisirte Mensch ist dem Uncivilisirten weit überlegen, aber das war in der Zeit seiner Kraft der civilisirte Mensch jeder todten Civilisation. Allein es bestehen Dinge wie Laster, Verderbnisse, Entnervungen der Civilisation, die über einen gewissen Punkt hinaus sich bisher stets gezeigt haben. Jede von Barbaren überwältigte Civilisation ist in Wirklichkeit durch innere Fäulniß umgekommen.

Diese allgemeingültige Thatsache beseitigt, wenn sie anerkannt wird, die Theorie, daß der Fortschritt durch erbliche Uebertragung stattfinde. Ueberblicken wir die Weltgeschichte, so fällt die Linie des größten Fortschrittes nirgends auf längere Zeit mit der Linie der Erblichkeit zusammen. Auf jeder einzelnen Linie der Erblichkeit scheint der Rückgang stets dem Fortschritt zu folgen.

Müssen wir daher sagen, daß es ebensowohl ein Leben der Nationen oder Racen, wie der Einzelnen gebe; daß jede sociale Gemeinschaft so zu sagen eine gewisse Summe von Kraft habe, deren Verausgabung den Verfall nothwendig macht? Dies ist eine

alte, weitverbreitete Vorstellung, die noch immer vielfach gehegt wird und die auch aus den Schriften der Anhänger der Entwickelungslehre noch beständig hervorschaut, obwohl sie ihrer Theorie zu widerstreiten scheint. In der That sehe ich nicht ein, warum dieselbe nicht unter die Bezeichnungen Stoff und Bewegung sollte gebracht werden können, so daß sie sich in die Generalisationen der Evolution einfügte. Denn wenn wir die Individuen als Atome betrachten, so ist die Entwickelung der Gesellschaft „eine Ergänzung (Integration) des Stoffes und der damit verbundenen Zerstreuung von Bewegung, während welcher der Stoff aus einer unbestimmten, unzusammenhängenden Gleichartigkeit zu einer bestimmten, zusammenhängenden Vielartigkeit übergeht und während welcher die zurückgehaltene Bewegung eine ähnliche Umgestaltung erfährt".*) Und so kann man eine Analogie zwischen dem Leben einer Gesellschaft und dem Leben eines Sonnensystems auf die Nebelhypothese gründen. Wie die Wärme und das Licht der Sonne erzeugt werden durch die Vereinigung von Atomen, die Bewegung entwickeln, welche schließlich aufhört, wenn die Atome mit der Zeit zu einem Zustande des Gleichgewichts oder der Ruhe gelangen und darauf ein Zustand der Unbeweglichkeit folgt, der neuerdings nur durch den Anstoß äußerer Kräfte unterbrochen werden kann, welche den Evolutionsproceß umkehren, die Bewegung ergänzen und den Stoff in Form von Gasen zerstreuen, um wieder aus deren Condensirung Bewegung zu entwickeln —, ebenso, kann man sagen, entwickelt die Vereinigung von Individuen in einem Staate eine Kraft, die das Licht und die Wärme der Civilisation hervorbringt; wenn aber dieser Proceß aufhört und die individuellen Bestandtheile zu einem Zustande des Gleichgewichts gebracht werden und ihre feststehenden Plätze einnehmen, so erfolgt Versteinerung, und es bedarf der Lockerung und des Zuflusses fremder Elemente, die durch einen Einfall von Barbaren verursacht werden, um den Proceß von vorn wieder anzufangen und ein neues Gedeihen der Civilisation herbeizuführen.

Indeß Analogien sind die gefährlichsten Denkmethoden. Sie können Aehnlichkeiten mit einander verbinden und doch die Wahr-

*) Herbert Spencer's Definition der Entwickelung, „First Principles", Seite 396.

heit entstellen oder verbergen. Und alle solche Analogien sind oberflächlich. So lange seine Mitglieder beständig in all' der frischen Kraft der Jugend wieder hervorgebracht werden, kann ein Staat nicht altern, wie es durch die Abnahme seiner Kräfte beim Menschen geschieht. Da die Gesammtkraft eines Staates die Summe der Kräfte seiner individuellen Bestandtheile sein muß, kann er nicht an Lebenskraft verlieren, wenn sich nicht die Lebenskraft seiner Bestandtheile vermindert.

Trotzdem ist sowohl in der gewöhnlichen Analogie, die die Lebenskraft eines Volkes der eines Einzelnen vergleicht, als auch in der von mir angenommenen die Anerkennung einer unleugbaren Wahrheit verborgen, nämlich, daß die Hindernisse, welche schließlich dem Fortschritte Halt gebieten, durch den Gang desselben hervorgerufen werden; daß der Umstand, der alle früheren Civilisationen zerstört hat, in den Bedingungen lag, welche durch die Zunahme der Civilisation selbst erzeugt wurden.

Dies ist eine Wahrheit, die man in der herrschenden Philosophie ignorirt; aber es ist eine ganz einleuchtende Wahrheit. Jede haltbare Theorie des menschlichen Fortschrittes muß dieselbe erklären.

Capitel II.

Die Unterschiede in der Civilisation; worauf dieselben zurückzuführen sind.

Wenn man das Gesetz des menschlichen Fortschrittes zu finden sucht, muß der erste Schritt sein, die wesentliche Natur jener Unterschiede zu bestimmen, welche wir als Unterschiede in der Civilisation bezeichnen.

Daß die herrschende Philosophie, welche den socialen Fortschritt Veränderungen in der Natur des Menschen zuschreibt, mit den historischen Thatsachen nicht übereinstimmt, haben wir schon gesehen. Auch können wir bei genauerer Betrachtung sehen, daß die Unterschiede zwischen Staaten auf verschiedenen Stufen der Civilisation nicht angeborenen Unterschieden der diese Staaten aus-

machenden Individuen zugeschrieben werden dürfen. Daß natürliche Unterschiede vorhanden sind, ist allerdings richtig, und daß es etwas giebt wie erbliche Uebertragung von Eigenthümlichkeiten, ist gleichfalls unzweifelhaft richtig; aber die großen Unterschiede unter den Menschen in verschiedenen Gesellschaftszuständen können nicht auf diese Weise erklärt werden. Der Einfluß der Erblichkeit, den man nach heutiger Mode so hoch veranschlagt, ist nichts im Vergleich mit den Einflüssen, welche den Menschen formen, nachdem er in die Welt getreten ist. Was wird mehr zur Gewohnheit als die Sprache, die nicht blos ein automatisches Spiel der Muskeln, sondern ein Vermittler des Denkens wird? Was hat längere Dauer oder giebt schneller die Nationalität kund? Dennoch werden wir mit keiner Anlage für eine besondere Sprache geboren. Unsere Muttersprache ist nur unsere Muttersprache, weil wir sie in der Kindheit lernten. Obgleich die Ahnen eines Kindes zahllose Generationen hindurch in ein und derselben Sprache gedacht und geredet haben, wird dasselbe, wenn es von Anfang an nichts anderes hört, ebenso leicht irgend eine andere Sprache lernen. Und dasselbe gilt von anderen nationalen, localen oder Klassen-Eigenthümlichkeiten. Sie sind Dinge der Erziehung und Gewohnheit, nicht der Uebertragung. Die Fälle von weißen Kindern, die in der Kindheit von Indianern gefangen und im Wigwam auferzogen wurden, zeigen dies. Sie wurden vollkommene Indianer. Und dasselbe, glaube ich, ist mit den von Zigeunern auferzogenen Kindern der Fall.

Daß dies nicht in gleichem Maße der Fall ist mit Kindern von Indianern oder anderer bestimmt gekennzeichneter Racen, die von Weißen aufgezogen werden, liegt meines Erachtens an dem Umstande, daß sie nie ganz so wie weiße Kinder behandelt werden. Ein Lehrer, der einmal in einer Schule Farbiger Unterricht ertheilt hatte, sprach sich gegen mich dahin aus, daß die farbigen Kinder bis zum Alter von zehn oder zwölf Jahren sogar gescheidter seien und besser lernten als weiße Kinder, später aber stumpf und nachlässig würden. Er hielt dies für einen Beweis angeborener Inferiorität der Race, und ich stimmte dem damals bei. Später jedoch hörte ich einen hochgebildeten schwarzen Herrn (Bischof Hillery) beiläufig eine Bemerkung machen, die mir die Sache hinlänglich zu erklären scheint. Er sagte: „So lange unsere Kinder jung sind, sind sie völlig so

hell wie weiße Kinder und lernen eben so leicht. Sobald sie jedoch alt genug werden, um ihre gesellschaftliche Stellung zu ermessen, einzusehen, daß man sie als eine untergeordnete Race betrachtet, und daß sie nie hoffen dürfen, etwas anderes als Köche, Kellner oder dergleichen zu werden, verlieren sie ihren Ehrgeiz und hören auf, sich Mühe zu geben." Er hätte noch hinzufügen können, daß, da sie die Kinder armer, ungebildeter und anspruchsloser Eltern sind, häusliche Einflüsse ungünstig auf sie einwirken. Denn ich glaube, es ist allgemein zu beobachten, daß in der ersten Erziehung die Kinder unwissender Eltern gerade so empfänglich sind als die gebildeter Eltern, aber allmählich gewinnen in der Regel die Letzteren einen Vorsprung und werden die intelligentesten Männer und Frauen. Der Grund ist sehr einfach. So lange es sich um die einfachsten Dinge handelt, welche sie nur in der Schule lernen, sind sie auf gleicher Stufe, sobald ihre Studien aber verwickelter werden, hat dasjenige Kind, welches zu Hause an eine gute Aussprache gewöhnt wird, bildende Unterhaltungen hört, zu Büchern Zugang hat, Fragen beantwortet erhalten kann u. s. w., einen nicht zu unterschätzenden Vortheil.

Das Nämliche kann man später im Leben sehen. Man nehme einen Mann, der sich aus den Reihen der gewöhnlichen Arbeiter selbst emporgeschwungen hat, so wird er in dem Maße, wie er mit Leuten von Bildung und Stellung in Berührung kommt, gebildeter und verfeinerter werden. Man nehme zwei Brüder an, Söhne armer Eltern, in derselben Familie und auf dieselbe Weise erzogen. Der eine wird zu einem harten Geschäft angehalten und kommt nie darüber hinaus, sein täglich Brod durch schwere Arbeit verdienen zu müssen; der andere fängt als Laufbursche an, gewinnt in anderer Richtung einen Vorsprung und wird schließlich ein erfolgreicher Advokat, Kaufmann oder Politiker. Mit vierzig oder fünfzig Jahren wird der Abstand zwischen ihnen auffallend sein, und der Gedankenlose wird denselben der größeren natürlichen Fähigkeit zuschreiben, die den Einen in den Stand gesetzt habe, dermaßen voranzukommen. Aber ein gerade so auffallender Unterschied in Sitten und Bildung wird zwischen zwei Schwestern ersichtlich sein, von denen die eine einen Mann heirathete, der arm blieb, und die ihr Leben mit niederen Sorgen und im ewigen Einerlei verbringen muß,

während die andere einen Mann heirathete, dessen spätere Stellung sie in gebildete Gesellschaft bringt und ihr Gelegenheiten eröffnet, die den Geschmack verfeinern und den Verstand entwickeln. Ebenso lassen sich Verschlechterungen beobachten. Daß „schlechte Beispiele gute Sitten verderben“, ist nur ein Ausdruck des allgemeinen Gesetzes, daß der menschliche Character durch die Verhältnisse und Umgebungen außerordentlich beeinflußt wird.

Ich erinnere mich, in einem brasilianischen Hafenplatz einmal einen Neger gesehen zu haben, dessen Anzug augenscheinlich nach der neuesten Mode sein sollte, nur fehlten ihm Schuhe und Strümpfe. Einer der Seeleute, mit denen ich ging und der einige Fahrten im Sclavenhandel gemacht hatte, entwickelte die Theorie, daß ein Neger kein Mensch sei, sondern eine Art Affe, und wies auf diesen Neger als sichtbaren Beweis hin, indem er behauptete, es sei für einen Neger nicht natürlich, Schuhe zu tragen, und im wilden Zustande würde er überhaupt gar keine Kleider tragen. Später hörte ich aber, daß es dort als unpassend für Sclaven betrachtet wird, Schuhe zu tragen, gerade wie es in England als unpassend für einen tadellos gekleideten Kellner betrachtet werden würde, Juwelen zu tragen, obwohl ich oft genug Leute gesehen habe, die sich ganz nach Belieben kleiden konnten und doch ein ebenso wenig zusammenstimmendes Bild zeigten wie der brasilianische Neger. Aber eine große Menge der als Beispiele erblicher Uebertragung angeführten Thatsachen haben in Wirklichkeit nicht mehr Gewicht, als die hier angeführte Ansicht unseres Vorderdeck-Darwinianers.

Daß z. B. eine große Anzahl von Verbrechern und Almosenempfängern in New-York nachweislich bis drei oder vier Generationen zurück von Verarmten abstammen, wird vielfach als Beispiel erblicher Uebertragung angeführt. Allein dies beweist nichts dergleichen, umsoweniger als eine angemessenere Erklärung der Dinge näher liegt. Bettler werden Bettler aufziehen, selbst wenn die Kinder nicht ihre eigenen sind, gerade wie familiäre Berührung mit Verbrechern aus Kindern der tugendhaftesten Eltern Verbrecher machen wird. Sich auf Almosen verlassen lernen, heißt nothwendig die Selbstachtung und Unabhängigkeit verlieren, die, wenn der Kampf hart ist, zum Selbstvertrauen nöthig sind. So wahr ist dies, daß, wie allbekannt, die Mildthätigkeit die Wirkung hat, den Anspruch

auf dieselbe zu erhöhen, und es ist eine offene Frage, ob öffentliche Unterstützungen und Privatalmosen deshalb nicht viel mehr schaden als nützen. Und dasselbe ist es mit der Anlage der Kinder, dieselben Gefühle, Neigungen, Vorurtheile oder Talente wie ihre Eltern zu zeigen. Sie saugen diese Anlagen ein, genau so wie sie Gewöhnungen ihres Umganges annehmen. Und die Ausnahmen, wo Abneigung oder Widerwillen erregt werden, bestätigen nur die Regel.

Es giebt aber, glaube ich, noch einen feineren Einfluß, der oft dasjenige erklärt, was man als Atavismus betrachtet — denselben Einfluß, der dem jugendlichen Leser von Räubergeschichten den Wunsch eingiebt, ein Räuber zu werden. Ich kannte einmal einen Herrn, in dessen Adern das Blut indianischer Häuptlinge rann. Er pflegte mir Geschichten zu erzählen, die er von seinem Großvater gelernt hatte, und welche die einem Weißen schwer verständlichen Gewohnheit der Indianer erläuterten — den mächtigen aber geduldigen Blutdurst des Pfadläufers und die Geistesstärke der am Marterpfahl Stehenden. Nach der Art und Weise, wie er sich darüber aussprach, bezweifle ich keinen Augenblick, daß er, ein so hochgebildeter, civilisirter Mann er war, unter gewissen Umständen Characterzüge gezeigt haben würde, die man seinem indianischen Blute zugeschrieben hätte, die aber in Wirklichkeit durch das Brüten seiner Phantasie über die Thaten seiner Ahnen ausreichend zu erklären gewesen wären.*)

In jedem großen Volke können wir zwischen verschiedenen Klassen und Gruppen Unterschiede gleicher Art finden wie die, welche zwischen Völkern bestehen, die wir in verschiedenem Grade civilisirt nennen — Unterschiede des Wissens, des Glaubens, der Gebräuche, des Geschmackes und der Sprache, die in ihren Extremen unter Menschen der gleichen Race und des gleichen Landes fast ebenso große Verschiedenheiten zeigen wie zwischen civilisirten und wilden Völkern. Wie alle Stadien der socialen Entwickelung, vom Steinzeitalter aufwärts, noch jetzt bei Völkern der Gegenwart zu finden sind, so finden sich auch in ein und demselben Lande, ja in

*) Wordsworth hat in hochpoetischer Form auf diesen Einfluß hingedeutet: „Die rostenden Harnische seiner Hallen rufen das Blut der Clifford an; unterwirf' die Schotten, mahnt die Lanze; trag' mich in's Herz des Frankenreiches ist das Sehnen des Schildes.“

ein und derselben Stadt nebeneinander Gruppen, welche ähnliche Verschiedenheiten zeigen. In Ländern wie England und Deutschland sprechen Kinder der gleichen Race, am gleichen Orte geboren und erzogen, die Sprache verschieden, haben verschiedenen Glauben, folgen verschiedenen Sitten und zeigen verschiedenen Geschmack; und selbst in einem Lande wie die Vereinigten Staaten können Unterschiede gleicher Art, wenn auch nicht gleichen Grades, zwischen verschiedenen Kreisen und Gruppen gefunden werden.

Diese Unterschiede sind aber sicher nicht angeboren. Kein Säugling wird als Methodist oder Katholik oder mit einer Anlage zum Hoch- oder Plattsprechen geboren. Alle diese Unterschiede, welche verschiedene Gruppen und Kreise auszeichnen, rühren von der engeren Gemeinschaft in diesen Kreisen her.

Die Janitscharen wurden aus Jünglingen gebildet, die man im frühen Alter christlichen Eltern entrissen hatte, aber nichtsdestoweniger waren sie fanatische Muselmänner und nichtsdestoweniger zeigten sie alle türkischen Characterzüge; die Jesuiten und andere Orden zeigen einen bestimmten Character, aber derselbe ist sicher nicht durch erbliche Uebertragungen verewigt; und selbst solche Verbindungen wie Schulen und Regimenter, deren Bestandtheile nur kurze Zeit bei einander bleiben und fortwährend wechseln, zeigen allgemeine Merkmale, die das Ergebniß geistiger, durch die enge Gemeinschaft fortgeflanzter Eindrücke sind. Es ist diese Gesammtheit von Ueberlieferungen, Glauben, Sitten, Gesetzen, Gewohnheiten und Gemeinschaften, wie sie in jedem Volke entstehen und jeden Einzelnen umgeben — diese „superorganische Umgebung", wie Herbert Spencer es nennt —, was nach meinem Dafürhalten den Nationalcharacter hauptsächlich bestimmt. Viel mehr als erbliche Uebertragung ist es dies, was den Engländer vom Franzosen, den Deutschen vom Italiener, den Americaner vom Chinesen und den civilisirten Menschen vom Wilden unterscheidet. Dies ist die Art und Weise, auf welche nationale Characterzüge erhalten, ausgedehnt oder verändert werden.

Die erbliche Uebertragung kann innerhalb gewisser Grenzen (oder, wenn man lieber will, an sich ohne Grenzen) Eigenschaften entwickeln oder ändern; allein dies ist mit den körperlichen Eigenschaften des Menschen weit mehr als mit den geistigen, und mit den

Thieren weit mehr der Fall als mit den körperlichen Eigenschaften des Menschen. Folgerungen aus der Züchtung von Tauben oder Rindern werden aus einem klaren Grunde nicht auf den Menschen passen. Das Leben des Menschen, selbst in seinem rohesten Zustande, ist unendlich verwickelter. Er ist beständig durch eine unendlich größere Anzahl von Einflüssen bewegt, unter welchen der relative Einfluß der Erblichkeit immer geringer wird. Ein Menschenstamm mit keiner größeren geistigen Thätigkeit als die Thiere — ein Stamm von Menschen, die nur essen, trinken, schlafen und sich fortpflanzen — dürfte, wie ich nicht bezweifle, durch sorgfältige Behandlung und Zuchtwahl im Verlaufe der Zeit an körperlicher Gestalt und Eigenthümlichkeit ebenso große Verschiedenheiten zeigen, wie ähnliche Mittel dies bei den Hausthieren bewirkt haben. Aber es giebt keine solche Menschen; und bei den Menschen, wie sie sind, würden geistige Einflüsse, durch den Geist auf den Körper einwirkend, beständig den Proceß unterbrechen. Man kann einen Menschen, dessen Geist angespannt ist, nicht fett machen, wenn man ihn einsperrt und füttert, wie man ein Schwein füttert. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Menschen länger auf der Erde als viele Arten der Thiere. Sie sind von einander getrennt gewesen unter Verschiedenheiten des Climas, die bei den Thieren die gewaltigsten Unterschiede hervorbringen, und doch sind die körperlichen Unterschiede zwischen den verschiedenen Menschenracen kaum größer als der zwischen weißen und schwarzen Pferden, sicherlich nicht entfernt so groß als zwischen Hunden der verschiedenen Abarten, wie z. B. den verschiedenen Arten von Dachs- und Hühnerhunden. Und selbst die körperlichen Verschiedenheiten zwischen den Menschenracen wurden, wie diejenigen behaupten, welche sie durch natürliche Zuchtwahl und erbliche Uebertragung erklären, zu einer Zeit hervorgebracht, wo der Mensch dem Thiere viel näher stand, d. h. als er weniger Geist hatte.

Ist dies aber mit der körperlichen Verfassung des Menschen der Fall, in wie viel höherem Grade ist es der Fall mit seiner geistigen Verfassung? Unsere körperlichen Bestandtheile bringen wir sämmtlich mit auf die Welt; jedoch der Geist entwickelt sich später.

In der Entwickelung aller Organismen giebt es ein Stadium, in welchem man, ohne die Entstehung anderweitig zu kennen, nicht

sagen kann, ob das im Werden begriffene Thier einen Fisch, ein Reptil, einen Affen oder einen Menschen geben wird. Und so ist es auch mit dem neugeborenen Kinde; ob der Geist, welcher erst zum Bewußtsein und zur Kraft erweckt werden soll, englisch oder deutsch, americanisch oder chinesisch, der Geist eines civilisirten Menschen oder eines Wilden werden wird, hängt lediglich von der socialen Umgebung ab, in die er gestellt wird.

Man nehme eine Anzahl Kinder höchstcivilisirter Eltern und bringe sie nach einem unbewohnten Lande. Angenommen, sie werden auf eine wunderbare Weise erhalten bis sie das Alter erreichen, um selbst für sich sorgen zu können, was würde man finden? Hülflosere Wilde als alle, die wir kennen. Sie würden das Feuer zu entdecken, die ursprünglichsten Waffen und Werkzeuge zu erfinden, sich eine Sprache zu bilden haben. Kurz, sie würden den Weg zu den einfachsten Kenntnissen, welche die niedrigsten Racen jetzt besitzen, gerade so strauchelnd zu suchen haben, wie ein Kind laufen lernt. Daß sie mit der Zeit alle diese Dinge thun würden, bezweifle ich nicht im Mindesten, denn alle diese Fähigkeiten sind im menschlichen Geiste ebenso latent, wie die Gabe des Laufens im menschlichen Körper, aber ich glaube nicht, daß sie sie besser oder schlechter, schneller oder langsamer machen würden als die in gleiche Lage versetzten Kinder von Wilden. Es seien die allerhöchsten geistigen Fähigkeiten gegeben, welche außerordentliche Menschen je entfaltet haben, aber was würde aus der Menschheit geworden sein, wenn eine Generation von der nächsten durch einen Zeitraum getrennt wäre, wie die nur alle 17 Jahre erscheinenden Heuschrecken? Ein solcher Zwischenraum würde die Menschheit nicht blos zur Wildheit, sondern auf einen Zustand zurückführen, im Vergleich zu welchem die Wildheit, wie wir sie kennen, als Civilisation erscheinen würde.

Umgekehrt nehme man an, daß eine Anzahl Kinder von Wilden ohne Vorwissen der Mütter (denn auch dies wäre nöthig, um das Experiment einwandsfrei zu machen) mit eben so vielen Kindern Civilisirter vertauscht würde, können wir annehmen, daß sie beim Aufwachsen irgend einen Unterschied zeigen würden? Ich glaube, Niemand, der viel mit verschiedenen Völkern und Klassen zu thun gehabt hat, wird dies annehmen. Die große Lehre, die daraus

zu ziehen ist, besagt, daß „die menschliche Natur über die ganze Erde gleich ist". Und diese Lehre ist auch aus Büchern zu schöpfen. Ich rede nicht sowohl von den Berichten der Reisenden, denn die Schilderungen der Wilden durch die civilisirten Leute, welche Bücher schreiben, sind sehr oft derartige, wie sie die Wilden von uns machen würden, falls sie im Fluge zu uns kämen und dann Bücher schrieben; sondern ich rede von jenen Denkmalen des Lebens und Denkens anderer Zeiten und anderer Völker, die, in unsere heutige Sprache übertragen, gleichsam Schimmer unseres eigenen Lebens und Strahlen unseres eigenen Denkens sind. Das Gefühl, welches sie einflößen, ist das der wesentlichen Gleichartigkeit der Menschen. „Dies", sagt Emanuel Deutsch, „ist das Ende aller Forschung in Geschichte und Kunst. Sie waren gerade so, wie wir sind."

Es giebt ein Volk, das in allen Theilen der Welt zu finden ist und das ein gutes Beispiel dafür liefert, welche Eigenthümlichkeiten der erblichen Uebertragung und welche der Uebertragung durch Association zuzuschreiben sind. Die Juden haben die Reinheit ihres Blutes ängstlicher und viel länger bewahrt als irgend eine der europäischen Racen, dennoch möchte ich glauben, daß das einzige darauf zurückzuführende Merkmal dasjenige der Physiognomie ist, und selbst dies ist in Wirklichkeit viel weniger ausgeprägt, als man gewöhnlich annimmt, wie Jeder, der sich die Mühe geben will, selbst beobachten kann. Obgleich sie beständig unter sich geheirathet haben, sind die Juden doch überall durch ihre Umgebung beeinflußt worden — die englischen, russischen, polnischen, deutschen und orientalischen Juden weichen in vielen Beziehungen von einander ebenso sehr ab wie die Völker dieser Länder selbst. Dennoch haben sie viel miteinander gemein, und haben überall ihre Individualität bewahrt. Die Ursache ist klar. Es ist die hebräische Religion — und sicher wird die Religion nicht durch Zeugung, sondern durch Association übertragen — die überall die Eigenthümlichkeit der hebräischen Race erhalten hat. Diese Religion, welche auf die Kinder kommt, nicht wie ihre physischen Merkmale, sondern durch Lehre und Gemeinschaft, ist nicht blos in ihren Lehren exclusiv, sondern hat durch Erzeugung von Argwohn und Haß einen mächtigen äußeren Druck hervorgerufen, der noch mehr als ihre Vorschriften aus den Juden überall einen Staat im Staate gemacht hat. So waren gewisser-

maßen Mauern um sie aufgebaut, innerhalb deren sich ein eigenthümlicher Character entwickelte. Das jüdische Unter-Sich-Heirathen war die Wirkung, nicht die Ursache davon. Was die Verfolgung, die fast soweit ging, jüdische Kinder ihren Eltern fortzunehmen und sie außerhalb ihrer eigentlichen Umgebung zu erziehen, nicht vollbringen konnte, wird durch die verminderte Stärke des religiösen Glaubens vollbracht werden, wie dies in den Vereinigten Staaten schon bemerkbar ist, wo der Unterschied zwischen Juden und Heiden zusehends verschwindet.

Es scheint mir auch, daß der Einfluß dieses socialen Netzes oder dieser Umgebung den Umstand erklärt, der so oft als Beweis von Racenunterschieden angesehen wird — nämlich den Widerstand, den weniger civilisirte Racen der Annahme höherer Civilisation leisten, und die Art und Weise, in welcher einige dieser Racen vor der Civilisation so zu sagen wegschmelzen. Genau so lange wie eine einzige sociale Umgebung fortdauert, macht sie es auch den ihr Unterworfenen schwer oder unmöglich, eine andere anzunehmen.

Der chinesische Character ist so stabil wie irgend einer. Dennoch eignen sich die Chinesen in Californien americanische Arbeits- und Handelsmethoden, den Gebrauch von Maschinen 2c. mit einer Leichtigkeit an, die beweist, daß sie keiner Biegsamkeit oder natürlichen Fähigkeit ermangeln. Daß sie sich in anderer Beziehung nicht ändern, liegt an der chinesischen Umgebung, die noch fortdauert und sie noch umgiebt. Wenn sie von China kommen, so beabsichtigen sie dahin zurückzukehren, und während ihres Aufenthaltes in America leben sie wie in einem kleinen China, gerade wie die Engländer in Indien ein kleines England behalten. Nicht blos, daß wir naturgemäß Verkehr mit denen suchen, die unsere Eigenart theilen und daß so Sprache, Religion und Sitten sich erhalten, wo Einzelne sich nicht gänzlich isoliren; sondern diese Unterschiede rufen auch einen äußeren Druck hervor, der zu einer derartigen Association zwingt.

Diese einleuchtenden Gründe erklären vollständig alle die Erscheinungen, welche bei dem Aufeinandertreffen einer Cultur und einer anderen zu Tage treten, ohne daß man zu der Theorie der eingewurzelten Unterschiede zu greifen braucht. Wie die vergleichende Sprachwissenschaft bewiesen hat, ist z. B. der Hindu von gleicher

Race wie sein englischer Eroberer, und die Beispiele Einzelner haben sattsam bewiesen, daß, wenn er vollständig und ausschließlich in englische Umgebung versetzt werden könnte (was, wie gesagt, vollständig nur zu erreichen wäre, wenn man Kinder in der Weise in englische Familien verpflanzte, daß weder sie noch ihre Umgebung sich eines Unterschiedes bewußt wären), eine Generation völlig genügen würde, um ihm ganz und gar europäische Civilisation einzuimpfen. Der Fortschritt englischer Denkweise und Sitte muß dagegen in Indien nothwendig sehr langsam sein, weil sie dort auf das Gewebe von Denken und Sitten stoßen, welches durch eine ungeheure Bevölkerung beständig fortgepflanzt und mit allen Handlungen des Lebens verwoben wird.

Bagehot („Physics and Politics") sucht den Grund, warum die Barbaren vor unserer Civilisation hinschwinden, während sie es vor derjenigen der Alten nicht thaten, durch die Annahme zu erklären, daß der Fortschritt der Civilisation uns zähere physische Constitutionen verliehen habe. Nachdem er erwähnt hat, daß in keinem classischen Schriftsteller ein Bedauern um die Barbaren ausgesprochen werde, sondern daß der Barbar überall die Berührung mit dem Römer aushielt und der Römer sich mit dem Barbaren verband, sagt er (S. 47—48):

> „Wilde im ersten Jahr der christlichen Zeitrechnung waren ungefähr das, was sie im achtzehnten Jahrhundert waren, und wenn sie die Berührung mit den civilisirten Völkern des Alterthums ertrugen, dagegen die mit uns nicht aushalten, so folgt daraus, daß vermuthlich unsere Race zäher ist als die des Alterthums, denn wir haben die Keime schwererer Krankheiten zu ertragen als die Alten sie mit sich führten, und ertragen sie. Wir können vielleicht den unveränderlichen Wilden als einen Maßstab benutzen, um daran die Stärke der Constitution zu messen, deren Berührung er ausgesetzt wird."

Bagehot versucht nicht zu erklären, wie es kommt, daß vor 1800 Jahren die Civilisation nicht denselben relativen Vortheil über die Barbarei verlieh wie jetzt. Doch es ist unnütz, davon zu reden oder den Mangel an jedem Beweise hervorzuheben, daß die menschliche Constitution sich auch nur um einen Deut verbessert habe. Jedem, der gesehen hat, wie die Berührung unserer Civilisation die niedrigeren Racen beeinflußt, wird sich eine näher liegende, aber freilich weniger schmeichelhafte Erklärung aufdrängen.

Nicht weil unsere Constitutionen von Natur zäher wären als die des Wilden, sind Krankheiten, die für uns verhältnißmäßig unschädlich sind, der sichere Tod für ihn, sondern weil wir diese Krankheiten kennen und Heilmittel dagegen haben, während er sowohl der Kenntniß, wie der Heilmittel bar ist. Die nämlichen Seuchen, welche der Abschaum und das Vordertreffen der Civilisation den Wilden einimpft, würden sich für civilisirte Menschen ebenso verheerend beweisen, wenn sie nichts anderes zu thun wüßten, als denselben ihren Lauf zu lassen, wie es der Wilde in seiner Unwissenheit thun muß; und thatsächlich waren sie bei uns ebenso verheerend, bis wir entdeckten, wie sie zu behandeln sind. Ueberdies ist es die Wirkung des Aufeinandertreffens der Civilisation mit der Barbarei, die Kräfte des Wilden zu schwächen, ohne ihn in die Lage zu versetzen, welche dem civilisirten Menschen Macht verleiht. Während seine Sitten und Gebräuche noch fortzudauern streben und, soweit es geht, wirklich fortdauern, werden die Verhältnisse, denen sie sich anschmiegten, gewaltsam verändert. Er ist ein Jäger in einem Land ohne Wild, ein seiner Waffen beraubter Krieger, der mit den Kniffen der Gesetze hantiren soll. Er ist nicht nur zwischen verschiedene Culturen gestellt, sondern, wie es Bagehot von den Europäern gemischter Abstammung in Indien sagt, zwischen verschiedene Sittengesetze gestellt und lernt die Laster der Civilisation ohne ihre Tugenden. Er verliert seine gewohnten Unterhaltsmittel, er verliert die Selbstachtung, er verliert die Moralität; er verkommt und stirbt dahin. Die elenden Geschöpfe, welche man in den Städten oder auf den Eisenbahnstationen der Grenze herumlungern sieht, bereit zu betteln, zu stehlen oder sich zu einem noch niederträchtigeren Geschäft anzubieten, sind keine rechten Muster des Indianers, ehe der Weiße auf seinen Jagdgründen vordrang. Sie haben die Kraft und Tugenden ihres früheren Zustandes verloren, ohne diejenigen eines höheren dafür wiederzugewinnen. In der That zeigt die Civilisation, welche die Rohhäute vertreibt, keine Tugenden. Für den Angelsachsen der Grenze hat der Eingeborene in der Regel keine Rechte, die der weiße Mann zu achten verpflichtet wäre. Er wird arm gemacht, mißverstanden, betrogen und mißhandelt. Er stirbt aus, wie unter gleichen Verhältnissen auch wir

aussterben würden. Er verschwindet vor der Civilisation, wie der romanisirte Britte vor der sächsischen Barbarei verschwand.

Der wahre Grund, warum in keinem classischen Schriftsteller ein Bedauern um den Barbaren ausgesprochen wird, sondern warum die römische Civilisation ihn eher assimilirte als vernichtete, liegt meines Erachtens nicht blos darin, daß die Civilisation der Alten der Barbarei, auf die sie stieß, viel näher stand, sondern in dem noch wichtigeren Umstande, daß sie nicht in der Weise ausgebreitet wurde, wie die unsrige. Nicht durch eine vorrückende Linie von Colonisten wurde sie vorwärts gerückt, sondern durch Eroberung, welche die neue Provinz blos unterwarf, aber die sociale und gewöhnlich auch die politische Verfassung des Volkes großentheils bestehen ließ, so daß der Assimilationsproceß ohne Erschütterung oder Verschlechterung vor sich ging. In ziemlich ähnlicher Weise scheint die Civilisation Japans sich jetzt der europäischen Civilisation zu assimiliren.

In America hat der Angelsachse den Indianer ausgerottet, anstatt ihn zu civilisiren, einfach weil er den Eingeborenen nicht zu sich heraufgezogen hat und weil die Berührung nicht in einer Weise erfolgte, daß die Denkgewohnheiten und Sitten des Indianers sich schnell genug hätten ändern können, um sich in die neue Lage, in welche er durch die Nähe unbekannter und mächtiger Nachbarn versetzt wurde, zu finden. Daß kein angeborenes Hinderniß gegen die Aufnahme unserer Civilisation Seitens dieser uncivilisirten Racen vorhanden ist, haben individuelle Fälle immer und immer wieder dargelegt. Und ebenso ist dies, soweit man die Experimente gehen ließ, durch die Jesuiten in Paraguay, die Franciscaner in Californien und die protestantischen Missionäre einiger Inseln des Stillen Oceans bewiesen worden.

Die Annahme einer physischen Racenvervollkommnung innerhalb einer Zeit, von der wir Kenntniß haben, ist durch nichts verbürgt und innerhalb der Zeit, von der Bagehot spricht, geradezu widerlegt. Wir wissen durch die classischen Statuen, aus den von den Kriegern des Alterthums getragenen Lasten und gemachten Märschen, aus den Berichten von Wettläufen und gymnastischen Festen, daß die Race sich seit zweitausend Jahren weder an Gestalt noch an Stärke vervollkommnet hat. Die Annahme geistiger Vervoll-

kommnung, die sogar noch zuversichtlicher und häufiger gehegt wird, ist noch abgeschmackter. Kann die moderne Civilisation in Dichtkunst, Malerei, Architectur, Philosophie, Redekunst, in der Politik oder Kriegskunst Männer von größerer geistiger Kraft aufweisen als die Alten? Es ist unnütz, Namen anzuführen — jeder Schulknabe kennt sie. Um Muster und Personificationen geistiger Kraft anzuführen, gehen wir auf die Alten zurück. Und wenn wir uns einen Augenblick die Möglichkeit denken können, die von dem ältesten und weitverbreitetsten Glauben angenommen wurde — jenem Glauben, dem Lessing wegen seines Alters und seiner Verbreitung die größte Wahrscheinlichkeit der Wahrheit zusprach, dem er jedoch aus metaphysischen Gründen anhing — die Möglichkeit, daß Homer oder Virgil, Demosthenes oder Cicero, Alexander, Hannibal oder Cäsar, Plato oder Lucretius, Euclid oder Aristoteles im neunzehnten Jahrhundert noch einmal unter die Lebenden versetzt würden, können wir da wähnen, daß sie sich den Männern der Jetztzeit untergeordnet zeigen würden? Oder wenn wir irgend eine, selbst die dunkelste Zeit seit dem classischen Alterthum, oder irgend eine noch frühere Zeit nehmen, von der wir etwas wissen, finden wir nicht stets Männer, die nach den Verhältnissen und dem Grade des Wissens ihrer Zeit gerade so hohe geistige Kraft zeigten, wie die unserer Tage? Und stoßen wir nicht auch heutzutage, wenn unsere Aufmerksamkeit auf die weniger vorgeschrittenen Racen gelenkt wird, unter denselben auf Männer, die nach ihren Verhältnissen eben so große geistige Eigenschaften aufweisen, als sie die Civilisation nur zeigen kann? Bewies die Erfindung der Eisenbahn zu ihrer Zeit größere Erfindungskraft, als die Erfindung des Schiebkarrens, als es noch keine gab? Wir Kinder der modernen Civilisation stehen weit höher als unsere Vorfahren und als die weniger vorgeschrittenen zeitgenössischen Racen. Aber nur weil wir auf einer Pyramide stehen, nicht weil wir größer sind. Was die Jahrhunderte für uns gethan haben, besteht nicht darin, daß sie unsere Statur erhöhten, sondern darin, daß sie einen Bau aufführten, auf den wir unsern Fuß stellen können.

Um es zu wiederholen: Ich will keineswegs sagen, daß alle Menschen die gleichen Fähigkeiten besitzen oder geistig gleich sind, so wenig wie ich sagen will, daß sie physisch gleich sind. Unter all'

den zahllosen Millionen, die auf diese Erde gekommen und wieder gegangen sind, waren wahrscheinlich nie zwei Menschen, die sich geistig oder körperlich vollkommen gleich gewesen wären. Auch will ich nicht sagen, daß es nicht gerade so klar ausgeprägte Racenunterschiede in geistiger Beziehung gäbe, als es klar ausgeprägte Racenunterschiede in körperlicher Beziehung giebt. Ich leugne keineswegs den Einfluß der Erblichkeit in der Uebertragung geistiger Eigenthümlichkeiten auf dieselbe Weise und möglicherweise in demselben Grade, wie körperliche Eigenthümlichkeiten vererbt werden. Nichtsdestoweniger aber giebt es meines Erachtens ein gemeinsames Niveau und eine natürliche Symmetrie des Geistes wie des Körpers, nach welchen alle Abweichungen zurückzukehren streben. Die Verhältnisse, in die wir gestellt sind, können solche Entstellungen herbeiführen, wie sie die Flatheads dadurch hervorbringen, daß sie die Köpfe ihrer Kinder zusammendrücken, oder die Chinesen dadurch, daß sie ihrer Töchter Füße einzwängen. Aber wie die Neugeborenen der Flatheads mit natürlich gestalteten Köpfen und die der Chinesen mit unverkrüppelten Füßen auf die Welt zu kommen fortfahren, so scheint die Natur immer wieder zu dem normalen geistigen Typus zurückzukehren. Ein Kind erbt ebensowenig seines Vaters Wissen, wie es dessen Glasauge oder künstliches Bein erbt; das Kind der unwissendsten Eltern kann ein Pionier der Wissenschaft oder ein Führer des Denkens werden.

Aber die Hauptsache, mit der wir es zu thun haben, ist die, daß die Unterschiede zwischen den Bevölkerungen räumlich und zeitlich verschiedener Länder, die wir Unterschiede der Civilisation nennen, keine Unterschiede sind, die den Individuen, sondern Unterschiede, die der Gesellschaft anhaften; daß diese Unterschiede sich nicht, wie Herbert Spencer behauptet, aus Unterschieden der Einzelnen ergeben, sondern aus den Bedingungen hervorgehen, unter welche diese Einzelnen in der Gesellschaft gesetzt sind. Kurz, die Erklärung der Unterschiede, welche die Volksgemeinschaften kennzeichnen, scheint mir die zu sein: daß jede Gesellschaft, klein oder groß, sich unvermeidlich ein Gewebe von Wissen, Glauben, Sitten, Sprache, Neigungen, Einrichtungen und Gesetzen webt. In dies von jeder Gesellschaft gefertigte Gewebe (oder vielmehr in diese Gewebe, denn jedes über die niedrigste Stufe bereits hinausgekommene Gemeinwesen ist aus

kleineren Gesellschaften zusammengesetzt, die in einander übergreifen und miteinander verflochten sind) wird das Individuum bei der Geburt aufgenommen und verharrt bis zum Tode darin. Dies ist die Matrize, in der der Geist sich entfaltet und von der er seinen Stempel erhält. Dies ist die Art und Weise, wie die Sitten, Religionen, Vorurtheile, Geschmacksrichtungen und Sprachen entstehen und sich fortpflanzen. Dies ist die Art und Weise, wie die Geschicklichkeit übertragen und das Wissen aufgespeichert wird und wie die Entdeckungen einer Zeit den gemeinschaftlichen Vorrath und die bequeme Schwelle der nächsten bilden. Obwohl dies oft dem Fortschritte die ernsthaftesten Hindernisse bereitet, so macht es doch andererseits auch den Fortschritt möglich. Es setzt den heutigen Schulbuben in den Stand, in wenigen Stunden mehr vom Weltall zu erfahren als Ptolemäus davon wußte; es stellt den denkfaulsten Gelehrten weit über das von dem Riesengeiste eines Aristoteles erreichte Niveau. Es ist für die Race, was das Gedächtniß für den Einzelnen ist. Unsere staunenswerthen Künste, unsere weitreichende Wissenschaft, unsere wunderbaren Erfindungen — dadurch sind sie ermöglicht worden.

Der menschliche Fortschritt geht in derselben Weise vor sich, wie die Fortschritte, die von einer Generation gemacht und als Gemeingut der nächsten vererbt werden, um zum Ausgangspunkt für neue Fortschritte zu dienen.

Capitel III.

Das Gesetz des menschlichen Fortschrittes.

Was ist aber nun das Gesetz des menschlichen Fortschrittes — das Gesetz, unter welchem die Civilisation vorschreitet?

Dasselbe muß klar und bestimmt, nicht aber durch vage Allgemeinheiten oder oberflächliche Analogien erklären, warum jetzt so weite Unterschiede in der socialen Entwickelung bestehen, obgleich die Menschheit vermuthlich mit denselben Fähigkeiten und zu gleicher Zeit ihren Lauf begann. Dasselbe muß die aufgehaltenen, ver-

fallenen und vernichteten Civilisationen, sowie das Steigen der Civilisation und die versteinernde oder entnervende Kraft erklären, die der Fortschritt der Civilisation bisher stets mit sich gebracht hat. Es muß sowohl den Rückschritt wie den Fortschritt, die Unterschiede zwischen den asiatischen und europäischen, zwischen den classischen und den modernen Civilisationen, die verschiedenen Geschwindigkeitsgrade des Fortschrittes und endlich jene Brüche, Stöße und Haltepunkte des Fortschrittes erklären, die als untergeordnete Erscheinungen kenntlich sind. Es muß uns also zeigen, welches die wesentlichen Bedingungen des Fortschrittes sind und welche socialen Einrichtungen denselben fördern oder zurückhalten.

Es ist nicht schwer, ein solches Gesetz zu entdecken. Wir brauchen nur um uns zu blicken und wir können es sehen. Ich mache nicht Anspruch darauf, demselben wissenschaftliche Präcision zu geben, sondern deute es nur an.

Die Antriebe zum Fortschritt sind die der menschlichen Natur angeborenen Wünsche — der Wunsch, die Bedürfnisse der thierischen Natur, des geistigen Wesens und des Gemüthes zu befriedigen; der Wunsch, zu sein, zu wissen und zu thun — Wünsche, die bis in die Unendlichkeit nie befriedigt werden können, da sie durch das, was sie nährt, wachsen.

Der Geist ist das Instrument, durch welches der Mensch fortschreitet und durch welches jeder Fortschritt erreicht und zur Operationsbasis neuer Fortschritte gemacht wird. Allerdings kann er durch das Denken seiner Leibesgröße keine Elle hinzufügen, aber er kann durch Denken seine Kenntniß des Weltalls und seine Macht über dasselbe in einem, so weit wir sehen können, unendlichen Grade ausdehnen. Die kurze Spanne Zeit des menschlichen Lebens erlaubt dem Einzelnen nur eine kleine Strecke zu gehen, aber wenn auch jede Generation nur wenig vermag, so können doch die Generationen mit Hilfe der Errungenschaften ihrer Vorgänger allmählich den Status der Menschheit erhöhen, wie die Corallenpolypen, indem sie eine Generation auf das Werk der anderen bauen, sich allmählich vom Grunde des Meeres emporheben.

Die geistige Kraft ist daher das bewegende Princip des Fortschrittes und die Menschen schreiten nach dem Verhältniß der dabei aufgewendeten geistigen Kraft vor, der geistigen Kraft, die der Aus-

dehnung des Wissens, der Vervollkommnung der Methoden und der Verbesserung der socialen Verhältnisse gewidmet ist.

Nun ist die geistige Kraft eine bestimmte Quantität, d. h. es giebt für die Arbeit, welche ein Mensch mit seinem Geiste verrichten kann, ebensowohl eine Grenze wie für die Arbeit seines Körpers, und die für den Fortschritt verfügbare geistige Kraft besteht daher nur in dem Reste, der nach dem, was für andere Zwecke als die des Fortschrittes gebraucht wird, übrig bleibt.

Die nicht progressiven Zwecke, für welche geistige Kraft verbraucht wird, können als Erhaltung und Kampf gekennzeichnet werden. Unter Erhaltung verstehe ich nicht nur den Unterhalt des Daseins, sondern die Bewahrung der socialen Stellung und schon erzielter Fortschritte. Unter Kampf verstehe ich nicht nur Kriegführung und Vorbereitung zum Kriege, sondern alle Verausgabung geistiger Kraft beim Erstreben der Bedürfnißbefriedigung auf Kosten Anderer und beim Widerstand gegen solche Angriffe von Seiten Anderer.

Um die Gesellschaft mit einem Boote zu vergleichen, so wird dessen Fortschritt durch das Wasser nicht von den Anstrengungen der Mannschaft abhängen, sondern von dem Theil der Anstrengungen, der der Vorwärtsbewegung gewidmet ist. Dieser Theil wird durch jeden Kraftaufwand vermindert, der etwa zum Ausschöpfen oder zum Streit untereinander oder zum Rudern in anderen Richtungen gebraucht wird.

Da nun in einem abgeschlossenen Zustande die ganzen Kräfte des Menschen erforderlich sind, um das Dasein zu erhalten, und da geistige Kraft für höhere Zwecke nur frei wird durch die Verbindung von Menschen zu Gemeinschaften, welche die Theilung der Arbeit und alle die, durch das Zusammenwirken größerer Menschenmengen bewirkten Ersparnisse gestatten, so ist die Vereinigung das erste Erforderniß des Fortschrittes. Die Vervollkommnung wird möglich, so wie Menschen zu friedlicher Vereinigung zusammenkommen, und je umfassender und enger die Verbindung, desto größer die Möglichkeiten der Vervollkommnung. Und da die unnütze Verwendung geistiger Kraft im Kampfe größer oder geringer ist, je nachdem das Moralgesetz, das Jedem gleiche Rechte zubilligt, ignorirt oder anerkannt wird, so ist die Gleichheit (oder Gerechtigkeit) das zweite Erforderniß des Fortschrittes.

Somit ist die Vereinigung in der Gleichheit das Gesetz des Fortschrittes. Die Vereinigung macht geistige Kraft zur Verwendung für die Vervollkommnung frei, und die Gleichheit (oder Gerechtigkeit, oder Freiheit, denn diese Ausdrücke bedeuten hier dasselbe, nämlich die Anerkennung des Moralgesetzes) verhindert die Vergeudung dieser Kraft in fruchtlosen Kämpfen.

Hier ist das Gesetz des Fortschrittes, welches alle Verschiedenheiten, alle Vorwärtsbewegungen, alle Stillstände und Rückwärtsbewegungen erklärt. Die Menschen schreiten vor, je enger sie sich verbinden, und vermehren durch Zusammenwirken die geistige Kraft, welche der Vervollkommnung gewidmet werden kann; aber sobald Kampf hervorgerufen wird oder die Vereinigung Ungleichheit der Lage und Rechte entwickelt, wird diese Tendenz zum Fortschritt vermindert, gehemmt und schließlich in ihr Gegentheil verwandelt.

Die gleiche angeborene Fähigkeit vorausgesetzt, so ist es klar, daß die sociale Entwickelung schneller oder langsamer vor sich gehen, aufgehalten werden oder rückwärts schreiten wird je nach dem Widerstande, auf welchen sie stößt. Im Allgemeinen können diese Hindernisse des Fortschrittes, in Bezug auf die Gesellschaft selbst, in äußere und innere eingetheilt werden, von denen die ersteren während der früheren Stadien der Civilisation mit größerer Kraft wirken, die letzteren dagegen während der späteren Stadien bedeutender werden.

Der Mensch ist seiner Natur nach gesellig. Er braucht nicht eingefangen und gezähmt zu werden, um mit seinen Mitmenschen leben zu mögen. Die vollständige Hülflosigkeit, mit der er auf die Welt kommt, und die für die Reifung seiner Eigenschaften erforderliche lange Zeit machen das Familienband nöthig, welches, wie wir leicht beobachten können, bei den ursprünglicheren Völkern weiter und in seinen Ausdehnungen stärker ist, als unter den civilisirteren Völkern. Die ersten Gesellschaften sind Familien, die sich zu Stämmen erweitern, welche noch immer Blutsverwandtschaft bewahren und selbst nachdem sie große Völker geworden, eine gemeinsame Abstammung beanspruchen.

Sind Wesen dieser Art auf eine Welt von so großer Verschiedenartigkeit der Oberflächengestaltung und des Climas wie die unsrige gestellt, so muß offenbar selbst bei gleicher Fähigkeit und

gleichem Ausgangspunkt die sociale Entwickelung eine sehr verschiedenartige sein. Die erste Schranke oder der erste Widerstand gegen die Vereinigung wird aus den Bedingungen der physischen Natur erwachsen, und da dieselben je nach der Oertlichkeit stark wechseln, so müssen sich im socialen Fortschritt entsprechende Unterschiede zeigen. Die Schnelligkeit der Bevölkerungszunahme und die Innigkeit der Gemeinschaft, welche durch die Bevölkerungszunahme ermöglicht wird, hängen bei dem tiefen Stande der Kenntnisse, wo die freiwilligen Gaben der Natur die Hauptquelle des Unterhaltes sind, ganz überwiegend von Clima, Boden und physischen Bedingungen ab. Wo viel thierische Nahrung und warme Kleidung erforderlich ist, wo die Erde arm und karg erscheint, wo das üppige Leben tropischer Wälder der schwachen Herrschaftsbestrebungen des wilden Menschen spottet, wo Gebirge, Wüsten oder Meeresarme die Menschen trennen und abschließen, da kann die Vereinigung und die von derselben entwickelte Kraft zum Fortschritt zuerst nur schwer vorankommen. Aber auf den reichen Ebenen warmer Climate, wo das menschliche Dasein durch einen geringeren Aufwand von Kraft und auf einem viel kleineren Gebiet erhalten werden kann, vermögen die Menschen sich näher zusammenzuschließen, und die geistige Kraft, welche man von Anfang an der Vervollkommnung widmen kann, ist ungleich größer. Deshalb tritt die Civilisation naturgemäß zuerst in den großen Thälern und auf den Tafelländern auf, wo wir ihre frühesten Denkmäler finden.

Aber diese Verschiedenheiten in den natürlichen Verhältnissen bringen nicht nur direct Verschiedenheiten der socialen Entwickelung hervor, sondern bringen eben dadurch im Menschen selbst ein Hinderniß oder vielmehr ein thätiges Gegengewicht gegen die Vervollkommnung zu Wege. Wenn Familien und Stämme von einander getrennt werden, hört die Wirksamkeit des socialen Gefühls unter ihnen auf, und es entstehen Unterschiede in Sprache, Sitten, Ueberlieferung, Religion, kurz in dem ganzen socialen Gewebe, das jedes Gemeinwesen, groß oder klein, beständig spinnt. Mit diesen Unterschieden entstehen Vorurtheile und Haß, die Berührung erzeugt leicht Streitigkeiten, Angriff ruft Angriff hervor, und Unrecht entzündet Rache. Und so entsteht unter diesen gesonderten socialen Gemeinschaften das Gefühl Ismael's und der Geist Kain's, Krieg wird das

chronische und anscheinend natürliche Verhältniß der Stämme zu einander, und die Kräfte der Menschen werden im Angriff oder in der Vertheidigung, in gegenseitiger Metzelei und Verheerung oder in kriegerischen Vorbereitungen verschwendet. Wie lange diese Feindseligkeit anhält, davon legen die Schutzzolltarife und stehenden Heere der civilisirten Welt noch heute Zeugniß ab; wie schwierig es ist, über die Vorstellung hinwegzukommen, daß es kein Diebstahl sei, einen Ausländer zu berauben, zeigt die Schwierigkeit, ein internationales Verlagsrecht herzustellen. Können wir uns über die unaufhörlichen Feindseligkeiten der Stämme und Geschlechter wundern? Können wir uns wundern, daß, da jeder Staat vom anderen getrennt war und unbeeinflußt durch die anderen sein besonderes Gewebe socialer Einfriedigung, für den Einzelnen unentrinnbar, spann, der Krieg die Regel und der Friede die Ausnahme war? „Sie waren gerade so, wie wir sind.“

Krieg ist die Negation der Vereinigung. Die Trennung der Menschen in verschiedene Stämme befördert den Krieg und hemmt dadurch den Fortschritt, während an den Oertlichkeiten, wo eine große Zunahme der Bevölkerung ohne erhebliche Separirung möglich ist, die Civilisation den Vortheil hat, von Stammesfehden frei zu sein, wenn auch der Staat als Ganzes jenseit der Grenzen Krieg führt. Wo der Widerstand der Natur gegen die enge Vereinigung der Menschen am geringsten ist, wird somit die Gegenkraft des Krieges anfänglich am wenigsten empfunden, und in den reichen Ebenen, wo die Civilisation zuerst Fuß faßt, kann sie zu großer Höhe emporsteigen, während die zerstreuten Stämme noch Barbaren sind. Wenn daher kleine isolirte Staaten in einem den Fortschritt verhindernden Zustande chronischer Fehde beharren, so ist der erste Schritt zu ihrer Civilisation das Auftreten eines erobernden Stammes oder Volkes, das diese kleineren Staaten zu einem größeren vereinigt, in welchem der innere Friede bewahrt wird. Wo diese Fähigkeit zu friedlicher Vereinigung gebrochen ist, sei es durch äußere Angriffe oder innere Uneinigkeiten, da hört der Fortschritt auf, und der Rückgang beginnt.

Aber nicht blos die Eroberung hat die Vereinigung befördert und durch Befreiung geistiger Kraft von der Nöthigung zum Kriege der Civilisation Dienste geleistet. Wenn die Verschiedenheiten

des Climas, des Bodens und der Oberflächengestaltung zuerst darauf hinwirken, die Menschen zu trennen, so wirken sie doch auch darauf hin, den Austausch zu begünstigen. Und der Handel, der an und für sich eine Form der Vereinigung oder des Zusammenwirkens ist, befördert die Civilisation nicht nur direct, sondern auch dadurch, daß er dem Krieg entgegengesetzte Interessen erzeugt und die Unwissenheit zerstreut, welche die fruchtbare Mutter von Vorurtheilen und Gehässigkeiten ist.

Und ebenso die Religion. Obgleich die Formen, die sie angenommen, und der Haß, den sie entzündet hat, die Menschen oft genug trennten und Krieg verursachten, so ist sie doch zu anderen Zeiten das Mittel zur Beförderung der Vereinigung gewesen. Ein gemeinsamer Gottesdienst hat, wie z. B. bei den Griechen, oft den Krieg gemildert und die Grundlage einer Einigung abgegeben, und dem Triumph des Christenthums über die Barbaren Europa's entspringt die moderne Civilisation. Hätte die christliche Kirche nicht bestanden, als das Römische Reich in Stücke zerfiel, so dürfte Europa, jedes Bandes der Vereinigung bar, leicht in einen nicht viel höheren Zustand als den der nordamericanischen Indianer verfallen sein, oder eine Civilisation asiatischen Gepräges von den erobernden Krummsäbeln jener eindringenden Horden erhalten haben, die durch eine Religion geeinigt waren, welche, in den Wüsten Arabien's entspringend, seit undenklichen Zeiten getrennte Stämme zusammenschweißte, und von dort ausgehend, einen großen Theil der Menschheit in dem Bunde eines gemeinschaftlichen Glaubens vereinigte.

Ueberblicken wir die uns bekannte Geschichte der Welt, so sehen wir Civilisation überall entstehen, wo Menschen in Vereinigung mit einander gebracht werden und überall verschwinden, sobald diese Vereinigung zerstört wird. So wurde die römische Civilisation, welche sich durch Eroberungen, die den inneren Frieden sicherten, über Europa ausgebreitet hatte, durch die Invasionen der nordischen Völker überwältigt, welche die Gesellschaft wieder in unzusammenhängende Theile zerschellten, und die moderne Civilisation begann, als das Feudalsystem auf's Neue die Menschen in größeren Staaten vereinigte und als die geistliche Oberherrschaft Rom's diese Staaten in eine gemeinschaftliche Verbindung brachte, wie es früher dessen Legionen gethan hatten. Als dann die feudalen Bande zu

nationalen Autonomien wurden und das Christenthum die Sitten hob, die Wissenschaften aus ihrer Verborgenheit zog, die Fäden friedlicher Einigung in seiner alldurchdringenden Organisation zusammenflocht und in seinen religiösen Orden die Vereinigung lehrte, wurde ein noch größerer Fortschritt möglich, der mit immer zunehmender Kraft vorangeschritten ist, je inniger die Verbindung und das Zusammenwirken war, in welche die Menschen gebracht wurden.

Wir werden jedoch den Lauf der Civilisation und die verschiedenen Erscheinungen, welche ihre Geschichte darbietet, nie verstehen, ohne dasjenige in Betracht zu ziehen, was ich die inneren Widerstände oder Gegenkräfte nennen möchte, die im Herzen der fortschreitenden Gesellschaft entstehen und allein erklären können, wie eine schon vorgeschrittene Civilisation entweder von selbst zum Stillstand kommen oder von Barbaren zerstört werden kann.

Die geistige Kraft, welche das bewegende Princip des socialen Fortschrittes ist, wird durch Association, welche recht eigentlich eine Integration (Ergänzung) genannt werden kann, freigemacht. Die Gesellschaft wird dabei complicirter, ihre Individuen von einander abhängiger. Beschäftigungen und Verrichtungen specialisiren sich. Anstatt zu wandern, wird die Bevölkerung ansässig. Anstatt daß sich Jeder alles, was er braucht, selbst macht, werden die verschiedenen Gewerbe und Geschäfte gesondert, der Eine erwirbt Geschick in dem, der Andere in jenem. Ebenso verzweigt sich die Wissenschaft, deren Umfang beständig größer wird und von einem Einzelnen immer weniger zu bewältigen ist, in verschiedene Fächer, denen sich die Einzelnen widmen. Auch die Abhaltung religiöser Feierlichkeiten kommt in die Hände einer besonderen, diesem Zwecke dienenden Körperschaft, und die Aufrechterhaltung der Ordnung, die Justizpflege, die Steuerverwaltung und Kriegführung werden specielle Functionen einer organisirten Regierung. Kurz, um Herbert Spencer's Ausdruck zu gebrauchen, die Entwickelung der Gesellschaft ist, in Bezug auf ihre einzelnen Bestandtheile, der Uebergang von einer unbestimmten unzusammenhängenden Gleichartigkeit zu einer bestimmten zusammenhängenden Vielartigkeit. Je niedriger die Stufe socialer Entwickelung ist, desto mehr gleicht die Gesellschaft jenen niedrigsten thierischen Organismen, die ohne Organe oder Glieder sind, und von denen ein Theil abgeschnitten werden kann und doch

noch lebt. Je höher die Stufe der socialen Entwickelung, desto mehr gleicht die Gesellschaft den höheren Organismen, in denen die Functionen und Kräfte specialisirt sind und jedes Glied wesentlich von den anderen abhängt.

Dieser Proceß der Integration, der Specialisirung der Functionen und Kräfte ist jedoch kraft eines der tiefsten Gesetze der menschlichen Natur von einer beständigen Neigung zur Ungleichheit begleitet. Ich verstehe darunter nicht, daß die Ungleichheit das nothwendige Ergebniß, sondern die beständige Tendenz der socialen Entwickelung ist, wenn nicht Aenderungen in den socialen Einrichtungen getroffen werden, welche in den durch die Entwickelung hervorgebrachten neuen Verhältnissen die Gleichheit verbürgen. Ich meine, daß, so zu sagen, das Kleid von Gesetzen, Sitten und politischen Einrichtungen, welches jede Gesellschaft für sich webt, beständig zu eng wird, je mehr sich die Gesellschaft entwickelt. Ich meine, daß der Mensch, je mehr er fortschreitet, sich, so zu sagen, durch ein Labyrinth hindurchzuwinden hat, in welchem er sich, gerade ausgehend, unfehlbar verirren würde, und durch welches nur Vernunft und Gerechtigkeit ihn auf dem rechten Pfade halten können.

Denn während die mit der Entwickelung Hand in Hand gehende Integration an sich geistige Kraft frei macht, um den Fortschritt herbeizuführen, wird sowohl durch die Zunahme der Bevölkerung als auch durch die zunehmende Verwickelung der socialen Organisation eine Gegenwirkung erzeugt, die einen Zustand der Ungleichheit hervorbringt, wodurch geistige Kraft verschwendet und im weiteren Verfolge dem Fortschritt Einhalt geboten wird.

Dem Gesetze, welches sonach zugleich mit dem Fortschritt die denselben aufhaltende Kraft entwickelt, bis zu seinem höchsten Ausdrucke nachzuspüren, würde meines Erachtens die Lösung eines tieferen Problems, als das der Entstehung des materiellen Weltalls — des Problems der Entstehung des Uebels vorbereiten. Hier muß ich mich damit begnügen, auf die Art und Weise hinzudeuten, in welcher mit der Entwickelung der Gesellschaft Tendenzen auftreten, welche diese Entwickelung hemmen.

Zunächst wird es jedoch gut sein, zwei Eigenschaften der menschlichen Natur in Erinnerung zu bringen. Die eine ist die Macht der Gewohnheit — die Neigung beim Alten zu beharren. Die

andere ist die Möglichkeit geistiger und moralischer Entartung. Die Wirkung der ersteren in der socialen Entwickelung ist die, Gewohnheiten, Gebräuche, Gesetze und Ordnungen, lange nachdem sie ihren ursprünglichen Nutzen eingebüßt haben, zu erhalten, und die Wirkung der anderen ist, die Entwickelung von Einrichtungen und Denkweisen zu gestatten, gegen die die normalen Anschauungen der Menschen sich instinctmäßig empören.

Die Entstehung und Entwickelung der Gesellschaft zielt aber nicht blos darauf ab, einen Jeden immer mehr von Allen abhängig zu machen und den Einfluß der Einzelnen auch auf ihre eigene Lage im Vergleich zu dem Einflusse der Gesellschaft zu vermindern, sondern die Wirkung der Association oder Integration ist die, eine Gesammtkraft hervorzubringen, welche von der Summe der einzelnen Kräfte unterscheidbar ist. Analogien (oder wohl mehr Beispiele desselben Gesetzes) sind in allen Richtungen zu finden. Je complicirter die thierischen Organismen werden, desto mehr erwächst über dem Leben und der Kraft der Theile ein Leben und eine Kraft des integrirenden Ganzen, über der Fähigkeit unfreiwilliger Bewegungen die Fähigkeit freiwilliger Bewegungen. Die Handlungen und Antriebe von Körperschaften sind, wie oft bemerkt worden ist, verschieden von denjenigen, welche unter gleichen Umständen in den Einzelnen zu Tage getreten sein würden. Die Kriegstüchtigkeit eines Regiments kann sehr verschieden von derjenigen der einzelnen Soldaten sein. Aber es bedarf keiner Beispiele. In unseren Untersuchungen über das Wesen und das Steigen der Grundrente begegneten wir demselben Umstande, auf den ich anspiele. Wo die Bevölkerung dünn ist, hat der Boden keinen Werth; sobald die Menschen sich an einem Orte häufen, erscheint und steigt der Werth des Bodens und ist genau zu unterscheiden von den durch individuelle Anstrengung erzeugten Werthen; ein Werth, der aus der Association hervorgeht, mit zunehmender Association größer wird und mit verschwindender Association aufhört. Und ebenso ist es auch mit anderen Kräften als den öconomischen.

Je mehr nun die Gesellschaft sich entwickelt, verfolgt die Neigung, die alten socialen Einrichtungen zu erhalten, das Ziel, die Gesammtmacht, sobald sie entsteht, in die Hände eines Theiles der Bürger zu legen; und die mit den socialen Fortschritten ein-

tretende ungleiche Vertheilung des Reichthums und der Macht bringt immer größere Ungleichheit hervor, da das Unrecht durch die Stoffe, die es nähren, wächst, und der Gedanke der Gerechtigkeit durch die gewohnheitsmäßige Duldung der Ungerechtigkeit ausgelöscht wird.

Auf diese Weise kann die patriarchalische Organisation der Gesellschaft leicht in Despotie übergehen, in welcher der Despot ein irdischer Gott wird und die Massen des Volkes bloße Sclaven seiner Laune sind. Es ist natürlich, daß der Vater das leitende Haupt der Familie ist und daß bei seinem Tode der älteste Sohn, als das älteste und erfahrenste Mitglied der kleinen Gemeinschaft, ihm in der Leitung folgt. Wird aber diese Einrichtung beibehalten, wenn die Familie sich ausdehnt, so wird die Macht in eine besondere Linie verlegt, und diese Macht nimmt unvermeidlich immer zu, je größer der gemeinsame Besitz wird und je mehr die Macht des Gemeinwesens wächst. Das Haupt der Familie wird zum erblichen Despoten, der sich allmählich als ein Wesen höheren Rechtes ansieht und von anderen so angesehen zu werden verlangt. Mit der Zunahme der Gesammtmacht im Vergleich zur Macht des Einzelnen wächst seine Gewalt, zu belohnen und zu bestrafen, und so vermehren sich die Beweggründe, ihm zu schmeicheln und ihn zu fürchten, bis endlich, falls der Proceß keine Störung erfährt, ein Volk zu Füßen eines Thrones kriecht und hundert Tausend Menschen fünfzig Jahre arbeiten, um ein Grabdenkmal für einen Sterblichen ihres Gleichen herzustellen.

So ist der Häuptling einer kleinen Bande Wilder nur Einer von ihnen, dem sie als dem Tapfersten und Klügsten folgen. Wenn aber große Massen gemeinschaftlich handeln sollen, so wird die persönliche Wahl schwieriger, ein blinderer Gehorsam wird nothwendig und kann erzwungen werden, und eben aus diesem Zwange der in größerem Maßstabe geführten Kriege entsteht die unumschränkte Macht.

Aehnlich geht es mit der Specialisirung der Functionen. Die productiven Kräfte gewinnen offenbar, wenn die sociale Entwickelung so weit gediehen ist, daß die Producenten nicht mehr ihrer Arbeit entrissen und zum Kriegsdienst aufgeboten zu werden brauchen, sondern eine regelmäßige Heeresmacht abgezweigt werden kann; aber dies bewirkt unvermeidlich eine Concentration der Macht in den Händen der Soldatenklasse oder ihrer Oberhäupter. Die Aufrecht-

erhaltung innerer Ordnung, die Justizpflege, die Errichtung und Beaufsichtigung öffentlicher Werke und merkwürdigerweise auch die Religionsgebräuche, alle streben gleichmäßig darauf hin, in die Hände besonderer Klassen zu kommen, die geneigt sind, ihr Amt zu preisen und ihre Macht auszudehnen.

Die Hauptursache der Ungleichheit liegt jedoch in dem natürlichen Monopol, welches der Besitz des Grund und Bodens verleiht. Die ersten Anschauungen der Menschen scheinen den Grund und Boden stets als Gemeingut zu betrachten; aber die rohen Mittel, in denen diese Anerkennung anfänglich zum Ausdruck kommt — wie z. B. jährliche Vertheilungen oder gemeinschaftliche Cultur — sind nur mit einer niedrigen Entwickelungsstufe vereinbar. Die Idee des Eigenthums, die bezüglich der Gegenstände menschlicher Production ganz naturgemäß ist, wird leicht auf den Boden übertragen, und eine Einrichtung, welche, so lange die Bevölkerung zerstreut ist, dem Verbesserer und Benutzer nur den ihm gebührenden Lohn seiner Arbeit sichert, beraubt schließlich, wenn die Bevölkerung dicht wird und die Rente entsteht, den Producenten seines Lohns. Nicht blos dies, sondern die Aneignung der Rente zu öffentlichen Zwecken, durch welche allein bei höherer Entwickelung der Grund und Boden leicht als Gemeingut beizubehalten ist, wird, wenn die politische und religiöse Macht in die Hände einer Klasse fällt, zu einem Besitzrecht dieser Klasse, und die übrigen Bürger werden bloße Pächter. Kriege und Eroberungen, die auf Concentration der politischen Macht und auf die Einrichtung der Sclaverei abzielen, bewirken, wo die sociale Entwickelung dem Grund und Boden einen Werth verliehen hat, naturgemäß die Aneignung desselben. Eine herrschende Klasse, welche die Macht in ihrer Hand vereinigt, wird bald auch den Grundbesitz concentriren. Ihr werden große Theile des eroberten Landes zufallen, welches die früheren Bewohner als Pächter oder Hörige bebauen, und das öffentliche Gebiet, d. h. die Gemeindeländereien, welche im natürlichen Verlauf der socialen Entwickelung in jedem Lande noch eine Weile beibehalten werden (und welche in dem primitiven System der Dorfcultur Weide- und Waldland bleiben), werden leicht erworben, wie wir aus neueren Beispielen sehen. Ist erst die Ungleichheit da, so strebt das Grundeigenthum nach Concentrirung, je mehr die Entwickelung vorangeht.

Ich suche nur die Thatsache zu beweisen, daß Hand in Hand mit der socialen Entwickelung sich die Ungleichheit einstellt, und nicht die besonderen Folgen daraus zu entwickeln, die mit den verschiedenen Verhältnissen nothwendig wechseln müssen. Aber diese Hauptthatsache macht alle die Erscheinungen der Versteinerung und des Rückganges verständlich. Die ungleiche Vertheilung der Rechte und der Güter, die durch die Integration der Menschen in der Gesellschaft herbeigeführt wird, hemmt die Kraft, durch welche der Fortschritt herbeigeführt wird und die Gesellschaft sich hebt, und wiegt sie schließlich auf. Auf der einen Seite werden die Massen der Bürger genöthigt, ihre geistigen Fähigkeiten zur bloßen Erhaltung des Daseins aufzuwenden. Auf der anderen Seite wird die geistige Kraft zur Erhaltung und Stärkung des Systems der Ungleichheit, zu Gepränge, Luxus und Krieg verwendet. Ein Staat, der in eine herrschende und eine beherrschte Klasse, in die sehr Reichen und in die ganz Armen zerfällt, mag „bauen wie Riesen und der Arbeit eine Vollendung geben wie Juweliere", aber es werden Monumente hartherzigen Stolzes und unfruchtbarer Eitelkeit oder einer ihrem Beruf, den Menschen zu erheben, entfremdeten und in ein Werkzeug zu seiner Unterdrückung verwandelten Religion sein. Der Erfindungsgeist mag noch eine Zeit lang einigermaßen rege bleiben, aber er wird sich auf Verfeinerung des Luxus und nicht darauf richten, Mühsal zu erleichtern und die Kraft zu steigern. In den Mysterien der Tempel oder in den Zimmern der Hofärzte mag die Wissenschaft noch gesucht werden, aber man wird sie als ein Geheimniß verbergen oder, wenn sie sich heraus wagt, um das gewöhnliche Denken zu erheben oder das gewöhnliche Leben zu erhalten, als eine gefährliche Neuerung niedertreten. Denn wie die Ungleichheit die dem Fortschritt gewidmete geistige Kraft vermindert, so macht sie auch die Menschen dem Fortschritt abgeneigt. Wie stark unter den Klassen, die in der Unwissenheit dadurch erhalten werden, daß sie um die bloße Existenz ringen müssen, die Neigung ist, bei alten Methoden zu verharren, ist zu bekannt um Beispiele zu erfordern; und auf der anderen Seite ist der Conservatismus derjenigen Klassen, denen die bestehenden socialen Einrichtungen besondere Vortheile verleihen, nicht minder offenkundig. Diese Abneigung gegen Neuerungen, selbst wenn sie Verbesserungen sind, ist in jeder

Organisation bemerkbar — in der Religion, in der Jurisprudenz, in der Arzneikunde, in der Naturwissenschaft, in den Handwerksgilden; und sie wird desto stärker, je geschlossener die Organisation ist. Eine geschlossene Zunft hat vor Neuerungen und Neuerern stets eine instinctive Abneigung, die nur der Ausdruck der instinctiven Furcht ist, daß durch die Aenderung die Schranken, welche die Zunft von den gewöhnlichen Leuten abschließt, eingerissen, und sie so ihrer Bedeutung und Macht beraubt werden könnte, und sie ist immer geneigt, ihre Specialkenntnisse oder Kunst sorgfältig geheimzuhalten.

Auf diese Weise folgt auf den Fortschritt die Versteinerung. Die zunehmende Ungleichheit bringt den Fortschritt nothwendig zum Stillstande und trassirt sogar, wenn er noch fortdauert oder unnütze Reactionen hervorruft, auf die zur Unterhaltsbeschaffung erforderliche geistige Kraft, und der Rückgang beginnt.

Diese Principien machen die Geschichte der Civilisation verständlich.

Wo Clima, Bodenbeschaffenheit und die Oberflächengestalt des Landes am wenigsten darauf hinwirkten, die sich mehrende Bevölkerung zu trennen, und wo demzufolge die ersten Civilisationen entstanden, mußten sich die den Fortschritt aufhaltenden Einflüsse naturgemäß in einer regelmäßigeren und vollständigeren Weise entwickeln als da, wo kleinere Staaten, die in ihrer Sonderung Verschiedenartigkeiten entwickelt hatten, nachher in engere Verbindung traten. Dies ist es, wie mir scheint, was die Eigenthümlichkeiten der früheren im Vergleich mit den späteren Civilisationen Europa's erklärt. Homogene Staaten, die sich von vornherein ohne den Mißton des Conflictes zwischen verschiedenen Gebräuchen, Gesetzen, Religionen u. s. w. entwickeln, müssen eine viel größere Uebereinstimmung zeigen. Die concentrirenden und conservativen Kräfte müssen alle, so zu sagen, an demselben Strang ziehen. Keine eifersüchtigen Häuptlinge werden sich gegenseitig das Gleichgewicht halten, noch Glaubensverschiedenheiten die Zunahme des priesterlichen Einflusses im Zaum halten. Politische und religiöse Macht, Reichthum und Kenntnisse werden sich so in denselben Mittelpuncten concentriren. Dieselben Ursachen, welche den erblichen König und den erblichen Priester hervorbringen, werden den erblichen Handwerker und Arbeiter hervorbringen und die Gesellschaft in Kasten theilen. Die Kräfte, die durch die Asso-

ciation für den Fortschritt freigemacht sind, werden somit vergeudet und Schranken gegen den weiteren Fortschritt aufgerichtet werden. Die überschüssigen Kräfte der Massen werden der Aufführung von Tempeln, Palästen und Pyramiden, der Fröhnung des Stolzes und der Befriedigung der Prunksucht ihrer Herrscher gewidmet sein; und wenn unter den vornehmeren Klassen irgendwelche Neigung zu Fortschritten auftritt, so würde sie sofort durch die Furcht vor Neuerung gehemmt werden. Die auf solche Weise sich entwickelnde Gesellschaft muß schließlich in einem Conservatismus enden, der keinen weiteren Fortschritt gestattet.

Wie lange ein solcher Zustand vollständiger Versteinerung, wenn er erst einmal erreicht ist, fortdauern wird, scheint von äußeren Umständen abzuhängen; denn die eisernen Bande der aufgerichteten socialen Ummauerung unterdrücken die zersetzenden Kräfte ebensowohl wie den Fortschritt. Ein solcher Staat ist sehr leicht zu erobern, denn die Massen des Volkes sind zu einer passiven Ergebung in ein Leben hoffnungsloser Arbeit erzogen. Nehmen die Eroberer blos den Platz der herrschenden Klasse ein, wie es die Hyksos in Egypten und die Tartaren in China thaten, so wird alles wie vorher weiter gehen. Verheeren und plündern sie, so bleibt der Glanz von Palast und Tempel nur in Ruinen übrig, die Bevölkerung wird zerstreut und Künste und Wissenschaften gehen verloren.

Die europäische Civilisation weicht im Character von der des egyptischen Typus ab, weil sie nicht der Vereinigung eines gleichartigen, von Anfang an oder wenigstens lange Zeit sich unter denselben Verhältnissen entwickelnden Volkes, sondern der Vereinigung von Völkern entspringt, die bei ihrer Absonderung unterscheidende sociale Eigenartigkeiten angenommen hatten und deren kleinere Organisationen länger die Vereinigung von Macht und Reichthum in einem Mittelpunkte verhinderte. Die Beschaffenheit der Oberfläche der griechischen Halbinsel ist der Art, daß sie das Volk zuerst in eine Zahl kleiner Staaten trennen mußte. Als diese kleinen Republiken und nominellen Königreiche aufhörten, ihre Thatkraft in Kriegen zu vergeuden, und als das friedliche Zusammenwirken des Handels sich ausdehnte, flammte das Licht der Civilisation auf. Doch war das Princip der Vereinigung nie stark genug, um Griechenland vor inneren Fehden zu bewahren, und als dem durch Er-

oberung ein Ende gemacht wurde, erreichte die Tendenz zur Ungleichheit, die von den griechischen Weisen und Staatsmännern durch verschiedene Mittel bekämpft worden war, ihr Ziel, und griechische Tapferkeit, Kunst und Literatur wurden Dinge der Vergangenheit. Und ebenso kann man in der Entstehung und Ausdehnung, dem Rückgang und Untergang der römischen Civilisation die Einwirkung dieser beiden Principien der Association und Gleichheit, aus deren Verbindung der Fortschritt entspringt, beobachten.

Aus der Vereinigung der unabhängigen Bauern und freien Bürger Italiens hervorgegangen und aus Eroberungen, die feindliche Völker in gemeinsame Verbindung brachten, frische Kraft ziehend, gebot die römische Macht der Welt den Frieden. Aber die Tendenz zur Ungleichheit, von Anfang an den wahren Fortschritt hemmend, steigerte sich mit der Ausdehnung der römischen Civilisation. Sie versteinerte nicht wie die homogenen Civilisationen, in denen die starken Bande der Gebräuche und des Aberglaubens, die das Volk in Unterjochung hielten, es wahrscheinlich auch schützten, oder jedenfalls den Frieden zwischen Herrschern und Beherrschten aufrecht erhielten; sie verrottete, sank und fiel. Lange ehe die Gothen oder Vandalen den Cordon der Legionen durchbrochen hatten, ja während seine Grenzen sich noch erweiterten, war Rom schon im Herzen todt. Die großen Güter hatten Italien zu Grunde gerichtet. Die Ungleichheit hatte die Kraft der römischen Welt aufgetrocknet und ihre Tapferkeit vernichtet. Die Regierung wurde zum Despotismus, den selbst der Mord nicht zu mildern vermochte; die Vaterlandsliebe ward zur Knechtschaft; die schmutzigsten Laster machten sich öffentlich breit; die Literatur versank in Kindereien; die Wissenschaft wurde vergessen; fruchtbare Gegenden wurden Wüsten ohne die Verheerungen des Krieges — allenthalben erzeugte die Ungleichheit den politischen, geistigen, moralischen und materiellen Verfall; die Barbarei, die Rom überwältigte, kam nicht von Außen, sondern von Innen. Sie war das nothwendige Product des Systems, welches Sclaven und Colonen an Stelle der unabhängigen Bauern Italiens gesetzt und die Provinzen zu Güter für die dem Senat angehörenden Familien ausgeschlachtet hatte.

Die moderne Civilisation verdankt ihre Ueberlegenheit dem Umstande, daß die Zunahme der Gleichheit mit der Zunahme der

Association Hand in Hand geht. Zwei Hauptursachen trugen dazu bei — die durch das Eindringen der nordischen Völker herbeigeführte Zersplitterung der concentrirten Macht in unzählige kleine Mittelpunkte und der Einfluß des Christenthums. Ohne die erstere würde Versteinerung und langsamer Verfall eingetreten sein wie im oströmischen Reich, wo Staat und Kirche eng verbunden waren und der Verlust äußerer Macht keine Erleichterung der inneren Tyrannei brachte. Und ohne die zweite würde Barbarei eingetreten sein, ohne Association und Fortschritt. Die kleinen Häuptlinge und Grundherren, welche überall die locale Souveränität an sich rissen, hielten einander im Zaum. Italienische Städte gewannen ihre alte Freiheit zurück, freie Städte wurden gegründet, Dorfgemeinden faßten Wurzel, und Leibeigene erwarben Rechte auf dem von ihnen bearbeiteten Boden. Der Sauerteig der teutonischen Gleichheitsideen durchdrang das aufgelöste und verfallende Gewebe der Gesellschaft. Und obgleich die Gesellschaft in eine unzählige Menge gesonderter Theile zersplittert war, so blieb doch der Gedanke engerer Vereinigung stets gegenwärtig — er erhielt sich in den Erinnerungen eines Weltreiches, in den Ansprüchen einer allgemeinen Kirche.

Obgleich das Christenthum in Folge der Filtrirung durch eine faulende Civilisation entstellt und mit unreinen Beimischungen versetzt wurde, obgleich es heidnische Götter in sein Pantheon, heidnische Formen in seine Kirchenordnung und heidnische Vorstellungen in seinen Glauben aufnahm, wurde doch sein Grundgedanke von der Gleichheit der Menschen nie ganz zerstört. Da ereigneten sich zwei Dinge von äußerster Wichtigkeit für die anbrechende Civilisation: die Errichtung des Papstthums und das Cölibat der Geistlichkeit. Das erstere verhinderte die geistliche Macht, sich in denselben Linien wie die weltliche zu concentriren, und das letztere verhinderte die Einsetzung einer Priesterkaste zu einer Zeit, als alle Macht erbliche Form anzunehmen strebte.

In ihren Bemühungen um Abschaffung der Sclaverei, in ihrem Gottesfrieden, in ihren klösterlichen Orden, in ihren die Völker vereinigenden Concilien, in ihren Bullen, die ohne Rücksicht auf politische Grenzen die Welt durcheilten, in den niedrig geborenen Händen, in die sie ein Zeichen legte, vor dem die Stolzesten knieten, in den Bischöfen, die durch ihre Weihe mit dem höchsten Adel gleich-

gestellt wurden, in ihrem „Knecht der Knechte", wie sein officieller Titel lautete, der kraft des Ringes eines einfachen Fischers das Recht beanspruchte, zwischen den Völkern Schiedsrichter zu sein und dessen Steigbügel von Königen gehalten wurde, — in diesen Dingen findet die Kirche trotz Allem doch die Vereinigung, zum Zeugniß der natürlichen Gleichheit der Menschen. Auch durch die Kirche selbst wurde ein Geist genährt, der, als ihr altes Werk der Vereinigung und Emancipation nahezu gethan, als die von ihr geknüpften Bande stark geworden und die von ihr aufbewahrte Gelehrsamkeit der Welt überliefert war, die Ketten brach, mit denen sie den menschlichen Geist gefesselt haben würde und der in einem großen Theile Europas ihre Organisation zerriß.

Der Ursprung und die Entwickelung der europäischen Civilisation ist ein zu ausgedehnter und verwickelter Gegenstand, um in einigen Sätzen in die gehörige Perspective und Beziehung gebracht werden zu können; aber aus allen Einzelnheiten, wie aus allen Hauptzügen erhellt die Wahrheit, daß der Fortschritt in dem Maße vor sich geht, wie die Gesellschaft zu engerer Vereinigung und größerer Gleichheit hinstrebt. Civilisation ist Cooperation. Einigung und Freiheit sind ihre Factoren. Die große Ausdehnung der Association, nicht nur in der Entwickelung größerer und dichterer Staaten, sondern auch in der Zunahme des Verkehrs und der mannigfachen Tausche, welche jedes Land in sich verbinden und mit anderen, wenn auch weit entfernten Ländern verknüpfen; die Entwickelung internationaler und municipaler Rechte; die Fortschritte in der Sicherheit des Eigenthums und der Person, in der persönlichen Freiheit und zur democratischen Regierungsform — kurz die Fortschritte zur Anerkennung gleicher Rechte zum Leben, zur Freiheit und zum Streben nach Glück — sie sind es, die unsere moderne Civilisation zu einer so viel größeren und höheren machen als irgend eine der vorhergegangenen. Sie sind es, die die geistige Kraft frei machten, welche den Schleier der Unwissenheit, der Alles bis auf einen kleinen Theil der Erde vor der Menschen Kenntniß verbarg, hinwegschob, welche die Bahnen der kreisenden Weltkörper maß und uns das bewegende pulsirende Leben in einem Wassertropfen schauen ließ, uns das Vorzimmer zu den Mysterien der Natur und das Buch der Geheimnisse einer längstbegrabenen Ver-

gangenheit öffnete; welche zu unserem Dienste Naturkräfte anschirrte, neben denen die Kräfte des Menschen verschwinden, und welche die productive Kraft durch tausend große Erfindungen erhöhte.

In jenem Geiste des Fatalismus, der, wie ich andeutete, die heutige Literatur durchdringt, ist es Mode, selbst vom Kriege und von der Sclaverei als Mitteln des menschlichen Fortschrittes zu sprechen. Aber der Krieg, der das Gegentheil der Association ist, kann den Fortschritt nur fördern, wenn er weiteren Krieg verhindert oder antisociale Schranken, die selbst passiver Krieg sind, niederreißt.

Was die Sclaverei betrifft, so vermag ich nicht einzusehen, wie sie je dazu beigetragen haben könnte, die Freiheit zu begründen, und die Freiheit, das Synonym der Gleichheit, ist von dem rohesten Zustand an, in welchem man sich den Menschen denken kann, der Antrieb und die Bedingung des Fortschrittes. Auguste Comte's Vorstellung, daß die Institution der Sclaverei die Menschenfresserei beseitigte, beruht ebenso sehr auf Einbildung als Elia's humoristische Darstellung der Art und Weise, wie die Menschheit Geschmack an Schweinebraten gewann. Sie nimmt an, daß ein Hang, der im Menschen nur unter den unnatürlichsten Bedingungen, entweder bei directem Mangel oder beim brutalsten Aberglauben*) auftrat, ein originaler Trieb sei, und daß er, der selbst im niedrigsten Zustande das höchste aller Thiere ist, natürliche Neigungen habe, welche selbst die edleren Thiere nicht zeigen. Dasselbe gilt von dem Gedanken, daß die Sclaverei die Civilisation dadurch herbeiführte, daß sie den Sclavenbesitzern Muße zum Fortschritt ließ.

Die Sclaverei hat nie den Fortschritt unterstützt und konnte ihn nie unterstützen! Ob das Gemeinwesen aus einem einzigen Herrn und einem einzigen Sclaven, oder aus Tausend Herren und Millionen Sclaven besteht, die Sclaverei schließt immer eine Vergeudung menschlicher Kraft ein; denn die Sclavenarbeit ist nicht nur weniger productiv als die freie Arbeit, sondern die Kraft der

*) Die Sandwich-Insulaner erwiesen ihren guten Häuptlingen durch das Verzehren ihrer Körper Ehre. Die schlechten und tyrannischen Häuptlinge rührten sie nicht an. Die Neu-Seeländer glaubten die Kraft und Tapferkeit ihrer Feinde zu erwerben, wenn sie sie aßen. Dies scheint auch der allgemeine Ursprung des Verzehrens der Kriegsgefangenen zu sein.

Herren wird im Besitz und in der Ueberwachung ihrer Sclaven gleichfalls vergeudet und von den Richtungen, in denen der wahre Fortschritt liegt, abgelenkt. Von Anfang bis zuletzt hat die Sclaverei, wie jede andere Leugnung der natürlichen Gleichheit der Menschen, den Fortschritt beeinträchtigt und verhindert. In dem Verhältniß, wie die Sclaverei in den socialen Einrichtungen eine wichtige Rolle spielt, hört der Fortschritt auf. Daß in der classischen Welt die Sclaverei so allgemein war, ist unzweifelhaft der Grund, warum die geistige Thätigkeit, welche die Literatur so verfeinerte und die Kunst adelte, nie zu einer der großen Entdeckungen und Erfindungen gelangte, welche die moderne Civilisation auszeichnen. Kein sclavenhaltendes Volk war je ein erfinderisches Volk. In einem Sclavenstaate können die oberen Klassen luxuriös und verfeinert werden, aber nie erfinderisch. Was den Arbeiter erniedrigt und ihn der Früchte seiner Mühen beraubt, erstickt den Erfindungsgeist und verbietet die Benutzung von Erfindungen und Entdeckungen, selbst wenn sie gemacht werden. Der Freiheit allein ist der Zauber der Macht gegeben, welche die Geister beschwört, in deren Obhut die Schätze der Erde und die unsichtbaren Kräfte der Luft sich befinden.

Das Gesetz des menschlichen Fortschrittes, was ist es Anderes als das Gesetz der Moral? Allein in dem Maße, wie die socialen Einrichtungen die Gerechtigkeit befördern, die Gleichheit der Menschenrechte anerkennen, Jedem die volle, nur durch die gleiche Freiheit jedes Anderen beschränkte Freiheit sichern, muß die Civilisation vorschreiten. In dem Maße, wie sie dies unterlassen, muß die Civilisation zum Stillstand gelangen und zurückgehen. Die Nationalöconomie und die Socialwissenschaft können nichts lehren, was nicht in den einfachen Wahrheiten enthalten wäre, welche armen Fischern und jüdischen Bauern gelehrt wurden von Einem, der vor achtzehnhundert Jahren gekreuzigt wurde — die einfachen Wahrheiten, welche unter den Verdrehungen der Selbstsucht und den Entstellungen des Aberglaubens die Grundlage jeder Religion bilden, die je die geistige Sehnsucht des Menschen zu formuliren suchte.

Capitel IV.

Auf welche Weise die moderne Civilisation zurückgehen kann.

Die Schlüsse, zu denen wir so gelangt sind, stimmen vollständig mit unseren früheren Schlüssen überein.

Das Gesetz des menschlichen Fortschrittes bringt die nationalöconomischen Gesetze, die wir in dieser Untersuchung entwickelt haben, nicht nur unter ein höheres, vielleicht das höchste Gesetz, das unser Geist zu erfassen vermag; sondern es beweist auch, daß die Herstellung des gemeinsamen Eigenthums am Grund und Boden in der von mir vorgeschlagenen Weise der Civilisation einen ungemeinen Anstoß geben würde, während die Unterlassung dieser Pflicht den Rückgang herbeiführen muß. Eine Civilisation wie die unsrige muß entweder vorschreiten oder zurückgehen, sie kann nicht stillstehen. Sie ist nicht wie jene homogene Civilisation des Nilthales, welche die Menschen nach ihren Plätzen modelte und sie gleich Ziegeln in eine Pyramide einfügte. Sie gleicht vielmehr jener Civilisation, deren Steigen und Fallen innerhalb historischer Zeiten liegt und der sie auch entsprungen ist.

Es herrscht jetzt eine Neigung, über jede Andeutung, daß wir nicht in allen Beziehungen fortschreiten, zu spotten, und der Geist unserer Zeit ist der des Erlasses, den der höfische Premierminister dem chinesischen Kaiser, welcher die alten Bücher verbrannte, vorschlug: „daß alle, die miteinander über die Schi und Schu zu sprechen wagten, zu Tode verurtheilt werden und die, welche die Vergangenheit erwähnten, um die Gegenwart zu tadeln, sammt ihren Anverwandten den Tod erleiden sollten“.

Dennoch ist es klar, daß es Zeiten des Rückganges gegeben hat, gerade wie Zeiten des Fortschrittes; und es ist ferner klar, daß man diese Perioden des Rückganges anfänglich nicht allgemein zu erkennen vermochte.

Der würde ein tollkühner Mann gewesen sein, der, als Augustus das aus Ziegeln erbaute Rom in das marmorne Rom verwandelte, als der Reichthum sich vermehrte und die Pracht sich steigerte, als siegreiche Legionen die Grenzen ausdehnten, als die Sitten und die Sprache sich verfeinerten, die Literatur sich zu hohem Glanze

erhob — der würde ein tollkühner Mann gewesen sein, der damals gesagt hätte, daß Rom sich seinem Verfall zuneige. Und doch war es der Fall.

Und wer jetzt um sich blickt, kann sehen, daß, obgleich unsere Civilisation unstreitig mit größerer Schnelligkeit als je vorschreitet, dieselbe Ursache, welche den Fortschritt Rom's in Rückgang verwandelte, jetzt wirksam ist.

Was jede frühere Civilisation zerstört hat, war die Tendenz zur ungleichen Vertheilung des Reichthums und der Macht. Diese selbe, mit zunehmender Kraft wirkende Tendenz ist in unserer heutigen Civilisation bemerkbar, sie zeigt sich in jedem fortschreitenden Lande, je mehr das Land fortschreitet. Lohn und Zins neigen beständig zum Sinken, die Rente zum Steigen, die Reichen werden reicher, die Armen hülf- und hoffnungsloser, und die Mittelklassen verschwinden.

Ich habe diese Tendenz auf ihre Ursache zurückgeführt. Ich habe gezeigt, durch welche einfachen Mittel diese Ursache beseitigt werden kann. Ich wünsche nun zu zeigen, auf welche Weise, wenn dies nicht geschieht, der Fortschritt zum Verfall werden, die moderne Civilisation zur Barbarei hinabsinken muß, wie es allen früheren Civilisationen ergangen ist. Es verlohnt sich der Mühe, nachzuweisen, auf welche Weise dies sich ereignen kann, da viele Leute, die nicht einzusehen vermögen, wie der Fortschritt in Rückschritt übergehen kann, etwas Derartiges für unmöglich halten. Gibbon z. B. dachte, daß die moderne Civilisation nie zu Grunde gehen könne, weil keine Barbaren mehr vorhanden seien, um sie zu überwältigen, und es ist eine gewöhnliche Vorstellung, daß die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche die Bücher dermaßen vervielfältigt, die Möglichkeit verhindert habe, daß das Wissen je wieder verloren gehen könnte.

Die Bedingungen des socialen Fortschrittes sind, nach unserer Formulirung des Gesetzes, die Association und die Gleichheit. Die allgemeine Tendenz der modernen Entwickelung war seit der Zeit, wo wir die ersten Strahlen der Civilisation in der auf den Fall des Westreiches folgenden Dunkelheit entdecken können, auf politische und gesetzliche Gleichheit gerichtet, auf Abschaffung der Sclaverei, Aufhebung der Frohndienste, Beseitigung der erblichen Vorrechte,

Ersetzung der willkürlichen Regierung durch die parlamentarische, auf Gewissensfreiheit, gleichmäßigere Sicherheit der Person und des Eigenthums für Hoch und Niedrig, für den Starken und für den Schwachen, auf die größere Freiheit der Bewegung und Beschäftigung, der Rede und der Presse. Die Geschichte der modernen Civilisation ist die Geschichte der dahin gerichteten Fortschritte, der Kämpfe und Triumphe persönlicher, politischer und religiöser Freiheit. Und die Allgemeinheit dieses Gesetzes wird dadurch bewiesen, daß, sobald diese Tendenz sich behauptete, die Civilisation vorschritt, sobald sie dagegen beschränkt oder zurückgedrängt wurde, die Civilisation zum Stillstand gebracht war.

Diese Tendenz hat ihren vollen Ausdruck in der nordamericanischen Republik erlangt, wo die politischen und gesetzlichen Rechte vollkommen gleich sind und in Folge des Kreislaufes der öffentlichen Aemter selbst die Entstehung einer Bureaucratie verhindert wird, wo jeder religiöse Glaube oder Unglaube auf gleichem Fuße steht, wo jeder Knabe hoffen darf, Präsident zu werden, jeder Mann in öffentlichen Angelegenheiten eine gleiche Stimme hat, und jeder Beamte mittelbar oder unmittelbar für die kurze Frist seiner Amtsdauer von einer Volksabstimmung abhängig ist. Die Vereinigten Staaten sind in dieser Beziehung der vorgeschrittenste aller großen Staaten in einer Richtung, in der alle voranschreiten, und in den Vereinigten Staaten sehen wir also genau, wie viel diese Tendenz zu politischer und persönlicher Freiheit an sich zu vollbringen im Stande ist.

Die erste Wirkung der Tendenz zu politischer Gleichheit war die ebenmäßigere Vertheilung des Reichthums und der Macht, denn so lange die Bevölkerung verhältnißmäßig dünn ist, liegt die Ungleichheit der Reichthumsvertheilung hauptsächlich an der Ungleichheit der persönlichen Rechte, und erst mit der Entwickelung des materiellen Fortschrittes tritt die in der Auslieferung des Grund und Bodens an den Privatbesitz enthaltene Ungleichheit scharf hervor. Indessen ist es jetzt offenbar, daß die absolute politische Gleichheit an sich die im Privatgrundbesitz enthaltene Tendenz zur Ungleichheit nicht verhindert, und es ist ferner augenscheinlich, daß die politische Gleichheit, wenn sie mit einer zunehmenden Tendenz zu ungleicher Reichthumsvertheilung zusammentrifft, schließlich entweder

den Despotismus organisirter Tyrannei oder den schlimmeren Despotismus der Anarchie erzeugen muß.

Um eine republicanische Regierung in den niedrigsten und brutalsten Despotismus zu verwandeln, ist es nicht nöthig, ihre Constitution in aller Form zu ändern oder die Volkswahlen preiszugeben. Jahrhunderte vergingen nach Cäsar, ehe der absolute Herr der römischen Welt vorgab, anders zu regieren als kraft Auftrags eines Senats, der vor ihm zitterte.

Allein Formen sind nichts, sobald das Wesen geschwunden ist, und die Formen volksthümlicher Regierung sind diejenigen, von denen das Wesen der Freiheit am leichtesten schwinden kann. Die Extreme berühren sich, und eine Regierung des allgemeinen Stimmrechtes und der theoretischen Gleichheit kann unter Bedingungen, die zu dem Umschwung drängen, am leichtesten ein Despotismus werden. Denn dort geht derselbe im Namen und mit der Macht des Volkes vor. Hat man sich erst der einzigen Quelle der Macht versichert, dann hat man sich alles verschafft. Da bleibt keine unfreie Klasse, die angerufen werden könnte; kein bevorrechteter Rang, der in der Vertheidigung seiner eigenen Rechte diejenigen Aller schützen kann. Kein Bollwerk bleibt übrig, um die Fluth zu stauen, keine Höhe, um sich über dieselbe zu erheben. Es waren bewehrte, von einem infulirten Erzbischof geführte Barone, die den Plantagenet unter die Magna Charta beugten; es war der Mittelstand, der den Stolz der Stuarts brach; aber eine bloße Geldaristocratie wird nie kämpfen, so lange sie hoffen darf, einen Tyrannen zu bestechen.

Und wenn die Ungleichheit der Verhältnisse zunimmt, macht das allgemeine Stimmrecht es leicht, die Quelle der Macht an sich zu reißen, denn um so größer ist der Antheil an der Macht in den Händen derjenigen, die kein directes Interesse an der Leitung der Regierung haben, die, vom Mangel gequält und vom Elend verthiert, bereit sind, ihre Stimmen dem Höchstbietenden zu verkaufen oder der Leitung des am lautesten blökenden Demagogen zu folgen, oder die, durch Noth verbittert, sogar eine ruchlose und tyrannische Regierung mit der Genugthung betrachten, die wir uns bei den Proletariern und Sclaven Roms vorstellen können, als sie einen Caligula oder Nero unter den reichen Patriziern wüthen sahen. In einem Staate mit republicanischen Institutionen, in welchem die

eine Klasse zu reich ist, um in ihrem Luxus eine Verkürzung zu empfinden, wie auch die öffentlichen Angelegenheiten geleitet werden mögen, und eine andere so arm, daß am Wahltage einige Dollar größeren Einfluß haben als jede abstracte Rücksicht, in welchem die Wenigen sich im Reichthum wälzen und die Vielen über einen Zustand der Dinge, dem sie nicht abzuhelfen wissen, vor Unmuth schäumen, in einem solchen Staate muß die Macht in die Hände von Jobbern fallen, die sie kaufen und verkaufen, wie die Prätorianer den römischen Purpur verkauften, oder in die Hände von Demagogen, die sie ergreifen und eine Zeit lang handhaben, nur um durch schlimmere Demagogen ersetzt zu werden.

Wo eine einigermaßen gleiche Reichthumsvertheilung besteht, — d. h. wo allgemeine Vaterlandsliebe, Tugend und Bildung herrschen — da wird die Regierung je democratischer, desto besser sein; umgekehrt, wo die Reichthumsvertheilung eine sehr ungleiche ist, je democratischer desto schlimmer; denn wenn auch eine verderbte Democratie an sich nicht schlimmer ist als eine verderbte Autocratie, so werden doch ihre Wirkungen auf den Nationalcharacter schlimmer sein. Landstreichern, Almosenempfängern, Leuten die nach Arbeit hungern, Leuten die betteln, stehlen oder verhungern müssen, wenn sie keine Arbeit finden, solchen Leuten Stimmrecht zu ertheilen, ist nicht mehr und nicht weniger als die Zerstörung provociren. Politische Macht in die Hände hungriger, durch die Armuth erbitterter und erniedrigter Leute zu legen, heißt den Füchsen Feuerbrände an die Schwänze binden und sie unter das wallende Korn loslassen; es heißt einem Simson die Augen ausstechen und seine Arme um die Pfeiler des nationalen Lebens legen.

Die Zufälle erblicher Thronfolge oder die Wahl durch das Loos (das Schema einiger alten Republiken) können zuweilen dem Weisen und Gerechten die Macht verleihen; in einer corrumpirten Democratie dagegen ist die Tendenz immer darauf gerichtet, sie dem Schlechtesten zu geben. Die Ehrlichkeit und Vaterlandsliebe erliegen, und die Gewissenlosigkeit erringt Erfolg. Die Besten gehen zu Grunde, die Schlechtesten kommen auf die Höhe, und die Gemeinen werden nur von von den Gemeineren verdrängt. Während der Nationalcharacter allmählich den Eigenschaften, welche Macht und folglich auch Ansehen gewinnen, ähnlich werden muß, schreitet jene

Demoralisation der öffentlichen Meinung vor, die wir in dem großen Panorama der Geschichte immer und immer wieder Geschlechter freier Menschen in Sclaven umwandeln sehen.

Aehnlich wie in England im vorigen Jahrhundert, als das Parlament nur eine geschlossene Adelszunft war, kann eine corrumpirte, von der großen Menge vollständig abgeschlossene Oligarchie ohne besonderen Nachtheil für den Nationalcharacter bestehen, weil in diesem Falle die Macht nach Ansicht des Volkes mit anderen Dingen als mit Corruption verbunden ist. Aber wo keine erblichen Vorzüge bestehen und man alltäglich Menschen sieht, die sich durch unredliche Eigenschaften vom niedrigsten Rang zu Reichthum und Macht erheben, da wird die Duldung dieser Eigenschaften schließlich zur Bewunderung. Eine verderbte democratische Regierung muß schließlich das Volk corrumpiren, und wenn ein Volk verderbt wird, so giebt es keine Auferstehung. Das Leben ist fort, nur der Leichnam bleibt, und den Pflugscharen des Schicksals ist es vorbehalten, ihn aus den Augen zu schaffen und zu verscharren.

Diese Umwandlung einer volksthümlichen Regierung in Despotismus der niedrigsten und gemeinsten Art, die unvermeidlich aus ungleicher Reichthumsvertheilung entstehen muß, ist nicht etwa eine Sache der fernen Zukunft. Sie hat in den Vereinigten Staaten schon begonnen und schreitet unter unseren Augen mit Riesenschritten vor. Daß unsere gesetzgebenden Körper in der Zusammensetzung sich beständig verschlechtern; daß Männer von höchster Fähigkeit und edelstem Charakter genöthigt sind, die Politik zu fliehen, und daß die Künste des Jobbers mehr zählen, als der Ruf des Staatsmannes; daß die Abstimmungen immer nachlässiger vor sich gehen, und die Macht des Geldes im Steigen ist; daß es schwerer ist, das Volk von Reformbedürfnissen zu überzeugen, und schwieriger, Reformen durchzuführen; daß politische Unterschiede aufhören Unterschiede des Princips zu sein, und abstracte Gedanken ihre Macht verlieren; daß die Parteien unter eine Herrschaft kommen, die man bei gewöhnlichen Regierungen Oligarchien und Dictaturen nennen würde; dies Alles sind Zeichen politischen Verfalls.

Der Typus moderner Entwickelung ist die große Stadt. Hier sind der größte Reichthum und die tiefste Armuth zu finden. Und hier ist auch die Volksregierung am deutlichsten gebrochen. In

allen großen americanischen Städten giebt es heute eine sich ebenso scharf abhebende herrschende Klasse, wie in den aristocratischsten Ländern der Welt. Ihre Mitglieder tragen Stadtviertel in ihrer Tasche, beherrschen die Stimmzettel in den Wahlconventionen, vertheilen Aemter als ob sie mit einander handelten, und tragen — obgleich sie weder säen noch spinnen — die besten Kleider und geben mit verschwenderischen Händen Geld aus. Sie sind Leute von Macht, deren Gunst der Ehrgeizige suchen und deren Rache er vermeiden muß. Wer sind diese Männer? Die Weisen, die Guten, die Gebildeten — Männer, die das Vertrauen ihrer Mitbürger durch die Reinheit ihres Lebens, durch den Glanz ihrer Talente, durch ihre Rechtschaffenheit bei öffentlichen Verwaltungen, durch das tiefe Studium der Probleme der Politik erworben haben? Nein; es sind Spieler, Salonhalter, Klopffechter oder noch Schlimmeres, die ein Geschäft daraus gemacht haben, Stimmen zu beherrschen, Stellen und Amtshandlungen zu kaufen und zu verkaufen. Sie stehen der Verwaltung dieser Städte auf demselben Fuße gegenüber, wie die Prätorianer der des verfallenden Roms. Wer den Purpur tragen, auf dem curulischen Sessel Platz nehmen oder die Lictorstäbe vor sich hertragen lassen will, muß nach ihrem Lager gehen oder seine Boten dahin senden, ihnen Schenkungen machen und Versprechungen vorhalten. Durch diese Männer vermögen die reichen Corporationen und allmächtigen Geldinteressen den Senat und die Richterbank mit ihren Creaturen zu füllen. Diese Männer sind es, welche die Schuldirektoren, die Stadtverordneten, die Schätzungsbeamten, die Mitglieder der Legislatur, die Männer des Congresses machen. Es giebt viele Wahldistrikte in den Vereinigten Staaten, in denen ein George Washington, ein Benjamin Franklin oder ein Thomas Jefferson nicht mehr Aussicht hätte, in das Unterhaus einer Staatslegislatur zu gelangen als unter dem ancien regime ein niedrig geborener Bauer, Marschall von Frankreich zu werden. Ihr Character allein würde eine unübersteigliche Disqualifikation dazu sein.

In der Theorie sind wir ganze Democraten. Der Vorschlag, Schweine im Tempel zu schlachten, würde im alten Jerusalem kaum größeren Abscheu und Unwillen erregt haben, als unter uns der, unserem hervorragendsten Bürger eine Rangunterscheidung zu verleihen. Aber wächst nicht unter uns eine Klasse auf, die die ganze

Macht ohne irgend eine der Tugenden der Aristocratie hat? Wir haben einfache Bürger, die Tausende von Meilen Eisenbahnen, Millionen von Morgen Land, die Mittel des Unterhalts von Legionen von Menschen beherrschen, die die Gouverneure souverainer Staaten ernennen, wie sie ihre eigenen Angestellten ernennen, die Senatoren wählen, wie sie sich Anwalte aussuchen, und deren Wille in den gesetzgebenden Versammlungen so maßgebend ist, wie der eines französischen Königs, der im lit de justice saß. Die unter der Oberfläche liegenden Strömungen der Zeiten scheinen uns zu den alten Verhältnissen, denen wir entronnen zu sein wähnten, zurückzutreiben. Die Entwickelung der Handwerks- und Handelsklassen brach allmählich den Feudalismus, nachdem derselbe so vollständig in Fleisch und Blut übergegangen war, daß die Menschen sich den Himmel nicht anders als auf feudaler Basis eingerichtet denken konnten und sich die erste und zweite Person der Dreieinigkeit als Oberherrn und Statthalter vorstellten. Jetzt aber droht die Entwickelung der Industrie und der Börse in einer socialen Organisation, in welcher der Grund und Boden zu Privatbesitz gemacht ist, jeden Arbeiter zu nöthigen, sich einen Herrn zu suchen, wie die auf den schließlichen Zusammenbruch des römischen Reiches folgende Unsicherheit jeden Freien zwang, sich einen Lehnsherrn zu suchen. Nichts scheint von dieser Tendenz verschont. Die Erwerbsthätigkeit scheint allerwärts eine Form anzunehmen, in der Einer Herr ist und Viele dienen. Und wenn Einer Herr ist und die Anderen dienen, so wird der Eine die Anderen beherrschen, selbst in solchen Angelegenheiten wie Abstimmungen. Gerade wie der englische Gutsherr über die Stimmen seiner Pächter verfügt, so verfügt der Fabrikant Neu-Englands über die seiner Arbeiter.

Wir können es uns nicht verhehlen, die Gesellschaft ist in ihren Grundlagen untergraben, während wir fragen, wie ist möglich, daß eine Civilisation, wie diese, mit ihren Eisenbahnen, Tagesblättern und electrischen Telegraphen je vernichtet werden sollte? Während die Literatur nur die Ansicht athmet, daß wir den uncivilisirten Zustand hinter uns haben, und immer weiter hinter uns lassen müssen, liegen Anzeichen genug vor, daß wir in Wirklichkeit zur Barbarei zurückkehren. Beweis: Eins der Merkmale der Barbarei ist die geringe Achtung vor den Rechten der Person und des Eigen-

thums. Daß die Gesetze unserer angelsächsischen Vorfahren dem Mörder eine dem Range des Opfers entsprechende Geldbuße als Strafe auferlegten, während unser Gesetz keinen Rangunterschied anerkennt, und den Niedrigsten vor dem Höchsten, den Aermsten vor dem Reichsten durch die gleiche Todesstrafe schützt, wird als ein Beweis ihrer Barberei und unserer Civilisation angesehen. Und daß Seeraub, Straßenraub, Sclavenhandel und Erpressungen vormals als eine Art berechtigter Geschäfte angesehen wurden, ist ein zwingender Beweis für den rohen Stand der Entwickelung, von dem wir uns so weit entfernt haben.

Thatsächlich kann jedoch, trotz unserer Gesetze, Jemand, der Geld genug hat, und einen Anderen tödten will, in einen unserer großen Mittelpunkte der Bevölkerung und des Geschäftes gehen, seinen Wunsch dort befriedigen und sich dann der Gerechtigkeit überliefern mit hundert Chancen gegen eine, daß er keine größere Strafe erleiden wird als eine zeitweilige Haft und den Verlust einer Summe Geldes, die theils seinem eigenen Reichthum, theils dem Reichthum und der Stellung des von ihm getödteten Mannes angemessen ist. Sein Geld wird nicht der Familie des Ermordeten, die ihren Beschützer verloren hat, nicht dem Staate, welcher einen Bürger verloren hat, sondern den Advocaten bezahlt, die es verstehen, Verzögerungen herbeizuführen, Zeugen zu finden und Geschworene uneinig zu machen.

Und so kann auch Jemand, der genug stiehlt, sicher sein, daß seine Strafe factisch nur auf den Verlust eines Theils seines Diebstahls hinauslaufen wird; und stiehlt er genug, um mit einem Vermögen davonzukommen, so wird er von seinen Bekannten begrüßt werden, wie vor Alters ein Viking nach einem glücklichen Raubzuge begrüßt worden sein dürfte. Selbst wenn er diejenigen beraubt hätte, die ihm Vertrauen schenkten; wenn er Wittwen nnd Waisen um ihr Letztes gebracht hätte; hat er nur genug, so mag er ruhig vor Aller Augen einherstolziren.

Die Tendenz in dieser Richtung nimmt immer mehr zu. In größter Kraft erscheint sie, wo die Ungleichheiten in der Reichthumsvertheilung am größten sind, und ihre Zunahme geht mit der Zunahme der Ungleichheiten Hand in Hand. Wenn dies nicht eine Rückkehr zur Barbarei ist, was ist es denn? Die Mängel der Rechts-

pflege, auf die ich hingedeutet habe, sind nur Beweise der zunehmenden Hinfälligkeit unserer gesetzlichen Einrichtungen auf allen Gebieten. Oft hört man Leute sagen, es würde besser sein, zu den ersten Anfängen der Staatsbildung zurückzukehren und das Gesetz abzuschaffen, denn dann würde das Volk zu seiner Selbstvertheidigung Sicherheitsausschüsse bilden und die Gerechtigkeit selbst in die Hand nehmen. Deutet dies auf Fortschritt oder Rückgang?

Alles dies kann man täglich beobachten. Obgleich wir es nicht offen aussprechen, ist das allgemeine Vertrauen in die republicanischen Institutionen da, wo dieselben ihre vollste Entwickelung erreicht haben, entschieden in der Abnahme begriffen. Der vertrauensvolle Glaube an die republicanische Verfassung als Quelle der Nationalwohlfahrt, wie er früher bestand, ist nicht mehr vorhanden. Denkende Männer fangen an, ihre Gefahren einzusehen, ohne zu wissen, wie man sie vermeiden könnte; sie fangen an, die Ansicht Macaulay's zu theilen und der Jefferson's zu mißtrauen.*) Und das Volk überhaupt gewöhnt sich immer mehr an die wachsende Corruption. Das ominöseste politische Zeichen in den heutigen Vereinigten Staaten ist das Entstehen einer Gesinnung, die es entweder bezweifelt, daß es ehrliche Männer in den öffentlichen Aemtern giebt, oder diejenigen für Narren hält, die ihre Gelegenheit nicht ergreifen. Das heißt, das Volk selbst wird corrumpirt. So verfolgt die republicanische Regierungsform in den Vereinigten Staaten heute den Weg, den sie unter Bedingungen, welche die ungleiche Vertheilung des Reichthums verursachen, unvermeidlich einschlagen muß.

Wohin jener Weg führt, ist Jedem klar, der nur denken will. Sobald die Corruption chronisch wird, der öffentliche Geist verloren geht, die Traditionen von Ehre, Tugend und Vaterlandsliebe geschwächt, die Gesetze der Mißachtung preisgegeben werden und Reformen als hoffnungslos erscheinen, werden in der eiternden Masse vulcanische Kräfte erzeugt, die Alles zerreißen und zerschmettern, sobald ein anscheinender Zufall ihnen Luft macht. Starke, vor nichts zurückschreckende Männer, die sich erheben, sobald die Gelegenheit da ist, werden die ausführenden Organe blinder Triebe des Volkes oder

*) Man sehe Macaulay's Brief an Randall, den Biographen Jefferson's.

seiner wilden Leidenschaften werden und Formen bei Seite schleudern, die ihre Lebenskraft verloren haben. Das Schwert wird wieder mächtiger als die Feder sein, und im Carnevalstaumel der Zerstörung werden rohe Gewalt und wilder Wahnsinn mit der Lethargie einer untergehenden Civilisation abwechseln.

Woher sollen aber die neuen Barbaren kommen? Man gehe nur durch die schmutzigen Viertel großer Städte und man wird, selbst jetzt schon, ihre sich sammelnden Horden sehen! Wie soll aber das Wissen untergehen? Die Menschen werden aufhören zu lesen, und die Bücher werden Brände anzünden und in Patronen verwandelt werden.

Es ist schrecklich daran zu denken, wie schwache Spuren von unserer Civilisation übrig bleiben würden, wenn sie den Todeskampf durchmachen müßte, der den Untergang jeder früheren Civilisation begleitet hat. Papier dauert nicht wie Pergament, und unsere massivsten Gebäude und Monumente sind an Festigkeit mit den aus Felsen gehauenen Tempeln und titanischen Bauwerken der alten Civilisation nicht zu vergleichen.*) Und der Erfindungsgeist hat uns nicht nur die Dampfmaschine und die Druckerpresse, sondern auch Petroleum, Nitro-Glycerin und Dynamit gegeben.

Allein heutzutage anzudeuten, daß unsere Civilisation möglicherweise sinken könne, scheint ein ausschweifender Pessimismus zu sein. Die besonderen von mir hervorgehobenen Tendenzen leuchten Denkenden ein, aber bei der Mehrheit der Denkenden sowohl als auch bei der großen Masse ist der Glaube an den Fortschritt noch stark und tief — ein fundamentaler Glaube, der nicht den Schatten eines Zweifels zuläßt.

Aber Jeder, der sich in die Sache hineindenkt, wird einsehen, daß dies überall nothwendig der Fall sein muß, wo der Fortschritt allmählich in Rückgang übergeht. Denn in der socialen Entwickelung wie in allem Uebrigen, strebt die Bewegung in geraden Linien zu verharren, und es ist daher, wo vorher Fortschritt stattgefunden

*) Es ist, wie mir scheint, auch lehrreich, zu beobachten, wie unzulänglich und überaus irreführend die Vorstellung von unserer Civilisation sein würde, die man aus den Kirchen und Denkmälern unserer Zeit gewinnen könnte, und doch sind Gebäude dieser Art die einzige Quelle, aus der wir unsere Kenntniß der versunkenen Civilisationen schöpfen können.

hat, überaus schwer, einen Rückgang zu erkennen, selbst wenn derselbe thatsächlich schon begonnen hat; es besteht eine fast unwiderstehliche Neigung, zu glauben, daß die Vorwärtsbewegung, die Fortschritt war und noch anhält, immer noch Fortschritt sei. Das Gewebe von Glauben, Gebräuchen, Gesetzen, Einrichtungen und Denkgewohnheiten, welches jedes Gemeinwesen fortwährend spinnt, und welches in dem von ihm umgebenen Individuum alle Unterschiede des Volkscharacters hervorbringt, wird nie entwirrt. Das heißt, beim Sinken der Civilisation schreiten die Staaten nicht auf denselben Pfaden abwärts, auf denen sie emporgestiegen sind. Das Sinken der politischen Civilisation würde uns z. B. nicht von der Republik zur constitutionellen Monarchie und von da weiter zum Feudalsystem zurückführen; es würde uns dem Cäsarismus und der Anarchie in die Arme werfen. In der Religion würde uns der Niedergang nicht zu dem Glauben unserer Vorväter, zum Protestantismus oder Katholicismus zurückführen, sondern in neue Formen des Aberglaubens, von denen möglicherweise das Mormonenthum und der Spiritualismus eine entfernte Vorstellung geben können. In den Wissenschaften würde der Niedergang uns nicht zu Bacon, sondern zu den Gelehrten China's zurückbringen.

Wie aber der Rückgang der Civilisation nach einer Periode des Fortschrittes so allmählich sein kann, um zur Zeit gar keine Aufmerksamkeit zu erregen; ja, wie jener Rückgang von der großen Mehrheit der Menschen nothwendig für Fortschritt gehalten werden muß, ist leicht zu erklären. So besteht beispielsweise ein ungeheurer Unterschied zwischen der griechischen Kunst der classischen Zeit und der des späteren Reiches; allein der Umschwung war von einer Geschmacksänderung begleitet oder vielmehr verursacht. Die Künstler, welche dieser Geschmacksveränderung am schnellsten folgten, wurden zu ihrer Zeit als die besseren angesehen. Und ebenso in der Literatur. Als sie schaler und kindischer wurde und auf Stelzen einherging, da war dies der Ausdruck eines veränderten Geschmackes, der ihre zunehmende Schwäche für erhöhte Kraft und Schönheit ansah. Der wirklich gute Schriftsteller würde keine Leser gefunden haben, er wäre als roh, trocken oder langweilig verschrieen worden. Gerade so ging das Theater abwärts, nicht weil es an guten Stücken fehlte, sondern weil der herrschende Geschmack mehr und

mehr der einer weniger gebildeten Klasse wurde, die natürlich das, was ihr am meisten gefiel, als das Beste seiner Art betrachtete. Ebenso mit der Religion; die abergläubischen Vorstellungen, die ihr ein abergläubisches Volk hinzubringt, werden von demselben als Fortschritte angesehen werden. Wenn der Niedergang schon im vollen Zuge ist, wird man die Hinwendung zur Barbarei wo nicht gar für einen Fortschritt, doch für nöthig halten, um den Bedürfnissen der Zeit zu entsprechen.

Vor Kurzem ist z. B. die körperliche Züchtigung als Strafe für gewisse Verbrechen im englischen Strafgesetz wieder hergestellt und in Amerika stark befürwortet worden. Ich spreche keine Ansicht darüber aus, ob die Prügelstrafe eine bessere Strafe ist als die Freiheitsentziehung oder nicht. Ich deute nur auf die Thatsache als auf einen Beweis, wie die zunehmenden Fälle von Verbrechen und die zunehmende Verlegenheit, wie man die Gefangenen unterhalten soll (Beides sind jetzt unzweifelhaft vorhandene Tendenzen), dahin führen können, daß man immer mehr zu der körperlichen Grausamkeit barbarischer Gesetzbücher zurückkehrt. Die mit dem Verfall der römischen Civilisation beständig zunehmende Anwendung der Tortur bei gerichtlichen Untersuchungen kann daher, wie hieraus leicht zu ersehen, als eine nothwendige Verbesserung des Criminalrechtes gefordert werden, wenn die Sitten roher werden und die Verbrechen sich vermehren.

Ob in den gegenwärtigen Zügen der Meinungen und des Geschmacks bisher Anzeichen des Rückganges nachweisbar sind, braucht nicht untersucht zu werden; aber viele Dinge, über die kein Streit bestehen kann, deuten darauf hin, daß unsere Civilisation einen kritischen Abschnitt erreicht hat, und daß, wenn nicht ein neuer Anlauf in der Richtung der socialen Gleichheit genommen wird, das neunzehnte Jahrhundert leicht der Zukunft als ihr Höhepunkt erscheinen dürfte. Die industriellen Krisen, die ebensoviel Verheerung und Leiden verursachen wie Hungersnoth oder Kriege, sind gleich den Schmerzen und Anfällen, die dem Schlagfluß vorangehen. Ueberall ist es klar, daß die Tendenz zur Ungleichheit, die sich nothwendig aus dem materiellen Fortschritt ergiebt, wo der Grund und Boden monopolisirt ist, nicht viel weiter gehen darf, ohne unsere Civilisation auf jenen abschüssigen Pfad zu treiben, den

zu betreten so leicht und zu verlassen so schwer ist. Ueberall leitet die steigende Härte des Kampfes um's Dasein, die zunehmende Nothwendigkeit, jeden Nerv anzustrengen, um nicht umgeworfen und in dem Geraffe nach Reichthum unter die Füße getreten zu werden, die Kräfte ab, welche die Fortschritte gewinnen und erhalten. In allen civilisirten Ländern sind Pauperismus, Verbrechen, Wahnsinn und Selbstmorde im Zunehmen. In allen civilisirten Ländern vermehren sich die Krankheiten, welche von Ueberanstrengung der Nerven, ungenügender Ernährung, schmutzigen Wohnungen, ungesunden und einförmigen Beschäftigungen, vorzeitiger Kinderarbeit sowie den Mühsalen und Verbrechen, welche die Armuth den Frauen auferlegt, herrühren. In allen hoch civilisirten Ländern scheint das durchschnittliche Lebensalter der Menschen, welches seit einigen Jahrhunderten allgemach stieg und ungefähr im ersten Viertel dieses Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreicht zu haben scheint, jetzt wieder abzunehmen.*)

Solche Ziffern deuten auf keine vorschreitende Civilisation. Es ist eine Civilisation, die in ihren unter der Oberfläche liegenden Strömungen schon zurückzuschreiten begonnen hat. Wenn die Fluth in der Bucht oder im Fluß zur Ebbe wird, so geschieht dies nicht ganz plötzlich; sondern hier steigt sie noch, während sie dort schon zurückzutreten beginnt. Wann die Sonne den Meridian überschreitet, kann man nur nach der Richtung des Schattens sagen, denn die Hitze des Tages nimmt noch zu. Aber so sicher wie die sich drehende Fluth bald zur Ebbe werden, so sicher wie die sinkende Sonne die Dunkelheit bringen muß, so sicher hat, obgleich das Wissen noch zunimmt und der Erfindungsgeist noch vorschreitet, neue Staaten gegründet werden und die Städte sich noch ausdehnen, der Verfall der Civilisation schon begonnen, wenn wir im Verhältniß zur Bevölkerung mehr und mehr Gefängnisse, Armen- und Irrenhäuser bauen müssen. Die Gesellschaften sterben nicht von oben nach unten, sie sterben von unten nach oben.

Es giebt aber noch weit handgreiflichere Beweise für die abwärts

---

*) Statistische Angaben über diese Dinge sind in handlicher Form in dem Buche Samuel Royce's „Deterioration and race education“ zusammengestellt, das von dem ehrwürdigen Peter Cooper von New-York weit verbreitet worden ist. Sonderbar genug ist das einzige Heilmittel, das Royce vorzuschlagen weiß, die Errichtung von Kindergärten.

neigende Tendenz der Civilisation, als je von der Statistik geliefert werden können. Es besteht ein vages, aber allgemeines Gefühl der Enttäuschung, eine zunehmende Bitterkeit unter den arbeitenden Klassen, ein weitverbreitetes Gefühl von Unruhe und brütender Revolution. Wäre dasselbe von einer bestimmten Vorstellung begleitet, wie Abhülfe zu schaffen ist, so würde es ein hoffnungsvolles Zeichen sein; aber das ist es nicht. Obgleich man die Schulstube schon eine Zeit lang hinter sich hat, scheint die Fähigkeit, die Wirkung auf die Ursache zurückzuführen, im Allgemeinen nicht um eine Spur vorgeschritten zu sein. Der Rückfall in den Protectionismus, sowie in andere, längst in die Rumpelkammer geworfene politische Täuschungen beweist dies.*) Und auch der philosophische Freidenker kann den ungeheuren Umschwung in den religiösen Ideen, der jetzt in der ganzen civilisirten Welt vor sich geht, nicht betrachten, ohne zu fühlen, daß diese furchtbare Thatsache die colossalsten Folgen haben kann, die nur die Zukunft zu enthüllen vermag. Denn was da vor sich geht, ist kein bloßer Wechsel in der Form der Religion, sondern die Verneinung und Zerstörung der Vorstellungen, denen die Religion entspringt. Das Christenthum macht sich nicht blos vom Aberglauben los, sondern stirbt in der Volksansicht an der Wurzel ab, wie das alte Heidenthum abstarb, als das Christenthum die Welt betrat. Und Nichts erscheint, um dessen Stelle einzunehmen. Die fundamentalen Vorstellungen eines persönlichen Gottes und eines künftigen Lebens gehen der Ueberzeugung der Massen immer mehr verloren. Ob dies nun an sich ein Fortschritt sei oder nicht, so zeigt die Bedeutung der Rolle, welche die Religion in der Weltgeschichte gespielt hat, die Bedeutung des Umschwungs, der jetzt vor sich geht. Falls die menschliche Natur sich nicht plötzlich in den tiefsten Characterzügen, welche die Weltgeschichte in der Menschheit nachweist, geändert hat, so bereiten sich die mächtigsten Actionen und Reactionen auf diese Art vor. Solche Stadien des Denkens haben daher immer Uebergangsperioden bezeichnet. In

*) An aufbauender Staatskunst, Erkenntniß der grundlegenden Principien und Anpassung der Mittel an die Zwecke ist die vor einem Jahrhundert angenommene Constitution der Vereinigten Staaten den neueren Staatsconstitutionen gewaltig überlegen, von denen die letzte, die von Californien, Nichts als ein stümperhaftes Flickwerk ist.

kleinerem Maßstabe und in geringerer Tiefe (denn ich meine, Jeder der den Zug unserer Literatur beachtet und mit den Leuten, auf die er trifft, über solche Gegenstände redet, wird einsehen, daß es ein Untergrund- und kein gewöhnliches Pflügen ist, das die materialistischen Ideen jetzt vollbringen) ging ein solcher Zustand des Denkens der französischen Revolution voraus. Aber die ähnlichste Parallele für den jetzt vor sich gehenden Schiffbruch der religiösen Ideen findet sich in jener Periode, in der die alte Civilisation vom Glanz zum Verfall überging. Welcher Umschwung kommen mag, kann kein Sterblicher sagen, aber daß ein großer Umschwung kommen muß, fangen denkende Menschen an zu fühlen. Die civilisirte Welt zittert am Rande einer großen Bewegung. Entweder muß es ein Sprung aufwärts sein, der den Weg zu ungeahnten Fortschritten eröffnet, oder es muß ein Fall nach unten sein, der uns in die Barbarei zurückführt.

Capitel V.

Die centrale Wahrheit.

In dem kurzen Raum, auf welchen dieser letztere Theil unserer Untersuchung nothwendig beschränkt ist, war ich genöthigt, Vieles zu übergehen, was ich gerne gesagt hätte, und Vieles nur kurz zu berühren, wo eine erschöpfende Erörterung wohl am Platze gewesen wäre.

Nichtsdestoweniger ist wenigstens so viel klar, daß die Wahrheit, zu der wir in dem nationalöconomischen Theile unserer Untersuchung geleitet wurden, ebenso klar in dem Steigen und Fallen der Völker und in der Entstehung und dem Untergang der Civilisationen hervortritt, und daß sie mit jener tiefgewurzelten Erkenntniß von Beziehung und Folge, die wir moralische Empfindung nennen, übereinstimmt. So ist unseren Schlüssen die größte Sicherheit und höchste Billigung verliehen.

Diese Wahrheit enthält sowohl eine Drohung wie eine Verheißung. Sie zeigt, daß die aus ungerechter und ungleicher Reich-

thumsvertheilung erwachsenden Uebel, die mehr und mehr sichtbar werden, je mehr die moderne Civilisation vorschreitet, nicht blos beiläufige Folgen des Fortschrittes, sondern vielmehr Tendenzen sind, die den Fortschritt zum Stillstand bringen müssen, daß sie nicht von selbst heilen, sondern, wenn ihre Ursache nicht entfernt wird, immer größer werden müssen, bis sie uns in die Barbarei zurückschleudern auf dem Wege, den jede frühere Civilisation gegangen ist. Aber sie zeigt auch, daß diese Uebel nicht durch Naturgesetze auferlegt sind, sondern daß sie lediglich verkehrten, die natürlichen Gesetze mißachtenden socialen Einrichtungen entspringen und daß, wenn wir ihre Ursache entfernen, wir dem Fortschritt einen ungeheuren Sporn geben werden.

Die inmitten des Ueberflusses die Menschen peinigende und verthierende Armuth und alle die mannigfachen Uebel ihres Gefolges entspringen einer Verweigerung der Gerechtigkeit. Indem wir die Monopolisirung der Naturgaben zuließen, welche die Natur Allen gleichmäßig darbietet, haben wir das fundamentale Gesetz der Gerechtigkeit mißachtet; denn so weit wir zu sehen vermögen, scheint, wenn wir die Dinge nach einem großen Maßstabe betrachten, die Gerechtigkeit das höchste Weltgesetz zu sein. Dadurch aber, daß wir diese Ungerechtigkeit beseitigen und die Rechte aller Menschen auf die Naturgaben anerkennen, werden wir dem Gesetze gemäß handeln, die Hauptursache der unnatürlichen Ungleichheit in der Vertheilung des Reichthums und der Macht entfernen, die Armuth abschaffen, die unbarmherzige Leidenschaft der Habsucht zähmen, die Quellen des Lasters und Elends austrocknen, an dunklen Orten die Leuchte des Wissens anzünden, dem Erfindungsgeiste neue Kraft und den Entdeckungen frischen Impuls verleihen, politische Stärke an die Stelle politischer Schwäche setzen und Tyrannei und Anarchie unmöglich machen.

Die von mir vorgeschlagene Reform stimmt mit Allem überein, was in politischer, socialer oder moralischer Beziehung wünschenswerth ist. Sie hat die Eigenschaften einer wahren Reform, denn sie wird alle anderen Reformen leichter machen. Was ist sie anders, als die dem Buchstaben und Geist entsprechende Ausführung der in der Unabhängigkeitserklärung verkündigten Wahrheit — der „selbstverständlichen" Wahrheit, die das Herz und die Seele der Er-

klärung ist: „daß alle Menschen gleich geschaffen sind, daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, daß zu denselben Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören!“

Diese Rechte werden aber verweigert, wenn das gleiche Recht auf den Grund und Boden, auf welchem und von welchem die Menschen allein leben können, verweigert wird. Die Gleichheit der politischen Rechte bietet keinen Ersatz für die Verweigerung des gleichen Rechtes auf die Gaben der Natur. Die politische Freiheit wird, sobald das gleiche Recht auf den Grund und Boden verweigert wird, bei Zunahme der Bevölkerung und der Erfindungen nur die Freiheit, zu Hungerlöhnen um Beschäftigung zu concurriren. Dies ist die Wahrheit, welche wir mißachtet haben. Und so kommen die Bettler in unsere Städte und die Landstreicher auf unsere Heerstraßen; die Armuth macht Menschen zu Sclaven, die wir mit politischen Herrschaftsrechten aufputzen; die Noth erzeugt Unwissenheit, die von unseren Schulen nicht erhellt werden kann; Bürger stimmen, wie es ihre Herren vorschreiben; der Demagoge usurpirt den Platz des Staatsmannes; Gold wiegt in den Wagschalen der Gerechtigkeit; in hohen Stellungen sitzen Leute, die nicht einmal die Maske der Bürgertugend annehmen, und die Pfeiler der Republik, die wir für so stark hielten, beugen sich bereits unter der zunehmenden Wucht.

Wir ehren die Freiheit dem Namen und der Form nach. Wir errichten ihr Statuen und lassen ihr Lob ertönen. Aber wir haben ihr nicht völlig vertraut. Und mit unserer Entwickelung entwickeln sich ihre Ansprüche. Sie will keinen halben Dienst!

Freiheit! es ist ein Wort der Beschwörung, nicht eitler Prahlerei. Denn Freiheit bedeutet Gerechtigkeit, und Gerechtigkeit ist das Naturgesetz — das Gesetz der Gesundheit, des Ebenmaßes, der Kraft, der Brüderlichkeit und des einigen Wirkens.

Wer da meint, die Freiheit habe ihr Werk gethan, als sie erbliche Vorrechte abschaffte und den Menschen das Stimmrecht gab; wer da glaubt, sie habe keine weitere Beziehung zu den täglichen Angelegenheiten des Lebens, der hat ihre wahre Größe nicht gesehen — ihm müssen die Dichter, die sie besungen haben, bloße Reimschmiede

und ihre Märtyrer Narren scheinen! Wie die Sonne die Herrin des Lebens sowohl als des Lichtes ist; wie ihre Strahlen nicht nur die Wolken durchdringen, sondern alle Entwickelung erhalten, alle Bewegung verursachen und aus einer sonst kalten und trägen Masse all' die unendlichen Verschiedenheiten des Seins und der Schönheit hervorzaubern, so steht die Freiheit zum Menschengeschlecht. Nicht für eine Abstraction haben die Menschen gekämpft und geblutet, sind in jedem Zeitalter die Zeugen der Freiheit aufgestanden und haben ihre Märtyrer gelitten!

Wir sprechen von der Freiheit einerseits und von Tugend, Wohlstand, Kenntniß, Erfindungsgabe, Volkskraft und nationaler Unabhängigkeit andererseits als von verschiedenen Dingen. Aber die Freiheit ist die Quelle, die Mutter, die nothwendige Bedingung aller dieser Dinge. Sie ist für die Tugend, was das Licht für die Farbe ist; für den Wohlstand, was der Sonnenschein für das Korn; für das Wissen, was das Auge dem Sehen. Sie ist der Genius der Erfindung, der Nerv der Volkskraft, der Geist der Nationalunabhängigkeit! Wo die Freiheit steigt, da wächst die Tugend, nimmt der Wohlstand zu, verbreitet sich das Wissen, die Erfindung vervielfältigt die menschlichen Kräfte, und an Kraft und Geist erhebt sich die freiere Nation unter ihren Nachbarn wie Saul unter seinen Brüdern, größer und schöner. Wo die Freiheit sinkt, da erblaßt die Tugend, vermindert sich der Wohlstand, die Kenntnisse werden vergessen, die Erfindung hört auf, und vormals in Waffen und Künsten mächtige Reiche werden eine hülflose Beute freierer Barbaren!

Nur in gebrochenen Strahlen und partiellem Lichte hat die Sonne der Freiheit bisher unter den Menschen geschienen, aber allen Fortschritt hat sie allein hervorgerufen.

Die Freiheit kam zu einem Geschlecht von Sclaven unter egyptischer Peitsche und führte sie hinweg aus dem Hause der Knechtschaft. Sie stählte sie in der Wüste und machte ein Geschlecht von Eroberern aus ihnen. Der freie Geist der mosaischen Gesetze führte ihre Denker auf Höhen, wo sie die Einheit Gottes schauten, und begeisterte ihre Dichter zu Gesängen, die noch heute den höchsten Schwung der Gedanken ausdrücken. Die Freiheit dämmerte an der

phönicischen Küste, und durch die Pfeiler des Hercules segelten Schiffe, um das unbekannte Meer zu durchfurchen. Sie warf ein Halblicht auf Griechenland, und der Marmor wurde zu Gestaltungen vollendetster Schönheit, Worte wurden zu Instrumenten der erhabensten Gedanken und an den schwachen Milizen freier Städte brachen sich die zahllosen Schaaren des großen Königs, gleich Wogen an einem Felsen. Sie warf ihre Strahlen auf die Vierackergüter der italienischen Bauern, und aus ihrer Kraft entsproß eine Macht, die die Welt eroberte. Die Freiheit blitzte von den Schildern der deutschen Krieger, und Augustus beweinte seine Legionen. Aus der Nacht, die ihrer Verfinsterung folgte, fielen ihre schrägen Strahlen wieder auf freie Städte, und eine verlorene Gelehrsamkeit lebte wieder auf, die moderne Civilsation hub an, eine neue Welt wurde enthüllt, und wie die Freiheit zunahm, so entwickelte sich auch Kunst, Wohlstand, Macht, Wissen und Verfeinerung. In der Geschichte jedes Volkes können wir dieselbe Wahrheit lesen. Es war die aus der Magna Charta entsprossene Kraft, die Crecy und Agincourt gewann. Es war die Erhebung der Freiheit aus dem Despotismus der Tudor, die das Zeitalter Elisabeth's verherrlichte. Es war die Thatkraft alter Freiheit, die Spanien in dem Augenblick, wo es die Einheit errungen hatte, zur mächtigsten Macht der Welt erhob, nur damit es in die tiefste Tiefe der Schwäche zurückfalle, als die Tyrannei die Freiheit ablöste. Man sehe in Frankreich, wie unter der Tyrannei des siebzehnten Jahrhunderts alle geistige Kraft hinsinkt, um sich glänzend wieder zu erheben, als im achtzehnten Jahrhundert die Freiheit erwachte und auf die Befreiung der französischen Bauern in der großen Revolution die erstaunliche Kraft gründete, die in unserer Zeit der Niederlage getrotzt hat.

Sollen wir ihr da nicht trauen?

In unserer Zeit, wie vordem, schleichen die hinterlistigen Kräfte hervor, welche die Ungleichheit erzeugen und dadurch die Freiheit vernichten. Am Horizont beginnen die Wolken herunterzusteigen. Die Freiheit ruft uns wiederum. Wir müssen ihr weiter folgen, wir müssen ihr völlig trauen. Entweder müssen wir sie ganz annehmen oder sie wird nicht bei uns bleiben. Es ist nicht genug, daß die Menschen das Stimmrecht haben, es ist nicht genug, daß sie theo-

retisch vor dem Gesetze gleich sind. Sie müssen Freiheit haben, um sich die Gelegenheiten und Mittel des Lebens zu Nutze machen zu können; sie müssen der Freigebigkeit der Natur gegenüber auf gleichem Fuße stehen. Entweder dies, oder die Freiheit zieht ihr Licht zurück! Entweder dies, oder die Dunkelheit kommt heran, und dieselben Kräfte, welche der Fortschritt entwickelt hat, werden zu verderbenbringenden Mächten. Dies ist das allgemeine Gesetz. Dies ist die Lehre der Jahrhunderte. Das sociale Gebäude kann nicht bestehen, wenn dessen Grundlagen nicht auf Gerechtigkeit beruhen.

Unsere grundlegende sociale Einrichtung ist eine Verweigerung der Gerechtigkeit. Indem wir Jemandem gestatten, den Grund und Boden zu besitzen, auf welchem und von welchem andere Menschen leben müssen, haben wir sie zu seinen Knechten gemacht in einem Grade, der sich steigert, jemehr der materielle Fortschritt zunimmt. Dies ist die subtile Alchemie, die in allen civilisirten Ländern den Massen auf Wegen, die sie nicht begreifen, die Früchte ihrer mühseligen Arbeit entzieht; die an Stelle der aufgehobenen Sclaverei eine härtere und hoffnungslosere aufrichtet; die aus politischer Freiheit politischen Despotismus schmiedet und bald democratische Institutionen in Anarchie verwandeln muß.

Dies ist es, was den Segen des materiellen Fortschrittes in Fluch verwandelt. Dies ist es, was menschliche Wesen in ungesunden Kellern und schmutzigen Miethskasernen zusammendrängt, was die Gefängnisse und Bordelle füllt, was die Menschen mit Mangel quält und sie vor Habsucht verzehrt, was die Frauen der Grazie und Schönheit vollkommener Weiblichkeit beraubt, was den Kindern die Freude und Unschuld des Morgens ihres Lebens verkümmert.

Eine Civilisation auf solcher Grundlage kann nicht von Dauer sein. Die ewigen Gesetze des Weltalls verbieten es. Die Ruinen todter Reiche bezeugen es, und die Stimme in jedes Menschen Brust antwortet darauf, daß es nicht sein kann. Etwas Größeres als das Wohlwollen, etwas Erhabeneres als die Mildthätigkeit — die Gerechtigkeit selbst verlangt von uns, dieses Unrecht gut zu machen. Die Gerechtigkeit, die nicht verleugnet werden kann, die nicht abzufertigen ist — die Gerechtigkeit, welche mit der Wage das Schwert trägt. Sollen wir den Streich mit Liturgien und Gebeten pariren?

Sollen wir die Beschlüsse unwandelbarer Gesetze abwenden, indem wir Kirchen bauen, wenn hungrige Kinder weinen und niedersinkende Mütter ächzen?

Wenn sie auch die Sprache des Gebetes annimmt, es ist doch Gotteslästerung, welche den unerforschlichen Beschlüssen der Vorsehung die aus der Armuth erwachsenden Leiden und Brutalitäten zuschreibt, die mit gefalteten Händen sich zu dem Allvater wendet und ihm die Verantwortlichkeit für das Elend und die Verbrechen unserer großen Städte zuschiebt. Wir setzen den Ewigen damit herab. Wir verunglimpfen den Allgerechten. Ein mitleidiger Mensch würde die Welt besser eingerichtet haben; ein gerechter Mensch würde mit seinem Fuße solch' einen schwärenden Ameisenhaufen zertreten. Nicht der Allmächtige, sondern wir sind für das Laster und Elend, die mitten in unserer Civilisation eitern, veranwortlich. Der Schöpfer überhäuft uns mit seinen Gaben, die für mehr als Alle genügen. Aber gleich Schweinen, die sich um ihre Nahrung reißen, treten wir sie in den Schmutz — treten sie in den Schmutz, indem wir uns darum reißen und einander zerfleischen!

Gerade in den Mittelpunkten unserer Civilisation giebt es heutzutage Mangel und Leiden genug, um Jedem das Herz krank zu machen, der nicht die Augen davor schließt und seine Nerven dagegen stählt. Dürfen wir uns an den Schöpfer wenden und von ihm Abhülfe erbitten? Angenommen, das Gebet würde erhört und auf das Geheiß, welches das Weltall in's Dasein rief, glühte die Sonne mit noch größerer Kraft, die Luft füllte sich mit neuen Wunderkräften, der Boden mit frischer Fruchtbarkeit, für jeden jetzt wachsenden Grashalm sproßten zwei und die sich jetzt fünfzigfach vermehrende Saat gebe einen hundertfachen Ertrag! Würde die Armuth dadurch vermindert oder das Elend gelindert werden? Offenbar nein! Alle Vortheile, die erwachsen könnten, würden nur vorübergehend sein. Die neuen, das Weltall durchströmenden Kräfte könnten nur vermittelst des Grund und Bodens nutzbar gemacht werden. Und da derselbe Privatbesitz ist, so würden die Klassen, welche jetzt die Gaben des Schöpfers monopolisiren, auch alle die neuen für sich in Beschlag nehmen. Die Grundbesitzer allein wür-

den den Nutzen davon haben. Die Renten würden steigen, aber die Löhne noch immer nach dem Hungerpunkte hinstreben!

Dies ist nicht blos eine nationalöconomische Folgerung; es ist eine Sache der Erfahrung. Wir wissen es, weil wir es gesehen haben. In unserer eigenen Zeit, unter unseren eigenen Augen hat jene Macht, die über Alles, in Allem und für Alle ist; jene Macht, von der das ganze Weltall nur die Ausstrahlung ist; jene Macht, die alle Dinge erschaffen hat und ohne welche nichts geschaffen ist, die den Menschen zum Genuß verliehenen Gaben so wirklich und wahrhaftig vermehrt, als wenn die Fruchtbarkeit der Natur erhöht worden wäre. In dem Geiste des Einen erwachte der Gedanke, welcher den Dampf für den Dienst der Menschheit anschirrte. Dem inneren Ohre des Anderen wurde das Geheimniß zugeflüstert, welches den Blitz zwingt, eine Botschaft um die Erde zu tragen. In jeder Richtung sind die Gesetze des Stoffes enthüllt worden; auf jedem Gebiete der Industrie sind Arme von Eisen und Finger von Stahl entstanden, deren Wirkung auf die Güterproduction genau dieselbe war wie eine Zunahme der Fruchtbarkeit der Natur. Was war das Resultat? Einfach, daß die Grundbesitzer den ganzen Gewinn erlangen. Die erstaunlichen Entdeckungen und Erfindungen unseres Jahrhunderts haben weder die Löhne erhöht noch die Mühsal erleichtert. Die Wirkung war einfach die, die Wenigen reicher und die Vielen hülfloser zu machen.

Ist es gerecht, daß die Gaben des Schöpfers derartig ungestraft in Beschlag genommen werden dürfen? Ist es eine so geringe Sache, daß die Arbeit ihres Verdienstes beraubt werden darf, während die Habsucht sich in Reichthum wälzt — daß die Vielen Mangel leiden müssen, während die Wenigen übersättigt sind? Man wende sich zur Geschichte, und auf jeder Seite kann man die Lehre lesen, daß solches Unrecht nicht unbestraft bleibt, daß die Nemesis, die der Ungerechtigkeit folgt, niemals ausbleibt oder schläft! Man blicke um sich. Kann dieser Zustand der Dinge so fortgehen? Können wir auch sagen: „Nach uns die Sintfluth!" Nein, die Pfeiler des Staates zittern schon jetzt, und die Grundlagen der Gesellschaft selbst fangen an, von den darunter eingeschlossenen glühenden Kräften zu beben. Der Kampf, der entweder neues Leben bringen oder Alles

in Trümmer werfen muß, ist nahe, wenn er nicht schon begonnen hat.

Das Gebot ist erlassen! Mit dem Dampf und der Electricität und den vom Fortschritt gezeugten Mächten haben Kräfte die Welt betreten, die uns entweder auf eine höhere Stufe treiben oder überwältigen werden, wie vordem ein Volk nach dem anderen, eine Civilisation nach der anderen überwältigt worden sind. Es ist die Täuschung, wie sie dem Verderben vorhergeht, die in den fieberhaften Pulsschlägen der civilisirten Welt nur die vorübergehende Wirkung ephemerer Ursachen sieht. Zwischen den democratischen Gedanken und den aristocratischen Einrichtungen der Gesellschaft besteht ein unversöhnlicher Conflict. Hier in den Vereinigten Staaten wie drüben in Europa kann man ihn entstehen sehen. Wir können die Leute nicht auf die Dauer das Stimmrecht ausüben lassen und sie zum Betteln zwingen. Wir können nicht auf die Dauer Knaben und Mädchen in unseren öffentlichen Schulen unterrichten und ihnen dann das Recht verweigern, einen ehrlichen Lebensunterhalt zu erwerben. Wir können nicht auf die Dauer von den unveräußerlichen Menschenrechten schwatzen und zugleich das unveräußerliche Recht auf die Gaben des Schöpfers verweigern. Schon jetzt fängt der neue Wein in den alten Flaschen zu gähren an, und die Elementarkräfte sammeln sich zum Kampf!

Aber wenn wir, so lange es noch Zeit ist, zur Gerechtigkeit zurückkehren und ihr gehorchen, wenn wir der Freiheit vertrauen und ihr folgen, so müssen die jetzt drohenden Gefahren verschwinden, so werden die jetzt sich gegen uns aufthürmenden Kräfte zu Mitteln weiteren Aufschwunges werden. Man denke nur an die jetzt vergeudeten Kräfte, an die unendlichen, noch zu erforschenden Felder des Wissens, an die Entwickelung, von der die wunderbaren Erfindungen dieses Jahrhunderts uns nur eine Ahnung geben. Ist der Mangel beseitigt, die Habsucht in edle Leidenschaften verwandelt, nimmt die der Gleichheit entsprießende Brüderlichkeit die Stelle der jetzt die Menschen aufeinander hetzenden Eifersucht und Furcht ein, werden die geistigen Kräfte durch eine Lage, welche auch den Niedrigsten Muße und Behaglichkeit gewährt, entfesselt — wer mag dann die Höhen ermessen, zu denen unsere Civilisation sich noch

aufschwingen kann? Es fehlen Worte für den Gedanken! Es ist das goldene Zeitalter, das die Dichter besungen und begeisterte Seher in Bildern vorhergesagt haben! Es ist das glorreiche Traumgesicht, welches den Menschen stets im Strahlenglanze erschien; das er sah, dessen Augen sich zu Patmos in einer Entzückung schlossen. Es ist der Höhepunkt des Christenthums, die Stadt Gottes auf Erden mit ihren Mauern von Jaspis und ihren Thoren von Perlen. Es ist das Reich des Friedensfürsten.

Schluß.

Das Problem des individuellen Lebens.

> Wo zeigt wohl der Völker Tag die Spur
> Von all' dem verheißenen Sonnenschein?
> Statt des Lehrers spricht die Kanone nur,
> Der Zeit wird Arbeit und Gold zur Pein.
> Die Hoffnung vergeht, die Erinn'rung entschwebt,
> Auf Heerd und Altar ist erloschen der Brand.
> Doch nicht umsonst hat der Glaube gelebt,
> Uns kündet das Herz das verheißene Land.
>
> Francis Brown.

Meine Aufgabe ist vollendet.

Aber die Gedanken steigen noch höher. Die von uns erörterten Probleme leiten zu einem noch Höheren und Tieferen. Hinter den Problemen des socialen Lebens liegt das des individuellen Lebens. Es ist mir unmöglich gewesen, über das Eine nachzudenken, ohne auch über das Andere zu sinnen, und so, denke ich mir, wird es auch Denen ergehen, welche dies Buch lesen und in Gedanken mit mir gehen. Denn, wie Guizot sagt: „wenn die Geschichte der Civilisation beendet ist, wenn Nichts mehr über unser jetziges Dasein zu sagen ist, fragt sich der Mensch unvermeidlich, ob Alles erschöpft sei, ob er das Ende aller Dinge erreicht habe?"

Dies Problem kann ich jetzt nicht genauer untersuchen. Ich erwähne es nur, weil der Gedanke, der mir bei der Abfassung dieses Buches zu unaussprechlicher Aufmunterung gereicht hat, auch einigen meiner Leser zur Ermunterung dienen kann; denn, was auch sein Schicksal sein möge, es wird von Einigen gelesen werden, die in der Tiefe ihres Herzens das Kreuz zu einem neuen Kreuzzuge ge-

nommen haben. Dieser Gedanke wird ihnen ohne mein Zuthun kommen, aber wir sind sicherer, einen Stern gesehen zu haben, wenn wir wissen, daß Andere ihn auch sehen.

Die Wahrheit, welche ich klar zu machen versucht habe, wird keine leichte Annahme finden. Wenn das möglich wäre, so würde sie schon lange angenommen worden sein. Wenn es möglich wäre, so würde sie nie verdunkelt worden sein. Aber sie wird Freunde finden, solche, die für sie streben, für sie leiden und, wenn es sein muß, für sie sterben. Dies ist die Macht der Wahrheit.

Wird sie endlich obsiegen? Schließlich, ja. Aber in unserer Zeit oder in Zeiten, in denen keine Erinnerung von uns übrig ist, wer vermag das zu sagen?

Für den Menschen, welcher beim Anblick des von ungerechten socialen Einrichtungen verursachten Mangels und Elends, der Unwissenheit und Verthierung sich vornimmt, so weit seine Kräfte reichen, Abhülfe zu schaffen, giebt es nur Enttäuschung und Bitterkeit. So ist es vor Alters gewesen, so ist es auch jetzt. Aber der bitterste Gedanke — und derselbe kommt bisweilen den Besten und Tapfersten — ist der der Hoffnungslosigkeit des Bemühens, der Vergeblichkeit des Opfers. Wie Wenigen von denen, welche die Saat säen, wird es zu Theil, sie aufgehen zu sehen oder nur überzeugt zu sein, daß sie aufgehen wird.

Verhehlen wir es uns nicht. Immer und immer wieder ist die Standarte der Wahrheit und Gerechtigkeit in dieser Welt aufgerichtet worden. Immer und immer wieder ist sie niedergetreten worden und oftmals in Blut. Wenn es schwache Kräfte wären, die sich der Wahrheit entgegenstellen, wie könnte dann der Irrthum so lange herrschen? Hätte die Gerechtigkeit nur ihr Haupt zu erheben, um die Ungerechtigkeit in die Flucht zu schlagen, wie könnte dann das Wehklagen der Bedrückten so lange zum Himmel schreien?

Aber für die, welche die Wahrheit sehen und ihr folgen wollen, für die, welche die Gerechtigkeit erkennen und zu ihr stehen wollen, ist der Erfolg nicht Alles. Erfolg! Ja, oft hat ihn die Lüge, oft die Ungerechtigkeit zu verleihen. Müssen nicht die Wahrheit und Gerechtigkeit etwas zu geben haben, was ihr eigen, durch eigenes Recht ihr eigen, im Wesen und nicht durch Zufall ist?

Daß sie dies haben, und zwar hier und jetzt, weiß Jeder, der

ihren erhebenden Einfluß gefühlt hat. Aber bisweilen steigen die Wolken hernieder. Nur mit Trauer kann man die Biographien der Männer lesen, die für ihre Mitmenschen etwas thun wollten. Socrates gaben sie den Giftbecher, Gracchus tödteten sie mit Stöcken und Steinen, und Einen, den größten und reinsten von Allen, kreuzigten sie.

Ich bin in dieser Untersuchung dem Gange meiner eigenen Gedanken gefolgt. Als ich mich im Geiste daran begab, hatte ich keine Theorie zu stützen, keine Schlüsse zu beweisen. Nur, als ich zuerst das entsetzliche Elend einer großen Stadt kennen lernte, erschreckte und quälte es mich, und der Gedanke ließ mir keine Ruhe, was die Ursache davon sei und wie dem abgeholfen werden könnte.

Aber aus dieser Untersuchung ist Etwas hervorgegangen, was ich nicht zu finden dachte, und ein Glaube, der todt war, lebt wieder auf.

Das Sehnen nach einem künftigen Leben ist natürlich und tief. Es nimmt mit der geistigen Entwickelung zu, und vielleicht fühlt es Niemand mehr als die, welche zu sehen begonnen haben, wie groß das Weltall ist, und wie unendlich die Fernblicke sind, welche jeder Fortschritt im Wissen uns eröffnet, Fernblicke, welche zu erforschen nichts Geringeres als die Ewigkeit erfordern würde. Aber in der geistigen Atmosphäre unserer Zeit scheint es für die große Mehrheit der Menschen, auf die der bloße Glaube jeden Einfluß verloren hat, unmöglich, in diesem Sehnen etwas anderes als eine kindische, eitle, aus des Menschen Selbstliebe entspringende Hoffnung zu sehen, für die nicht der geringste Grund, nicht das geringste Zeugniß vorhanden ist, sondern welche im Gegentheil mit dem positiven Wissen unvereinbar scheint.

Allein wenn wir die Vorstellungen, welche so die Hoffnung auf ein künftiges Leben vernichten, zerlegen und ihnen nachspüren, so werden wir, glaube ich, ihre Quelle nicht in den Offenbarungen der Naturwissenschaft, sondern vielmehr in gewissen Lehren der politischen und socialen Wissenschaft finden, welche das Denken in allen Richtungen tief durchdrungen haben. Sie haben ihre Wurzel in den Lehren, daß eine Tendenz bestehe, mehr menschliche Wesen hervorzubringen, als für die gesorgt werden kann; daß Laster und Elend die Resultate von Naturgesetzen, so wie die Mittel seien,

durch welche die Entwickelung vor sich gehe, und daß der menschliche Fortschritt durch eine langsame Racenveredelung bewirkt werde. Diese für anerkannte Wahrheiten geltenden Lehren thun, was (abgesehen von den durch sie gefärbten wissenschaftlichen Darlegungen) die Ausschreitungen der Naturwissenschaft nicht thun — sie erniedrigen das Individuum zur Unbedeutsamkeit; sie zerstören den Gedanken, daß in der Ordnung des Weltalls irgend eine Rücksicht auf sein Dasein genommen oder dasjenige, was wir moralische Eigenschaften nennen, anerkannt sein könnte.

Es ist schwer, den Gedanken menschlicher Unsterblichkeit mit dem Gedanken zu vereinbaren, daß die Natur beständig Menschenleben vergeude und sie in ein Dasein rufe, wo kein Platz für sie ist. Es ist unmöglich, mit der Vorstellung eines allweisen und allgütigen Schöpfers den Glauben zu vereinbaren, daß das Elend und die Erniedrigung, welche das Loos eines so großen Theils des Menschengeschlechts sind, die Folge seiner Anordnungen seien; während der Gedanke, daß der Mensch geistig und körperlich das Ergebniß langsamer, durch Erblichkeit fortgepflanzter Modificationen sei, unwiderstehlich die Idee eingiebt, daß das Racenleben, nicht das individuelle, das Ziel des menschlichen Daseins sei. So schwand bei Vielen von uns und schwindet noch immer mehr und mehr jener Glaube, der in den Kämpfen und Widerwärtigkeiten des Lebens den stärksten und tiefsten Trost gewährt.

Nun, wir haben in unserer Untersuchung diese Lehren bekämpft und ihre Irrthümer gesehen. Wir haben gesehen, daß die Bevölkerung nicht die Tendenz hat, über ihren Unterhalt hinauszugehen; daß die Vergeudung menschlicher Kräfte und das Uebermaß menschlichen Leidens nicht Naturgesetzen, sondern der Unwissenheit und Selbstsucht der Menschen entspringt, da sie sich weigern, den Naturgesetzen gemäß zu handeln. Wir haben gesehen, daß der menschliche Fortschritt nicht die Natur des Menschen verändert, sondern daß dieselbe vielmehr im Ganzen stets dieselbe bleibt.

So wird der Alp, der aus der modernen Welt den Glauben an ein künftiges Leben verbannt, verscheucht. Nicht daß alle Schwierigkeiten beseitigt wären — denn wohin wir uns auch wenden mögen, immer stoßen wir auf Dinge, die wir nicht verstehen können —, aber wenigstens sind Schwierigkeiten gehoben, die

beweiskräftig und unüberwindlich schienen. Und so bricht die Hoffnung an.

Das ist jedoch nicht Alles.

Die Nationalöconomie ist die „schreckliche“ Wissenschaft genannt worden und ist in ihrer herkömmlichen Gestalt in der That hoffnungslos und verzweiflungbringend. Allein dies ist, wie wir gesehen haben, nur darum der Fall, weil sie erniedrigt und gefesselt wurde, weil ihre Wahrheiten verrenkt, ihre Harmonien verkannt wurden, weil das Wort, das sie gern gesprochen hätte, in ihrem Munde geknebelt und ihr Protest gegen das Unrecht in eine Rechtfertigung der Ungerechtigkeit verdreht wurde. Befreit, wie ich versucht habe sie zu befreien, strahlt die Nationalöconomie in ihrem eigenen Ebenmaße die Hoffnung aus.

Denn, richtig verstanden, zeigen die Gesetze, welche die Production und Vertheilung der Güter regieren, daß die Armuth und Ungerechtigkeit des jetzigen socialen Zustandes nicht nothwendig sind, sondern daß im Gegentheil ein socialer Zustand möglich ist, in welchem die Armuth unbekannt sein würde und alle besseren Eigenschaften und höheren Kräfte der menschlichen Natur Gelegenheit zu voller Entwickelung finden würden.

Und wenn wir ferner sehen, daß die sociale Entwickelung weder durch eine besondere Vorsehung, noch durch ein unbarmherziges Schicksal, sondern durch ein zugleich unwandelbares und wohlthätiges Gesetz regiert wird; wenn wir sehen, daß der menschliche Wille der Hauptfactor ist und daß die Menschen im Allgemeinen ihre Lage selbst gestalten; wenn wir sehen, daß das öconomische und das moralische Gesetz im Wesentlichen Eins sind, und daß die Wahrheit, welche der Verstand nach mühsamer Anstrengung erfaßt, keine andere ist als die, zu welcher der moralische Sinn durch eine schnelle Anschauung gelangt, so bricht eine Fluth von Licht über das Problem des individuellen Lebens herein. Diese zahllosen Millionen von Wesen wie wir, die auf dieser unserer Erde wandelten und noch wandeln, mit ihren Freuden und Sorgen, ihrer Mühsal und ihrem Streben, ihrer Sehnsucht und ihren Befürchtungen, ihren starken Empfindungen von Dingen, die über den Verstand hinausgehen, ihren gemeinsamen Gefühlen, wie sie die Grundlage selbst der

am weitesten auseinanderlaufenden Glaubensbekenntnisse bilden — ihre kleinen Leben erscheinen nicht wie sinnlose Vergeudung.

Die große Thatsache, welche die Wissenschaft in allen ihren Zweigen darlegt, ist die Allgemeinheit des Gesetzes. Ueberall, wo er es zu verfolgen vermag, ob in dem Falle eines Apfels oder in dem Umlauf der Doppelsterne, sieht der Astronom das Wirken ein und desselben Gesetzes, welches in den kleinsten Abschnitten, in die wir den Raum theilen können, ebenso wirkt wie in den unermeßlichen Entfernungen, mit welchen seine Wissenschaft sich befaßt. Aus den Fernen, die sein Telescop nicht mehr erreicht, tritt ein Weltkörper hervor und verschwindet wieder. So weit er dessen Lauf verfolgen kann, ist das Gesetz nicht eingehalten. Sagt er darum, dies sei eine Ausnahme? Im Gegentheil, er sagt, es sei nur ein Theil der Kreisbahn, den er gesehen habe, und das Gesetz bewähre seine Gültigkeit über den Bereich seines Telescops hinaus. Daraufhin macht er seine Berechnungen, und nach Jahrhunderten bewähren sich dieselben.

Spüren wir nun den Gesetzen nach, die das menschliche Leben in der Gesellschaft regieren, so finden wir, daß sie in dem größten, wie in dem kleinsten Gemeinwesen dieselben sind. Wir finden, daß die anscheinenden Abweichungen und Ausnahmen nur Kundgebungen derselben Principien sind, und daß überall, wo wir es verfolgen können, das sociale Gesetz in das Moralgesetz übergeht und mit demselben übereinstimmt; daß im Leben eines Gemeinwesens die Gerechtigkeit unvermeidlich ihren Lohn und die Ungerechtigkeit ihre Strafe findet. Im individuellen Leben vermögen wir dies nicht zu sehen. Betrachten wir nur dies, so vermögen wir nicht zu sehen, daß die Gesetze des Weltalls auch nur die geringste Beziehung zu gut oder schlecht, recht oder unrecht, gerecht oder ungerecht haben.*) Müssen wir deshalb sagen, daß das im socialen Leben zur Erscheinung kommende Gesetz im individuellen Leben nicht zutreffe? Wissen-

*) Täuschen wir unsere Kinder nicht! Wenn aus keinem anderen Grunde, so aus dem, den Plato anführt, weil, wenn sie dahin gelangen, dasjenige nicht mehr zu glauben, was wir ihnen als fromme Fabel erzählt haben, sie auch das nicht mehr glauben werden, was wir ihnen als Wahrheit gaben. Die Tugenden, die sich auf das eigene Selbst beziehen, bringen gewöhnlich ihren Lohn. Sowohl ein Kaufmann als der Dieb wird mehr Erfolg haben, wenn er mäßig,

schaftlich wäre es gewiß nicht, dies zu sagen. Von nichts Anderem würden wir es sagen. Müssen wir nicht vielmehr sagen, dies beweise nur, daß wir nicht das ganze individuelle Leben sehen?

Die Gesetze, welche die Nationalöconomie entdeckt, stimmen, gleich den Thatsachen und Beziehungen der physischen Natur, mit dem anscheinenden Gesetze der geistigen Entwickelung überein — sie sind nicht ein nothwendiger und unfreiwilliger Fortschritt, sondern ein Fortschritt, bei dem der menschliche Wille eine einleitende Kraft ist. Aber im Leben, wie wir es kennen, vermag die geistige Entwickelung nur eine kleine Strecke zurückzulegen. Der Geist beginnt kaum zu erwachen, so nehmen die körperlichen Kräfte ab; nur dunkel wird er sich der ungeheuren vor ihm liegenden Felder bewußt, er beginnt erst seine Kraft zu erfahren und zu gebrauchen, Beziehungen zu erkennen und seine Sympathien auszudehnen — da schwindet er bereits mit dem Tode des Körpers dahin. Wenn dies Alles ist, so scheint hier ein Bruch, ein Mangel vorzuliegen. Sei es ein Humboldt oder ein Herschel, ein Moses, der vom Pisgah herunterschaut, ein Josua, der die Heerschaaren führt, oder eine jener milden und geduldigen Seelen, die in engen Kreisen leben und Leben ausstrahlen, so scheint, wenn der hienieden entfaltete Geist und Character nicht weiter schreiten können, eine Zwecklosigkeit vorzuliegen, die unvereinbar ist mit dem, was wir von der gegliederten Folge des Weltalls sehen können.

Nach einem fundamentalen Gesetze unseres Geistes — dem Gesetze, auf welches sich die Nationalöconomie thatsächlich in allen ihren Folgerungen stützt — können wir uns kein Mittel ohne Zweck, keine Erfindung ohne Gegenstand denken. Nun, der ganzen Natur, so weit wir mit ihr in dieser Welt in Berührung kommen, bietet die Erhaltung und Beschäftigung des menschlichen Verstandes einen solchen Zweck und Gegenstand. Aber wenn der Mensch selbst nicht etwas Höheres hervorzubringen oder zu etwas Höherem emporzusteigen vermag, so ist sein Dasein unverständlich. So stark ist

---

vorsichtig und seinen Versprechungen getreu ist; was aber die Tugenden betrifft, die sich nicht auf das eigene Selbst beziehen:

„Es scheint ein Märchen aus der Geisterwelt,
Wo Jedermann erhält, was er verdient,
Und Jedermann verdient, was er erhält."

diese metaphysische Nothwendigkeit, daß diejenigen, welche dem Individuum etwas über das irdische Leben Hinausliegendes bestreiten, gezwungen sind, den Gedanken der Vervollkommnungsfähigkeit auf die Race zu übertragen. Wie wir jedoch gesehen haben (und wie noch viel vollständiger hätte dargelegt werden können), so deutet nichts auf eine wesentliche Racenvervollkommnung. Der menschliche Fortschritt besteht nicht in der Vervollkommnung des menschlichen Wesens. Die Fortschritte, in denen die Civilisation besteht, werden nicht in der Constitution des Menschen, sondern in der Constitution der Gesellschaft erlangt. Sie sind daher nicht feststehend und dauernd, sondern können zu jeder Zeit verloren gehen — ja, sie haben fortwährend die Tendenz, verloren zu gehen. Und wenn das menschliche Leben nicht über das irdische Leben hinausreicht, dann stehen wir in Betreff der Race derselben Schwierigkeit gegenüber, wie in Betreff des Individuums! Denn es ist ebenso gewiß, daß die Race sterben muß, wie daß das Individuum sterben muß. Wir wissen, daß geologische Verhältnisse obgewaltet haben, unter denen menschliches Leben auf der Erde unmöglich war. Wir wissen, daß sie wiederkehren müssen. Selbst jetzt, wo die Erde in ihrer vorgezeichneten Bahn kreist, verdicken sich die nordischen Eishüllen langsam, und die Zeit nähert sich allmählich, wo ihre Gletscher wieder fließen und die nordwärts strömenden Wogen der südlichen Meere die Sitze der jetzigen Civilisation unter Oceanwüsten begraben werden, wie sie möglicherweise heute eine einstige ebenso hohe Civilisation wie die unsrige bedecken. Und über diese Perioden hinaus erkennt die Wissenschaft eine todte Erde, eine verlöschte Sonne, eine Zeit, in der das in sich zusammenfallende Sonnensystem sich in Gasform auflösen wird, um auf's Neue unermeßliche Wandelungen anzufangen.

Was ist denn nun die Bedeutung des Lebens, des absolut und unvermeidlich vom Tode begrenzten Lebens? Mir scheint es nur als Aufgang und Vorhalle eines anderen Lebens verständlich. Und seine Thatsachen scheinen nur nach einer Theorie erklärlich, die nur in Mythe und Symbol ausgedrückt werden können, und der die Mythen und Symbole, in denen die Menschen ihre tiefsten Empfindungen wiederzugeben versuchten, überall und zu allen Zeiten in irgend einer Form Ausdruck verleihen.

Die heiligen Schriften der Menschen, die gekommen und ge-

gangen sind, die Bibeln, Zend Avestas, Vedas, Dhammapadas und Korans, die geheimnißvollen Lehren alter Philosophien, die innere Bedeutung grotesker Religionen, die dogmatischen Grundlagen öcumenischer Concilien, die Predigten der Fox, der Wesley, der Savonarola, die Ueberlieferungen der rothen Indianer, und der Glaube der Neger haben ein Herz und einen Kern, in welchem sie übereinstimmen, ein Etwas, das den mannigfach verzerrten Auffassungen einer ursprünglichen Wahrheit gleich sieht. Und aus der Kette der Gedanken, welche wir verfolgt haben, scheint sich unbestimmt ein Lichtstrahl dessen zu erheben, was sie unbestimmt sahen — ein schattenhafter Strahl schließlicher Verbindungen, die, wenn man ihm Ausdruck zu geben sucht, unvermeidlich Bilder und Allegorien nothwendig machen: ein Garten, in welchem die Bäume des Guten und des Uebels stehen; ein Weinberg, in welchem des Herrn Arbeit zu thun ist; ein Uebergang vom Leben hienieden zum jenseitigen Leben; eine Prüfung und ein Kampf, von dem wir das Ende nicht absehen können.

Man blicke um sich.

Siehe da! Hier, jetzt, in unserer civilisirten Gesellschaft haben die alten Allegorien noch einen Sinn, sind die alten Mythen noch wahr. In das Thal der Schatten des Todes leitet noch oft der Pfad der Pflicht, durch die Straßen des Eitelkeitsmarktes gehen Christian und Glaubrecht und auf Großherz' Rüstung hallen die schallenden Hiebe wieder.*) Noch immer kämpft Ormuzd mit Ahriman, der Fürst des Lichtes mit den Mächten der Finsterniß. Wer nur hören will, dem rufen die Schlachttrompeten.

Wie sie rufen und rufen und rufen, bis das Herz schwellt, das sie hört! Starke Seele und hohes Bemühen braucht die Welt heute. Die Schönheit liegt noch gefangen und eiserne Räder gehen über das Gute und Wahre und Schöne hinweg, das aus so vieler Menschen Leben entspringen könnte.

Und die an Ormuzd Seite kämpfen, ob sie sich auch einander nicht kennen mögen — irgendwo, irgendwann wird die Musterrolle aufgerufen werden.

---

*) Anspielungen aus Thackeray's Roman „Vanity Fair".

Anm. d. Uebers.

Obgleich die Wahrheit und das Recht oft unterjocht scheinen, wir können es nicht ganz sehen. Wie vermögen wir es ganz zu sehen? Alles, was sich ereignet, selbst hier, vermögen wir nicht zu sagen. Die Schwingungen des Stoffes, welche die Empfindungen des Lichtes und der Farbe geben, werden uns ununterscheidbar, sobald sie einen gewissen Punkt überschreiten. Nur bis zu einer gewissen Entfernung unterscheiden wir die Töne.. Selbst Thiere haben Sinne, die wir nicht haben. Und diese Erde? Im Vergleich zum Sonnensystem ist unsere Erde nur ein ununterscheidbarer Flecken, und das Sonnensystem selbst schrumpft zu einem Nichts zusammen, wenn es nach den Tiefen des Weltalls ermessen wird. Können wir sagen, daß, was unseren Blicken entgeht, ins Meer der Vergessenheit versinke? Nein, nicht in Vergessenheit. Weit, weit über unseren Gesichtskreis hinaus müssen die ewigen Gesetze ihre Herrschaft behaupten.

Die Hoffnung, welche erhebt, ist das Herz aller Religionen! Die Dichter haben sie besungen, die Seher haben sie verkündet, und in seinen tiefsten Pulsen pocht das Herz des Menschen ihrer Wahrheit entgegen. Das Wort Plutarch's drückt es aus, was zu allen Zeiten und in allen Zungen von Denen gesagt worden ist, die, reinen Herzens und scharfen Blickes, so zu sagen, auf den Berggipfeln der Gedanken stehend und über den dunkelnden Ocean schauend, aus demselben das Land haben auftauchen sehen:

> „Die hier mit Körpern und Leidenschaften umgebenen Seelen der Menschen haben keine Gemeinschaft mit Gott, außer soweit sie vermittelst der Philosophie, wie ein Träumender, sich eine dunkle Vorstellung davon verschaffen können. Aber wenn sie vom Körper befreit, in die ungesehene, unsichtbare, unübersteigliche und reine Gegend versetzt sind, dann ist dieser Gott ihr Führer und König; dort werden sie sich gewissermaßen ganz an ihn hängen und nimmer müde werden, jene Herrlichkeit, die von Menschen nicht ausgedrückt werden kann, anzuschauen und leidenschaftlich zu lieben."

Register.

A.

Angebot und Nachfrage, nach Arbeit 185; relative Ausdrücke 235; wie von den Löhnen afficirt 272—274.

Arbeit, Zweck der 21—24, 216, 352; Sinn des Ausdruckes 31—32; erzeugt die Löhne 22—24, 42—61; geht den Löhnen vorauf 48—50; beschäftigt Capital 144—173; von der Production gesondert 179—180; Ertragsfähigkeit der, variirt mit den Naturkräften 182; keine festen Schranken zwischen den Beschäftigungen 186 bis 187; Werth der, durch den Bodenwerth beeinträchtigt 198; Nachfrage und Angebot der 237—238; Land derselben nöthig 239, 259—260; Ursache des Mangels an Beschäftigung der 240; Familien- 269; Coalition der 272—278; einzige gerechte Basis des Eigenthums 292—294; Wirksamkeit der, nimmt mit den Löhnen zu 392—393; nicht an sich selbst widerwärtig 413.

Arbeit und Capital, verschiedene Formen derselben Sache 144—155, 176, 180; woraus die Vorstellung ihres Conflicts entstanden 167, 172; Harmonie der Interessen 175—180.

Arbeiter, nicht vom Capital erhalten 61—69; haben, wo Land Monopol ist, kein Interesse an Vermehrung der productiven Kraft 249; durch die Civilisation abhängiger gemacht 250 bis 252; Organisation der 272—278; Lage durch Landzerstückelung nicht verbessert 285—289; ihre Sclaverei das schließliche Resultat des Privatgrundbesitzes 305—316.

Armuth, ihre Verbindung mit materiellem Fortschritt 5—8; Mißlingen einer Erklärung dafür 9; wo am tiefsten 198; warum sie den Fortschritt begleitet 248—261; Heilmittel dafür 289—291; entspringt der Ungerechtigkeit 299—300, 484; ihre Wirkungen 315, 404—412.

Association, kein Heilmittel für die Arbeit 278—281; wird aber der Ausrottung der Armuth folgen 401—418.

Austausch, siehe Tausch.

B.

Bagehot, Walter, Hemmung der Civilisation 426—427; warum die Barbaren verschwinden 442—444.

Bastiat, die Ursache der Zinsen 156 bis 159.

Bevölkerung, Folgerungen in Betreff

der Zunahme der 89—90; der Welt, kein Beweis der Zunahme der 93—96; gegenwärtige 98; Vermehrung der Nachkommenschaft kein Beweis von deren Zunahme 98; nur durch den Raum beschränkt 116; das wirkliche Gesetz von deren Zunahme 121 bis 123; Wirkung der Zunahme der, auf die Production und Vertheilung 204—214; deren Vermehrung eine Reichthumszunahme 123—133; befördert die Ausnutzung des Bodens 287; Vermehrung der, in den Vereinigten Staaten 347.

Bevölkerung und Unterhaltsmittel, 78 bis 133; siehe Malthus'sche Theorie.

Bisset, Andrew, Ritterdienste 340.

Buckle, nimmt die herrschende Lohnlehre an 13; über Malthus 79—80, 87; Zinsen und Gewinn 139; Verbindung zwischen Rente, Löhnen und Zinsen 157.

C.

Cairnes, J. E., hohe Löhne und Zinsen in neuen Ländern 15—16.

Californien, als Beispiel für nationalöconomische Grundsätze 14, 53, 54, 68, 127—129, 154, 227, 242 bis 244, 257—258, 304, 341—343, 349, 354, 386.

Capital, die herrschende Lehre von dessen Verhältniß zu den Löhnen 12—14; müßig bei industriellen Stockungen 16; Theorie, daß die Löhne aus demselben gezogen werden 14—18; Ableitungen aus dieser Theorie 18—20; abweichende Definitionen 27—29; mit dem Gebrauch der Ausdrücke verbundene Schwierigkeiten 30; was von dem Ausdruck auszuschließen 30—31; von Reichthum verschieden 33—38, 62; in zweierlei Sinn gebraucht 48—49; Definitionen von Smith, Ricardo, McCulloch und Mill verglichen 35—36; Löhne nicht aus demselben gezogen 18—24, 42—61; beschränkt nicht den Gewerbfleiß 21—24, 48 bis 50, 70—75; erhält nicht die Arbeiter 61—69; wie es der Arbeit hilft 69, 165—167, 173—175; wahre Functionen desselben 69 bis 77; kann die Form und Ertragsfähigkeit des Gewerbfleißes beschränken 70—71; anscheinender Mangel desselben gewöhnlich einem anderen Mangel zuzuschreiben 71 bis 74; durch die Erfordernisse der Production beschränkt 74—75; die Armuth nicht der Knappheit desselben zuzuschreiben 75; nicht zur Production nothwendig 144—145; eine Form der Arbeit 144, 176, 180; dessen Wesen 154—155; fictives Capital 167—173; in der Quantität nicht fixirt 173; wenn einziger thätiger Factor der Production 179—180; wie dessen Gewinn von den Löhnen beeinflußt ist 272—274; schwindet, wenn nicht benutzt 276; auf Grund von Bearbeitungsgerechtsamen angelegt 343.

Carey, Henry C., über Capital 28; über Rente 200.

China, Ursachen der Armuth und Hungersnoth 106; Civilisation 426.

Civilisation, was dieselbe ist 422; vorherrschende Ansicht in Betreff ihres Fortschrittes 422—426; Hemmung derselben 426, 332; Unterschiede der 432—447; Gesetze der 447—466; Rückgang der 430—432, 477—478; muß, um zu dauern, auf Gerechtigkeit begründet sein 484—487; Character der europäischen 461—462, 468.

—, **moderne,** ihre Räthsel 7; hat die

Lage der untersten Klasse nicht verbessert 249—252; Entwickelung der 331—339; Ueberlegenheit 462 bis 463; kann zurückgehen 467—482; Anzeichen des Rückganges 479 bis 482; ihre Möglichkeiten 401—418, 490—491.

Confucius, Nachkommen des 97.

Consumtion, erhalten von gleichzeitiger Production 64—66; die Nachfrage bestimmt die Production 66—67; nur relativer Ausdruck 117; die Zunahme derselben deutet zunehmende Production an 132.

D.

Deutsch, Emanuel, menschliche Natur 440.

Discontо, hohe Sätze des, sind keine Zinsen 16.

E.

Eigenthum, die Grundlage des 293 bis 296, 301—302; irrthümliche Categorien 296—297; Ableitungen aus den Unterschieden zwischen Grundeigenthum und persönlichem 335—336; Privates Grund- nicht für die Benutzung des Grund und Bodens nöthig 352—356; der Begriff desselben auf Grundbesitz übertragen 458.

Entwickelung, Concentration das Gesetz der 289.

Entwickelungslehre, in Bezug auf den Malthusianismus 86—87; Unzulänglichkeit der 419—432.

Erfindungen, Arbeit ersparende, lindern die Armuth nicht 3—5; der Vortheil derselben kommt anfangs der Arbeit zu gute 159, 173—174; ausgenommen, wenn nicht verbreitet 223; Wirkung der 214—224; durch die Freiheit hervorgebracht 465—466.

F.

Fawcett, Prof., indische Ausgaben 105; Landwerth in England 255.

—, **Mrs.,** Arbeiter vom Capital erhalten 61; Grundsteuer 374.

Feudalsystem, Anerkennung gemeinschaftlicher Rechte auf Land 332 bis 334, 339—340; Belehnung 353.

Fortschritt, materieller, Verbindung desselben mit der Armuth 5—8, 198; worin derselbe besteht 201; Wirkungen des, auf die Reichthumsvertheilung 201—224; Wirkung der durch denselben hervorgerufenen Erwartung 224—229; wie derselbe in industrielle Krisen ausläuft 230—248; warum derselbe Armuth erzeugt 248 bis 261.

—, **menschlicher,** die herrschende Theorie desselben geprüft 419—432; worin derselbe besteht 432—447; sein Gesetz 447—465, 482—491; Rückschritt des 467—482.

Franklin, Benjamin, seine Sparsamkeit 268.

G.

Geld, wann Capital 39; in Händen der Consumenten 40; mit Gütern verwechselt 52—53; Mangel an Waaren für Mangel an Geld ausgegeben 235—236.

Gewinn, Bedeutung des Ausdruckes und Verwirrung in dessen Gebrauch 138—143, 167—173.

Grundbesitzer, Macht der 147—148, 259—260, 305—316; Leichtigkeit ihrer Verbindung 375—376; ihre Ansprüche auf Ersatz 316—325; werden durch Appropriation der Rente nicht geschädigt 394—400.

Grundrente, siehe Rente.

Grund und Boden, Sinn des Ausdruckes 31; der Preis desselben 33, 146—147; verminderte Ertragsfähigkeit desselben zur Unterstützung der Malthus'schen Theorie angeführt 84 bis 85; wie weit wahr 117—118, 203 bis 214; Aufrechterhaltung der Preise 243; veranschlagter Werth in England 255; Wirkung der Monopolisirung in England 255—257; Verhältniß des Menschen zum Grund und Boden 260—261; Zerstückelung erleichtert die Armuth nicht 283 bis 289; Tendenz des Grundbesitzes, sich zu concentriren 283—285; Nothwendigkeit der Abschaffung des privaten Besitzes von 290—291; Ungerechtigkeit des privaten Besitzes von 291 bis 305; Absurdität der gesetzlichen Rechtstitel auf 301, 303—305; Aristocratie und Leibeigenschaft entspringen aus dem Besitz von 261, 305—316, 458; Ankauf durch die Regierung 317 bis 318; Gemeingut 333—334; Grundbesitz in den Vereinigten Staaten 341—350; Privatgrundbesitz unvereinbar mit bester Ausnutzung 351 bis 356; wie zu Gemeingut umzugestalten 356—381; Wirkungen davon 382, 418; Zunahme der Ertragsfähigkeit desselben durch bessere Vertheilung der Bevölkerung 399.

Güter, siehe Reichthum.

Guizot, Europa nach dem Untergang des römischen Reiches 331; die Frage, welche aus der Betrachtung der Civilisation entsteht 492.

H.

Hyndman, H. M., indische Hungersnoth 104—105.

J.

Indien, Ursache der Armuth und Hungersnoth 99—106; Civilisation 426—427, 442.

Industrie, nicht durch das Capital beschränkt 21—22, 49; kann in der Form und in der Ertragsfähigkeit vom Capital beschränkt werden 70—75.

Industrielle Stockungen, Ausdehnung und Bedeutung derselben 3—4, 479; widersprechende Meinungen betreffs deren Ursache 8; Ursache und Verlauf derselben 230—248; ihre Verbindung mit dem Eisenbahnbau 241; vorübergehend 247.

Industrie-Republik, Ausdehnung der 175.

Irland, Ursache der Armuth und Hungersnoth 108—112; Wirkung der Einführung der Kartoffel 268.

K.

Krisen, siehe industrielle Stockungen.

L.

Latimer, Hugh, Zunahme der Rente im sechszehnten Jahrhundert 256.

Laveley, M. de, über kleinen Grundbesitz 287—288; ursprüngliche Grundbesitz-Einrichtungen 328; teutonische Gleichheit 331.

Leben, Menge menschlicher 95; Grenzen desselben 114—118; erzeugende Kraft vermehrt das Capital 160; Gleichgewicht desselben 175; Sinn des 499.

Löhne, herrschende Lehre 12; stimmt mit der gewöhnlichen Meinung überein 13; ist aber unvereinbar mit den Thatsachen 14—15; Entstehung der herrschenden Theorie 17; Unterschied zwischen derselben und der hier entwickelten 18—20; nicht aus dem Capital gezogen, sondern von

der Arbeit erzeugt 18, 20—24, 42 bis 61; Sinn des Ausdruckes 26; immer erst Folge der Arbeit 48 bis 50; Irrthum der Annahme, daß aus dem Capital gezogen 48; für Dienste 51; Verbindung zwischen der herrschenden Lehre und der Malthus-schen Theorie 79—80, 83—84; Verwirrung der Ausdrücke durch die herrschende Theorie erzeugt 139 bis 141; Satz der 181; Gesetz der 181 bis 193; formulirt 189; in verschiedenen Beschäftigungen 184—187; als Quantität und als Proportion 192 bis 193; nicht durch den materiellen Fortschritt erhöht 270—272; das von dem Maßstab des Comforts fixirte Minimum 267—268; Wirkung der Zunahme und Abnahme der, auf die Arbeitgeber 272—273; Gleichgewicht der 275; nicht durch Zerstückelung von Land erhöht 283 bis 289; warum sie Sclavenlöhnen zustreben 304; Wirksamkeit der Arbeit nimmt zu mit denselben 392—393.

Löhne und Zinsen, zusammen hoch oder niedrig 14—16; landläufige Erklärung 14—15; Cairnes' Erklärung 15—16; wahre Erklärung 151 bis 152, 176—179, 196—197; formulirt 194—195.

M.

Macaulay, englische Herrschaft in Indien 101; Zukunft der Vereinigten Staaten 476.

Malthus, Zweck des Aufsatzes über Bevölkerung 85; dessen Absurditäten 90—92, 121; seine übrigen Werke mit Geringschätzung behandelt 91; Fall der Löhne im sechszehnten Jahrhundert 256; Ursache seiner Popularität 85—87, 297—298.

Malthus'sche Theorie, dargelegt, geprüft und widerlegt 78—133; wie von Malthus aufgestellt 80—81; wie von Mill dargelegt 81—82, 124—125; in ihrer stärksten Form 82; ihr Triumph und dessen Ursachen 83—89; harmonirt mit den Ansichten der arbeitenden Klassen 84 bis 85; vertheidigt die Ungleichheit und entmuthigt Reformen 85—86, 123—124, 297—298; ihre Ausdehnung in der Entwickelungsphilosophie 86—88; jetzt allgemein angenommen 88; ihre ungerechtfertigten Folgerungen 83—123; Thatsachen, die sie widerlegen 123—133; ihre Stütze aus der Rentenlehre 84, 117 bis 118, 202—203; Wirkungen, die der Bevölkerungszunahme beigelegt werden, rühren von Verbesserungen in den Gewerben her 214—224; die letzte Vertheidigung des Privatgrundbesitzes 297—298.

Maschinen, siehe Erfindungen.

McCulloch, über den Lohnfonds 17; Definition von Capital 27—28; desselben verglichen 36; Vermehrungsprincip 87; irländische Armuth und Noth 110; Rente 206; Steuer auf Rente 374, 376.

Mensch, mehr als Thier 114—116, 118—121, 271—272, 412, 420 bis 422, 437—438; seine Macht, die Erzeugungskraft der Natur zu benutzen 115; ursprüngliches Recht und Kraft 297—298; Wunsch nach Anerkennung 405—406; Selbstsucht nicht das Hauptmotiv 408—409; seine unendlichen Wünsche 118 bis 119, 217—219, 222, 412—413, 448; wie er fortschreitet 419; Ansicht von nationalem oder Racenleben 430—431; Ursache der Unterschiede und Fortschritt 432—447; erbliche Uebertragung 437—447;

gesellig seiner Natur nach 450 bis 451.
Mill, John Stuart, Definition von Capital 28, 61—62; die Industrie beschränkt vom Capital 49, 61; Malthus'sche Theorie 81, 96; Wirkung der unbeschränkten Bevölkerungszunahme 124; Verwirrung in Betreff von Gewinn und Zinsen 139; Gesetz der Rente 148; Löhne 190; Einziehung der Zunahme des Bodenwerths 319—320; Einfluß des Malthusianismus 320—321; Steuer auf Rente 374.
Monopole, Gewinn der 170—171; Ursache gewisser 364—365.
More, Sir Thomas, Austreibung von Pächtern 257.

N.

Nachfrage, nicht fixirt 221, 223—224; siehe Angebot und Nachfrage.
Nationalöconomie, ihre Unzulänglichkeit, ihre Natur und ihre Methoden 9—11; Lehren der, begründet auf die Theorie, daß die Löhne aus dem Capital gezogen werden 19—20; Wichtigkeit der Definitionen 24—29; ihre Ausdrücke abstract 41; Verwirrung der maßgebenden Systeme 49—50, 137—141, 194—195; der irrthümliche Standpunct, welchen ihre Forscher eingenommen 143 bis 145; ihre Grundprincipien 9, 181, 193, 498; Schriftsteller über die, stolpern über das Lohngesetz 192; mit der Astronomie verglichen 196; befaßt sich mit allgemeinen Tendenzen 246—247; Einräumungen in maßgebenden Werken in Betreff von Grundbesitz 320—322; Grundsätze nicht zu logischen Schlüssen gebracht 375; die Physiocraten 375—376; stimmt mit der moralischen Wahrheit 430; ist hoffnungsvoll 496; Wirkung auf religiöse Vorstellungen 494—495.
Natur, ihre zeugende Kraft 160—162; Benutzung ihrer Variationen 162 bis 163, 165—167; Ausgleichung zwischen Erzeugung und Zerstörung 175; Unpartheilichkeit 297.
Nicholson, R. A., über Capital 29.
Nightingale, Florence, Ursachen der Hungersnoth in Indien 104, 105.

P.

Perry, Arthur Latham, über Capital 29; Rente 200.
Preis, nicht vom Bedarf des Käufers bestimmt 164; Ausgleichung desselben gleicht den Lohn der Arbeit aus 181.
Production, dieselben Grundsätze ersichtlich in zusammengesetzten wie einfachen Formen 21—24; Factoren der 31, 144, 182, 240, 260—261; schließt Austausch ein 41; das sofortige Ergebniß der Arbeit 56—59; bestimmt durch die Nachfrage des Consums 66—67; Functionen des Capitals in der 69—76, 144—145; die einfachen Arten oft am wirksamsten 74; nur relative Ausdrücke 117—118; vermehrte, durch vermehrten Consum bewiesen 132; Sinn des Ausdruckes 137; benutzt erzeugende Kräfte 160—162; die Zeit ein Element der 160—165; die Arten der 165; Zuflucht zu niedrigeren Puncten schließt nicht Abnahme derselben ein 204—207; Tendenz zu großem Maßstabe 284—285, 289, 472; ungeheurer Zunahme fähig 382—394, 488, 514—515.

Q.

Quesnay, seine Lehre 375—376, 383.

R.

Reade, Winwood, Märtyrerthum des Menschen 425.

Rechtsgelehrte, Verwirrung ihrer Terminologie 296—297; ihre Einprägung der Heiligkeit des Besitzes 325—326; Einfluß auf die Grundbesitzer 329.

Regierung, Verbesserungen derselben steigern die Production 201, 224; lindern nicht die Armuth 263 bis 266; Vereinfachung und Wechsel des Characters 401—418; Tendenz zur Republik 469; Uebergang zum Despotismus 265—266, 470—476.

Reichthum, Zunahme nicht allgemein vertheilt 6; Sinn des Ausdruckes 32—35; Austauschfähigkeit des 40 bis 41, 125—126, 160—161, 215 bis 218; mit Geld verwechselt 51; nimmt mit der Bevölkerung zu 125 bis 132; angehäuft 130—131; Gesetze der Vertheilung 134—198; formulirt 194—195; Natur des 130—131, 159—160, 182; politische Wirkungen ungleicher Vertheilung 266, 470—477; Wirkungen gerechter Vertheilung 390—394, 400, 401 bis 418.

Religion, dem Socialismus nothwendig 282; der Civilisation förderlich 452 bis 453, 463—464; hebräische, Wirkungen der, auf die Race 440—441; Rückgang in der 478; Veränderung darin vor sich gehend 481; Animositäten von derselben hervorgerufen 451; Uebereinstimmung derselben 500.

Rente, Verhältniß zur Malthus'schen Theorie 84—85, 117—118, 203 bis 214, 215—224; Sinn des Ausdruckes 146; entsteht aus Monopol 147; Gesetz der 148—150; ihre Correlate 151, 194—195; Wirkung ihrer Anerkennung 152; wie sie sich zu den Zinsen verhält 179—180; wie sie sich zu den Löhnen verhält 181 bis 193; ihre Steigerung erklärt, warum Löhne und Zinsen nicht steigen 197—198; vermehrt durch Bevölkerungszunahme 205—214; vermehrt durch Verbesserungen 214 bis 224; durch Speculation 224—229; speculative Steigerung, Ursache der Krisen 230—248; Steigerung der, erklärt die Zunahme der Armuth 248 bis 261; Steigerung nicht durch den Besitz des Bebauers verhindert 283 bis 284; noch durch Landzerstückelung 285—286; Pacht Leibeigener gewöhnlich fixirt 313—314; Confiscation künftiger Steigerung 319 bis 321; eine unaufhörliche Enteignung 322—323; feudale Renten 332—334; ihre Abschaffung 336 bis 337; ihr gegenwärtiger Werth 337; Rente jetzt vom Staate genommen 354—355; Staatsaneignungen der 356—381, 458—459; Steuern auf 359—381; Wirkungen dieser Aneignungen 382—418.

Ricardo, Definition des Capitals 27; Folgerung in Betreff der Bevölkerung 62; Feststellung des Gesetzes der Rente 149; enge Anschauung von 151, 202; Steuer auf Rente 373—374.

Royce, Samuel, Verschlimmerung und Racenerziehung 480.

S.

Schulden, öffentliche, nicht Capital 168—169; Ursprung und Abschaffung 339—340, 402.

Schulunterricht, kein Heilmittel für die Armuth 269—271.
Schutzzoll, dessen Irrthum wurzelt in dem Glauben betreffs der Löhne 13; Wirkung auf den Ackerbau 397 bis 398; Abschaffung seitens Englands 224; worauf Schutzzölle fallen 397—398.
Sclavenhalter des Südens; ihre Ansicht über die Abschaffung der Sclaverei 312—313.
Sclaverei, Sclavenbesitz, verhältnißmäßig unbedeutende Wirkungen 307 bis 308; modificirende Einflüsse 313—314; in den Vereinigten Staaten nicht wahrhaft abgeschafft 315 bis 348; förderte nie den Fortschritt 465—466.
Smith, Adam, Definition des Capitals 27, 30, 35—36, 37, 39; erkennt die Wahrheit bezüglich der Quelle der Löhne und trennt sich dann von ihr 43; Einfluß der Malthus'schen Theorie auf 80; Definition des Gewinnes 138; wie die Nationalöconomie ihm gefolgt ist 139; Abweichungen der Löhne in verschiedenen Beschäftigungen 184, 186; seine Unfähigkeit, die Gesetze der Vertheilung zu würdigen 191—192; Besteuerung 371—372.
Sociale Organisation und sociales Leben, mögliche Veränderungen 402—418.
Socialismus, dessen Ziele und Wege 281—283; practische Ausführung seiner Ideale 382—418.
Spencer, Herbert, Entschädigung der Grundbesitzer 317—318, 321; öffentlicher Grundbesitz 357; Evolution 422, 431; menschlicher Fortschritt 424; sociale Unterschiede 446.
Steuern, bei Seite gelassen bei der Behandlung der Vertheilung 136 bis 137; Herabsetzung der, erleichtert nicht die Armuth 264—266; in Betracht gezogen 361—373; Regeln der 361; Wirkung auf die Production 361—370; Leichtigkeit und Wohlfeilheit der Einziehung 366 bis 368; Bestimmtheit 368—370; Gleichheit 371—373; Meinungen über 373—376; Einwendungen gegen Besteuerung der Rente 376 bis 381; Ursache der mannigfaltigen Steuern 380—381; wie die Besteuerung auf den Ackerbau fällt 397—399; Wirkungen der Aneignung der Rente durch Steuern 382 bis 418.
Strikes, 275—279.
Swift, sein „bescheidener Vorschlag“ 111.

T.

Tausch, Functionen des 23—24, 66 bis 69; ein Theil der Production 41; bringt Vermehrung 161—162, 165—166; breitet sich mit dem Fortschritt der Civilisation aus 175; fördert die Civilisation 453; Credit beim 244—245; Wirkung der Löhne auf internationalen 274.
Tennant, Wm., Ursache der Hungersnoth in Indien 100—101.
Thornton, Wm., über den Lohnfonds 13; über das Capital 29.

U.

Unterhaltsmittel, Bevölkerung und 78 bis 133; nehmen mit der Bevölkerung zu 113—115; können nicht erschöpft werden 117; in den Gütern eingeschlossen 124—125, 215—216; Nachfrage danach nicht fixirt 217—218.
Unternehmerlohn, 138—139; pflegt Monopolgewinn einzuschließen 170.

V.

Verbesserungen, technische, Wirkung auf die Vertheilung 214—224; Hebung des Fleißes und der Sparsamkeit lindert nicht die Armuth 266 bis 272; des Bodens trennbar vom Grundwerth 302—303, 376—377.
Vermögen, große, 172, 344, 400.
Vertheilung, Bezeichnungen der, exclusiv 31, 32, 142; Gesetze der 134 bis 198; ihre nothwendige Verbindung 142—145; wie gemeinhin gelehrt 140—141; wahren Gesetzen gegenübergestellt 194—195; Gleichheit der 400.

W.

Walker, Prof. F. A., Lohn 13; Capital 29.
Wayland, Prof., Definition des Capitals 28.
Werthe, Ausgleichung der 174.

Z.

Zinsen, Vermengung des Ausdruckes mit Gewinn 138—141; richtige Bedeutung 142—143, 153; Schwankungen in 154; Ursache der 155 bis 167; Gerechtigkeit der 166; Gewinn irrthümlich angesehen als 167—172; Gesetz der 173—181; normaler Punkt der 175—176; Formulirung des Gesetzes der 180;
Zinsen und Löhne, augenscheinliche Verbindung 14—16; Verhältnisse 151—152, 176—180, 194—195; warum in neuen Ländern höher 197—198.